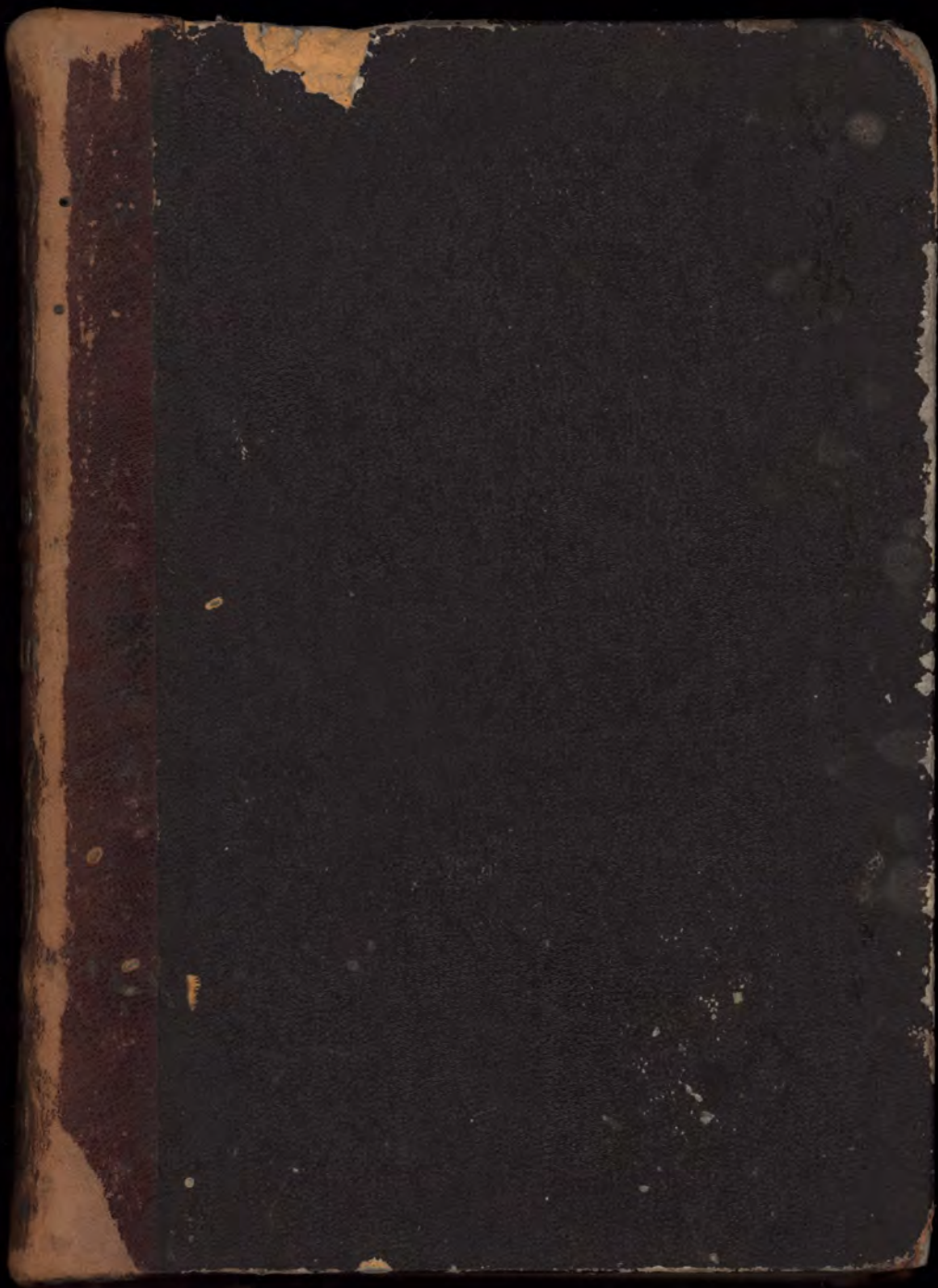






EX*LIBRIS

WOJEWÓDZKIEJ

I MIEJSKIEJ

BIBLIOTEKI

PUBLICZNEJ

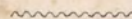
IM. EMANUELA SMÓŁKI

W OPOLU

Bibliothek

der

Deutschen Klassiker.



Achter Band.

1771

1772

Ordnung der Bücher

1773



F. Meyer

Bibliothek



Deutschen Klassiker.

BIBLIOTHEK

Mit literargeschichtlichen Einleitungen, Biographien und Porträts.

~~~~~  
Achter Band.

Klassische Periode.

Fünfter Theil.

~~~~~  
Hildburghausen.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1861.



4044 S
4043/111
ZBIORY SLASKIE

830(091)

Akc V Nr 278/40/S

Gottfried August Bürger.

Gottfried August Bürger.

Das Leben Bürger's, und seine Werke, der deutschen Nation, ist ein Denkmal von unsterblicher Bedeutung. An ihm wie an dem schönsten Künstler, an Schiller und an vielen andern, besteht es, daß der Geist der Nation nur bei vollkommenen Leistungen hervorgeht.

Gottfried August Bürger. Das Leben Bürger's, und seine Werke, der deutschen Nation, ist ein Denkmal von unsterblicher Bedeutung. An ihm wie an dem schönsten Künstler, an Schiller und an vielen andern, besteht es, daß der Geist der Nation nur bei vollkommenen Leistungen hervorgeht. Bürger's Leben ist ein Beispiel für die deutsche Nation, wie er sich selbst von der Natur des Gedichtes herablassen konnte, und sich in der Dichtung selbst den Platz der Dichtung selbst selbst. Bürger's Leben ist ein Beispiel für die deutsche Nation, wie er sich selbst von der Natur des Gedichtes herablassen konnte, und sich in der Dichtung selbst den Platz der Dichtung selbst selbst.

Im Jahr 1766 in Wismar geboren, in der Gegend von Göttingen. Im Jahr 1784, unter den Göttingern, wurde er zum ersten Mal in der Dichtung selbst den Platz der Dichtung selbst selbst. Bürger's Leben ist ein Beispiel für die deutsche Nation, wie er sich selbst von der Natur des Gedichtes herablassen konnte, und sich in der Dichtung selbst den Platz der Dichtung selbst selbst.

Gottfried August Bürger.

(Geb. 1. Jan. 1748. Gest. 8. Juni 1794.)

Das Leben Bürgers, eines Lieblingsdichters der deutschen Nation, ist ein Gemälde von tragischer Bedeutung. An ihm wie an dem schlesischen Günther, an Schubart und vielen Andern bewährte es sich, daß der Preis der Musen nur da vollkommen errungen wird, wo sich (nach Hillebrands Ausdruck) der Genius mit der Sitte, die Sinnesfreude mit der Geistesbildung paart, und die Sorge um das Leben nicht des Lebens frische Wurzeln tödtet. Bei aller Anerkennung seiner reichen Begabung, und ohne ihn mit gewöhnlichem Maße messen zu wollen, ist doch nicht zu leugnen, daß er zeit lebens eben so sehr unter der Herrschaft seiner sinnlichen und leidenschaftlichen Individualität stand, wie er andrerseits von der Ungunst des Schicksals unerbittlich verfolgt wurde, und daß er durch eignen Leichtsinn und durch die Haltungslosigkeit seines Charakters das Maß seiner Leiden erst füllen mußte, in deren Strudel wir sein Leben wie sein dichterisches Talent versinken sehen. So steht Bürger über dem Eingang der jungdeutschen Literaturepoche, als ein prächtiger Stern, der aber doch, durch Wolken und Nebel auf seiner Bahn vielfach getrübt, sein Licht in vollster Klarheit nicht zu entfalten vermochte.

Im Pfarrhause zu Wolmerswende, in der Grafschaft Falkenstein am östlichen Saume des Harzes, wurde Bürger in der ersten Stunde des Jahres 1748, unter den Gefängen, womit man vom Kirchturm herab nach alter Sitte das neue Jahr zu begrüßen pflegte, geboren. Sein Vater war ein schlichter Landgeistlicher, die Mutter eine begabte, aber ungebildete und zänkische Frau, und die Ehe Beider keine sehr glückliche. Die Einflüsse schönen Familienlebens blieben

dem jungen Bürger fremd. Er entwickelte sich körperlich wie geistig, wie man erzählt, sehr langsam, verrieth aber seinen poetischen Sinn frühzeitig durch sein Interesse an den Geschichten der Bibel und alten Gesangbuchliedern, wie durch seine Neigung für einsames Schweifen in der schönen Umgegend. Elf Jahre alt, kam er nach Aschersleben zu seinem Großvater, dem Hofherrn Bauer, und besuchte das dortige Lyceum. Hier machte sich sein Mutterwitz und sein dichterisches Talent bemerklich, und ein Spottgedicht auf den Haarbeutel eines Primaners, das ihm mancherlei Verdrießlichkeit zuzog, wurde Ursache seiner Entfernung von jener Schule. Er kam nach Halle auf das Pädagogium (1760), wo sich seine Fähigkeiten nun rasch und glücklich entwickelten.

Noch nicht 17 Jahre alt, bezog Bürger 1764 die Universität zu Halle, um nach dem Willen des Großvaters, von welchem er seit dem inzwischen erfolgten Tode des Vaters ganz abhing, Theologie zu studiren. Hier war es, wo der schwache Theil seines Charakters, der Hang zu sinnlichen Vergnügungen, besonders durch den Umgang mit dem Geheimrath Klotz, die Oberhand gewann, um als der Ruf seines zügellosen Treibens endlich zu den Ohren des Großvaters drang, ward Bürger sofort von Halle abberufen und Osern 1768 nach Göttingen geschickt, um hier das Versäumte nachzuholen. Jetzt durfte er auch, seiner Neigung gemäß, die Theologie mit dem Studium der Rechte vertauschen. Wirklich that er Anfangs einige Schritte auf dem Wege des Guten; aber nur zu bald gerieth er auch hier wieder in gefährliche Verbindungen, die alten Ausschweifungen erneuerten sich stärker denn zuvor, und der alte Hofherr entzog ihm endlich alle weitere Unterstützung. Aus diesem Zustande tiefer Gesunkenheit riß ihn die Hand der Freundschaft empor. Boe, unter dessen Auspicien in Göttingen damals ein Kreis junger geistvoller Männer der Pflege vaterländischer Literatur sich widmete (der nachherige „Göttinger Dichterbund“), nahm sich, obwohl allem sittlichen Liberalismus abhold, in Anerkennung seiner reichen poetischen Begabung, mit Wärme des Verirrten an, führte ihn in den Kreis

seiner Freunde ein und brachte ihn so einigermaßen auf den Pfad der Ordnung und einer gediegenern Beschäftigung zurück. Bürger lernte jetzt Shakespeare kennen, und Percy's Sammlung alt-englischer Volksballaden, die ihn tief und nachhaltig anregten, und lernte zugleich gegen die eigenen poetischen Leistungen strenge Kritik üben. Boe veröffentlichte in dem neubegründeten Musenalmanach Bürgers erste Gedichte und verschaffte ihm sogar eine Anstellung als Justizamtmann bei den Herrn von Uslar zu Altengleichen (1772). Jetzt söhnte sich auch der erzürnte Großvater wieder mit ihm aus, bezahlte seine Schulden in Göttingen und bot auch die erforderliche Kautionssumme dar. Leider aber ward Bürger in der Folge um den größten Theil derselben durch den Hofrath Lisse in Gelliehausen, dem das Geld anvertraut war, betrogen, und dadurch der erste Grund zu der fortdauernden Zerrüttung seiner Vermögensverhältnisse gelegt. Bald ging der Dichter aus dieser Prüfung einer noch härtern entgegen. Von den beiden Töchtern des Justizamtmanns Leonhart in Wiedack heiratete er 1774 die ältere, ohne sie zu lieben, während er für die jüngere, Auguste, die in seinen Gedichten gefeierte „Molly“, noch vor dem Schritt zum Altar in der heftigsten Leidenschaft entbrannt war. Die Geliebte theilte seine Neigung, und zehn Jahre voll unnenntbarer Qualen kamen mit dem einzigen unbedachten Schritt über das Leben dieser drei Personen. Inzwischen übernahm Bürger 1778 die Herausgabe des Göttinger Musenalmanachs, und gab die erste Sammlung seiner Gedichte heraus. Um seine dürftigen ökonomischen Verhältnisse zu bessern, übernahm er eine Pachtung zu Appenrode, mußte sie aber, da weder er noch seine Frau die nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen in der Landwirthschaft besaßen, nach drei Jahren mit Verlust von mehreren tausend Thalern, der Erbschaft seines inzwischen verstorbenen Schwiegervaters, wieder aufgeben. Zugleich verfaßte jener Hofrath Lisse eine Anklageschrift gegen Bürger wegen Dienstvernachlässigung, die dieser zwar bündig widerlegte, die ihn aber gleichwohl zur freiwilligen Niederlegung seines Amtes bewog. Um dieselbe Zeit starb seine Gattin (1784).

Bürger zog nun von Wöllmershausen, seinem bisherigen Wohnort, nach Göttingen, um dort ganz der Poesie und Literatur zu leben, und eine bessere Zeit schien für ihn zu tagen. Die Redaction des *Musen Almanachs*, Privatunterricht und Vorlesungen über Aesthetik u. dergl. gaben ihm ein knappes, aber hinlängliches Auskommen, und bald heiligte des Priesters Weihe sein und seiner angebeteten Molly Bündniß am Altar. Wie überschwänglich glücklich sich der Dichter damals fühlte, verkündet sein „Hohes Lied“, — aber sein Glück war kurz. Schon nach Jahresfrist starb Molly, in Folge ihrer Entbindung, 1786. Bürgers Seelenstimmung grenzte an Verzweiflung; Geist und Körper waren dem Erliegen nahe. Nur eine weitere Reise und eine Kur stellten nach und nach seine Gesundheit wieder her und gaben ihm wieder Schaffens- und Strebelust. Die Universität ertheilte ihm die philosophische Doktorwürde und ernannte ihn zum außerordentlichen Professor, jedoch ohne Gehalt. Da erhielt Bürger ein Gedicht, in welchem ein dem Anschein nach edles und gebildetes Mädchen, hingerissen von seinen Gedichten, ihm ihre Liebe öffentlich antrug, und der unglückliche Mann, der seinen 3 Kindern wohl gern eine Mutter geben mochte, war schwach genug, sich auf diese abenteuerliche Weise verlocken zu lassen. Er knüpfte 1790 mit Elise Hahn das dritte Ehebündniß — das unglücklichste von allen. Die poetische Illusion dauerte kaum einige Wochen, und nach einem Jahre der unseligsten Familienzerrüttung ward der Dichter durch gerichtliche Scheidung (1792) von der Unwürdigen getrennt. — Das Ende nahte nun rasch. Ehre, Gesundheit, Lebensmuth und alle Zukunftshoffnungen waren für Bürger zertrümmert. Einsam und von den meisten seiner Freunde verlassen, verbarg sich der Arme in sein kleines Studirzimmer, studierte Philosophie und lieferte Uebersetzungen, um sein kummervolles Dasein zu fristen, bis die milde Hand des Todes ihn befreite. Er starb am 8. Juni 1794, im 47. Lebensjahre.

Bürger führte, wie der obengenannte Günther, dessen Leben und Dichten viele Vergleichungspunkte mit jenem bietet, die Poesie aus

dem Schulzwang und der konventionellen Erstarrung zurück in's Leben, indem er sie zum Ausdruck wirklicher Lebensstimmungen machte. Was er gab, war wahr, wirklich erlebt und empfunden, war er selbst. Hierin liegt sein großes Verdienst, aber zugleich die Schranke seiner Poesie; denn was ihm als Mensch fehlte, Energie des Charakters, Höheit des Geistes und Herzens, suchten wir auch in seinen Dichtungen vergeblich. Abgesehen aber davon besaß Bürger die glänzendsten Eigenschaften eines Dichtergeistes. Er hatte eine lebendige, regsame Einbildungskraft, ein tiefes, ebenso weiches als warmes Gefühl und eine bedeutende schöpferische Kraft, die aufgenommenen Eindrücke poetisch zu gestalten. Mit Bewußtsein war dabei sein Streben durchweg auf das Volksthümliche (das er freilich oft mit dem Trivialen und Platten verwechselte), auf Klarheit, Bestimmtheit und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, auf Natur und Einfachheit der Empfindung, auf grammatische Richtigkeit, auf leichten ungezwungenen Versbau gerichtet. Er beherrscht die Sprache mit wunderbarer Gewandtheit und entfaltet eine Leichtigkeit des Vortrags und einen Zauber des Wohlklangs, in dem ihn kaum Schiller und Göthe übertreffen. Insbesondere aber weiß Bürger für das tiefe, den ganzen Menschen erfassende Gefühl den eigenthümlichsten, einfachsten, aber eben deshalb auch wirkungsvollsten Ausdruck zu finden, einen Ausdruck, den er nicht der todtten Schrift entnahm, sondern immer aus dem lebendigen Quell des Volksmunds schöpfte. Wo sich Bürger in diesem Streben seinem Talente überläßt, ist er wahrhaft groß, im Lyrischen wie im Epischen, und seine besten Dichtungen in beiden Gattungen gehören zu den Meisterwerken der deutschen Literatur.

Am wichtigsten ist Bürger als Dichter jener volksthümlichen Balladen, mit denen sein Ruhm im Munde des Volks fortlebt von Geschlecht zu Geschlecht. Er war es, der überhaupt, angeregt von Percy's alt-englischen Volksliedern, die Ballade, die seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland geruht hatte, zuerst wieder in würdiger Form in die Literatur einführte und so auch das anbahnte und vor-

bereitete, was später noch Glänzendes in dieser Gattung gedichtet wurde. Obenan steht unter seinen Balladen die „Lenore“ (1773), ein Gedicht, das durch den ächt volksthümlichen Ton, durch die Musik seiner Verse, durch die Klarheit der Zeichnung, die Glut der Farben, die Lebendigkeit der vorüberfliegenden Bilder und die stets gesteigerte Spannung in der bewegten Handlung, ungeachtet seines graufigen Inhalts, den Eindruck eines vollendeten Kunstwerks macht und unübertroffen dasteht. Unter den übrigen Balladen sind das „Lied vom braven Mann“ (1776), der „Kaiser und der Abt“ (1784), „die Kuh“ (1784), „der wilde Jäger“ (1785) und das „Lied der Treue“ (1788) als die vorzüglichsten zu nennen. Was Bürgers lyrische Gedichte betrifft, so zeichnen sie sich nicht minder durch lebenswarme Innigkeit und schöne, dem Gedanken wie angegoßene Sprache aus. In denen der frühern Zeit herrscht ein leichter, frischer und kräftiger Ton, mag der Dichter nun sein Dörfchen mit unmachahmlicher Anmuth besingen, oder mit muthwilliger Ironie den Mond anrufen, oder mag er Freud und Leid der Liebe schildern, oder Männerkeuschheit in erhabener Hymnenweise preisen. Den spätern Liedern liegt fast ausschließlich seine Liebe zu Molly als Stoff zu Grund, und die dunkle wilde Flamme der Leidenschaft, die sein Leben verzehrte, lodert auch in diesen Gedichten, deren Glut der Sprache und Darstellung, deren Fülle poetischer Malerei und unübertrefflicher Wohlklang allerdings unwiderstehlich hinreißt. Ein bedeutendes Verdienst erwarb sich Bürger noch, indem er das in Mißachtung gerathene Sonett wieder bei uns einführte und selbst mit Meisterschaft behandelte. Selbst der streng richtende Schiller erklärt Bürgers Sonette für Muster in ihrer Art, die sich auf den Lippen des Deklamators in Gesang verwandeln. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß wir Bürger auch die Münchhausischen Reiseabenteuer verdanken, die er aus dem Englischen bearbeitete und erweiterte, jene Fülle des köstlichsten Humors, „den man als die Poesie des Unmöglichen bezeichnen darf.“

Ausgewählte Gedichte.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untren, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geshmückt mit grünen Reifern,
Zog beim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraupte sie ihr Nabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
 „Ach, daß sich Gott erbarme! —
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“
 Und schloß sie in die Arme.
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Nun fahre Welt und Alles hin!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
 Kind, bet' ein Vaterunser!
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
 „O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgethan!
 Was half, was half mein Beten?
 Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“
 „O Mutter, Mutter! was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament mag Leben
 Dem Todten wieder geben.“

„Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
 Im fernen Ungerlande,
 Sich seines Glaubens abgethan,
 Zum neuen Ehebande?
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn!
 Wann Seel' und Leib sich trennen,
 Wird ihn sein Meineid brennen!“ —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Verloren ist verloren!
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
 O wär' ich nie geboren!
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
 Mit deinem armen Kinde!
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
 Behalt' ihr nicht die Sünde!
 Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
 Und denk' an Gott und Seligkeit!
 So wird doch deiner Seelen
 Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
 O Mutter! was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
 Und ohne Wilhelm Hölle! —
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Ohn' ihn mag ich auf Erden,
 Mag dort nicht selig werden.“ —

So wüthete Verzweiflung
 Ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
 Vermessen fort zu hadern;
 Zerschlug den Busen und zerrang
 Die Hand bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen
 Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap!
 Als wie von Rosseshufen;
 Und klirrend stieg ein Reiter ab
 An des Geländers Stufen;
 Und horch! und horch! den Pfortenring
 Ganz lose, leise, klinglingling!
 Dann kamen durch die Pforte
 Bernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind,
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?
 Und weinst oder lachst du?“
 „Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht?
 Geveinet hab' ich und gewacht;
 Ach, großes Leid erlitten!
 Wo kommst du her geritten?“

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinde dich
Auf meinen Klappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.“

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell!
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette.“

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein:
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinde dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände:
Und hurre, hurre! hop hop hop!
Ging's fort in saufendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Riez und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Ager, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„Ach nein! . . . doch laß die Todten!“

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . . .
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Oh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang . . . die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's hurre! hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Klappen Hüfen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in saufendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Riez und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten.“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanz' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gefindel. —
„Sasa! Gefindel, hier! komm hier!
Gefindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“

Und das Gefindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Riez und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„O weh! Laß ruhn die Todten!“ —

„Rapp', Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp', Rapp'! ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! tummle dich von hinten! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf.
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ —

Nasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß undiegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhn, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zops und Schops,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Rum tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reist' ich einst hindurch;
Am Weg auf hohen Felsen stand
Vor Alters eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr,“ begann der Schwager Max
Mit heimlichem Gesicht,
„Wär' mir bescheert dort jener Schak,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel'! den König frag' ich gleich:
Wie theuer, Herr, sein Königreich?“

Wohl Manchem wässerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott sei bei uns! ein Hund
Bewacht das schöne Geld,
Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!

Nur immer alle sieben Jahr'
Läßt sich ein Flämmchen sehn.
Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
Die Hebung wohl bestehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgisnacht
Wird er dem Unhold dargebracht.

Doch merk' Eins nur des Bösen List!
Wo noch zum Ungelück
Am Bock ein weißes Härchen ist,
Alldann: Ade, Genick!
Den Kniff hat Mancher nicht bedacht
Und sich um Leib und Seel' gebracht.

Für meinen Part, mit großen Herrn
Und Meister Urian
Neß' ich wohl keine Kirschen gern,
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen Einem, wie man spricht,
Gern Stiel und Stein in's Angesicht.

Drum rath' ich immer: Lieber Christ,
Laß dich mit Keinem ein!
Wann der Kontrakt geschlossen ist,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Klauseln, glaube du,
Macht Jeder dir ein A für U. —

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frein,
Und Schätze graben, segnet nie,
Wird Manchen noch gerein.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf,“ fuhr Schwager Max
Nach seiner Weise fort,

Begrub zu Dims Zeit den Schatz
In seinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käsebir und Rips.

Der streifte durch das ganze Land
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er frisch sich dran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch
Und schleppt' es heim auf seine Burg.

Und wenn er erst zu Loche saß,
So schlug mein Graf von Rips —
Denn hier that ihm kein Teufel was —
Gar höhnisch seinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felsenest
War wie der Königstein so fest.

So übt' er nun gar lang und oft
Biel Bubenstückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein der Krug geht, wie man spricht,
So lang zu Wasser, bis er bricht.

Das Ding verdroß den Magistrat
Im nächsten Städtchen sehr,
Drum rieth er längst auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth — doch weiß man wohl —
Die Herren riethen sich halb toll.

Da nun begab sich's, daß einstmals,
Ob vielem Teufelspaß,
Ein Lumpenherchen auf den Hals
In Kett und Banden saß.
Schon wehte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.

Dies Herchen sprach: Hör! Laßt mich frei,
So schaff' ich ihn herein.
Wohl, sprach ein edler Rath, es sei!
Und gab ihr obendrein



Ein eisern Privilegium,
Zu heren frant und frei herum.

Ein nähr'scher Handel! Unser eins
Thät' nichts auf solchen Kauf;
Doch Satans Reich ist selten eins
Und reibt sich selber auf.
Für diesmal spielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Kröt', auf's Räuberschloß,
Mit losem, leisem Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Rijs gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krächte früh,
Bestieg der Graf gesattelt sie.

Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn über Stock und Stein und Dorn
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Herlein an.

Mit Krachfuß und mit Reverenz
Naht höhnisch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
Bald der Prozeß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Käfig ausgedacht,
Da ward mein Rijs hinein gesperrt
Und wie ein Murrelthier genährt.

Und als ihn hungern thät, da schnitt.
Der Knips mit Höllenqual
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm seinen Magen gar.

So schmaust' er sich denn selber auf
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbau'r, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis diesen Tag.

Mein Herr, fällt mir der Käfig ein,
So den' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen sein,
Und weiß der Herr, wofür? — —
Für Jenen, der die Mauth erfand
In unserm deutschen Vaterland."

Als Maß kaum ausgeperorirt,
Sieh da! kam quersfeld an
Ein Sansfagon daher trittirt,
Und hielt den Wagen an,
Und visitirte, Pack für Pack,
Nach ungestempeltem Tabak.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reißigengetöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, kommt' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt."

Droh, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lautes Zetermordio
Zu Haus' und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

"O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Pastores
Schrien: "Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon."

Doch wenn's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Nengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffenruth und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesam,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, so fern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht
Und bittet dort um Gnade.
Sie bittet sanft, sie bittet süß,
Erhält doch aber nichts als dies:

"Die Weiber sollen Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wolle man
Verhauen und zerfehen."
Mit der Kapitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geschieht?

Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Hudepuck. —

Manch' Hoffschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: "Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!" rief er, "bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gezeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei, sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mäddchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr, muß eins aus Weinsberg frein!

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädcl, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Und Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie sprach: "Gelobt sei Jesus Christ!" —
"In Ewigkeit!" sprach er.
"Gar wunderseltam ihm geschah;
Und als er ihr in's Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr."

Die Pilgerin mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weißt nicht mein Herzgeliebter hier,
In Klostersinsamkeit?“ —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein?“ —
„Ach! an dem größten hárnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.“

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!“ —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säufelt drüber her,
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt!“

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verklam
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend, wie ein Licht.

Sechs Junggesellchen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank.“ —

„O weh! O weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du, wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart.“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.“

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! Nun ist's vollbracht!“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Beilchen, das du abgeplückt;
Es welkt und blüht nicht mehr.“

Huscht doch die Freud' auf Flügeln schnell
Wie Schwalben vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel.“ —

So seh' ich ihn nun nimmermehr? —
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab,
Und Gras weht drüber her.“ —

Wo seid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehet die Noth.“ —

„Kind Gottes, häme so dich nicht!
Und denk, wie Männer sind!
Den meisten weht's aus Einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.“

Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprilzeit" —

"Ach nein, Ehrwürdiger! ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, echt und treu wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Nachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft,
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausendthranenguß,
Das Gräschen frischer blühen." —

"Kind Gottes, lehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schlossenregen wild
An Dach und Fenster schlägt!" —

"O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's sein, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab." —

"Heida! Feins Liebchen, nun lehr' um;
Bleib' hier und tröste dich! —
Feins Liebchen, schau' mir in's Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht!
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebeschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sei Dank! mein Probefahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäb'st du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um." —

"Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

Die Entführung

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

"Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng im Schloß,
Ich will und muß in's Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung sonder Rast,
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob
Hinter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sah da! Gertrudens Hofe!
Zusammen schrak der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

"Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beschieden.
Verloren ist euch Trudchens Hand!
Dem Junker Blump von Pommerland
Hat sie vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeschworen.

Mord! — flucht' er laut, bei Schwert und Speiß! —
 Wo Karl dir noch gelüftet,
 So sollst du tief in's Burgverließ,
 Wo Molch und Unke nistet.
 Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
 Bis daß ich nieder ihn gemacht,
 Das Herz ihm ausgerissen,
 Und das dir nachgeschmissen.

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
 Und zuckt vor Herzenswehen,
 Und ächzet tief, und weinet laut,
 Und wünschet zu vergehen.
 Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
 Bald muß und wird er gnädig sein.
 Hört ihr zur Trauer läuten,
 So wißt ihr's auszudeuten. —

Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß!
 Rief sie mit tausend Zähren —
 Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
 Den er von mir wird hören!
 Geh unter Gottes Schutz, und bring'
 Von mir ihm diesen goldnen Ring
 Und dieses Wehrgehente,
 Wobei er mein gedente! —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
 Die Schreckenspost der Dirne.
 Die Berge wankten um ihn her,
 Es flüht ihm vor der Stirne.
 Doch jach, wie Windeswirbel fährt
 Und rührig Laub und Staub empört,
 Ward seiner Lebensgeister
 Verzweiflungsmuth nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
 Kann ich's dir nicht bezahlen.
 Gottslohn! daß du mir's angesagt
 Zu hundert tausend Malen.
 Biß wohlgemuth und tummle dich!
 Flugs tummle dich zurück und sprich:
 Wär's auch aus tausend Ketten,
 So wollt' ich sie erretten!“

Biß wohlgemuth und tummle dich!
 Flugs tummle dich von himen!
 Ha! Diesen gegen Hieb und Stich
 Wollt' ich sie abgewinnen.
 Sprich: Rittersnachts, bei Sternenschein,
 Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
 Mir geh' es, wie es gehe,
 Wohl oder ewig wehe!

Risch auf und fort!“ — Wie Sporen trieb
 Des Ritters Wort die Dirne.
 Tief holt' er wieder Luft und rieb
 Sich's klar vor Aug' und Stirne,
 Dann schwenkt' er hin und her sein Reß,
 Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
 Bis er sich Rath ersonnen
 Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
 Von Dach und Zinnen schallen;
 Heran gesprengt durch Korn und Doru
 Kam stracks ein Heer Vasallen.
 Draus zog er Mann bei Mann hervor,
 Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
 „Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
 Und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg und Thal
 Vermummte in Rabenschatten,
 Und Hochburgs Lampen überall
 Schon ausgeflimmert hatten,
 Und alles tief entschlafen war,
 Doch nur das Fräulein immerdar
 Voll Fieberangst noch wachte,
 Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
 Kam leis' empor geflogen.
 „Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
 Risch auf! Dich angezogen!
 Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
 Geschwind, geschwind, herab zu mir!
 Schon wartet dein die Leiter,
 Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
 Still, daß ich nichts mehr höre!
 Entränn' ich, ach! mit dir allein,
 Dann wehe meiner Ehre!
 Nur noch ein letzter Liebestuß
 Sei, Liebster, dein und mein Genuß,
 Oh' ich im Todtenkleide
 Auf ewig von dir scheide.“ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu
 Kannst du die Erde bauen.
 Du kommst, beim Himmel! froh und frei
 Mir Ehr' und Leib vertrauen,
 Nisch geht's nach meiner Mutter fort,
 Das Sakrament vereint uns dort.
 Komm, komm! Du bist geborgen,
 Laß Gott und mich nur sorgen!“ —

„Mein Vater! — Ach! ein Reichsbaron —
 So stolz von Ehrenstamme!
 Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon
 Vor seines Hornes Flamme!
 Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
 Bis daß er nieder dich gemacht,
 Das Herz dir ausgerissen,
 Und das mir vorgeschmissen.“

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
 So ist mir nicht mehr bange.
 Dann steht uns offen Ost und West.
 O, zaudre nicht zu lange!
 Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
 Um Gottes willen, tummle dich!
 Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
 Sonst sind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein sagte, — stand — und stand, —
 Es graust' ihr durch die Glieder. —
 Da griff er nach der Schwanenhand
 Und zog sie sink hernieder.
 Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
 Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
 Belauschten jetzt die Sterne
 Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
 Und schwang's auf den Polacken.
 Hui, saß er selber auf und schläng
 Sein Heerhorn um den Nacken.
 Der Ritter hinten, Trudchen vorn;
 Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
 Die Peitsche den Polacken;
 Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
 Kein Wörtchen ging verloren.
 Im nächsten Bett war aufgewacht
 Ein Paar Verrätherohren.
 Des Fräuleins Sittenmeisterin,
 Boll Gier nach schüddem Goldgewinn,
 Sprang hurtig auf, die Thaten
 Dem Alten zu verrathen.

„Hallob! Hallob! Herr Reichsbaron! —
 Hervor aus Bett und Kammer!
 Gur Fräulein Trudchen ist entflohn,
 Entflohn zu Schand' und Jammer!
 Schon reitet Karl von Eichenhorst,
 Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
 Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
 Wollt ihr sie noch ereilen.“

Hui! auf der Freiherr, hui heraus,
 Bewehrte sich zum Streite,
 Und donnerte durch Hof und Haus
 Und weckte seine Leute. —
 „Heraus, mein Sohn von Pommerland!
 Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
 Die Braut ist dir gestohlen;
 Fort, fort, sie einzuholen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielficht schon,
 Da — horch! — ein dumpfes Rufen, —
 Und horch! — erscholl ein Donnerton
 Von Hochburgs Pferdehufen;
 Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
 Weit, weit voran, daher geprenzt,
 Und ließ, zu Trudchens Grausen,
 Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt an! halt an, du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt an, verlaufsne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!“

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterschere!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junfer Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!“

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die damascener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unverfehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun — weh, o weh! Erbarm' es Gott! —
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Fluß und Wald
Rief Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör ein Wort!
Schau auf! Erblickst du Jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.“

„Halt an! Halt an! und hör ein Wort!
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß uns schlagen!“

Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Nüchtern hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweiht.
Gib, Vater! gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterthum und Adel,
Gottlob! troßt jedem Tadel.“ —

Ach! Trudchen, — wie voll Angst und Noth! —
Verblüht' in Todesblässe;
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß mit Thränen
Den Eifer zu versöhnen.

„O Vater, hab Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie er uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junfers Bette
Mich nicht geefelt hätte.“

Wie oft habt ihr auf Knie und Hand
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: „du Herzenskind!“ genannt,
„Du Trost in alten Tagen!“
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben.“ —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den kranken Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauben Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen.

Bald sanken Zorn und Ungestüm;
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensflut den Lauf,
Und wollte schier vergehen
Vor wunder süßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie auf's neue!
In Gottes Namen, sei es drum!“ —
Hier wandt' er sich zum Ritter um, —
„Da! Nimm sie meinethwegen
Und meinen ganzen Segen!“

Komm, nimm sie hin! und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zu Hohn;
Ihn haßt ich noch im Sohne.

Wach's wieder gut! Wach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände! —
Und hiermit Lied am Ende!“ —

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brod:
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?“ —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernährte. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalbe
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getöse
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!“ —
So schluchzte sie nieder in's Rissen.

Sonst weckte des Hornes Geschnatter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet und hadert entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein 'tein,
 Ziel's ihr mit dröhnendem Schalle.
 Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein
 Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! verzeihe mir jegliche Schuld
 Und ahnde nicht meine Verbrechen!“
 Sie wähnt', es erhebe sich Geistertumult,
 Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
 Sich mählig der Nachhall verloren,
 So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
 Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
 Und halte den Bösen in Banden!“
 Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
 Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zerquell,
 Das bebende Herz wie ein Hammer;
 Und drittes noch lauterer Brüllen erscholl,
 Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
 Stieß auf die Läden der Zelle;
 Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
 Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
 „Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“
 Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn,
 In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Ruh,
 So glatt und so blank, wie ein Spiegel,
 Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
 Vor Staunen entfalt' ihr der Kiesel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
 Und Heu den Stall, sie zu nähren;
 Hier leuchtet' ein Simerchen, weiß wie der Schnee,
 Die stropfenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
 Um Stirn und Hörner gewunden:
 „Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
 N. N. hierher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
 Der Armen so wohl zu erweisen.
 Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brod,
 Das konnt' er allein nicht essen.“ —

Mir dünkt, ich wäre von Gott ersehn,
 Was gut und was schön ist, zu preisen;
 Daher besing' ich, was gut ist und schön,
 In schlicht einfältigen Weisen.

„So“, schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn!“
 Allein er verbot mir den Namen.
 Gott laß es dem Edeln doch wohl ergehn!
 Das bet' ich herzlichlich, Amen!

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
 Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
 Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
 Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz und in Kälte;
 Oft schlief er bepanzert im Kriegegezelte;
 Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst,
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
 Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen;
 Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
 Einst ritt er, mit reißigem Kriegegeschwader,
 In brennender Hitze des Sommers vorbei.
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha“, dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir dünkt wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

Doch dünkt mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile?
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Rüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit;
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum Ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum Zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum Dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerpfliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulst, daß
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Bochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Dörfer.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendir, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt“, sprach Hans Bendir, „was mögt ihr euch
grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hökelt ihr ein!
Mein Sürchen! es muß euch was angethan sein.“ —

„Ach, guter Hans Bendir, so muß sich's wohl schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Rüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.“

Zum Ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum Zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum Dritten, ich ärmster von allen Prälaten!
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendir mit Lachen.
„Herr, gebt euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Rüsschen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.“

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendir zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron', im Ornat:
Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Warden,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein?"

"Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert,
Drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch wohl minder werth sein." —

"Hum", sagte der Kaiser, "der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl befehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, daß so spottwohlsel ich wär'."

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

"Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So seß' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan." —

"Ha", lachte der Kaiser, "vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum Dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

"Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen" —
"Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen" —
"Sein Diener, Herr Kaiser! euch trüget eu'r Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendir, sein Schäfer, nur bin!" —

"Was Henker! du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
"Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!"

Ich will dich befehlen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehn;
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n." —

"Mit Gunsten, Herr Kaiser, das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänßchen versäumet, holt Hans nicht mehr ein." —

"Ach, guter Hans Bendir, das ist ja recht schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwanke,
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

"Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

"Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obendrein dir ein Panisbrief bescheert:

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendir soll ihn nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod."

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
 „Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!“
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
 Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
 Laut klafft und klafft es, frei vom Koppel,
 Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
 Des hohen Domes Kuppel blank.
 Zum Hochamt ruhte dumpf und klar
 Der Glocken ernster Feiertlang.
 Fern tönten lieblich die Gesänge
 Der andachtvollen Christenmenge.

Mischrasch quer über'n Kreuzweg ging's,
 Mit Horridoh und Hussasa.
 Sieh da! sieh da, kam rechts und links
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!
 Des Rechten Roß war Silberblinken,
 Ein Feuerfarb'ner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
 Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
 Lichthehr erschien der Reiter rechts,
 Mit mildem Frühlingsangesicht;
 Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
 Schoß Blic' vom Aug' wie Angewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
 Willkommen zu der edeln Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
 Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang,“
 Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
 „Zu Feierylock und Chorgefang.
 Keh' um! erjagst dir heut nichts Gut's.
 Laß dich den guten Engel warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
 Viel rasch der linke Ritter drein.
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
 Die Jagdlust muß euch baß erfreun!
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren
 Und euch von Jenem nicht bethören!“

„Ha! Wohl gesprochen, linker Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
 Der scher' an's Paternoster hin!
 Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
 So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre, hurre! vorwärts ging's,
 Feld ein und aus, Berg ab und an.
 Stets ritten Reiter rechts und links
 Zu beiden Seiten neben an.
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
 Mit sechzehnzigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn;
 Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
 Und sieh! bald hinten und bald vorn
 Stürzt' einer todt dahin vom Troß.
 „Laß stürzen! laß zur Hölle stürzen!
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld
 Und hofft da sichern Aufenthalt.
 Sieh da! ein armer Landmann stellt
 Sich dar in kläglicher Gestalt.
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
 Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch baß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund,“ schnaubt fürchterlich
 Der Graf den armen Pflüger an,

„Sonst heß' ich selbst, beim Teufel! dich. —
Halloh, Gefellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halme, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeschreckt,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Greilt das Wild des Angers Plan;
Und mißt sich, da verschont zu werden,
Eiseln mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegener Hund, der du mir wehst!
Ha, daß du deiner besten Ruh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!“

So sollt' es baß mein Herz ergößen,
Euch stracks in's Himmelreich zu heben.

Halloh, Gefellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich erschah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jezt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Nisch ohne Raft mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schnarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin, Verderben her!
Das“, ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
 „Halloh, Gefellen, drauß und dran!“
 Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
 Und hinten schwinden Roß und Mann;
 Und Knall und Schall und Jagdgebrüll
 Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrecken blüht der Graf umher;
 Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
 Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
 Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
 Er spornet sein Roß in beide Seiten,
 Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
 Und immer düstrer, wie ein Grab.
 Dampf rauscht es, wie ein fernes Meer.
 Hoch über seinem Haupt herab
 Ruft furchtbar, mit Gewittergrünne,
 Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
 Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
 Das Ach und Weh der Kreatur
 Und deine Missethat an ihr
 Hat laut dich vor Gericht gefodert,
 Wo hoch der Rache Fackel lodert.“

Fluch, Unhold, fluch und werde jekt,
 Von nun an bis in Ewigkeit,
 Von Höll' und Teufel selbst gehejt!
 Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
 Die, um verruchter Lust zum frohnen,
 Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterchein
 Umzieht hierauf des Waldes Laub.
 Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
 Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
 Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
 Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter faust,
 Und aus der Erd' empor, huhu!

Fährt eine schwarze Riesenfaust;
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
 Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
 Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
 Mit grüner, blauer, rother Blut;
 Es wallt um ihn ein Feuermeer,
 Darinnen wimmelt Höllenbrut.
 Nach fahren tausend Höllenhunde,
 Laut angeheht, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
 Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
 Doch durch die ganze weite Welt
 Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
 Bei Tag' tief durch der Erde Klüfte,
 Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
 So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
 Er muß die Ungeheuer sehn,
 Laut angeheht vom bösen Geist,
 Muß sehn das Knirschen und das Zappen
 Der Nacken, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
 Die bis zum jüngsten Tage währt,
 Und oft dem Wüthling noch bei Nacht
 Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
 Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
 Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Das Lied von Irene.

Wer gern tren eigen sein Liebchen hat,
 Den necken Stadt
 Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
 Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
 Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
 Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähen,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde des hungernden Wagens.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Bom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh,
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schloßchen bald nicht mehr fern
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenster zu schimmern!“

Er kam zum schattenden Park am Schloß
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wäht im dämmernden Kämmerlein
Süßträumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bett war kalt. —
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von himmen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Trepp' ab, Trepp' auf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Bom Kellergewölbe ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entfloh'n

War alle sein falsches Gefinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hinein dich gesperrt?
Wer? sag' mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gefungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh,
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterfchein
Entlodert sein Carras der Scheide.
Bom Donner des Fluches erschallet das Schloß,
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und sprengt hinaus auf die Haide.

Ein Streif im Thau durch Haid und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' verschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus!
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!“

Halloh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Senner sich aus und flucht.
Den Nachthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grafe.
Der Stachel der Ferse, das Schrecken des Rufs,
Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hellbesonnt
Ein Büschel vom Reiger zu schimmern.
Raum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
4*

So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Berruchter Räuber, halt an, halt an,
Und steh dem Mann,
An dem du Verdamnniß erfreuest!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh' bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß.
Die Brust, die die trohige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und rasselnd sprang
So Dieser, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und so saufend er's schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da leuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und traute ich mir,
So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an, und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund:
Der brächt' uns auf einmal in's Reine.“

Wir haun, als hätten wir Fleisch zur Bank;
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger!“

Das stand dem Marschall nicht übel an,
„Ich bin der Mann —
So dacht' er bei sich, — den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gedacht?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang ich ihr diene, gefehlet?“

Ah, — wähnt er zärtlich, — sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!“
O Männer der Treue, seht warn' ich euch laut:
Zu fest nicht auf's Wiedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern
Und wählte vor Freude nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthrische Schlange! —

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämnet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Gras
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück

Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählig sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu
Erstand er neu

Und wacker, von himmen zu reiten.
Raum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehet,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roß,
Schier athemlos,
Greift ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weischen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht in's Reine.“

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euren zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fodern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“ —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund;
Der bringt uns auf einmal in's Reine.“

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger!“

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopft wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weist vergebens sein Zuckerbrod vor;
Sie weichen und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

An die Hoffnung.

O beste holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel ausersehen,
Zur Menschentrösterin!
Der schönsten Morgenstunde,
Gehüllt in Rosenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede spricht!

Du, die mich oft erheitert,
Bernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich,
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grauem Ungemach,
Ertheilest du dem Müden,
Eh' ganz sein Muth erschlaft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchst von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger
Im dürrn Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Segen
Der zart besproßten Au'.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bei seinem Weben lüftet
Sich das bekommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Glend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebenschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeihst;
Dem im Tyrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst;

O Göttin! Deine Stimme
Tönt der Verzweiflung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwirft
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Brach' ihren Wanderstab
Getrost entwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab;
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon:
Ich kam zurück in's Leben
Auf deinen Schmeicheln. —

„Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verlihn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.“

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht;
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann sich zur Engelsseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelscharfe tönt:

Dann, süßer Lohn der Treue!
 Beschleicht die leere Brust
 Erbarmen oder Neue,
 Voll reiner Liebeslust.
 In Edens schönster Laube
 Beseligt Liebe dich. —
 O Paradiesesglaube,
 Erhalt' und stärke mich!

Trinklied.

(1770. Später gänzlich verändert.)

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
 Das kann ich euch versichern,
 Mehr als Apoll, der Keiermann,
 Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
 Die goldbemalte Keier,
 Von der er prahlet, wie ihr wißt,
 Sie sei entseßlich theuer;

Doch borgt ihm auf sein Instrument
 Kein Kluger einen Heller;
 Denn schönere Musik ertönt
 In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
 Mit seiner Dichtkunst blähet;
 So ist doch Bacchus auch ein Mann,
 Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnas
 Wohl sein Diskant gefallen?
 Hier sollte Libers Cantorbaß
 Gewißlich besser schallen.

Auf! Laßt uns ihn für den Apoll
 Zum Dichtergott erbitten!
 Denn er ist gar vortrefflich wohl
 Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
 In Fürstensäle schleichen;
 Allein mit Bacchus gehn sie um,
 Als wie mit ihres gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnas,
 Vor allen andern Dingen,
 Das große Heidelberger Faß
 Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
 Dort Nebenberge pflanzen,
 Und, um gefüllte Tonnen, schier
 Wie die Bacchanten tanzen!

Man lebte so, nach altem Brauch,
 Bis her dort allzumüthern;
 Drum blieben die neun Jungfern auch
 Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank,
 Aus Bacchus Nektartonnen,
 Sie jagten Blödigkeit und Zwang
 In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müß
 Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
 Und ungerufen würden sie
 Uns in die Arme springen!

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
 Mein Dörfchen hier!
 Denn schöne Auen,
 Als rings umher
 Die Blicke schauen,
 Sind nirgends mehr.
 Welch ein Gefilde,
 Zum schönsten Bilde
 Für Dietrichs Hand!
 Hier Felsenwand,

Dort Aehrenfelder,
Und Wiesengrün,
Dem blauen Wälder
Die Grenze ziehn!
In jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe,
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe,
Von Ulm und Rebe,
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Bappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Nieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkiesel
Ein heller Bach,
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischehen
Im Grunde sehn.
Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen;
Ihr schneller Lauf
Geht bald hernieder
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.
Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück.
Nur leicht bedeckt
Führt sie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königin
Der Morgenröthe
Mit Thränen näßt,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Graßes läßt.
Die Knospe spaltet
Die volle Brust;
Die Blume faltet
Sich auf zur Lust.
Sie blüht, und blühet
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisens glühet.

Wann's heißer wird,
Geht man selbender
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da sinkt zum Bade
Der Schäferin,
An das Gestade,
Das Röschen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Lust zu theilen? —
Der Tag ist schwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehr denn die Zahl
Von unsern Freuden.
In weichem Gras
An Pappelweiden,
Steht zwischen Beiden,
Das volle Glas.
Vom Trunk erweitert
Wird bald das Herz,
Und Wiß erheitert

Den sanften Scherz.
 Sie kömmt und winket,
 Und schenkt mir ein,
 Doch lachend trinket
 Sie selbst den Wein;
 Flieht dann und dünkelt
 Sich gut versteckt,
 Doch bald entdeckt,
 Muß sie mit Küßsen
 Den Frevel büßen.

Drauf mischet sie
 Die Melodie
 Der süßen Kehle
 In das Ahi
 Der Philomele,
 Die so voll Seele
 Nie sang, wie sie.

So zirkelt immer
 Lust und Genuß,
 Und Ueberdruß
 Befällt uns nimmer.
 O Seligkeit!
 Daß doch die Zeit
 Dich nie zerstöre!
 Mir frisches Blut,
 Ihr treuen Muth
 Und Reiz gewähre!
 Das Glück mag dann,
 Mit vollen Händen
 An Jedermann,
 Der schleppen kann,
 Sich arm verschwenden.
 Ich seh es an,
 Entfernt vom Reide,
 Und stimme dann
 Mein Liedchen an,
 Zum Tanz der Freude:
 Ich rühme mir
 Mein Dörfchen hier!

Minnelied.

(1772. Später verändert.)

O wie schön ist, die ich minne,
 O wie schön, an Seel' und Leib!
 Defters ahndet meinem Sinne,
 Mira sei kein sterblich Weib.
 Schier verklärt, wie Himmelsbräute,
 Ist sie aller Flecken baar.
 Heiliger und schöner war
 Nur die Hochgebenedeite,
 Die den Heiland uns gebär.

Die Minne.

(1772. Später verändert.)

Ich will das Herz mein Lebelang
 Der holden Minne weihen,
 Und den harmonischen Gesang
 Verdienten Schmeicheleien.

Denn, wahrlich! keines Lobes Ton
 Auf keiner Flur gewähret
 Dem Sänger einen süßern Lohn,
 Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
 Der Schönen, die gefellig
 Und freundlich ist und minnen kann,
 Durch Lied und Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur.
 Schon lassen Schäferinnen
 Sich, hie und da auf deutscher Flur,
 Durch Lied und Lob gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht,
 Um stille Schäferhütten,
 Das Mädchen, das im Bette wacht,
 Von mir zu träumen bitten;

Mir danket dann ihr Morgengruß,
 Ihr liebevolles Nicken,
 Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
 Ihr sanftes Händedrücken. —

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Minnepfändern;
Und prangen wird mein Stab und Gut
Mit Rosen und mit Bändern.

Bei Spiel und Tänzen werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fordre, werden schier
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt, bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Minnespiel,
Herbeigerufen, wandern.

Und, wenn ich längst gestorben bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet noch die Schäferin
Um meine Gruft die Schafe;

Lehnt wankend sich auf ihren Stab,
Und senkt, voll heller Thränen,
Den sanften Blick zu mir herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der so süße Lieder schuf,
So minnigliche Lieder;
D, weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!“

Du würdest mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preisen;
Dann hätt' ich bei den Schwestern auch
Ein Liedchen aufzuweisen.

Dein Minneliedchen sang' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten;
O, lieber, lieber Leiermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann will ich mit der Sommerlust,
Aus meiner Ulme Zweigen,
Herab zum Mädchen auf die Gruft,
Sie anzuhängen, steigen;

Will, durch des Wiesenbaches Rohr,
Durch Blätter, die sich träufeln,
Ein Liedchen in ihr horchend Ohr,
Zu ihrem Lobe, säufeln.

D a n k l i e d .

Allgütiger, mein Hochgesang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Name sei gebenedeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Brust
Durchschauert mich die fromme Lust.
Den du erschufst, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Bonnetammel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Reiß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang.

Dies süße Mädchen, welches mir
Den Himmel küßet, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Gesang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gist;
Mir zinsen Garten, Forst und Trist;
Von mancher edlen Kelter fließt
Für mich der Traube Feuergeist.

Auf Rebenbergen, fern und nah,
Am hohen Kap, zu Malaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Tress' Nektar schon für meinen Mund.

Auch mir führt, unter Tausenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Saba's Bohnen mit herbei. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt Jemand auch den Sand am Meer?
Ist Jemand, der am Firmament
Die Summe der Gestirne nennt?

Von dieser Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geist, in dich zurück!
In diesem eng' umschränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderschau.

Du flößest Geist den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllst du mein Gebein,
Strömst in die Adern reines Blut,
Und in die Brust gesunden Muth.

Ich fühle deinen schönen Mai,
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wollustvolle Lust,
Der Blume Farbensglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gnuß
Des Liedes und der Harfe Kunst
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantasei, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten schafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich senken und erheben kann;

Daß heller meinem wackern Geist
Sich die Natur der Dinge weißt,
Und daß ich, wie nicht Jedermann,
Von Wahrheit Irrthum sondern kann;

Daß ich, von freiem Biedersinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Deß freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich!
Dein Name sei gebenedeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauer.

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Niemand spotte dieser Asche,
Die ich jetzt mit Thränen wasche,
Und kein Fluch erschüttere diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
Galt der Werth der Nütlichkeit. —
Was vordem, in goldenen Jahren,
Deutsche Biedermänner waren,
War er den Genossen seiner Zeit. —

Dieser Biederseele Flecken
Rüge keine Lasterung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einst, geläutert, zur Verherrlichung. —

Ach! Er war mein treuer Pfleger
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falscher mir erschien.
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Trenning von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl an's Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreiß,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich such' und such' in Angst und Schweiß,
Umsonst, umsonst! Da schien
Verwandelt mein geliebtes Reiz
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weiße Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
Die Perlen sind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Berweint sind deine Perlen schon,
Der Ring, der Ring ist hin!

Robert.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld
Zu meinen Jünglingstagen;
Und that nichts lieber auf der Welt
Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streiferein,
Weiß nicht, auf welche Weise?
Doch war es recht, als sollt es sein —
Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich über'n grünen Baum,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, rosig anzuschau,
Der Schwesterblumen warten.

Ein Mädchen, so von Angesicht,
Von Stirn und Augenstrahlen,
Von Wuchs und Wesen, läßt sich nicht
Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
Wir mußten Reid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin? woher?
Noch milder, wie wir hießen?

Sie schmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel;
Und war so lieblich, war so gut,
So himmlisch, wie ein Engel.

Doch wußt ich nicht, was tief aus mir
So seufzte, so erbehte,
Und unter Druck und Küssen ihr
Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen,
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt, ich hatt' ihr tausendviel,
Weiß Gott all' was? zu sagen;
Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unschuld: was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach, Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
Zum schönen Busen nieder,
Und ich, verschüchtert, floh zurück
Und fand sie noch nicht wieder! —

Wie konnte wohl dies Eine Wort,
Dies Wörtchen sie betrüben? —
O blöder Junge! wärst du dort,
Wärst du doch dort geblieben!

Das neue Leben.

Gia? Wie so wach und froh,
Froh und wach sind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie so holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenroth!

Aus Aurorens goldnem Thor
Schweben Himmelsphantasien.
Überall vernimmt mein Ohr
Neue Bonnemelodien.
Wie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balsamduft.

Bin ich dem Olymp so nah?
Kost' ich schon der Götter Mahle?
Speiset mich Ambrosia?
Tränket mich die Nektarschale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterschaft
Mich hienieden schon ertoren.
Ohne Wandel! Ewig so!
Ewig jung und ewig froh!

Liebeszauber.

Mädel, schau mir in's Gesicht!
Schelmenauge, blinze nicht!
Mädel, merke, was ich sage!
Gib Bescheid auf meine Frage!

Holla, hoch mir in's Gesicht!
Schelmenauge, blinze nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
Neuglein hast du, blau und klar;
Stirn und Näschchen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reizend, Liebchen, das ist wahr,
Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Bist ja doch nicht Kaiserin;
Nicht die Kaiserin der Schönen.
Wer wird dich von Allen krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiserin!

Hundert Schönen sicherlich,
Hundert, hundert fänden sich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Weltgericht zu fordern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht,
Über deinen treuen Knecht,
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonnen, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttausend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu mir's kund!
He, warum bist du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an und thu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch ich auf und ab:
 Was so ganz dir hin mich gab? —
 Ha! durch Nichts mich so zu zwingen,
 Geht nicht zu mit rechten Dingen,
 Zaubermädel, auf und ab,
 Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkeuschheit.

Wem Vollust nie den Nacken bog
 Und der Gesundheit Mark entzog,
 Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
 Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
 Wie auf der Wieß' ein schlankes Rohr;
 Und lebt und webt, der Gottheit voll,
 An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfließt,
 Beflügelt seinen Feuergeist,
 Und treibt, aus kalter Dämmerung,
 Den Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
 Und Klarheit strömet um ihn her.
 Dann wandelt sein erhellter Sinn
 Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
 Was schön, was groß und herrlich ist,
 Und stellt es dar in Red' und Sang,
 Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
 Ein Gott, daher auf Erden geht!
 Er geht und steht in Herrlichkeit,
 Und steht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
 Wie ein krystallner Schattenquell.
 Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
 Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauß regiert,
 Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
 Denn der schnellst aus, wie Federstahl;
 Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
 Der nimmer wanket, nimmer kracht.
 Er zwingt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
 Er zwingt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
 Und steht um nichts; denn er gebeut!
 Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
 O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau blühen,
 Sie blühen und duften nur für ihn.
 O Glückliche, die er erkieszt!
 O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
 Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
 Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
 Berauscht sich drauß zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
 "Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
 Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
 Nur Er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fodert auf umher:
 "Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
 Sie, ihm allein getreu und hold,
 Erkauft kein Fürst um Ehr und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd umfährt,
 Und sie mit Blumen schwanger geht,
 So segnet Gott durch ihn sein Weib,
 Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühen, wie Sie und Er,
 Sie blühen gesund und schön umher,
 Und wachsen auf, ein Cederwald,
 Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entspriest,
Dem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entzog.

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch sein wohl zu sehn,
Willkommen mir, vor allem Sterngevimmel!
Vor allem Sterngevimmel lieb und schön!

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
Deß Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Eberlein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorüber gehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber ...
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden.
Das sei hiermit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dies, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
Sinker an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umgült?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr, wie Unreiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hoherhabnen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken,
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken,
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
Den jeder Mund so tren und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich geküßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
Wer weiß? so ließ ich Sonne Sonne sein.

Dich ließ ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wosern mein armes Klein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du traute Nachtstumpen!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich so viel Liebes könnte kosen,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
Entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittsamkeit;
Das sah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
Gar Andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich schied, so leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geschäft, als sie;
Da fühl' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als sie.

Da war ich dumm, und stumm und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
Mir glänzte nur ein Kind;
Ich sah, wie in die Sonn', hinein,
Und sah mein Auge blind,

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittsamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Flut zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's erfimt, und wißt,
Wie, wo und wann sich Alles paart?
Warum sich's liebt und fügt?

Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir so geschah? —

Ich selber sann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wunderfamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' ist wohl, wie Wind im Meer;
Sein Säusen ihr wohl hört,
Allein ihr wißet nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Die Holde, die ich meine.*)

(1776.)

O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhell't? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhell't.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

*) Mit diesem Gedichte beginnt die Reihe der Mally-Gedichte, die, ununterbrochen hier folgend, den ganzen Verlauf von Bürgers Lebens-Drama widerspiegeln und mit den Sonetten „Ercheinung“ und „An das Herz“ (nach der Scheidung des Dichters von seiner dritten Gattin geschrieben) erschütternd abschließen.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn?
Er, der in seinem milden West,
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Himmelsred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Blaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelstreu und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelstreu und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst
Und heher Dank für deine Gunst,

Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht,
Die Holde mir auf Erden lacht.

Der Liebekranke.

Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Nag Speise nicht und Trank;
Seh Alles sich entfärben,
Was schön war rund umher.
Nichts, Mollh, als zu sterben,
Nichts, Liebchen, wünsch ich mehr.

Zwar könnte noch mich laben
Ein Keld, der mir behagt;
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durst versagt.
Wohl fleh' ich, ihn zu stillen,
Vergebens Dich und Sie.
Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich stillt' ihn doch wohl nie.

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungestillten Lust
Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!
Aus deinem süßen Munde
Laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Noth.

Die U m a r m u n g.

(1776.)

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünstig ihre Ranke strickt,
Wie der Epheu sein Gewebe
An der Ulme Busen drückt;

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt,
Und auf ausgeforschem Nest,
Von der Liebe Rausch umnebelt,
Haschen sich und würgen läßt:

Dürst' ich so dich rund umfängen!
Dürftest du, Geliebte, mich! —
Dürsten so zusammen hangen
Unsre Lippen ewiglich!

Dann verschmähst ich alle Mahle,
Wie ich sie auf Erden sah,
Dann sogar im Göttersaale
Nektar und Ambrosia.

Sterben wollt' ich im Genuße,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns sterben!
Mir entlodert schon der Geist.
Auch gesprochen sei dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib uns Eine Gruft bevor!
Unsre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die seligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodien
Lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauern,
Seiner Sappho sich erbarmt;
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rund umschirmten Wiesen,
Von Verfolgung nicht gestört,
Glücklicher nun Heloisen
Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da schon offen sah!
Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
Gie, wären wir schon da! —

~~~~~  
L e g i e.

Als Molly sich losreißen wollte.  
(1776.)

Darf ich noch ein Wörtchen fallen? —  
Darf vor deinem Angesicht  
Eine Thräne mir entfallen? —  
Ach, sie dürste freilich nicht!  
Ihren Ausbruch abzuwehren,  
Brächte mehr für dich Gewinnst,  
Um den Kampf nicht zu erschweren,  
Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?  
Sollte nicht mein schönstes Lied  
Mehr den edeln Kampf noch adeln,  
Ob er gleich in's Grab mich zieht? —  
Ja, das find' ich recht und billig!  
Noch ist mein Gewissen wach,  
Und mein beßres Selbst ist willig;  
Aber seine Kraft ist schwach.



Denn wie soll, wie kann ich's zähnen,  
Dieses hochempörte Herz?  
Wie den letzten Trost ihm nehmen,  
Auszuschreien seinen Schmerz?  
Schreien, aus muß ich ihn schreien.  
Herr, mein Gott, du wirst es mir,  
Du auch, Molly, wirst verzeihen!  
Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobt mit der Hölle,  
Mit der ganzen Hölle Wuth!  
Höchste Glut ist seine Quelle  
Und sein Ausstrom höchste Stut!  
Gott und Gottes Kreaturen  
Ruf' ich laut zu Zeugen an:  
Ob's von irdischen Naturen  
Eine stumm verschmerzen kann! —

Rosicht, wie die Morgenstunde,  
Freundlich, wie ein Paradies,  
Wort und Kuß aus ihrem Munde, —  
O kein Nektar ist so süß! —  
War ein Mädchen mir gewogen . . .  
Wie? Gewogen nur? — Fikwahr,  
Ihre tausend Schwüre logen,  
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können?  
Lügen nur ein einzig Wort?  
Nein! In Flammen will ich brennen,  
Zeitlich hier und ewig dort;  
Der Verdammniß ganz zum Raube  
Will ich sein, wosern ich nicht  
An das kleinste Wörtchen glaube,  
Welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sonder gleichen,  
Wenn die Erde Engel hat,  
Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,  
Was hier Gott erschaffen hat! —  
O ich weiß wohl, was ich sage!  
Deutlich, wie mir See und Land  
Hoch um Mittag liegt zu Tage,  
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tausend auch die Nasen:  
„Deine Sinne täuschen dich!  
Große Liebe macht dich rasen! —“  
O ihr Tausend seid nicht Ich!  
Ich, ich weiß es, was ich sage!  
Denn ich weiß es, was sie ist,  
Was sie wiegt auf rechter Wage,  
Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen Andre loben,  
Und zu Engeln sie erhöhn!  
Mir, von unten auf bis oben,  
Dünkt, wie Sie, nicht Eine schön.  
Wie von außen, so von innen,  
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn  
Sie der höchsten Königinnen  
Aller Anmuth Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,  
Aller Sprachen Ueberfluß.  
Zwischen tausend schönen Bildern  
Wühlt umsonst mein Genius.  
Sprach' ich auch mit Engelzungen  
Und in Himmelsmelodie,  
Dennoch, dennoch unbesungen,  
Wie sie werth ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es! Eine,  
Die kein Name nennen kann!  
Die zu vollem Herzvereine  
Mich so innig lieb gewann,  
Daß ihr seligster Gedanke,  
Den sie dachte, wie den Stab  
Rund herum des Weinstocks Ranke,  
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,  
Wann sie mich nicht sah und fand!  
Welch ein wonniges Betrachten,  
Wo ich ging und saß und stand!  
Welch ein Säufeln, welch ein Wehen,  
Wann sie kosend mich umfing,  
Und mit süßem Liebeslehen  
Brünstig mir am Halse hing! —



Alles, alles das, wie selig,  
O wie selig fühlt' ich das!  
Fühlt' es so, daß ich allmählig  
Alles außer ihr vergaß;  
Und nun ward, in ihr zu leben,  
Mir so innig zur Natur,  
Wie, in Licht und Lust zu weben,  
Jeder Erden-Kreatur.

Stolz kommt' ich vor Zeiten wähen,  
Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,  
Auch das Geistigste mit Tönen  
Zu verwandeln in ein Bild.  
Doch lebendig darzustellen  
Das, was sie und ich gefühlt,  
Fühlt' ich jetzt mich, wie zum schnellen  
Reigen sich der Lähme fühlt.

Es ist Geist, so rasch besüßelt,  
Wie der Spezereien Geist,  
Der, hermetisch auch versiegelt,  
Sich aus seinem Kerker reißt.  
Welche Macht kann ihn bezähmen?  
Welche Macht durch Ton und Wort  
Fesseln und gefangen nehmen? —  
Leicht, wie Aether, schlüpft er fort. —

Nun, — o wär' ich nie geboren,  
Oder schwänd' in Nichts dahin! —  
Was sie war, ist mir verloren,  
Da, was ich ihr war, noch bin.  
Sie wähnt' sich's von Gott geheiß'n,  
Trotz Verblutung oder Schmerz,  
Von dem meinigen zu reißen  
Ihr ihm einverwachsen Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,  
Hat sie nun sich aufgerafft,  
Und den Heldenkampf vollbringen  
Will ihr Ernst und ihre Kraft.  
Wird sie in dem Kampfe erliegen?  
Wird sie, oder wird sie nicht?  
„Sterben,“ rief sie, „oder siegen  
Heißen Tugend mich und Pflicht.“

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,  
Ob es gleich das Herz mir bricht,  
Was so rühmlich für den Adel  
Ihrer schönen Seele spricht!  
Denn, o Gott, in Christenlanden,  
Auf der Erde weit und breit,  
Ist ja kein Altar vorhanden,  
Welcher unsre Liebe weicht.

Wie in Kernernacht, belastet,  
Wie von Ketten, centnerschwer,  
Stöhnet nun mein Geist und tastet  
Ohne Rath und That umher.  
Nirgends ist ein Spalt nur offen  
Für der Hoffnung Labechein;  
Und auch Wünschen oder Hoffen  
Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme,  
In Verzweiflung tief versenkt,  
Wann mein Herz die Leidenssumme  
Dieser Liebe überdenkt.  
Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen,  
Im Bewußtsein dieser Schuld,  
Nichts zu murren, nichts zu klagen;  
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,  
Wie so heiß und wieder kalt,  
Wann in diesem Sturm und Drange  
Kreuchend meine Seele wallt!  
Ach! das Ende macht mich zittern,  
Wie den Schiffer in der Nacht  
Der Tumult von Ungewittern  
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?  
Herr, mein Gott, erleuchte mich!  
Ist wohl irgend wo auf Erden  
Rettung noch und Heil für mich?  
Heil auch dann, wann ich erfahre,  
Daß sie, ganz von mir befreit,  
Einem Andern am Altare  
Sich mit Leib und Seele weicht?



Werd' ich, o mein Gott und Rächer,  
 Ohn' in diesen Höllenwehn  
 Der Verzweiflung zum Verbrecher  
 Mich zu wüthen, werd' ich's sehn,  
 Wie der Mann bei Kerzenscheine  
 Sie zum Brautgemache winkt  
 Und in meinem Freudenweine,  
 Sich zum frohesten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig  
 Und gerecht ist, noch mein Sinn,  
 Und das befre Selbst ist willig,  
 Doch des Herzens Kraft ist hin!  
 Weh mir! Alle Eingeweide  
 Preßt der bängsten Ahndung Krampf!  
 O ich armer Mann, wie meide  
 Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet  
 Keine Macht dich mehr für mich?  
 Mollu, meine Mollu, kettet  
 Mich kein Segensspruch an dich?  
 O so sprich, zu welchem Ziele  
 Schleudert mich ein solcher Sturm?  
 Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,  
 Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wähen,  
 Wäre Hochverrath an ihm.  
 Nühre denn dich meiner Thränen,  
 Meines Jammers Ungestüm!  
 O es scheint, wie lang' es währe,  
 Doch vielleicht uns noch Gewinnst,  
 Wenn ich dir den Kampf erschwere,  
 Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe  
 Freier Willkür heimgestellt?  
 Nein! Den Samen solcher Triebe  
 Streut Natur in's Herzensfeld.  
 Unausstilgbar keimen diese,  
 Sprossen dicht von selbst empor,  
 Wie im Thal und auf der Wiese  
 Kraut und Blume, Gras und Moos.

Sinnig siß' ich oft und frage,  
 Und erwäg' es herzlich tren  
 Auf des besten Wissens Wage:  
 Ob „Uns lieben“ Sünde sei?  
 Dann erkenn' ich zwar und finde  
 Krankheit, schwer und unheilbar;  
 Aber Sünde, Liebchen, Sünde  
 fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte selbst genesen!  
 Doch durch welche Arznei?  
 Oft gedacht und oft gelesen  
 Hab' ich viel und mancherlei;  
 Aerzte, Priester, Weis' und Thoren  
 Hab' ich oft um Rath gefragt:  
 Doch mein Forschen war verloren;  
 Keiner hat's mir angesagt.

O so laß es denn gewähren,  
 Da Genesung nicht gelingt!  
 Laß uns lieber Krankheit nähren,  
 Oh' uns gar das Grab verschlingt! —  
 Suche nicht den Strom zu hemmen,  
 Der so lang' sein Bett nur füllt,  
 Bis er zornig vor den Dämmen  
 Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,  
 Wo ich freier Schiffer bin!  
 Harmlos wallen seine Triebe  
 Wog' an Woge dann dahin.  
 Laß in seiner Kraft ihn brausen!  
 Wenn kein Damm ihn unterbricht,  
 Wüßte dir davor nicht grausen!  
 Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget  
 Eine Insel, anmuthsvoll,  
 Wo der Schiffer hin verlangt,  
 Aber ach! nicht landen soll.  
 Auf der schönen Insel thronet  
 Seines Herzens Königin.  
 Bei der süßen Holdin wohnet  
 Dennoch immerdar sein Sinn.



Hänget gleich sein Schiff an Banden  
 Strenger Pflichten, die er ehrt;  
 Wird ihm gleich dort anzulanden,  
 Molly, selbst von dir verwehrt:  
 O so laß ihn nur umfahren  
 Seines Paradieses Rand,  
 Und es seine Obhut wahren  
 Gegen fremde Räuberhand.

Selbst, o Holdin, — kannst es glauben,  
 Was dir Mund und Herz verspricht! —  
 Selbst das Paradies berauben  
 Und verheeren wird er nicht.  
 Keine Beere will er pflücken,  
 Wie so lockend sie auch glüht,  
 Nicht ein Blümchen nur zerknicken,  
 Das in diesem Eden blüht.

Hinschau! soll ihn nur ergehen,  
 Wann sein Schiff herum sich dreht,  
 Nur der süße Dufte ihn legen,  
 Den der West vom Ufer weht.  
 Aber ganz von himmen scheiden,  
 Fern von deinem Angesicht  
 Und der Heimat seiner Freuden,  
 Heiß, o Königin, ihn nicht.

### Molly's Werth.

(1778.)

Ach, könnt' ich Molly kaufen  
 Für Gold und Edelstein,  
 Mir sollten große Haufen  
 Für sie wie Kiesel sein.  
 Man rühmt wohl viel vom Golde,  
 Was ich nicht leugnen kann,  
 Doch ohne sie, die Holde,  
 Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebieter  
 Von ganz Europa wär',  
 Ich gäb' Europens Güter  
 Für sie mit Freuden her;

Bedingte nur dies Eine  
 Für sie und mich noch aus:  
 Im kleinsten Fruchtbaum-Haine  
 Das kleinste Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden  
 Darf nur der Herr der Welt,  
 Doch dürft' ich es verspenden,  
 So wie mein Gut und Geld,  
 So gäb' ich gern, ich schwöre,  
 Für jeden Tag ein Jahr,  
 Da sie mein eigen wäre,  
 Mein eigen ganz und gar.

### An die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;  
 Was kann ich, was kann ich dafür?  
 Drum sind mir die kalten Vernünftler nicht hold;  
 Doch spinnt' ich ja leider nicht Seide noch Gold,  
 Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;  
 Was kann es für's liebende Herz?  
 Auch ihm sind die kalten Vernünftler nicht hold;  
 Doch spinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,  
 Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schmachten uns nach,  
 Wir sehnen und seufzen uns krank.  
 Die kalten Vernünftler verargen uns das;  
 Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das,  
 Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,  
 Vernünftler, so gönnen wir's euch.  
 Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht!  
 Wir können, ach leider! wir können es nicht,  
 Nicht für das Mogolische Reich!

Wir irren und quälen euch Andre ja nicht;  
 Wir quälen ja uns nur allein.  
 Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch sehr,  
 Drum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,  
 O laßt uns gewähren allein!



Was drängtet ihr euch um die Kranken herum,  
Und scheltet und schnarcket sie an?  
Von Schelten und Schnarcken genesen sie nicht.  
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;  
Doch Keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht,  
Hinab will der Bach, nicht hinan;  
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;  
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —  
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst,  
Sie sterben von Nahrung entfernt.  
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —  
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,  
Daß Liebe zu lieben verlernt?

### Untreue über Alles.

(1779.)

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,  
Umdunstet vom blühenden Hagebutt-Dorn.  
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,  
Und koseten traulich von Diesem und Dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem;  
Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem;  
Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr,  
Die spielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!  
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.  
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,  
So reiheten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang  
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.  
Kein Weinstock auf Erden verdient den Ruf  
Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

„O Molly,“ so sprach ich, so sang ich zu ihr,  
„Lieb Liebchen, was küssest, was liebst du an mir?  
Sprich, ist es nur Leibes- und Liebesgestalt?  
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt?“ —

„O Lieber,“ so sprach sie, so sang sie zu mir,  
„O Theurer, was sollt' ich nicht lieben an dir?  
Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt,  
Doch theurer durch's Herz, das im Busen dir wallt.“ —

„Lieb Liebchen, was thätest du, hätte dir Noth  
Das Eine für's Andre zu missen gedroht?  
Sprich! Blicke mein liebendes Herz dein Gewinn?  
Sprich! Gähst du für Treue das Uebrige hin?“ —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;  
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.  
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,  
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin.“

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es bestellt,  
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,  
Die schönste der Schönsten entbrennte zu mir,  
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,  
Und ließe nicht eher mich ledig und los,  
Als bis ich in Liebe mich zu ihr gefellt;  
Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?“ —

„Ach! Fragtest du vor der so schmähligen That  
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rath,  
So rieth' ich: bedenke mein Kleinod, mein Glück!  
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!  
Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür.  
Zum häßlichsten Zwerge verschafft dich mein Wort;  
Dann schickt mit dem Korb' auch dein Mädchen dich fort.“ —

„O Lieber, das glaube der Tigerin nicht!  
Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!  
Erfülle sie Alles, was Böses sie droht!  
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth.“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: „Komm, buhle mit mir!  
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!  
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?  
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —



„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!  
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;  
Doch jetzt bin ich süß dir, wie Honig und Wein,  
Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein.“ —

„Doch sehe: Du würdest kein Greuel darum;  
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;  
Da hörtest du immer, bei Nacht und bei Tag,  
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß  
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:  
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?  
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, o Süßer, dann weist du die Wahl.  
Was hatt' ich für Sorge, was hatt' ich für Qual?  
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,  
Als daß mir mein Tranter soll ungetreu sein!“ —

„Doch, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!  
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!  
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?  
Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl thun?“ —

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!  
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.  
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!  
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.“

Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,  
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.  
O Theurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!  
Bald folget dir Molly und holet dich ein.

Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn;  
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.  
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!  
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!  
Und wiegten uns, *cia popeia!* im Arm.  
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,  
So reichten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,  
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.  
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,  
Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

## Himmel und Erde.

(1782.)

In dem Himmel quillt die Fülle  
Der vollkommenen Seligkeit.  
Ich auch, wär' es Gottes Wille,  
Tränke gern aus dieser Fülle  
Labsal für der Erde Leid;

Für das Leid, das meiner Tage  
Sahne Rosenfarbe bleicht,  
Das ich tief im Busen trage,  
Das ich Arzt und Priester klage,  
Welches keinem Balsam weicht.

Längst sind über Thal und Hügel  
Alle Freuden mir entflohn.  
Lahn sind meiner Hoffnung Flügel.  
Rauher Hindernisse Hügel  
Sprechen selbst den Wünschen Hohn. —

Dennoch setz' ich auch auf Erden  
Gern noch fort den Pilgerstab.  
Sollte Molly mir nur werden,  
Trüg' ich aller Welt Beschwerden  
Noch den längsten Pfad hinab.

## An Molly.

O Molly, welcher Talsman  
Hilft alle Herzen dir gewinnen?  
Zwar kennen ihn die Guldgöttinnen,  
Allein sie geben ihn nicht an.

Kam' uns Homer zurück in's Leben,  
Und süßte diesen Drang und Zug;  
Er würd' ihn Schuld dem Gürtel geben,  
Den Venus um den Busen trug.



Weißt du, was er davon gesungen?  
Darein war alle Zauberei  
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei  
Und sanfter Taubensinn verschlungen;

War Wiß verwebt, von Güte erzeugt,  
Und ah! das süße Huldgetöse,  
Das, gleich dem milden Del der Rose,  
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,  
Es ist die ewige Magie  
Des Gürtels, den dir Venus lieb,  
Der so die Herzen an sich ziehet!

Und noch im Herbst werden die  
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,  
Und sehnend Lieb' um Liebe fordern;  
Denn Huldgöttinnen altern nie.

### Molly's Abschied.

(1782.)

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!  
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!  
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen  
Halle mir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir, statt Goldes, —  
Was ist Gold und goldeswerther Tand? —  
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,  
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,  
Die du oft zerwühltest und verschobst,  
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,  
Ueber Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Wahlstatt deiner Küsse,  
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,  
Halb zum mindesten im Schattenrisse  
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue  
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,  
Oft beträufelt von der Wehmuth Thau,  
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe  
Oft des Busens Heiligthum verschloß,  
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,  
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!  
Du, für den ich Alles that und litt,  
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen . . .  
Doch, — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

### Volker's Schwanenlied.

(1784.)

Const schlug die Lieb' aus mir so helle,  
Wie eine Nachtigall am Quelle.  
Nun hat sie meine Kunst geirrt,  
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunder süßes Wesen,  
Wovon die Kranken oft genesen,  
Ja Todte schier vom Grab erstehn,  
Mich drängest du, in's Grab zu gehn! —

Im Busen hegt' ich dich so lange,  
Wie jener die erstarrte Schlange.  
Dem Busen, der ihr Leben bot,  
Gab sie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, süße Mörderin des Lebens,  
O Molly, laß nur nicht vergebens  
Mein Flehn, mein letztes Flehen sein!  
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verweie,  
Will ich, daß sanftes Mitleid lese:  
„Wie Volker, liebt' und litt kein Mann:  
Der Hoffnungslose starb daran.“



Fris Stoloerg, Harfner, der vor Allen  
Mir stets von Herzen wohl gefallen,  
Mann, der voll Gotteskraft und Geist  
So herzlich Tugend liebt, als preist!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier,  
Doch nur geweiht zu Molly's Feier.  
Der Name Molly sei verwebt  
In jedes Lied, das ihr entschwebt!

Es gilt der Herrlichsten von Allen,  
Die unter Gottes Sonne wallen,  
Die Völker, der verlornen Mann,  
Bom Schicksal nicht erlösen kann.

Nun sei, o Gott, dem Armen gnädig!  
Laß aller Schuld ihn los und ledig!  
Laß nie in andern Flammen ihn,  
Als Flammen seiner Liebe glühn!

### Die Eine.

Nicht selten hüpfst, dem Finken gleich im Haine,  
Der Flattersinn mir fest vor's Angesicht:  
Warum, o Thor, warum ist denn nur Eine  
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,  
Daß Liebe dich mit Keiner mehr vereine?  
Der Gram um sie bestört dein Augenlicht;  
Und freilich glänzt durch diesen Flor dir Keine.

Die Welt ist groß, und in der großen Welt  
Blühn schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.  
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen."

Ach, Alles wahr! Bom Rhein an bis zum Belt  
Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.  
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

### Ueberall Molly und Liebe.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,  
In der stummen Heimlichkeit Gebiet,  
Das der Lebensfrohe schauernd flieht,  
Such' ich oft der Ruhe nach zu schleichen.

Könnst' ich nur aus aller Wesen Reichen,  
Wo der Sinn noch etwas hört und sieht,  
Das den Mäuden an die Arbeit zieht,  
Bis hinein in's leere Nichts entweichen!

Denn so allgeheim ist kein Revier,  
Keine Kluft ist irgendwo so öde,  
Daß nicht Liebe mich auch da besefnde;

Daß die Allverfolgerin mit mir  
Nicht von Molly und von Molly rede,  
Oder, wann sie schweiget, — ich mit ihr.

### Täuschung.

Um von ihr das Herz nur zu entwirren,  
Der es sich zu stetem Grame weicht,  
Forschet durch die ganze Wirklichkeit,  
Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,  
Phantasie aus Stoff, den Herzen leihet,  
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.  
Diesem will es nun statt Molly fröhnen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;  
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;  
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!  
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,  
Daß das Bild leibhaftig — Molly ist.



### Für sie mein Eins und Alles.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,  
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,  
Und fürwahr nicht hellerswerth verloren  
Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Bessers Blick  
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren:  
Alles stößt, wie gegen mich verschworen,  
Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,  
Ist ein wohl erfundenes Lorbeerreis  
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies Eine, so ich weiß,  
Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,  
Wär', o Molly, dein Besitz der Preis.

### Die Unvergleichliche.

Welch Ideal aus Engelsphantasie  
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,  
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,  
Den sie herab vom dritten Himmel lieb?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie  
Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!  
An Allem, was hienieden Schönes lebet,  
Bernahm mein Sinn so reinen Einflang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,  
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,  
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,  
Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem fächelt,  
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

### Naturrecht.

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,  
Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfnis pflücken,  
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken;  
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,  
Des Schafes Milch in meine Schale drücken;  
Mir frohnt der Stier; mir bent das Roß den Rücken;  
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen  
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,  
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschenzagung, bloß  
Aus bloßem Wahn, in Molly's Wonneschooß,  
Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?

Das hohe Lied von der Einzigen,  
in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.  
(1785.)

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,  
Potresti arditamente  
Uscir del bosco, e gir infra la gente.  
Petrarca.

Hört von meiner Auserwählten,  
Hört an mein schönstes Lied!  
Ha, ein Lied des Neubeseelten  
Von der süßen Anverwählten,  
Die ihm endlich Gott beschied!  
Wie aus hoffnungslosen Banden,  
Wie aus Nacht und Moderduft  
Einer tiefen Kerkergruft,  
Fühlt er froh sich auferstanden  
Zu des Frühlings Licht und Lust.



Diademe, Purpur-Zonen,  
 Demantringe hab' ich nicht;  
 Hätte gleich, ihr voll zu lohnem,  
 Schmuck, erkauf't für Millionen,  
 Ein genügendes Gewicht.  
 Was ich habe, will ich geben.  
 Ihren Namen, den mein Lied  
 Lange zu verrathen mied,  
 Will ich in ein Licht erheben,  
 Welches keine Nacht umzieht.

Schweig, o Chor der Nachtigallen!  
 Mir nur lausche jedes Ohr!  
 Murrenbach, hör auf zu wallen!  
 Winde, laßt die Flügel fallen,  
 Rasselst nicht durch Laub und Rohr!  
 Halt in jedem Elemente,  
 Halt in Garten, Hain und Flur  
 Jeden Laut, der irgend nur  
 Meine Feier stören könnte,  
 Halt den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Aethers Bogen,  
 Weich gesiedert, wie der Schwan,  
 Auf des Wohllauts Silberwogen  
 Majestätisch fortgezogen,  
 Wall, o Lied, des Ruhmes Bahn!  
 Denn hinab bis zu den Tagen,  
 Die der letzte Hauch erlebt,  
 Der von deutscher Lippe schwebt,  
 Sollst du deren Adel tragen,  
 Welche mich zum Gott erhebt.

Zubelvoll auch offenbaren  
 Sollst du dessen Göttermuth,  
 Der entrückt nun den Gefahren,  
 Wie Ulyx nach zwanzig Jahren,  
 In der Wünsche Heimat ruht.  
 Sturm und Woge sind entschlafen,  
 Die durch Zonen, kalt und feucht,  
 Dürr und glühend, ihn gesencht.  
 Seines Wonnelandes Hafen  
 Hat der Dolder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;  
 Lechzend hing die Zung am Saum;  
 Alles Del war ausgetrunken,  
 Und des Lebens letzter Funken  
 Glimmt' am dürrn Dochte kaum.  
 Da zerriß die Wolkenhülle,  
 Wie durch Zauberwort und Schlag.  
 Heiter lacht' ein blauer Tag  
 Auf die schöne Segensfülle,  
 Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,  
 Weht von Flur und Wiesenplan,  
 Weht vom glatten Wasserspiegel,  
 Wonne weht mit weichem Flügel  
 Des Piloten Wangen an;  
 Wonne, deren Vollgenusse  
 Kein tyrannisches Verbot  
 Hinterher mit Seelennoth,  
 Oder Sturm und Regengüsse  
 Strafender Gewitter droht.

Nah in diesem Lustgefilde,  
 Allen seinen Wünschen nah,  
 Waltet mit des Himmels Milde,  
 Nach der Gottheit Ebenbilde,  
 Adonid'-Urania.  
 Froh hat sie ihn aufgenommen  
 In der Labungsregion,  
 Ihn, des Kammers müden Sohn,  
 Froh mit lieblichem Willkommen  
 In Adons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen  
 Nun zu ruhen, ohne Schuld;  
 An dem Busen zu erwärmen,  
 An dem Busen voll Erbarmen,  
 Voller Liebe, Treu' und Huld:  
 Das ist süßer, als der Kette,  
 Süßer, als der Geierpete  
 An Prometheus rauhem Stein,  
 Auf der Ruhe Flaumenbette  
 Durch ein Wort entrückt zu sein.



Ist es wahr, was mir begegnet?  
 Oder Traum, der mich bethört,  
 Wie er oft den Armen segnet,  
 Und ihm goldne Berge regnet,  
 Die ein Hahnenruf zerstört?  
 Darf ich's glauben, daß die Eine,  
 Die sich selbst in mir vergift,  
 Den Vermählungsfuß mir küßt?  
 Daß die Herrliche die Meine  
 Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohes Namen zu erkiesen,  
 Nient dir wohl, o Lautenspiel!  
 Wie wird die zu hoch gepriesen,  
 Die so herrlich sich erwiesen,  
 Herrlich ohne Maß und Ziel:  
 Daß sie, trotz dem Hohngeschreie,  
 Trotz der Hoffnung Untergang,  
 Gegen Sturm und Wogendrang  
 Mir gehalten Lieb' und Treue,  
 Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?  
 Hatt' ich etwa Krösus Thron,  
 Krösus Schätze zu verwalten?  
 Brangt' ich unter Mannsgestalten  
 Herrlich, wie Latonens Sohn?  
 War ich Herzog großer Geister,  
 Strahlend in dem Kranz von Licht,  
 Den die Hand der Fama slicht?  
 War ich holder Künste Meister? —  
 Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hatt' in Jünglingstagen  
 Mit beglückter Liebe Kraft  
 Lenkend meinen Kämpferwagen,  
 Hundert mit Gesang geschlagen,  
 Tausende mit Wissenschaft.  
 Doch des Herzens Loos, zu darben,  
 Und der Gram, der mich verzehrt,  
 Hatten Trieb und Kraft zerstört.  
 Meiner Palmen Reime starben,  
 Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden  
 Hoch an Seel' und Leib geschmückt,  
 Schön und werth, Alcibiaden  
 Zur Umarmung einzuladen,  
 Hätt' ein Befrer leicht beglückt,  
 Sie vor ihren Schwestern allen  
 Hätte Hymens Huld umschwebt,  
 Und ein Leben ihr gewebt,  
 Wie es in Kronions Hallen  
 Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,  
 Wo auch Liebe sinken läßt,  
 Hielt sie an dem armen Kranken,  
 So mit Wünschen und Gedanken,  
 Wie mit ihren Armen fest.  
 Liebend, voller Kümmernisse,  
 Daß der Eumeniden Schaar,  
 Die um ihn gelagert war,  
 Nicht in Höllenglut ihn riße,  
 Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,  
 Ihrer Tugend Adel kund!  
 Wahrheit knüpfe, des geweihten  
 Lautenschlägers Hand zu leiten,  
 Mit Gerechtigkeit den Bund!  
 Manche Tugend mag er missen;  
 Aber du, Gerechtigkeit,  
 Warst ihm heilig jederzeit.  
 Nein! Mit Willen und mit Wissen  
 Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:  
 Schuldlos war ihr Herz und Blut!  
 Welches Ziel die Rüge wähle,  
 O so trifft sie meine Fehle,  
 Fehle meiner Liebeswuth!  
 Geißle mich des Hartsinns Tadel!  
 Wölfe sich ob meiner Schuld  
 Selbst die Sterne milder Huld!  
 Büß' ich nur für ihren Adel,  
 O, so büß' ich mit Geduld.



Ah, sie strebte, sich zu schirmen,  
 Strebte, — das ist Gott bewußt!  
 Doch was konnte sie den Stürmen  
 Meiner Lieb' entgegen thürmen,  
 Was den Flammen meiner Brust?  
 Nur in Plutons grausen Landen  
 Hätten mit der Brust von Erz,  
 Taub für Lust und taub für Schmerz,  
 Unholdinnen widerstanden;  
 Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte  
 Deinen Busen solche Glut?  
 Sprich, woher, woher sie stammte?  
 Welches Dämons Nacht verdamnte,  
 Frevler, dich zu dieser Wuth? —  
 Gütliche Frage! Nimm, Gesunder,  
 Nimm mein Herz und meinen Sinn  
 Ohne dieses Fieber hin!  
 Staune dann noch ob dem Wunder,  
 Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,  
 Schau in ihres Auges Licht!  
 Ah, das klare, himmelblaue,  
 Das so heilig sein: Vertraue  
 Meinem Himmelsinne! spricht.  
 Sieh die Blüthe dieser Wange!  
 Lust verheißend winke dir  
 Dieser Lippe Frucht, wie mir!  
 Und dein heißer Durst verlange  
 Nie gelabt zu sein von ihr!

Sieh, o Blicke, auf und nieder,  
 Sieh mit meinem Sinn den Bau  
 Und den Einklang ihrer Glieder!  
 Wende dann das Auge wieder!  
 Sprich: ich sah nur eine Frau!  
 Sieh das Leben und das Wehen  
 Dieser Graziengestalt,  
 Sieh es ruhig an und kalt!  
 Fühle nicht das Wonnebeben  
 Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Nymphen  
 Gütig dir ein Ohr verliehn,  
 Aufgethan den Zaubertönen,  
 Die in's Freudenmeer des Schönen  
 Seelen aus den Busen ziehn,  
 O so neig' es ihrer Stimme!  
 Und es ist um dich gethan;  
 Deine Seele faßt ein Bahn,  
 Daß sie in der Flut verglimme,  
 Wie ein Junf' im Ocean.

Nähe dich dem Taumelkreise,  
 Wo ihr Liebesodem weht;  
 Wo ihr warmes Leben leise,  
 Nach Magnetenstromes Weise,  
 Dir an Leib und Seele geht;  
 Wo die letzten der Gedanken,  
 Wo in Ein Gefühl hinein  
 Sich verschmelzen Dein und Mein, —  
 Ha, aus diesen Zauberschranten  
 Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;  
 Und ich ahnde, was es schilt.  
 Irdisch nennt es und vergänglich,  
 Was mit Lust so überschwänglich  
 Nur der Sinne Hunger stillt. —  
 Wohl! — Verachtend mag es schelten,  
 Was aus Erde sich erhebt,  
 Und zur Erde wieder strebt.  
 Nur der Himmelsgeist soll gelten,  
 Der den Erdenstoff belebt.

Ah, nur Ein, nur Ein Mal strahle  
 Ihn, der mich nicht fassen kann,  
 Wesen aus dem Götterjaale,  
 Nur von fern und Ein Mal strahle  
 Diesen kalten Tadler an! —  
 Lebensgeist, von Gott gehaucht,  
 Odem, Wärme, Licht zu Rath,  
 Kraft zu jeder Edeltbat,  
 Selig, was in dich sich tauchet,  
 Frommer Wünsche Labebad,



Schmeichelflut der Vorgefühle  
Hoher Götterlust schon hier  
Wallet oft, bei Frost und Schwüle,  
Wie mit Wärme, so mit Kühle,  
Lieblich um den Busen mir.  
Fühlet wohl ein Gottesfeher,  
Wann sein Seelenang' entzückt  
In die bessern Welten blickt,  
Fühlt er seinen Busen höher,  
Unausprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,  
Rein wie Perlen, ächt wie Gold!  
O der Sittennamuth! Blühte  
Je im weiblichen Gemüthe  
Jeder Tugend Reiz so hold? —  
Hinter sanfter Hügel Schirme,  
Wo die Purpurbeere reift,  
Und der Liebe Nektar träuft,  
Hat kein Fittich böser Stürme  
Dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,  
Nichts den Sonnenschein und Thau,  
Nichts die Blum' und ihre Düfte;  
Da sind keine Mördergrüfte;  
Da beschleicht kein Tod die Au';  
Da berückt dich keine Schlange,  
Zwischen Moos und Klee versteckt,  
Da umschwirrt dich kein Insekt,  
Keins, das deiner Brust und Wange  
Ruh und Heiterkeit entneht.

Alle deine Wünsche brechen  
Ihre Früchte hier in Ruh;  
Milch und Honig fließt in Bächen;  
Töne wie vom Himmel sprechen  
Labsal dir und Segen zu. —  
Doch mein Lied fühlt sich verlassen  
In so hoher Region,  
Lange weigern sich ihm schon,  
Das Unsägliche zu fassen,  
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen  
Zur Genossin seiner Zeit,  
Ist vor aller Welt berufen,  
Zu erobern alle Stufen  
Höchster Erdenfeligkeit.  
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;  
Seinem Wunsch ist jedes Heil,  
Ehre, Macht und Reichthum feil;  
Denn zu tausend Wunderthaten  
Wird Vermögen ihm zum Theil.

Durch den Balsam ihres Kusses  
Höhnt das Leben Sarg und Grab.  
Stark im Segen des Genusses,  
Gibt's der Flut des Zeitenslusses  
Keine seiner Blüthen ab.  
Rosicht hebt es sich und goldet,  
Wie des Morgens lichter Haupt,  
Seiner Jugend nie beraubt,  
Aus dem Bette dieser Holden,  
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche  
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?  
Ueber Rattern weg und Wolche,  
Mitten hin durch Pfeil und Dolche  
Kommt' ich stürmend nach ihr gehn.  
Mit der Stimme der Empörung  
Kommt' ich furchtbar: Sie ist mein!  
Gegen alle Mächte schrein;  
Tempel lieber der Zerstörung,  
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,  
Hieh' in dürrn Wüstenein  
Einsam mich verlassen wissen,  
Und den Tod erschmachten müssen,  
In des Durstes heißer Pein. —  
Läßt die Sterbetracht sich dämpfen,  
Wenn wir dann, so weit wir sehn,  
Nur noch Einen Quell erspähn?  
Gilt was anders, als erkämpfen,  
Oder kämpfend untergehn?



Herr des Schicksals, deine Hände  
Wandten meinen Untergang!  
Nun hat alle Fehd' ein Ende.  
Dich, o neue Sonnentwende,  
Grüßet jubelnd mein Gesang!  
Hymnen, den ich beneide,  
Der du mich der langen Last  
Endlich nun entladen hast,  
Habe Dank für deine Weisheit!  
Sei willkommen, Himmelsgeist!

Sei willkommen, Fackelschwinger!  
Sei begrüßt im Freuden-Chor,  
Schuldverföhner, Grambezwinger  
Sei gesegnet, Wiederbringer  
Aller Huld, die ich verlor! —  
Ach, von Gott und Welt vergeben  
Und vergessen werd' ich sehn  
Alles, was nicht recht geschehn,  
Wann im schönsten neuen Leben  
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume  
Meiner Freuden, niedre Schmach!  
Schleiche, bis zum Heiligtume  
Frommer Unschuld, nicht zum Ruhme  
Meiner Auserwählten nach!  
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!  
Längst verheertest du genug!  
Ihres Retters Adlerflug  
Rauscht heran im Waffenklange  
Dessen, der den Python schlug.

Schwing, o Lieb, als Ehrenfahne  
Deinen Fittich um ihr Haupt!  
Und erstatt auf lichtem Plane,  
Was ihr mit dem Drachenzahne  
Pöbellästerung geraubt.  
Spät, wann die' im Staubgewimmel  
Längst des Unwerths Buße zahlt,  
Strahl' in dies Panier gemalt,  
Adonide, wie am Himmel  
Dort die Halmenjüngfrau strahlt!

Erdenkinder, unbefungen,  
Hoher Faunen Spiel und Scherz,  
Seht, mit solchen Huldigungen  
Lohnt die theuern Opferungen  
Des gerechten Sängers Herz!  
Offenbar und groß auf Erden,  
Hoch und hehr zu jeder Frist,  
Wie die Sonn' am Himmel ist,  
Heißt er's vor den Edeln werden,  
Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;  
Lange hatt' ein stummer Drang  
Meinen Busen ausgedehnet.  
Endlich hast du sie gekrönt  
Meine Sehnsucht, o Gesang! —  
Ach! dies bange süße Drücken  
Macht vielleicht ihr Segensstand  
Nun der jungen Frau bekannt.  
Trägt sie so nicht vom Entzücken  
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,  
Schön, ein geistiger Adon!  
Tanzt nun, in Lust verloren,  
Ihr, der Liebe goldne Horen,  
Tanzt um meinen schönsten Sohn!  
Segnet ihn, ihr Pierinnen!  
Laß, o süße Melodie,  
Laß ihn, Schwester Harmonie,  
Jedes Ohr und Herz gewinnen,  
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel  
Der Vollendung an die Stirn!  
Ewig, meiner Seele Spiegel,  
Ewig strahlen dir die Flügel,  
Wie Uranien's Gestirn!  
Schweb, o Lieblich, nun himmieder,  
Schweb in deiner Herrlichkeit  
Stolz hinab den Strom der Zeit!  
Keiner wird von nun an wieder  
Deiner Töne Pomp geweiht.



## V e r l u s t.

(1786.)

Bonnelohn getreuer Huldigungen,  
Dem ich mehr als hundert Monden lang,  
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang  
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,  
Goldnes Kleinod, bis zum Uberschwang  
Stündlich neu erfüllt mit Labetrant,  
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warst süß-genug,  
Einen Strom des Lebens zu versüßen,  
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug  
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.  
Honig trägt nur meine Todesstunde.

## T r a u e r s t i l l e.

O wie öde, sonder Freudenschall,  
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,  
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,  
Und der Wonneßitz am Wasserfall!

Todeshauch verwebte deinen Hall,  
Melodie der Liebesred' und Bitten,  
Welche mir in Ohr und Seele glitten,  
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe  
Meines Lebens einst im Ulmenhain  
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,  
Wecke mich beim letzten Morgenchein  
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

## Auf die Morgenröthe.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,  
Am Olymp mein matter Blick erschaut,  
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:  
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren  
Froh auf's neu', sobald der Abend thaut;  
Aber ich umarm' erst meine Braut  
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung  
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne  
Deine Gattin, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,  
Sank der Tag in öde Finsterniß,  
Als sich Molly dieser Welt entriß.

## Liebe ohne Heimat.

Meine Liebe, lange, wie die Taube  
Von dem Falken, hin und her gescheucht,  
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht  
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!  
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!  
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,  
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!  
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,  
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,  
Wo sie noch einmal wie einst erwarme,  
Schlägt für sie auf Erden nirgend mehr.



### Elise an Bürger.\*)

O Bürger, Bürger, edler Mann,  
Der Lieder singt, wie Keiner kann,  
Vom Rhein an bis zum Belt,  
Vergebens berg' ich das Gefühl,  
Daß mir bei deinem Harfenspiel  
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts,  
Als nur die Abschrift des Gesichts,  
Und dennoch — lieb' ich dich!  
Denn deine Seele, fromm und gut,  
Und deiner Lieder Kraft und Muth  
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain  
Von allen Sängern, groß und klein,  
Noch keiner mir die Brust.  
Sie wogt' empor, wie Flut und See;  
Es kämpften stürmend Lust und Weh,  
Und Weh und Lust.

An Wonnen, wie an Thränen reich,  
Rief ich, wie oft: O, Herzen gleich  
Und küssen möcht' ich dich! —  
So wechselte, wie dein Gesang,  
In mir der Hochgefühle Drang,  
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,  
Der Ohr und Herz bezaubern kann  
Mit Schmeichelwort und Sinn,  
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht:  
Doch höre, was mein Herz dir spricht,  
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand  
Ein schönes segenreiches Land,

\*) Von Elise Sahn (1789).

Daß mich an's Licht gebär;  
Ein Land, worin seit grauer Zeit  
Die alte deutsche Redlichkeit  
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,  
Und meines reinen Lebens Lauf  
Maß zwanzig Mal das Jahr.  
Zum Grabe sank mein Vater früh; —  
Raum ließ mir noch der Himmel die,  
Die mich gebär.

Schon wandend an des Grabes Rand,  
Ergriff sie des Erbarmers Hand,  
Und gab sie mir zurück.  
Sie bildete mit weiser Muth,  
Was Gutes mir Natur verlieh,  
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Muth  
Ward mir ein Herz, das fromm und gut  
Vor Gott zu sein begehrt.  
Nur edler Liebe huldigt's frei,  
Und was es liebt, das liebt es tren,  
Und hält es werth.

Mein Leib, — er zeigt vielleicht dem Blick  
Kein Stümper- und kein Meisterstück  
Der bildenden Natur.  
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;  
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,  
Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!  
Im schönen Stuttgart find'st du mich,  
Du trauer Wittwer'smann!  
Umschlänge wohl nach langem Harm  
Ein liebevolles Weib dein Arm,  
So komm heran!

Denn träten tausend Freier her,  
Und böten Säcke Goldes schwer,  
Und du begehrest mein:  
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;  
Selbst um mein liebes Vaterland  
Tauscht' ich dich ein.



Steht Schwaben-Lieb' und Tren' dir an,  
So komm, Geliebter, komm heran,  
Und wirb — o wirb um mich! —  
Nimm oder nimm mich nicht, so ist  
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:  
Dich lieb' ich, dich!

### Bürger an Elise.

(1790.)

Was singt mir dort aus Myrtenheiden,  
Im Ton der liebevollen Braut?  
Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken  
Den unerhörten Schmeichellaut.  
O Stimme, willst du mich nur necken,  
Und lachend den Betrug entdecken,  
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: Ich bin ein Schwabennädchen;  
Und wirbt um mich gar umbesehn.  
O ihr Poeten und Poetchen,  
Wem ist ein Gleiches noch geschehn?  
Das ist fürwahr das schönste Hädchen,  
So mir auf goldnem Spinnerädchen  
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabennädchen, lieblich schallen  
Zwar deine Töne mir in's Ohr:  
Doch auch dem Auge zu gefallen,  
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!  
Denn ach! die Liebesgötter wallen  
Zu meinem Herzen, wie zu allen,  
Durch's Auge lieber, als durch's Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,  
Die Ferne mir dich Selbst nicht klar:  
So mache deine Schmeicheleien  
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr:  
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,  
Dich von der Wahrheit konterfeien,  
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen:  
Denn ich bin selbst nicht jung und schön.  
Das aber darf ich wohl verlangen:  
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.  
Auf! Zwingt kein Feh! dich, zu erlangen,  
So nimm am Tage mich gefangen!  
Und dann — was sein soll, muß geschehn.

### Die Erscheinung.

(1792.)

Staunend bis zum Gruß der Morgenroten  
Lag ich, und erwog den freien Schwur,  
Welchen mir ein Kind der Unnatur  
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,  
Die empor im Rosenwagen fuhr,  
Jene Tochter heiliger Natur,  
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:  
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,  
Zog in's Reich der Heuchelei mich nieder.“ —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,“  
Sagte sie mit holdem Flötentone,  
„Daß ich nirgends als im Himmel wohne!“

### An das Herz.

(1792.)

Lange schon in manchem Sturm und Drange  
Wandeln meine Füße durch die Welt.  
Bald den Lebensmüden beigeleitet,  
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;  
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.  
Herz, ich muß dich fragen: was erhält  
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?



Troß der Zeit Despoten-Allgewalt,  
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,  
Liebend, wie die Nachtigall, zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,  
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. --  
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

### An August Wilhelm Schlegel.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,  
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,  
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,  
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Mar! Dein königlicher Flug  
Wird den Druck der Wolken überwinden,  
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,  
Oder Phöbus Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,  
Wie das Erz, das zu Dodona klang,  
Und sein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,  
Hielt ich nicht den eignen Kranz zu werth;  
Doch — dir ist ein besserer bescheert.

### Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo  
In einem stillen Thal,  
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,  
Wie Abendsonnen-Strahl.  
Das ist viel köstlicher, als Gold,  
Als Perl' und Diamant.  
Drum wird es „Blümchen Wunderhold“  
Mit gutem Fug genannt.

Wohl fänge sich ein langes Lied  
Von meines Blümchens Kraft,  
Wie es am Leib' und am Gemüth  
So hohe Wunder schafft.  
Was kein geheimes Elirir  
Dir sonst gewähren kann,  
Das leistet traum! mein Blümchen dir,  
Man sah' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,  
Wird wie ein Engel schön.  
Das hab ich, inniglich bewegt,  
An Mann und Weib gesehen.  
An Mann und Weib, alt oder jung,  
Zieht's, wie ein Talisman,  
Der schönsten Seelen Huldigung  
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Stroßerhaupt,  
Das über alle Höhn  
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,  
Läßt doch gewiß nicht schön.  
Wenn irgend nun ein Klang, weim Gold  
Zu steif den Hals dir gab,  
So schmeidigt ihn mein Wunderhold  
Und biegt dein Haupt herab.

Es wehet über dein Gesicht  
Der Unmuth Rosenflor;  
Und zieht des Auges grellem Licht  
Die Wimper mildernd vor.  
Es theilt der Flöte weichen Klang  
Des Schreiers Kehle mit,  
Und wandelt in Zephyrengang  
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,  
Zu Sang und Klang gebaut,  
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz  
Zu stürmisch und zu laut:  
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold  
Vor deinen Wünschen fliehn,  
Und Lust, wann sie in deinen Sold  
Mit Siegeskränzen ziehn.



O wie dann Wunderhold das Herz  
So mild und lieblich stimmt!  
Wie allgefällig Ernst und Scherz  
In seinem Zauber schwimmt!  
Wie man alsdann nichts thut und spricht,  
Drob Jemand zürnen kann!  
Das macht, man trogt und stroget nicht,  
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,  
So friedlich lebt und webt!  
Wie um das Lager, wo man ruht,  
Der Schlaf so segnend schwebt!  
Denn Wunderhold hält Alles fern,  
Was giftig beißt und sticht;  
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,  
So kann und kann er nicht.

Ich sing, o Lieber, glaub es mir,  
Nichts aus der Fabelwelt,  
Wenn gleich ein solches Wunder dir  
Fast hart zu glauben fällt!  
Mein Lied ist nur ein Widerschein  
Der Himmelslieblichkeit,  
Die Wunderhold auf Groß und Klein  
In Thun und Wesen streut.

Ah! hättest du nur die gekannt,  
Die einst mein Kleinod war, —  
Der Tod entriß sie meiner Hand  
Hart hinterm Traualtar, —  
Dann würdest du es ganz verstehn,  
Was Wunderhold vermag,  
Und in das Licht der Wahrheit sehn,  
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt ich ihr  
Des Blümchens Segensflor.  
Sanft schob sie's in den Busen mir  
Zurück, wann ich's verlor.  
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld  
Es oft mir aus der Brust.  
Erst wann ich büße meine Schuld,  
Bereu ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft  
Am Leib und am Gemüth,  
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,  
Tragt nicht das längste Lied! —  
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,  
Der Schönheit Zier verleiht,  
So nenn ich's „Blümchen Wunderhold,“  
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

### Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,  
Rief seine Kinder an und sprach:  
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz;  
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“ —  
Schrie Alles laut den Vater an. —  
„Grabt nur!“ . . O weh! da starb der Mann.

Raum war der Alte beigeischaft,  
So grub man nach aus Leibeskraft.  
Mit Hacke, Karst und Spaten ward  
Der Weinberg um und um gescharrt.

Da war kein Kloss, der ruhig blieb;  
Man warf die Erde gar durch's Sieb,  
Und zog die Harten kreuz und quer  
Nach jedem Steinchen hin und her.  
Allein da ward kein Schatz verspürt,  
Und Jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,  
So nahm man mit Erstaunen wahr,  
Daß jede Hebe dreifach trug.  
Da wurden erst die Söhne klug,  
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus  
Des Schatzes immer mehr heranz.



## T r o s t.

Wann dich die Lasterzunge sticht,  
So laß dir dies zum Troste sagen:  
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,  
Voran die Wespen nagen.

## M a n n s t r o ß.

So lang ein edler Biedermann  
Mit Einem Glied sein Brod verdienen kann,  
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrod zu hungern!  
Doch thut ihm endlich keins mehr gut,  
So hab er Stolz genug und Muth,  
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

## Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör ich oft erheben  
Vom Hochmuth, den der Große übt.  
Der Großen Hochmuth wird sich geben,  
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

## Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn  
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.  
Denn edel sind der Götter Söhne schon;  
Die muß kein Fürst erst adeln wollen!

## D e r B a u e r.

An seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu  
Zerrollen mich dein Wagenrad,  
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch  
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut  
Darf Klau' und Klauen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst  
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,  
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,  
Was Roß und Hund und du verschlingst,  
Das Brod, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug,  
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.  
Mein, mein ist Fleiß und Brod! —

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?  
Gott spendet Segen aus; du raubst!  
Du nicht von Gott, Tyrann!

## S p i n n e r l i e d.

Hurre, hurre, hurre!  
Schnurre, Mädchen, schnurre!  
Trille, Mädchen, lang und fein,  
Trille fein ein Hädelein,  
Mir zum Busenschleier.

Hurre, hurre, hurre!  
Schnurre, Mädchen, schnurre!  
Weber, webe zart und fein,  
Webe fein das Schleierlein,  
Mir zur Kirmeßfeier.



Hurre, hurre, hurre!  
Schnurre, Mädchen, schnurre!  
Außen blank und innen rein  
Muß des Mädchens Busen sein,  
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!  
Schnurre, Mädchen, schnurre!  
Außen blank und innen rein,  
Fleißig, fromm und sitzsam sein,  
Lodet wackre Freier.

### Feldjägerlied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,  
Als ging es froh zur Jagd,  
So ziehn wir Jäger wohlgenuth,  
Wann's Noth dem Vaterlande thut,  
Hinaus in's Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf  
An Feld- und Waldbeschwer.  
Wir klettern Berg und Fels empor,  
Und waten tief durch Sumpf und Moor,  
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,  
Nicht Hagel, Reif und Schnee.  
In Hiß und Frost, bei Tag und Nacht,  
Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,  
Als gält es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl  
Erst Pfanne, Topf und Rost.  
Im Hungersfall ein Bissen Brod,  
Ein Labeschluck in Durstesnoth,  
Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,  
Da ist es wohl bestellt.  
Denn Kunst erhöht uns Kraft und Muth;  
Wir zielen scharf, wir treffen gut;  
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut  
Das Feld des Krieges roth:  
So wandelt Furcht uns doch nicht an;  
Denn nimmer scheut ein braver Mann  
Für's Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links  
So mancher tapfre Held!  
Die Guten wandeln Hand in Hand  
Frohlockend in ein Lebensland,  
Wo Niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?  
Verlezt denn stets sein Schwert? —  
Ha! Dester führt das Waffenglück  
Uns aus dem Nordgefecht zurück,  
Gesund und unverfehrt.

Dann feiern wir ein Helldenest  
Bei Bischof, Punsch und Wein.  
Zu Freudentänzen laden wir  
Um's aufgepflanzte Siegespanier  
Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preist den Tag,  
Als er in's Schlachtfeld zog.  
Bei Hörnerschall und Becherklang  
Ertönt laut der Chorgesang:  
„Wer brav ist, lebe hoch!“

### Freiheit.

Freiheit wünschst du dir, und klagst alltäglich und zürnest,  
Daß dir Freiheit fehlt, über Despoten-Gewalt? —  
Lern' entbehren, o Freund! Bent Troß dem Schmerz und  
dem Tode!

Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier, als du. —  
Aber nun fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der  
Künste,

Wie den erhabenen Troß gegen den Schmerz und den  
Tod? —  
Wirk bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche  
Tochter.

Wirk! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Troß.



## Straflied

beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.  
(1792.)

Wer nicht für Freiheit sterben kann,  
Der ist der Kette werth.  
Ihn peitsche Pfaff und Edelmann  
Um seinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei  
Ist mir ein Grenel nun.  
Nicht prahlen, daß man tapfer sei,  
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauf't  
Der Sieg sich immer nicht;  
Doch daß ihr wie Gesindel lauft,  
Droh zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn  
Durch Eigertthaten birgt?  
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,  
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,  
Getäuscht durch Adelschein,  
Selbst gegen Hermanns Vaterland  
Tyrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,  
Von Unmuth rasch beschwingt;  
Und rufe Jedem Sieg und Heil,  
Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,  
Der ist der Kette werth.  
Ihn peitsche Pfaff und Edelmann  
Um seinen eignen Herd!

## Aus des Freiherrn von Münchhausen wunderbaren Reisen und Abenteuern.

Ich trat meine Reise nach Rußland von Haus ab mitten im Winter an, weil ich ganz richtig schloß, daß Frost und Schnee die Wege durch die nördlichen Gegenden von Deutschland, Polen, Kur- und Liefland, welche, nach der Beschreibung aller Reisenden, fast noch elender sind, als die Wege nach dem Tempel der Tugend, endlich, ohne besondere Kosten hochpreislicher wohlfürsorgender Landes-Regierungen, ausbessern müßte. Ich reisete zu Pferde, welches, wenn es sonst nur gut um Gaul und Reiter steht, die bequemste Art zu reisen ist. Denn man riskirt alsdann weder mit irgend einem höflichen deutschen Postmeister eine Affaire d'honneur zu bekommen, noch von seinem durstigen Postillon vor jede Schenke geschleppt zu werden. Ich war nur leicht bekleidet, welches ich ziemlich übel empfand, je weiter ich gegen Nordost hin kam.

Nun kann man sich einbilden, wie bei so strengem Wetter, unter dem rauhesten Himmelsstriche, einem armen alten Manne zu Muth sein mußte, der in Polen auf einem öden Ager, über den der Nordost hinschnitt, hilflos und schauernd da lag, und kaum hatte, womit er seine Schamblöße bedecken konnte.

Der arme Teufel dauerte mich von ganzer Seele. Ob mir gleich selbst das Herz im Leibe fror, so warf ich dennoch meinen Reisemantel über ihn her. Plötzlich erscholl eine Stimme vom Himmel, die dieses Liebeswerk ganz ausnehmend herausstrich, und mir zurief:

„Hol mich der Teufel, mein Sohn,  
das soll dir nicht unvergolten bleiben!“

Ich ließ das gut sein und ritt weiter, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen. Nirgends war ein Dorf zu hören, noch zu sehen. Das ganze Land lag unter Schnee; und ich wußte weder Weg noch Steg.

Des Reitens müde, stieg ich endlich ab, und band mein Pferd an eine Art von spitzem Baumstaken, der über dem Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine Pistolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder, und that ein so gesundes Schläfschen, daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen,



als bis es heller lichter Tag war. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich fand, daß ich mitten in einem Dorfe auf dem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu sehen; doch hörte ich's bald darauf irgendwo über mir wiehern. Als ich nun empor sah, so wurde ich gewahr, daß es an den Wetterhahn des Kirchthurms gebunden war, und von da herunter hing. Nun wußte ich sogleich, wie ich dran war. Das Dorf war nämlich die Nacht über ganz zugeschnitten gewesen; das Wetter hatte sich auf einmal umgekehrt; ich war im Schlaf nach und nach, so wie der Schnee zusammengeschmolzen war, ganz sanft herabgesunken: und was ich in der Dunkelheit für den Stumpf eines Bäumchens, der über dem Schnee hervorragte, gehalten, und daran mein Pferd gebunden hatte, das war das Kreuz oder der Wetterhahn des Kirchthurms gewesen.

Ohne mich nun lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Pistolen, schoß nach dem Halfter, kam glücklich auf die Art wieder zu meinem Pferde, und verfolgte meine Reise.

Hierauf ging alles gut, bis ich nach Rußland kam, wo es eben nicht Mode ist, des Winters zu Pferde zu reisen. Wie es nun immer meine Maxime ist, mich nach dem bekannten: ländlich sittlich, zu richten, so nahm ich dort einen kleinen Rennschlitten auf ein einzelnes Pferd, und fuhr wohlgenuth auf St. Petersburg los.

Nun weiß ich nicht mehr recht, ob es in Esthland oder in Ingermanland war, so viel aber bestimme ich mich noch wohl, es war mitten in einem fürchterlichen Walde, als ich einen entsetzlichen Wolf mit aller Schnelligkeit des gefräßigsten Winterhungers hinter mich ansetzen sah. Er holte mich bald ein, und es war schlechterdings unmöglich, ihm zu entkommen. Mechanisch legte ich mich platt in den Schlitten nieder, und ließ mein Pferd zu unserm beiderseitigen Besten ganz allein agiren. Was ich zwar vermuthete, aber kaum zu hoffen und zu erwarten wagte, das geschah gleich nachher. Der Wolf bestümmerte sich nicht im mindesten um meine Wenigkeit, sondern sprang über mich hinweg, fiel wüthend auf das Pferd, riß ab und verschlang auf einmal den ganzen Hintertheil des armen Thieres, welches vor Schrecken und Schmerz nur desto schneller lief. Wie ich nun auf die Art selbst so unbemerkt und gut davon gekommen war, so erhob ich ganz verstohlen mein Gesicht, und nahm mit Entsetzen wahr, daß der Wolf sich beinahe über und über in das Pferd hineingefressen hatte. Kaum aber hatte er sich so hübsch hineingezwängt, so nahm ich mein Tempo wahr, und fiel ihm tüchtig mit meiner Peitsche auf das Fell. Solch ein unerwarteter Ueberrast fall in diesem Futteral verursachte ihm keinen geringen Schreck; er strebte mit aller Macht vorwärts, der Leichnam des Pferdes fiel zu Boden, und siehe! an seiner Statt steckte mein Wolf in dem Ge-

schirre. Ich meines Orts hörte nun noch weniger auf zu peitschen, und wir langten in vollem Galopp gesund und wohlbehalten in St. Petersburg an, ganz gegen unsre beiderseitigen respectiven Erwartungen, und zu nicht geringem Erstaunen aller Zuschauer.

Ich will Ihnen, meine Herren, mit Geschwätz von der Verfassung, den Künsten, Wissenschaften und andern Merkwürdigkeiten dieser prächtigen Hauptstadt Rußlands keine lange Weile machen; viel weniger Sie mit allen Intriquen und lustigen Abentheuern der Gesellschaften von bon ton, wo die Frau vom Hause den Gast alle Zeit mit einem Schnaps und Schmah empfängt, unterhalten. Ich halte mich vielmehr an größere und edlere Gegenstände Ihrer Aufmerksamkeit, nämlich an Pferde und Hunde, wovon ich immer ein großer Freund gewesen bin; ferner an Füchse, Wölfe und Bären, von welchen, so wie von andern Wildpret, Rußland einen größern Ueberfluß als irgend ein Land auf Erden hat; endlich an solche Lustpartieen, Ritterübungen und preisliche Thaten, welche den Edelmann besser kleiden, als ein Wischen muffiges Griechisch und Latein oder alle Riechsäghelchen, Klunkern und Kapriolen französischer Schöngelster und Haarträuseler.

Da es einige Zeit dauerte, ehe ich bei der Armee angestellt werden konnte, so hatte ich ein paar Monate lang vollkommene Muße und Freiheit, meine Zeit sowohl, als auch mein Geld auf die adeligste Art von der Welt zu verjüngeriren. Manche Nacht wurde beim Spiele zugebracht, und viele bei dem Klange voller Gläser. Die Kälte des Landes und die Sitten der Nation haben der Bouteille unter den gesellschaftlichen Unterhaltungen in Rußland einen viel höhern Rang angewiesen, als in unserm nüchternen Deutschland; und ich habe daher dort häufig Leute gefunden, die in der edlen Kunst zu trinken für wahre Virtuosen gelten konnten. Alle waren aber elende Stümper gegen einen graubärtigen, kupferfarbigen General, der mit uns an dem öffentlichen Tische speisete. Der alte Herr, der seit einem Gefechte mit den Türken die obere Hälfte seines Hirnschädels vermisste, und daher, so oft ein Fremder in die Gesellschaft kam, sich mit der artigsten Treuerzigkeit entschuldigte, daß er an der Tafel seinen Hut aufbehalten müsse, pflegte immer während des Essens einige Flaschen Weinbranntwein zu leeren, und dann gewöhnlich mit einer Bouteille Arrak den Beschluß, oder nach Umständen einige Male da capo zu machen; und doch konnte man nicht ein einziges Mal auch nur so viel Betrunkenheit an ihm merken. — Die Sache übersteigt Ihren Glauben. — Ich verzeihe es Ihnen, meine Herren; sie überstieg auch meinen Begriff. Ich wußte lange nicht, wie ich sie mir erklären sollte, bis ich ganz von ungefähr den Schlüssel fand. — Der General pflegte von Zeit zu Zeit seinen Hut etwas aufzuheben. Dies hatte ich oft gesehen, ohne daraus nur Arg zu



haben. Daß es ihm warm vor der Stirne wurde, war natürlich, und daß er dann seinen Kopf lüftete, nicht minder. Endlich aber sah ich, daß er zugleich mit seinem Hute eine an demselben befestigte silberne Platte aufhob, die ihm statt des Hirnschädels diente, und daß alsdann immer aller Dunst der geistigen Getränke, die er zu sich genommen hatte, in einer leichten Wolke in die Höhe stieg. Nun war auf einmal das Räthsel gelöst. Ich sagte es ein paar guten Freunden, und erbot mich, da es gerade Abend war, als ich die Bemerkung machte, die Richtigkeit derselben sogleich durch einen Versuch zu beweisen. Ich trat nämlich mit meiner Pfeife hinter den General, und zündete, gerade als er den Hut niedersetzte, mit etwas Papier die aufsteigenden Dünste an, und nun sahen wir ein eben so neues als schönes Schauspiel. Ich hatte in einem Augenblicke die Wolfensäule über dem Haupte unseres Helden in eine Feuersäule verwandelt, und derjenige Theil der Dünste, der sich noch zwischen den Haaren des Hutes verweilte, bildete in dem schönsten blauen Feuer einen Nimbus, prächtiger, als irgend einer den Kopf des größten Heiligen umleuchtet hat. Mein Experiment konnte dem General nicht verborgen bleiben; er war aber so wenig ungehalten darüber, daß er uns vielmehr noch manchmal erlaubte, einen Versuch zu wiederholen, der ihm ein so erhabenes Ansehen gab.

Ich übergehe manche lustige Auftritte, die wir bei dergleichen Gelegenheiten hatten, weil ich Ihnen noch verschiedene Jagdgeschichten zu erzählen gedenke, die mir merkwürdiger und unterhaltender scheinen. Sie können sich leicht vorstellen, meine Herren, daß ich mich immer vorzüglich zu solchen wackern Kumpanen hielt, welche ein offenes unbeschränktes Waldrevier gehörig zu schätzen wußten. Sowohl die Abwechslung des Zeitvertreibes, welches dieses mir darbot, als auch das außerordentliche Glück, womit mir jeder Streich gelang, gereichen mir noch immer zur angenehmsten Erinnerung.

Eines Morgens sah ich durch das Fenster meines Schlafgemachs, daß ein großer Teich, der nicht weit davon lag, mit wilden Enten gleichsam überdeckt war. Flugs nahm ich mein Gewehr aus dem Winkel, sprang zur Treppe hinab, und das so über Hals und Kopf, daß ich unvorsichtiger Weise mit dem Gesicht gegen die Thürpfoste rannte. Feuer und Funken stoben mir aus den Augen; aber das hielt mich keinen Augenblick zurück. Ich kam bald zum Schuß; allein wie ich anlegte, wurde ich zu meinem großen Verdrusse gewahr, daß durch den so eben empfangenen heftigen Stoß sogar der Stein von dem Flintenbühne abgesprungen war. Was sollte ich nun thun? denn Zeit war hier nicht zu verlieren. Glücklicherweise fiel mir ein, was sich so eben mit meinen Augen zugetragen hatte. Ich riß also die Pflanze auf, legte mein Gewehr gegen das

wilde Geflügel an, und ballte die Faust gegen eins von meinen Augen. Von einem derben Schläge flogen wieder Funken genug heraus, der Schuß ging los, und ich traf fünf Paar Enten, vier Rothhälse und ein Paar Wasserhühner. Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Thaten. Wenn Soldaten und Seelente öfters dadurch glücklich davon kommen, so dankt der Weidmann ihr nicht seltener sein gutes Glück.

So schwammen einst auf einem Landsee, an welchen ich auf einer Jagdstreiferei gerieth, einige Duzend wilder Enten allzumeist von einander zerstreut umher, als daß ich mehr denn eine einzige auf einen Schuß zu erlegen hoffen konnte; und zum Unglück hatte ich meinen letzten Schuß schon in der Finte. Gleichwohl hätte ich sie gern alle gehabt, weil ich nächstens eine ganze Menge guter Freunde und Bekannten bei mir zu bewirthen Willens war.

Da besam ich mich auf ein Stückchen Schinkenstück, welches von meinem mitgenommenen Mundvorrath in meiner Jagdtasche noch übrig geblieben war. Dies befestigte ich an eine ziemlich lange Hundsleine, die ich aufdrehte und so wenigstens noch um viermal verlängerte. Nun verbarg ich mich im Schilfgesträuch am Ufer, warf meinen Speckbroden aus, und hatte das Vergnügen zu sehen, wie die nächste Ente hurtig herbeischwamm und ihn verschlang. Der ersten folgten bald alle übrigen nach, und da der glatte Broden am Faden gar bald unverdauet hinten wieder herauskam, so verslang ihn die nächste, und so immer weiter. Kurz der Broden machte die Reise durch alle Enten sammt und sonders hindurch, ohne von seinem Faden loszureißen. So saßen sie denn alle daran, wie Perlen an der Schnur. Ich zog sie gar allertieft an's Land, schlang mir die Schnur ein halbes Duzendmal um Schultern und Leib, und ging meines Weges nach Hause zu.

Da ich noch eine ziemliche Strecke davon entfernt war, und mir die Last von einer solchen Menge Enten ziemlich beschwerlich fiel, so wollte es mir fast Leid thun, ihrer allzu viele eingefangen zu haben. Da kam mir aber ein seltsamer Vorfall zu Statten, der mich Anfangs in nicht geringe Verlegenheit setzte. Die Enten waren nämlich noch alle lebendig, fingen, als sie von der ersten Verlesung sich erholt hatten, gar mächtig an mit den Füßeln zu schlagen, und sich mit mir hoch in die Luft zu erheben. Nun wäre bei Manchem wohl guter Rath theuer gewesen. Allein ich benutzte diesen Umstand, so gut ich konnte, zu meinem Vortheil, und ruderte mich mit meinen Ruckschößen nach der Gegend meiner Behausung durch die Luft. Als ich nun gerade über meiner Wohnung angelangt war, und es darauf ankam, ohne Schaden mich herunter zu lassen, so drückte ich einer Ente nach der andern den Kopf ein, sank dadurch ganz sanft und allmählig gerade durch den Schornstein meines



Hauses mitten auf den Küchenherd, auf welchem zum Glück noch kein Feuer angezündet war, zu nicht geringem Schreck und Erstaunen meines Koches.

Einen ähnlichen Vorfall hatte ich einmal mit einer Kette Hühner. Ich war ausgegangen, um eine neue Flinte zu probiren, und hatte meinen kleinen Vorrath von Hagel ganz und gar verschossen, als wider alles Vermuthen vor meinen Füßen eine Flucht Hühner aufging. Der Wunsch, einige derselben Abends auf meinem Tische zu sehen, brachte mich auf einen Einfall, von dem Sie, meine Herren, auf mein Wort, im Falle der Noth Gebrauch machen können. Sobald ich gesehen hatte, wo sich die Hühner niederließen, lud ich hurtig mein Gewehr, und setzte statt des Schrotess den Ladstock auf, den ich, so gut sich's in der Eile thun ließ, an dem obern Ende etwas zuspitzte. Nun ging ich auf die Hühner zu, drückte, sowie sie aufstiegen, ab, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß mein Ladstock mit sieben Stück, die sich wohl wundern mochten, so früh am Spieße vereinigt zu werden, in einiger Entfernung allmählig herunter sank. — Wie gesagt, man muß sich nur in der Welt zu helfen wissen.

Ein anderes Mal stieß mir in einem ansehnlichen Walde von Rußland ein wunderschöner schwarzer Fuchs auf. Es wäre Jammer schade gewesen, seinen kostbaren Pelz mit einem Kugel- oder Schrotschusse zu durchlöchern. Herr Reineke stand dicht bei einem Baume. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe, lud dafür einen tüchtigen Bretnagel in mein Gewehr, feuerte, und traf so künstlich, daß ich seine Lunte fest an den Baum nagelte. Nun ging ich ruhig zu ihm, nahm mein Weidmesser, gab ihm einen Kreuzschnitt über's Gesicht, griff nach meiner Peitsche und karbatschte ihn so artig aus seinem schönen Pelze heraus, daß es eine wahre Lust und ein rechtes Wunder zu sehen war.

Zufall und gutes Glück machen oft manchen Fehler wieder gut. Davon erlebte ich bald nach diesem ein Beispiel, als ich mitten im tiefsten Walde einen wilden Frischling und eine Bache dicht hinter einander hertraben sah. Meine Kugel hatte gefehlt. Gleichwohl lief der Frischling vorn ganz allein weg, und die Bache blieb stehen, ohne Bewegung, als ob sie an den Boden fest genagelt gewesen wäre. Wie ich das Ding näher untersuchte, so fand ich, daß es eine blinde Bache war, die ihres Frischlings Schwänzlein im Nachen hielt, um von ihm aus kindlicher Pflicht fürbaf geleitet zu werden. Da nun meine Kugel zwischen beide hindurch gefahren war, so hatte sie diesen Zeitraum zerrissen, wovon die alte Bache das eine Ende noch immer taufete. Da nun ihr Leiter sie nicht weiter vorwärts gezogen hatte, so war sie stehen geblieben. Ich ergriff daher das übrig gebliebene Endchen von des Frischlings Schwanz, und leitete

daran das alte hilflose Thier ganz ohne Mühe und Widerstand nach Hause.

So fürchterlich diese wilden Bachen oft sind, so sind die Reiter doch weit grausamer und gefährlicher. Ich traf einst einen im Walde an, als ich unglücklicher Weise weder auf Angriff noch Vertheidigung gefaßt war. Mit genauer Noth konnte ich noch hinter einen Baum schlüpfen, als die wüthende Bestie aus Leibeskräften einen Seitenhieb nach mir that. Dafür fuhren aber auch seine Hauer dergestalt in den Baum hinein, daß er weder im Stande war, sie sogleich wieder heraus zu ziehen, noch den Hieb zu wiederholen. — Haha! dachte ich, nun wollen wir dich bald kriegen! — Flugs nahm ich einen Stein, hammerte noch vollends damit darauf los, und nietete seine Hauer dergestalt um, daß er ganz und gar nicht wieder loskommen konnte. So mußte er sich denn nun gedulden, bis ich vom nächsten Dorfe Karren und Stride herbeigeholt hatte, um ihn lebendig und wohlbehalten nach Hause zu schaffen, welches auch ganz vortreflich von Statton ging.

Sie haben unstreitig, meine Herren, von dem heiligen Schutzpatron der Weidmänner und Schützen, St. Hubertus, nicht minder auch von dem stattlichen Hirsche gehört, der ihm einst im Walde aufstieß, und welcher das heilige Kreuz zwischen seinem Geweihe trug. Diesem St. Hubertus habe ich noch alle Jahre mein Opfer in guter Gesellschaft dargebracht, und den Hirsch wohl tausendmal sowohl in Kirchen abgemalt, als auch in die Sterne seiner Ritter gestickt gesehen, so daß ich auf Ehre und Gewissen eines braven Weidmanns kaum zu jagen weiß, ob es entweder nicht vor Zeiten solche Kreuzhirsche gegeben habe, oder wohl gar noch heutiges Tages gebe. Doch lassen Sie sich vielmehr erzählen, was ich mit meinen eigenen Augen sah. Einst, als ich all mein Blei verschossen hatte, stieß mir, ganz wider mein Vermuthen, der stattlichste Hirsch von der Welt auf. Er blickte mir so mir nichts dir nichts in's Auge, als ob er's auswendig gewußt hätte, daß mein Beutel leer war. Augenblicklich lud ich indessen meine Flinte mit Pulver und darüber her eine ganze Hand voll Kirschsteine, wovon ich, so hurtig sich das thun ließ, das Fleisch abgezogen hatte. Und so gab ich ihm die volle Ladung mitten auf seine Stirn zwischen das Geweihe. Der Schuß betäubte ihn zwar — er taumelte — machte sich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwei Jahre darnach war ich in eben demselben Walde auf der Jagd: und siehe! zum Vorschein kam ein stattlicher Hirsch mit einem voll ausgewachsenen Kirschbaum, mehr denn zehn Fuß hoch, zwischen seinem Geweihe. Mir fiel gleich mein voriges Abenteuer wieder ein; ich betrachtete den Hirsch als mein längst wohl erworbenes Eigenthum, und legte ihn mit einem Schusse zu Boden, wodurch ich denn auf einmal an Braten und



Kirschtunke zugleich gerieth; denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben so delikate nicht gegessen hatte. Wer kann nun wohl sagen, ob nicht irgend ein passionirter heiliger Weidmann, ein jagdlustiger Abt oder Bischof, das Kreuz auf eine ähnliche Art durch einen Schuß auf St. Hubertus Hirsch zwischen das Gehörne gepflanzt habe? Denn diese Herren waren ja von je und je wegen ihres Kreuzes und — Hörnerpflanzens berühmte, und sind es zum Theil noch bis auf den heutigen Tag. Im Falle der Noth, und wenn es Aut oder Haut\*) gilt, welches einem braven Weidmann nicht selten begegnet, greift er lieber wer weiß wozu, und versucht eher alles, als daß er sich die günstige Gelegenheit entwischen läßt. Ich habe mich manches liebe Mal selbst in einer solchen Lage der Versuchung befunden.

Was sagen Sie zum Exempel von folgendem Casus? — Wir waren einmal Tageslicht und Pulver in einem polnischen Walde ausgegangen. Als ich nach Hause ging, fuhr mir ein ganz entseßlicher Bär mit offenem Rachen, bereit mich zu verschlingen, auf den Leib. Umsonst durchsuchte ich in der Hast alle meine Taschen nach Pulver und Blei. Nichts fand ich, als zwei Flintensteine, die man auf einen Nothfall wohl mitzunehmen pflegt. Davon warf ich einen mit Macht in den offenen Rachen des Ungeheuers, ganz seinen Schlund hinab. Wie ihm dies nun nicht allzuwohl gefallen mochte, so machte mein Bär linksinn, so daß ich den andern nach der Hintertür schleudern konnte. Wunderbar und herrlich ging alles von Statten. Der Stein fuhr nicht nur hinein, sondern auch mit dem andern Stein dergestalt zusammen, daß es Feuer gab, und den Bär mit einem gewaltigen Knalle aus einander sprengte. Man sagt, daß so ein wohl applicirter Stein a posteriori, besonders wenn er mit einem a priori recht zusammenfuhr, schon manchen härteßigen Gelehrten und Philosophen in die Luft sprengte. — Ob ich nun gleich diesmal mit heiler Haut davon kam, so möchte ich das Stückchen doch eben nicht noch einmal machen, oder mit einem Bären ohne andere Verteidigungsmittel anbinden.

Es war aber gewissermaßen recht mein Schicksal, daß die wildesten und gefährlichsten Bestien mich gerade alsdann angriffen, wenn ich außer Stande war, ihnen die Spitze zu bieten, gleichsam als ob ihnen der Instinkt meine Wehrlosigkeit verrathen hätte. So hatte ich einst gerade den Stein von meiner Flinte abgeschraubt, um ihn etwas zu schärfen, als plötzlich ein schreckliches Ungeheuer von einem Bären gegen mich anbrummte. Alles, was ich nun konnte, war, mich eiligst auf einen Baum zu flüchten, um dort mich zur

\*) Ought or nought — eine wenigstens in Niederdeutschland in dieser Aussprache sehr populär gewordene Redensart.

Verteidigung zu rüsten. Unglücklicher Weise aber fiel mir während des Hinaufkletterns mein Messer, das ich eben gebraucht hatte, herunter, und nun hatte ich nichts, um die Schraube, die sich ohne dies sehr schwer drehen ließ, zu schließen. Unten am Baume stand der Bär, und mit jedem Augenblicke mußte ich erwarten, daß er mir nachkommen würde.

Wir Feuer aus den Augen zu schlagen, wie ich wohl ehemals gethan hatte, wollte ich nicht gerne versuchen, weil mir, anderer Umstände, die im Wege standen, nicht zu gedenken, jenes Experiment heftige Augenschmerzen zugezogen hatte, die noch nicht ganz vergangen waren. Sehnlich blickte ich nach meinem Messer, das unten senkrecht im Schnee steckte; aber die sehnsuchtsvollsten Blicke machten die Sache nicht um ein Härchen besser. Endlich kam ich auf einen Gedanken, der so sonderbar als glücklich war. Ich gab dem Strahle desjenigen Wassers, von dem man bei großer Angst immer großen Vorrath hat, eine solche Richtung, daß er gerade auf das Heft meines Messers traf. Die fürchterliche Kälte, die eben war, machte, daß das Wasser sogleich gefror, und in wenigen Augenblicken sich über meinem Messer eine Verlängerung von Eis bildete, die bis an die untersten Aeste des Baumes reichte. Nun packte ich den aufgeschossenen Stiel und zog ohne viele Mühe, aber mit desto mehr Behutsamkeit mein Messer zu mir herauf. Kaum hatte ich damit den Stein fest geschraubt, als Herr Bär angestiegen kam. Wahrhaftig, dachte ich, man muß so weise als ein Bär sein, um den Zeitpunkt so gut abzupassen, und empfing Meister Braun mit einer so herzlich gemeinten Bescherung von Kollern, daß er auf ewig das Baumsteigen vergaß.

Eben so schoß mir ein anderes Mal unversehens ein fürchterlicher Wolf so nahe auf den Leib, daß mir nichts weiter übrig blieb, als ihm, dem mechanischen Instinkt zufolge, meine Faust in den offenen Rachen zu stoßen. Gerade meiner Sicherheit wegen stieß ich immer weiter und weiter, und brachte meinen Arm beinahe bis an die Schulter hinein. Was war aber nun zu thun? — Ich kann eben nicht sagen, daß mir diese unbehülliche Situation sonderlich anstand. — Man denke nur, Stirn gegen Stirn mit einem Wolfe! — Wir ängelten uns eben nicht gar lieblich zu. Hätte ich meinen Arm zurückgezogen, so wäre mir die Bestie nur desto willthender zu Leibe gesprungen; so viel ließ sich klar und deutlich aus seinen flammenden Augen herausbuchstabiren. Kurz, ich packte ihn beim Eingeweide, kehrte sein Aeußeres zu innerst, wie einen Handschuh, um, schleuderte ihn zu Boden, und ließ ihn da liegen.

Dies Stückchen hätte ich nun wieder nicht an einem tollen Hunde versuchen mögen, welcher bald darauf in einem engen Gäßchen zu St. Petersburg gegen mich anlief. Lauf, was du kannst! dach' ich.



Um desto besser fortzukommen, warf ich meinen Ueberrock ab, und rettete mich geschwind in's Haus. Den Rock ließ ich hernach durch meinen Bedienten hereinholen, und zu den anderen Kleidern in die Garderobe hängen. Tages darauf gerieth ich in ein gewaltiges Schrecken durch meines Johannis Geschrei: „Herr Gott, Herr Baron, Ihr Ueberrock ist toll!“ Ich sprang hurtig zu ihm hinauf, und fand alle meine Kleider umhergezerrt und zu Stücken zerrissen. Der Kerl hatte es auf ein Haar getroffen, daß der Ueberrock toll sei. Ich kam gerade noch selbst dazu, wie er über ein schönes neues Gallatheid herfiel, und es auf eine gar unbarmherzige Weise zerschüttelte und umhergaule.

In allen diesen Fällen, meine Herren, wo ich freilich immer glücklich, aber doch nur immer mit genauer Noth davon kam, half mir das Ohngefähr, welches ich durch Tapferkeit und Gegenwart des Geistes zu meinem Vortheil lenkte. Alles zusammen genommen macht, wie Jedermann weiß, den glücklichen Jäger, Seemann und Soldaten aus. Der aber würde ein sehr unvorsichtiger, tadelnswerther Weidmann, Admiral und General sein, der sich überall nur auf das Ohngefähr oder sein Gelingen verlassen wollte, ohne sich weder um die besonders erforderlichen Kunstfertigkeiten zu bekümmern, noch sich mit denjenigen Werkzeugen zu versehen, die den guten Erfolg sichern. Ein solcher Tadel trifft mich keineswegs; denn ich bin immer berühmt gewesen, sowohl wegen der Vortrefflichkeit meiner Pferde, Hunde und Gewehre, als auch wegen der besondern Art, dies alles zu handhaben, so daß ich mich wohl rühmen kann, in Forst, Wiese und Feld meines Namens Gedächtniß hinlänglich gestiftet zu haben. Ich will mich nun zwar nicht auf Partikularitäten von meinen Pferde- und Hundeställen, oder meiner Gewehr- und Kammer einlassen, wie Stall-, Jagd- und Hunde-Zunker sonst wohl zu thun pflegen; aber zwei von meinen Hunden zeichneten sich so sehr in meinen Diensten aus, daß ich sie nie vergessen kann, und ihrer bei dieser Gelegenheit mit wenigem erwähnen muß. Der eine war ein Hühnerhund, so unermüdet, so aufmerksam, so vorsichtig, daß jeder, der ihn sah, mich darum beneidete. Tag und Nacht konnte ich ihn gebrauchen: wurd' es Nacht, so hing ich ihm eine Laterne an den Schwanz, und nun sagte ich so gut, oder noch besser mit ihm, als am hellen Tage. —

Einmal (es war kurz nach meiner Verheirathung) bezeugte meine Frau Lust auf die Jagd zu gehen. Ich ritt voran, um etwas aufzusuchen, und es dauerte nicht lange, so stand mein Hund vor einer Kette von einigen Hundert Hühnern. Ich warte immer und immer auf meine Frau, die mit meinem Lieutenant und einem Reitknechte gleich nach mir weggeritten war; Niemand aber war zu sehen noch zu hören. Endlich werde ich unruhig, kehre um, und ungefähr auf

der Hälfte des Weges höre ich ein äußerst klägliches Winseln. Es schien mir ziemlich nahe zu sein, und doch war weit und breit keine lebendige Seele zu erblicken.

Ich stieg ab, legte mein Ohr auf den Boden, und nun hörte ich nicht nur, daß dies Jammern unter der Erde war, sondern erkannte auch ganz deutlich die Stimme meiner Frau, meines Lieutenants und meines Reitknechts. Zugleich sah ich auch, daß nicht weit von mir die Oeffnung einer Steinkohlengrube war, und es blieb mir nun leider kein Zweifel mehr, daß mein armes Weib und ihre Begleiter da hineingestürzt waren. Ich eilte in voller Eile nach dem nächsten Dorfe, um die Grubenleute zu holen, die endlich, nach länger höchst mühseliger Arbeit, die Verunglückten aus einem neunzig Klafter tiefen Schacht zu Tage förderten.

Erst brachten sie den Reitknecht, dann sein Pferd, dann den Lieutenant, dann sein Pferd, dann meine Frau, und zuletzt ihren türkischen Klepper. Das Wunderbarste bei der ganzen Sache war, daß Menschen und Pferde bei diesem ungeheuren Sturze, einige kleine Quetschungen abgerechnet, fast gar nicht beschädigt waren; desto mehr aber hatten sie durch die unaussprechliche Angst gelitten. An eine Jagd war nun, wie Sie sich leicht vorstellen können, nicht mehr zu denken, und da Sie, wie ich fast vermuthete, meinen Hund während dieser Erzählung vergessen haben, so werden Sie mir es nicht übel nehmen, daß auch ich nicht mehr an ihn dachte.

Mein Dienst nöthigte mich, gleich den andern Morgen eine Reise anzutreten, von der ich erst nach vierzehn Tagen zurückkam. Ich war kaum einige Stunden wieder zu Hause, als ich meine Diana vermißte. Niemand hatte sich um sie bekümmert; meine Leute hatten sämmtlich geglaubt, sie wäre mit mir gelaufen, und nun war sie zu meinem großen Leidwesen nirgends zu finden. — Endlich kam mir der Gedanke ein: sollte der Hund wohl gar noch bei den Hühnern sein? Hoffnung und Furcht jagten mich Augenblicklich nach der Gegend hin, und, siehe da! zu meiner unglücklichen Freude stand mein Hund noch auf derselben Stelle, wo ich ihn vor vierzehn Tagen verlassen hatte. Viel, rief ich, und sogleich sprang er ein, und ich bekam auf einen Schuß fünf und zwanzig Hühner. Kaum aber konnte das arme Thier noch zu mir ankriechen, so ausgehungert und abgemattet war es. Um ihn mit mir nach Hause bringen zu können, mußte ich ihn auf mein Pferd nehmen, und Sie können leicht denken, daß ich mich mit der größten Freude dieser Unbequemlichkeit unterzog. Nach einer guten Pflege von wenigen Tagen war er wieder so frisch und munter als zuvor, und einige Wochen darauf machte er mir es möglich, ein Räthsel aufzulösen, was mir ohne ihn wahrscheinlich ewig ungelöst hätte bleiben müssen.



Ich jagte nämlich zwei ganzer Tage hinter einem Hasen her. Mein Hund brachte ihn immer wieder herum, aber nie konnte ich zum Schusse kommen. — An Hererei zu glauben, ist meine Sache nie gewesen, dazu habe ich zu außerordentliche Dinge erlebt, allein hier war ich doch mit meinen fünf Sinnen am Ende. Endlich kam mir aber doch der Hase so nahe, daß ich ihn mit meinem Gewehr erreichen konnte. Er stürzte nieder, und was meinen Sie, was ich nun fand? — Vier Läufe hatte mein Hase unter dem Leibe und viere auf dem Rücken. Waren die zwei untern Paar müde, so warf er sich wie ein geschickter Schwimmer, der auf Bauch und Rücken schwimmen kann, herum, und nun ging es mit den beiden neuen wieder mit verstärkter Geschwindigkeit fort.

Nie habe ich nachher einen Hasen von der Art gefunden, und auch diesen würde ich nicht bekommen haben, wenn mein Hund nicht so ungemeine Vollkommenheiten gehabt hätte. Dieser aber übertraf sein ganzes Geschlecht so sehr, daß ich kein Bedenken tragen würde, ihm den Beinamen des Einzigen beizulegen, wenn nicht ein Windspiel, das ich hatte, ihm diese Ehre streitig machte. Dies Thierchen war minder wegen seiner Gestalt, als wegen seiner außerordentlichen Schnelligkeit merkwürdig. Hätten die Herren es gesehen, so würden sie es gewiß bewundert, und sich gar nicht verwundert haben, daß ich es so lieb hatte, und so oft mit ihm jagte. Es lief so schnell, so oft und so lange in meinem Dienste, daß es sich die Beine ganz bis dicht unterm Leibe weglief, und ich es in seiner letzten Lebenszeit nur noch als Dachsfinder gebrauchen konnte, in welcher Qualität es mir denn ebenfalls noch manch' liebes Jahr diente.

Weiland noch als Windspiel — beiläufig zu melden, es war eine Hündin — setzte sie einst hinter einem Hasen her, der mir ganz ungewöhnlich dick vorkam. Es that mir leid um meine arme Hündin, denn sie war mit Jungen trächtig, und wollte doch noch eben so schnell laufen, als sonst. Nur in sehr weiter Entfernung konnte ich zu Pferde nachfolgen. Auf einmal hörte ich ein Geflässe, wie von einer ganzen Koppel Hunde, allein so schwach und zart, daß ich nicht wußte, was ich daraus machen sollte. Als ich näher kam, sah ich mein himmelblaues Wunder.

Die Häsinnen hatte im Laufen gesetzt und meine Hündin geworfen, und zwar jene gerade eben so viel junge Hasen, als diese junge Hunde. Instinktmäßig hatten jene die Flucht genommen, diese aber nicht nur gejagt, sondern auch gefangen. Dadurch gelangte ich am Ende der Jagd auf einmal zu sechs Hasen und Hunden, da ich doch nur mit einem einzigen angefangen hatte.

Ich gedenke dieser wunderbaren Hündin mit eben dem Vergnügen, als eines vortrefflichen Lithauischen Pferdes, welches nicht

mit Gelde zu bezahlen war. Dies bekam ich durch ein Ohngefähr, welches mir Gelegenheit gab, meine Reitkunst zu meinem nicht geringen Ruhm zu zeigen. Ich war nämlich einst auf dem prächtigen Landstutze des Grafen Prozoborsky in Litauen, und blieb im Staatszimmer bei den Damen zum Thee, indeffen die Herren hinunter in den Hof gingen, um ein junges Pferd von Geblüte zu besehen, welches so eben aus der Stuterei angelangt war. Plötzlich hörten wir einen Nothschrei.

Ich eilte die Treppe hinab, und fand das Pferd so wild und unbandig, daß Niemand sich getraute, sich ihm zu nähern, oder es zu besteigen. Bestürzt und verwirrt standen die entschloffenen Reiter da; Angst und Besorgniß schwebte auf allen Gesichtern, als ich mit einem einzigen Sprunge auf seinem Rücken saß und das Pferd durch diese Ueberraschung nicht nur in Schrecken setzte, sondern es auch durch Anwendung meiner besten Reitkünste gänzlich zu Ruhe und Gehorsam brachte. Um dies den Damen noch besser zu zeigen, und ihnen alle unnöthige Besorgniß zu ersparen, so zwang ich den Gaul durch eins der offenen Fenster des Theezimmers mit mir hineinzuweisen. Hier ritt ich nun verschiedene Male, bald Schritt, bald Trott, bald Galopp herum, setzte endlich sogar auf den Theetisch, und machte da im Kleinen überaus artig die ganze Schule durch, worüber sich denn die Damen ganz ausnehmend ergötzten. Mein Köschchen machte alles so bewundernswürdig geschickt, daß es weder Rahmen noch Tassen zerbrach. Dies setzte mich bei den Damen und dem Herrn Grafen so hoch in Gunst, daß er mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit mich bat, das junge Pferd zum Geschenk von ihm anzunehmen, und auf selbigem in dem Feldzuge gegen die Türken, welcher in kurzem unter Anführung des Grafen Münnich eröffnet werden sollte, auf Sieg und Eroberung auszureiten.

Ein angenehmeres Geschenk hätte mir nur wohl nicht leicht gemacht werden können, besonders da es mir so viel Gutes von einem Feldzuge weissagte, in welchem ich mein erstes Probestück als Soldat ablegen wollte. Ein Pferd, so gefügig, so nuthvoll und feurig — Lamm und Bucephal zugleich — mußte mich allezeit an die Pflichten eines braven Soldaten, und an die erkaunlichen Thaten erinnern, welche der junge Alexander im Felde verrichtet hatte.

Wir zogen, wie es scheint, unter andern auch in der Absicht zu Felde, um die Ehre der russischen Waffen, welche in dem Feldzuge unter Czar Peter am Pruth ein wenig gelitten hatte, wieder herzustellen \*). Dieses gelang uns auch vollkommen durch verschiedene,

\*) Es ist die Rede von dem Türkenkriege 1736—39 (15 Jahre nach der Affaire beim Pruth), wo wenigstens die Russen mehr Ehre einbrachten, als trotz des



zwar mühselige, aber doch rühmliche Feldzüge, unter Anführung des großen Feldherrn, dessen ich vorhin erwähnte.

Die Bescheidenheit verbietet es Subalternen, sich große Thaten und Siege zuzuschreiben, wovon der Ruhm gemeinlich den Anführern, ihrer Alltagsqualitäten ungeachtet, ja wohl gar verkehrt genug, Königen und Königinnen in Rechnung gebracht wird, welche niemals anderes, als Musterungspulver rochen, nie außer ihren Lustlagern ein Schlachtfeld, noch außer ihren Wachparaden ein Heer in Schlachtordnung erblickten.

Ich mache also keinen besonderen Anspruch an die Ehre von unsern größeren Affairen mit dem Feinde. Wir thaten insgesammt unsere Schuldigkeit, welches in der Sprache des Patrioten, des Soldaten, und kurz des braven Mannes ein sehr viel umfassender Ausdruck, ein Ausdruck von sehr wichtigem Inhalt und Belang ist, obgleich der große Haufen müßiger Kannegießer sich nur einen sehr geringen und ärmlichen Begriff davon machen mag. Da ich indessen ein Corps Husaren unter meinem Kommando hatte, so ging ich auf verschiedene Expeditionen aus, wo das Verhalten meiner eigenen Klugheit und Tapferkeit überlassen war. Den Erfolg hiervon, denke ich denn doch, kann ich mit gutem Fug auf meine eigene und die Rechnung derjenigen braven Gefährten schreiben, die ich zu Sieg und Eroberung führte.

Einst, als wir die Türken in Dezakow hineintrieben, ging's bei der Avantgarde sehr heiß her. Mein feuriger Lithauer hatte mich beinahe in des Teufels Küche gebracht. Ich hatte einen ziemlich entfernten Vorposten und sah den Feind in einer Wolke von Staub gegen mich anrücken, wodurch ich wegen seiner wahren Anzahl und Absicht gänzlich in Ungewißheit blieb. Mich in eine ähnliche Wolke von Staub einzuhüllen, wäre freilich wohl ein Alltagspiff gewesen, würde mich aber eben so wenig klüger gemacht, als überhaupt der Absicht näher gebracht haben, in der ich vorausgeschickt war. Ich ließ daher meine Flanqueurs zur Linken und Rechten auf beiden Flügeln sich zerstreuen und so viel Staub erregen, als sie nur immer konnten. Ich selbst aber ging gerade auf den Feind los, um ihn näher in Augenschein zu nehmen. Dies gelang mir; denn er stand und focht nur so lange, bis die Furcht vor meinen Flanqueurs ihn in Unordnung zurücktrieb. Nun war's Zeit, tapfer über ihn herzufallen. Wir zerstreuten ihn völlig, richteten eine gewaltige Niederlage an, und trieben ihn nicht allein in seine Festung zu Loche, sondern auch durch und durch, ganz über und wider unsere blutigsten Erwartungen.

Heerlichen Ausgangs in dem jetzt beendigten Kriege an der Donau, der den Siegesbulletin-Abrikanten beider Parteien zu ernsthaft gemeinten Münchhausen so reichen Stoff bot.

Weil nun mein Lithauer so außerordentlich geschwind war, so war ich der Vorderste beim Nachsetzen, und da ich sah, daß der Feind so hübsch zum gegenseitigen Thore wieder hinausfloß, so hielt ich's für rathsam, auf dem Marktplatz anzuhalten, und dort zum Rendezvous blasen zu lassen. Ich hielt an, aber stellt euch, ihr Herren, mein Erstaunen vor, als ich weder Trompeter, noch irgend eine lebendige Seele von meinen Husaren um mich sah. — Sprengen sie etwa durch andere Straßen? Oder was ist aus ihnen geworden? — dachte ich.

Indessen konnten sie, meiner Meinung nach, unmöglich fern sein, und mußten mich bald einholen. In dieser Erwartung ritt ich meinen athemlosen Lithauer zu einem Brunnen auf dem Marktplatz, und ließ ihn trinken. Er soff ganz unmäßig, mit einem Heißdurst, der gar nicht zu löschen war. Allein das ging ganz natürlich zu; denn als ich mich nach meinen Leuten umjah, was meint ihr wohl, ihr Herren, was ich da erblickte? — Der ganze Hintertheil des armen Thieres, Kreuz und Lenden waren fort, und wie rein abgeschnitten. So lief denn hinten das Wasser eben so wieder heraus, als es von vorn hineingekommen war, ohne daß es dem Gaul zu gute kam oder ihn erfrischte.

Wie das zugegangen sein mochte, blieb mir ein völliges Räthsel, bis endlich mein Reitknecht von einer ganz entgegengesetzten Seite angejagt kam, und, unter einem Strome von treuerherzigen Glückwünschen und kräftigen Flüchen, mir Folgendes zu vernehmen gab. Als ich pöle mäle mit dem fliehenden Feinde hineingedrungen wäre, hätte man plötzlich das Schutzgatter fallen lassen, und dadurch wäre der Hintertheil meines Pferdes rein abgeschlagen worden. Erst hätte besagter Hintertheil unter den Feinden, die ganz blind und taub gegen das Thor angestürzt wären, durch beständiges Ausschlagen die fürchterlichste Verheerung angerichtet, und dann wäre es siegreich nach einer nahe gelegenen Weide hingewandert, wo ich ihn wahrscheinlich noch finden würde. Ich drehte sogleich um, und in einem unbegreiflich schnellen Galopp brachte mich die Hälfte meines Pferdes, die mir noch übrig war, nach der Weide hin. Zu meiner großen Freude fand ich hier die andere Hälfte gegenwärtig, und zu meiner noch größeren Verwunderung sah ich, daß sich dieselbe mit einer Beschäftigung amüßte, die so gut gewählt war, daß bis jetzt noch kein maitre des plaisirs mit allem Scharfsinne im Stande war, eine angemessenere Unterhaltung eines kopflosen Subjekts ausfindig zu machen. Mit einem Worte, der Hintertheil meines Wunderpferdes hatte in den wenigen Augenblicken schon sehr vertraute Bekanntschaft mit den Stuten gemacht, die auf der Weide umherliefen, und schien bei den Vergnügungen seines Harems alles ausgestandene Ungemach zu vergessen. Hierbei kam nun freilich



der Kopf so wenig in Betracht, daß selbst die Fohlen, die dieser Erholung ihr Dasein zu danken hatten, unbrauchbar Mißgeburten waren, denen alles das fehlte, was bei ihrem Vater, als er sie zeugte, vermist wurde.

Da ich so un widersprechliche Beweise hatte, daß in beiden Hälften meines Pferdes Leben sei, so ließ ich sogleich unsern Kurtschmidt rufen. Dieser heftete ohne sich lange zu bestimmen, beide Theile mit jungen Vorbeer-Sproßlingen, die gerade bei der Hand waren, zusammen. Die Wunde heilte glücklich zu, und es begab sich etwas, das nur einem so ruhmvollen Pferde begegnen konnte. Nämlich die Sprossen schlugen Wurzeln in seinem Leibe, wuchsen empor und wölbten eine Laube über mir, so daß ich hernach manchen ehrlichen Ritt im Schatten meiner sowohl als meines Rosses Vorbeern thun konnte.

Einer andern kleinen Angelegenheit von dieser Affaire will ich nur beiläufig erwähnen. Ich hatte so heftig, so lange, so unermüdet auf den Feind losgehauen, daß mein Arm dadurch endlich in eine unwillkürliche Bewegung des Hauens gerathen war, als der Feind schon längst über alle Berge war. Um mich nun nicht selbst, oder meine Leute, die mir zu nahe kamen, für nichts und wieder nichts zu prügeln, sah ich mich genöthigt, meinen Arm an die acht Tage lang eben so gut in der Binde zu tragen, als ob er mir halb abgehauen gewesen wäre.

Einem Manne, meine Herren, der einen Gaul, wie mein Lithauer war, zu reiten vermochte, können Sie auch wohl noch ein anderes Volltuir- und Reiterstückchen zutrauen, welches außerdem vielleicht ein wenig fabelhaft klingen möchte. Wir belagerten nämlich, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundtschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung ständen. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke hinein zu gelangen; auch war eben kein tüchtiges Subjekt vorhanden, wodurch man so etwas glücklich auszurichten hätte hoffen können. Vor Muth und Dienstfeier fast ein wenig allzu rasch, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die so eben nach der Festung abgefeuert ward, und sprang im Hui auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineinragen zu lassen. Als ich aber halbweges durch die Luft geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenkllichkeiten zu Kopfe. Hm, dachte ich, hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach sogleich wieder heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als einen Spion erkennen, und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Bette der Ehre wollte ich mir denn doch wohl verbitten.

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonentugel aus der Festung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber, und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bei den lieben Ansitzigen wieder an.

So leicht und fertig ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Gräben noch Bäume hielten mich jemals ab, überall den geradesten Weg zu reiten. Einst setzte ich darauf hinter einem Hasen her, der querselbein über die Heerstraße lief. Eine Kutsche mit zwei schönen Damen fuhr diesen Weg gerade zwischen mir und dem Hasen vorbei. Mein Gaul setzte so schnell und ohne Anstoß mitten durch die Kutsche hindurch, wovon die Fenster ausgezogen waren, daß ich kaum Zeit hatte, meinen Hut abzugeben, und die Damen wegen dieser Freiheit unterthänigst um Verzeihung zu bitten.

Ein anderes Mal wollte ich über einen Morast setzen, der mir anfänglich nicht so breit vorkam, als ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft wendete ich daher wieder um, wo ich hergekommen war, um einen größeren Anlauf zu nehmen. Gleichwohl sprang ich auch zum zweiten Male noch zu kurz, und fiel nicht weit vom andern Ufer bis an den Hals in den Morast. Hier hätte ich unsehlbar umkommen müssen, wenn nicht die Stärke meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarkopfe, sammt dem Pferde, welches ich fest zwischen meine Knie schloß, wieder herausgezogen hätte.

Trotz aller meiner Tapferkeit und Klugheit, trotz meiner und meines Pferdes Schnelligkeit, Gewandtheit und Stärke, ging's mir in dem Türkenkriege doch nicht immer nach Wunsche. Ich hatte sogar das Unglück, durch die Menge übermannt und zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Ja, was noch schlimmer war, aber doch immer unter den Türken gewöhnlich ist, ich wurde zum Sklaven verkauft.

In diesem Stande der Demüthigung war mein Tagewerk nicht sonohl hart und sauer, als vielmehr seltsam und verdrießlich. Ich mußte nämlich des Sultans Vienen alle Morgen auf die Weide treiben, sie daselbst den ganzen Tag lang hüten, und dann gegen Abend wieder zurück in ihre Stöcke treiben. Eines Abends vermiste ich eine Biene, wurde aber sogleich gewahr, daß zwei Bären sie angefallen hatten, und ihres Honigs wegen zerreißen wollten. Da ich nun nichts anderes Waffenähnliches in Händen hatte, als die silberne Art, welche das Kennzeichen der Gärtner und Landarbeiter des Sultans ist, so warf ich diese nach den beiden Räubern, blos in der Absicht, sie damit wegzuschleuchen. Die arme Biene setzte ich auch wirklich dadurch in Freiheit; allein durch einen un-



glücklichen, allzu starken Schwung meines Armes flog die Art in die Höhe, und hörte nicht auf zu steigen, bis sie im Monde niederfiel. Wie sollte ich sie nun wieder kriegen? Mit welcher Leiter auf Erden sie herunterholen?

Da fiel mir ein, daß die türkischen Bohnen sehr geschwind und zu einer ganz erstaunlichen Höhe empor wüchsen. Augenblicklich pflanzte ich also eine solche Bohne, welche wirklich empor wuchs, und sich an eins von des Mondes Hörnern von selbst anrannte. Nun kletterte ich getrost nach dem Monde empor, wo ich auch glücklich anlangte. — Es war ein ziemlich mühseliges Stückerl Arbeit, meine silberne Art an einem Orte wieder zu finden, wo alle andere Dinge gleichfalls wie Silber glänzten. Endlich aber fand ich sie doch auf einem Haufen Spren und Häckerling.

Nun wollte ich wieder zurückkehren, aber ach! die Sonnenhitze hatte indessen meine Bohne aufgetrocknet, so daß daran schlechterdings nicht wieder hinaufsteigen war. Was war nun zu thun? — Ich flocht mir einen Strick von dem Häckerling, so lang ich ihn nur immer machen konnte. Diesen befestigte ich an eins von des Mondes Hörnern, und ließ mich daran herunter. Mit der rechten Hand hielt ich mich fest, und in der linken führte ich meine Art. So wie ich nun eine Strecke hinuntergegleitet war, so hieb ich immer das überflüssige Stückerl über mir ab, und knüpfte dasselbe unten wieder an, wodurch ich denn ziemlich weit herunter gelangte. Dieses wiederholte Abhauen und Anknüpfen machte nun freilich den Strick eben so wenig besser, als es mich völlig hinab auf des Sultans Landgut brachte.

Ich mochte wohl noch ein Paar Meilen weit droben in den Wolken sein, als mein Strick auf einmal zerriß, und ich mit solcher Festigkeit herab zu Gottes Erdboden fiel, daß ich ganz betäubt davon wurde. Durch die Schwere meines von einer solchen Höhe herabfallenden Körpers fiel ich ein Loch, wenigstens neun Klaster tief in die Erde hinein. Ich erholte mich zwar endlich wieder, wußte aber nun nicht, wie ich wieder herauskommen sollte. Allein was thut nicht die Noth! Ich grub mir mit meinen Nägeln, deren Wuchs damals vierzigjährig war, eine Art von Treppe, und förderte mich dadurch glücklich zu Tage.

Durch die mühselige Erfahrung klüger gemacht, fing ich's nachher besser an, der Bienen, die so gern nach meinen Bienen und den Honigstöcken stiegen, los zu werden. Ich bestrich die Deichsel eines Aderwagens mit Honig, und legte mich nicht weit davon des Nachts in einen Hinterhalt. Was ich vermuthete, das geschah. Ein ungeheurer Bär, herbeigeloct durch den Duft des Honigs, kam an, und fing vorn an der Spitze der Stange so begierig an zu lecken, daß er sich die ganze Stange durch Schlund, Magen und Bauch

bis hinten wieder hinausleckte. Als er sich nun so artig auf die Stange hinaufgeseckt hatte, lief ich hinzu, steckte vorn durch das Loch der Deichsel einen langen Pflock, verwehrte dadurch dem Nascher den Rückzug, und ließ ihn sitzen bis an den andern Morgen. Ueber dies Stückerl wollte sich der Großsultan, der von ungefähr vorbei spazierte, fast todt lachen.

Nicht lange hierauf machten die Russen mit den Türken Frieden, und ich wurde nebst anderen Kriegsgefangenen wieder nach St. Petersburg ausgeliefert. Ich nahm aber nur meinen Abschied, und verließ Rußland um die Zeit der großen Revolution, vor etwa vierzig \*), da der Kaiser in der Wiege, nebst seiner Mutter und seinem Vater, dem Herzoge von Braunschweig, dem Feldmarschall von Münnich und vielen Andern nach Sibirien geschickt wurden. Es herrschte damals über ganz Europa ein so außerordentlich strenger Winter, daß die Sonne eine Art von Frostschaden erlitten haben muß, woran sie seit der ganzen Zeit her bis auf den heutigen Tag gekranket hat. Ich empfand daher auf der Rückreise in mein Vaterland weit größeres Ungemach, als ich auf meiner Hinreise nach Rußland erfahren hatte.

Ich mußte, weil mein Lithauer in der Türkei geblieben war, mit der Post reisen. Als sich's nun fügte, daß wir an einen engen hohlen Weg zwischen hohen Dornhecken kamen, so erinnerte ich den Postillon, mit seinem Horne ein Zeichen zu geben, damit wir uns in diesem engen Pässe nicht etwa gegen ein anderes entgegenkommendes Fuhrwerk festfahren möchten. Mein Kerl sekte an, und blies aus Leibeskräften in das Horn, aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Nicht ein einziger Ton kam heraus, welches uns ganz unerklärlich, ja in der That für ein rechtes Unglück zu achten war, indem bald eine andere uns entgegenkommende Kutsche auf uns stieß, vor welcher nun schlechterdings nicht vorbei zu kommen war.

Nichts desto weniger sprang ich aus meinem Wagen und spannte zuvörderst die Pferde aus. Hierauf nahm ich den Wagen nebst den vier Rädern und allen Pädereien auf meine Schultern, und sprang damit über Ufer und Hecke, ungefähr neun Fuß hoch, welches, in Rücksicht auf die Schwere der Kutsche, eben keine Kleinigkeit war, auf das Feld hinüber. Durch einen andern Rücksprung gelangte ich, die fremde Kutsche vorüber, wieder in den Weg. Darauf eilte ich zurück zu unsern Pferden, nahm unter jeden Arm eins, und holte sie auf die vorige Art, nämlich durch einen zweimaligen Sprung hinüber und herüber, gleichfalls herbei, ließ wieder anspannen, und gelangte glücklich am Ende der Station zur Herberge.

\*) Vom 3. 1781 zurückgerechnet



Noch hätte ich anführen sollen, daß eins von den Pferden, welches sehr muthig und nicht über vier Jahre alt war, ziemlichen Unfug machen wollte; denn als ich meinen zweiten Sprung über die Hecke that, so verrieth es durch sein Schnauben und Trampeln ein großes Mißbehagen an dieser heftigen Bewegung. Dies verwehrete ich ihm aber gar bald, indem ich seine Hinterbeine in meine Rocktasche steckte. In der Herberge erhielten wir uns wieder von unserm Abenteuer. Der Postillon hängte sein Horn an einen Nagel beim Küchenfeuer, und ich setzte mich ihm gegenüber.

Nun hört, ihr Herren, was geschah! Auf einmal ging's: Tereng! Tereng! teng! teng! Wir machten große Augen, und fanden nun auf einmal die Ursache aus, warum der Postillon sein Horn nicht hatte blasen können. Die Töne waren in dem Horne fest gefroren, und kamen nun, so wie sie nach und nach aufthauten, hell und klar zu nicht geringer Ehre des Fuhrmannes heraus; denn die ehrliche Haut unterhielt uns eine ziemliche Zeit lang mit der herrlichsten Modulation, ohne den Mund an das Horn zu bringen. Da hörten wir den preussischen Marsch — Ohne Lieb' und ohne Wein — Als ich auf meiner Bleiche — Gestern Abend war Vetter Michel da — nebst noch vielen anderen Stücken, auch sogar das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder. — Mit diesem letzten endigte sich denn dieser Thauspaß, so wie ich hiermit meine russische Reisegeschichte.





*Claudius*

Matthias Claudius.

---



## Mathias Claudius.

(Geb. 15. Aug. 1740. Gest. 21. Jan. 1815.)

Claudius, der alte allbekannte „Wandsbecker Bote“, eine Erscheinung, die, nach Gelzers Ausdruck, in unserer Literatur dasteht wie ein Christbaum, dessen tausend Lichter, kein Auge blendend, seit vielen Jahren überallhin scheinen, wo für kindliche Freude, für herzliche Erwärmung noch eine Stätte ist, wurde zu Reinsfeld in Holstein am 15. August 1740 geboren. Er stammte aus einer ehrwürdigen Predigerfamilie und sollte sich, nachdem er zu Ploen die Schulstudien beendet hatte, auf der Universität Jena (seit 1759) ebenfalls der Theologie widmen, fand sich aber durch ein Brustübel veranlaßt, jene mit der Jurisprudenz und Kameralwissenschaft zu vertauschen. Mehr als diese zog ihn jedoch die Literatur an, alte wie neue; er wurde Mitglied der „Deutschen Gesellschaft“ zu Jena, welche sich die Verbesserung der deutschen Sprache zur Aufgabe gemacht hatte und der damals auch Gerstenberg angehörte, und trat selbst bereits in Jena als Dichter auf, indem er „Tändeleien und Erzählungen“ (1763) veröffentlichte, die indessen nur als matte nachahmende Jugendversuche im tändelnden Geschmack der Zeit zu betrachten sind, und um so verfehlter erscheinen, als sie seinem eigentlichen Wesen ganz und gar widersprachen. Nach dem Abgang von der Universität trat Claudius 1764 bei einem Grafen Holstein in Kopenhagen als Privatsekretär ein, und hier erst, unter dem mächtigen Einfluß Klopstocks, der damals in Kopenhagen lebte und einen Kreis gebildeter und strebender Männer um sich sammelte, gelangte



die wahre Natur unsers Dichters zum Durchbruch; Vaterland und Religion, dazu die Freude an der Natur, wurden jetzt und blieben für immer, wie die Elemente seines Lebens, so auch die seiner Poesie. Nachdem er wieder mehrere Jahre im stillen Vaterhause privatistirt und die in Kopenhagen erhaltenen Anregungen in sich hatte wirken lassen, trat er im „Wandsbecker Boten“, einer populären Wochenschrift, die er unter dem Namen Asmus in Verbindung mit J. J. C. Bode in Hamburg herausgab, in seiner ganzen vollsmäßigen Eigenthümlichkeit vor die Welt, und fand weithin den ungemeinsten Beifall. Er nahm jetzt seinen Wohnsitz in Wandsbeck, wo er 1772 seine treffliche Ernestine heiratete und mit Boß, der um diese Zeit sich ebenfalls in Wandsbeck niederließ, so wie mit F. L. Stolberg und andern göttinger Dichtern, ferner mit Lavater, Hamann, Herder, in traulichen und anregenden Verlehr trat. Als 1775 der „Bote“ einging, wurde Claudius, auf Herders warme Empfehlung, nach Darmstadt gezogen, um mit dem Titel eines Oberlandescommissarius und einem Gehalt von 800 Thalern an der vom Minister von Moser eingerichteten sogenannten „Landescommission zur Verbesserung des allgemeinen Wohlstandes“ Theil zu nehmen; zugleich wurde ihm die Leitung der darmstädtischen Landzeitung übertragen, welche gemeinnützige Aufsätze enthalten, besonders aber die Handlungen der Landescommission in das günstigste Licht setzen sollte. Claudius ehrlicher Natur widerstrebte dies Verhältniß, und da ihm ohnehin das Klima nicht zusagte, so nahm er schon nach Jahresfrist seine Entlassung und kehrte (Frühling 1777) in sein geliebtes Wandsbeck zurück. Dürftig, aber glücklich lebte er hier vom Ertrag seiner Feder, bis ihn 1788 der Kronprinz Friedrich von Dänemark zum ersten Revisor der holsteinischen Bank zu Altona ernannte, eine Stelle, die er um so lieber annahm, da ihm gestattet war, in Wandsbeck wohnen zu bleiben. Die Freiheitsbewegungen zu Ende des Jahrhunderts widerstritten in ihrem Ungeßüm seiner am Alten festhaltenden Natur. Er ward verbittert und fiel endlich einer undußsamen Mystik anheim. Claudius starb an Entkräftung im

Hause seines Schwiegersohnes, des Buchhändlers Berthes in Hamburg, am 21. Jan. 1815.

Was bei der Betrachtung von Claudius zunächst in die Augen springt, ist die wunderbare Harmonie der ganzen Erscheinung. Da ist kein Kampf zwischen verschiedenen Richtungen, keine Trennung des Menschen und des Schriftstellers, kein Widerspruch zwischen Wollen und Handeln. Der Dichter, der Schriftsteller, der Mensch sind Eins in ihm. Er ist in seinen Liedern, in seinem Hause, in seinem „Boten“, im persönlichen Verlehr immer derselbe ganze Mann, der durch die fromme, ächt christliche Gesinnung, die sein ganzes Wesen erfüllt, durch das Kleine und Edle seines Charakters, durch die Innigkeit und kindliche Einfalt seines Herzens, durch die Tiefe und Wahrhaftigkeit seines Strebens gleich bei der ersten Bekanntschaft unsre ganze Neigung gewinnt. Als Dichter steht er in enger Beziehung zu dem göttinger Dichterbund, obschon er demselben nicht unmittelbar angehörte. Mit ihm theilte er die Verehrung für Klopstock, von dem er mannichfache und wirksame Anregung erhielt, den Eifer für Tugend und Religion, für Vaterland und die Ideen der Menschheit, die Lust an der Natur und idyllischer Häuslichkeit; mit ihm opponirte er gegen Konvention und äußere Norm, setzte seine poetische Individualität der Regel entgegen, und suchte für die Gegenstände der höheren Bildung nach einfachen und natürlichen Formen, ganz im Sinn der Sturm- und Drangbewegungen jener Zeit. Aber bereits ein gut Theil älter, als seine göttinger Freunde und in seiner innern Entwicklung bedeutend gefördert, hielt er sich frei von allen Uebertreibungen, und seine Bestrebungen blieben durchaus rein und maßvoll.

Seine Schriften, anfangs zerstreut in verschiedenen Blättern, z. B. im Wandsbecker Boten, im Göttinger und Boßschen Musenalmanach, im Deutschen Museum u. a., dann gesammelt unter dem Titel: „Asmus omnia sua secum portans oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten“ (zuerst 1775 ff., 8 Bde.), enthalten Lieder, Romanzen, Fabeln, Sinngedichte, prosaische Aufsätze, Briefe u.



bunt durcheinander gemengt. Claudius tritt darin im Tone naiver Unbefangenheit unmittelbar zum Volke heran. Alle Neuheiten der gelehrten Bildung abstreifend und ganz in die schlichte tiefe Anschauungsweise des Volkes sich versenkend, predigt er einfachste, aber gediegene Lebensweisheit, mahnt er zur Tugend und Menschlichkeit, singt er die Gefühle der Kindlichkeit und Genügsamkeit, der Vaterlandsliebe, der Freude an der Natur, des Familienglücks, tritt er mit geistvoller Ironie den Thorheiten der Menschen entgegen, lobt er mit schalkhaftem Humor oder züchtigt mit treffendem, aber nie verlegendem Spotte die verschiedenen Erscheinungen der Zeit, — und dies alles stets auf dem Grund der ächtesten und reinsten Religiosität und in jener launigen, ihm ganz eigenthümlichen Art der Darstellung, die im heiligsten Ernste zu scherzen weiß, daß wir mitlächeln müssen, ohne den Ernst zu verlieren, und dann wieder in der heitersten Laune plötzlich aus tiefer Seele herauf einen Ernst offenbart, der uns durch Mark und Bein geht. Allerdings ist Claudius in seinem Streben nach Volksmäßigkeit hie und da (namentlich in seinen spätern prosaischen Aufsätzen) irre gegangen und seine Naivetät wird erkünstelt, aber im Allgemeinen ist sie durchaus wahr, der reinste Ausfluß seines innersten Wesens und daher auch ächt künstlerisch, und von großer Wirkung.

Von seinen Liedern werden, nach dem Urtheil eines strengen Richters, nicht wenige seinen Namen „so sicher verewigen, als deutscher Sinn und deutscher Klang der Sprache darin auf's reinste widerklingen. Sie sind Blumen, dem vaterländischen Boden lebendig entsprossen, die man freundlich und liebevoll an Herz und Seele drücken kann.“

Claudius Werke, neue Ausgabe, 7 Bde., Hamburg 1844—45.

## Gedichte und prosaische Aufsätze.

### L i e d.

Ich bin ein deutscher Jüngling!  
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust,  
Mein Vater war  
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht siehet,  
Sträubt sich mein krauses Haar empor,  
Und meine Hand  
Schwellt auf und zuckt und greift an's Schwert.

Ich bin ein deutscher Jüngling!  
Beim süßen Namen „Vaterland“  
Schlägt mir das Herz,  
Und mein Gesicht wird feuerroth. —

Ich weiß ein deutsches Mädchen;  
Ihr Aug' ist blau, und sanft ihr Blick,  
Und gut ihr Herz,  
Und blau, o H e r t h a, blau ihr Aug'!

Wer nicht stammt vom Thuislon,  
Der blicke nach dem Mädchen nicht!  
Er blicke nicht,  
Wenn er nicht vom Thuislon stammt!

Denn ihres blauen Auges  
Soll sich ein edler Jüngling freuen!  
Sie soll geliebt,  
Soll eines edlen Jünglings sein!



Ich bin ein deutscher Jüngling,  
Und schaue kalt und kühn umher,  
Ob einer sei,  
Der nach dem Mädchen blicken will.

### Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung  
Mit leisem Tagverkünden,  
Und nur noch eben hell genug,  
Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,  
Ich aber ging und dachte  
Im Eichthal an mein Vaterland,  
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: „so und so,  
Das Jahr ist nun vergangen,  
Und du siehst, noch gesund und froh,  
Den schönen Stern dort prangen.

Der ihm dort so zu stehn gebot,  
Muß doch gern geben mögen!  
Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenroth,  
Rund um mich her Sein Segen!

Und bald wird Seine Sonne hier  
Zum erstenmal aufgehen! —“  
Das Herz im Leibe brannte mir,  
Ich mußte stille stehen,

Und wankte wie ein Mensch im Traum,  
Wenn ihn Gesichte drängen,  
Umarnte einen Eichenbaum,  
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört' ich's wie Gesang,  
Und glänzend stieg's hernieder  
Und sprach, mit hellem, hohem Klang,  
Das Waldthal sprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!  
Und auch der alten Treue!  
Dich, freies, unbezwungnes Land!  
Weißt Bragg hier auf's neue

Zur Ahnentugend wieder ein!  
Und Friede deinen Hütten,  
Und deinem Volke Fröhlichsein,  
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,  
Gut vaterländ'isch und tüchtig  
Und bieder sein und kühn und kalt,  
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!  
Und groß und gut die Fürsten!  
Die Deutschen lieben, und ihr Blut  
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut sein! Gut sein! ist viel gethan,  
Erobern ist nur wenig;  
Der König sei der beß're Mann,  
Sonst sei der beß're — König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein,  
Nicht ewig Amor'n necken!  
Die Barden müssen Männer sein,  
Und Weise sein, nicht Gecken:

Ihr Kraftgesang soll himmelan  
Mit Ungestüm sich reißen! —  
Und du, Wandsbecker Leiermann,  
Sollst Freund und Vetter heißen!\*)

\*) Eine Variante dieses Gedichtes ist das bekannte Vaterlandslied:

Stimmt an mit hellem hohem Klang,  
Stimmt an das Lied der Lieder,  
Des Vaterlandes Hochgesang;  
Das Waldthal hall' ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,  
Dem Vaterland der Treue,  
Dir, niemals ausgezungenes Land,  
Dir weihn wir uns auf's neue.



## Was ich wohl mag.

Ich mag wohl Begraben mit ansehen, wenn so ein rothgezeichnetes Auge noch einmal in die Gruft hinabblückt, oder einer sich so kurz umwendet und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann; 's pflegt mir dann wohl selbst nicht richtig in'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch fröhlich. Und warum sollt' ich auch nicht fröhlich sein; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närrischer Kerl, wenn ich Weizen säen sehe, so denk' ich schon an die Stoppeln und den Erntetanz. Die Leut' fürchten sich so vor einem Todten, weiß nicht warum. Es ist ein rührender, heiliger, schöner Anblick, einer Leiche in's Gesicht zu sehen; aber sie muß ohne Flitterstaub sein. Die stille, blasse Todesgestalt ist ihr Schmuck und die Spuren der Verwesung ihr Halsgeschmeide, und das erste Hahnengeschrei zur Auferstehung.

## An — als ihm die — starb.

Der Säemann sät den Samen,  
Die Erd' empfängt ihn, und über ein Kleines  
Keimet die Blume herauf. —

Du liebtest sie. Was auch dies Leben  
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,  
Und sie entschlummerte dir!

Was weinest du neben dem Grabe,  
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes  
Und der Verwesung empor!

Zur Abentugend wir uns weihn,  
Zum Schutze deiner Hütten;  
Wir lieben deutsches Fröhlichsein  
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,  
Doch öfter Jugend preisen,  
Und sollen biedere Männer sein,  
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan  
Mit Angestum sich reisen!  
Und jeder ächte deutsche Mann  
Soll Freund und Bruder heißen.

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen  
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage  
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler besucht die Erde,  
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und  
Rehret zur Sonne zurück!

## Heber's Genie.

Mein Vetter hat eine sehr gelehrte Abhandlung über's Genie angefangen. Er fängt oft an, und kommt ihm dann eine andere Grille, da läßt er's gut sein und denkt nicht weiter dran. Ich pfleg' ihm dann wohl jezuweilen unter vier Augen seine Narrheit zu verweisen, aber er schämt und grämt sich nicht, und oft gibt er mir noch allerhand spitzfindige Redensarten zum Lohn. Neulich gab ich ihm zu verstehen, daß er, was er angefangen hätte, auch — „wohl wahr, Vetter,“ fiel er mir in die Rede, „doch seht ihr's fort!“ Ich gab natürlicher Weise zur Antwort, daß ich nichts von der Materie verstehe. „Desto besser werdet ihr davon schreiben, Vetter, es ist Vieles in der Natur verborgen.“ Was soll ich thun; will ich's fortgesetzt haben, muß ich wohl dran, 's mag denn auch gehn wie's geht.

Will nur zuvor den letzten Perioden nachlesen: „und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie“ — herunter denn, und gleich im Fallen angefangen.

Empfange mich, du lieblicher Hain am Helikonberg! Ich komme gefallen, zu hören deinen Silbersturm und dein sanfteres Geräusche, und ihr im leichten Rosengewand, mit dem blassen Munde, der so holdselig sprechen kann, Gefellen des Hains! seid mir gegrüßt — Ha! der Schwindel ist über, und ich habe wieder festen Grund unter'n Füßen.

Wenn Einer 'n Buch geschrieben hat, und man liest in dem Buch und 's wirkt so sonderbar, als ob man in Doctor Faust's Mantel davon sollte, daß man aufsteht und sich reisefertig macht, und, wenn man wieder zu sich selbst kommt, dankbar zum Buche zurückkehrt, dann, sollt' ich glauben, habe der Autor mit Genie geschrieben. Aber mein Vetter wird sagen, daß das nichts gesagt sei; daß man nicht wissen will, wer Genie habe, sondern was das Genie sei, das Einer hat.

Das Genie also ist — ist — weiß nicht — ist 'n Wallfisch! So recht, das Genie ist 'n Wallfisch, das eine Idee drei Tage und drei



Nächte in seinem Bauch halten kann, und sie dann lebendig an's Land speit; ist 'n Wallfisch, der bald durch die Tiefe in stiller Größe daher fährt, daß den Völkern der Wasserwelt 'n kaltes Fieber ankömmt, bald herauf fährt in die Höhe und mit Dreimastern spielt, auch wohl mit Ungestüm aus dem Meer plötzlich hervorbricht und große Erscheinungen macht. Das Nicht-Genie aber ist 'n Wallfischgerippe, ohne Fett und Bein, das auf 'm Wasser vom Winde hin und her getrieben wird, eine Witterung für die schwarzen und weißen Bären (Journalisten und Zeitungsschreiber), die über die Eisschollen herkommen und dran nagen. Ich will's nur bei Zeiten sagen, daß ich über meines Vetter's Papieren gewesen bin; der geneigte Leser wird's doch bald merken; hab's gemacht wie die Andern: Fremd Kraut, und meine Brühe drüber.

Der menschliche Körper voll Nerven und Adern, in deren Centro die menschliche Seele sitzt, wie eine Spinne im Centro ihres Gewebes, ist einer Harfe zu vergleichen, und die Dinge in der Welt um ihn den Fingern, die auf der Harfe spielen. Alle Harfensaiten beben und geben einen Ton, wenn sie berührt werden. Einige Harfen aber sind von einem so glücklichen Bau, daß sie gleich unter'm Finger des Künstlers sprechen, und ihre Saiten sind so innig zum Beben aufgelegt, daß sich der Ton von der Saite losreißt und ein leichtes ätherisches Wesen für sich ausmacht, das in der Luft umher wallt und die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt. Und dies leichte, ätherische Wesen, das so frei für sich in der Luft umher wallt, wenn die Saite schon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt, kann nicht anders als mit dem Namen Genie getauft werden, und der Mann, dem es sich auf'n Kopf setzt, wie die Gule auf'n Helm der Minerva, ist ein Mann, der Genie hat; und der geneigte Leser wird nun hoffentlich besser als ich wissen, was Genie ist. Dies Genie, fahren die obenerwähnten Papiere fort, das bis so weit eine bloße Gabe der Natur ist, erhält nun eine verschiedene Richtung, nach dem der ganze individuelle Zustand, in dem der Mensch sich befindet und befunden hat, verschieden ist. Da thum Wiege und Amme und Fibel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrsamkeit u. das ihrige, es zu erdrücken oder ihm in Gang zu helfen. Ein ganz besonderes Verdienst im Erdrücken hat die Philosophie, wie sie auf den Schulen gang und gebe ist: Vita Caroti, mors Conradini! Die Herren Philosophen, die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen liegen sollen und durch Hebammenkünste zur Welt gebracht werden müssen, abstrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackten Gespenster für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an diese Gespenster gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu

empfangen, in der sie sind. Alle Haken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken sollen, werden abgeschliffen, und alle Bilder fallen ihnen nun perspectivisch und dioptrisch in Aug' und Herz u. s. w.

Aber das kostet Kopfbrechen, von einer Sache zu schreiben, von der man nichts versteht; und da pflegen wir Gelehrte denn wohl zur Abwechslung und Erholung eine Spielstunde zu machen. Der selige Isaac Newton schrieb in seinen Spielstunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulkameraden Andres zu schreiben.

Mein lieber Andres!

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch jezo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie Einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt Ihm die Freude auch 'mal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner her-räsonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht Er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; Einige loben's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es Ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Paneta recht zu setzen. Sieht Er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma, wo er ganz aus ist, ein Panetum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben will, das muß Er wissen; meins heißt: Secum Portans, und ich kann Ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener.



## H i n z u n d K u n z.

- H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?  
 K. Wie groß, Hinz? — Als 'n Straußenei.  
 H. Du weißt es schön, bei meiner Treu!  
 Die Sonne als 'n Straußenei.  
 K. Was meinst denn du, wie groß sie sei?  
 H. So groß, hör' — als 'n Fuder Heu!  
 K. Man dächt' kaum, daß es möglich sei;  
 Poß tausend, als 'n Fuder Heu!

## P h i d i l e.

Ich war erst sechzehn Sommer alt,  
 Unschuldig und nichts weiter,  
 Und kannte nichts als unsern Wald,  
 Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;  
 Ich hatt' ihn nicht verschrieben,  
 Und wußte nicht, wohin noch her;  
 Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes, langes Haar  
 Um seinen Nacken wehen;  
 Und einen Nacken, als der war,  
 Hab ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,  
 Schien freundlich was zu flehen!  
 So blau und freundlich, als das war,  
 Hab ich noch keins gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut;  
 Ich hab's nie so gesehen;  
 Auch, was er sagte, war sehr gut,  
 Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach,  
 Und drückte mir die Hände,  
 Und sagte immer O und Ach,  
 Und küßte sie behende.

Ich sah ihn einmal freundlich an,  
 Und fragte, was er meinte;  
 Da fiel der junge schöne Mann  
 Mir um den Hals und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;  
 Doch war's mir nicht zuwider,  
 Und meine beiden Augen sahn  
 In meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,  
 Als ob ich's übel nähme,  
 Kein einzig's, und er flohe — fort;  
 Wenn er doch wieder käme!

## E i n L i e d.

Ich bin vergnügt, im Siegeston  
 Verkünd es mein Gedicht,  
 Und mancher Mann mit seiner Kron'  
 Und Scepter ist es nicht.  
 Und wär er's auch; nun immerhin!  
 Mag er's! so ist er, was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,  
 Des Glück, wie hieß er doch,  
 Der, als er Herr war von der Welt,  
 Zum Mond hinauf sah noch?  
 Ich wünsche nichts von alle dem,  
 Zu lächeln drob fällt mir bequem.

Zufrieden sein, das ist mein Spruch!  
 Was hülf' mir Geld und Ehr'?  
 Das, was ich hab, ist mir genug,  
 Wer klug ist, wünscht nicht mehr;  
 Denn, was man wünschet, wenn man's hat,  
 So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist obendrauf  
 Ein sehr zerbrechlich Glas,  
 Der Dinge wunderbarer Lauf  
 (Erfahrung lehret das)  
 Verändert wenig oft in viel,  
 Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.



Necht thun und edel sein und gut,  
Ist mehr als Geld und Ehr';  
Da hat man immer guten Muth  
Und Freude um sich her,  
Und man ist stolz und mit sich eins,  
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston  
Verkünd es mein Gedicht,  
Und mancher Mann mit einer Kron'  
Und Scepter ist es nicht.  
Und wär er's auch; nun immerhin!  
Mag er's! so ist er, was ich bin.

### Ungleichheit.

Boltair' und Shakspeare? — der Eine  
Ist, was der Andre scheint.  
Meister Aronet sagt: ich weine!  
Und Shakspeare weint.

### Hinz und Kunz.

R. Hinz, wäre Necht wohl in der Welt?  
H. Necht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.  
R. Sind doch so Viele, die des Rechtes pflegen!  
H. Eben deswegen.

### Grabchrift auf den Windmüller Jackson.

Hier liegt der Müller Jackson!  
Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben!  
Es leben auch sonst noch Viele davon,  
Die keine Mühle haben.

### Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an,  
„Herr Esel!“ sprach er, „Jedermann  
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann!“  
„Das wäre!“ fing der Esel an,  
„Hab doch nichts Nürrisches gethan.“

### Aus dem Englischen.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen;  
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.  
Du armer Vater Adam, du!  
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh'.

### Ein Wiegenlied, bei Mondschein zu singen.

So schlafe nun du Kleine!  
Was weinst du?  
Sanft ist im Mondenscheine  
Und süß die Ruh'.

Auch kommt der Schlaf geschwinder,  
Und sonder Müß';  
Der Mond freut sich der Kinder,  
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,  
Doch Mädchen mehr,  
Giebt freundlich schöne Gaben  
Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,  
Necht wunderbar;  
Schenkt ihnen blaue Augen  
Und blondes Haar.



Alt ist er wie ein Kabe,  
Sieht manches Land;  
Mein Vater hat als Knabe  
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen  
Hat Mutter 'mal  
Mit ihm von mir gesprochen:  
Sie saß im Thal,

In einer Abendstunde,  
Den Busen bloß,  
Ich lag mit offenem Munde  
In ihrem Schooß.

Sie sah mich an, für Freude  
Ein Thränchen lief,  
Der Mond beschien uns beide,  
Ich lag und schlief;

Da sprach sie: „Mond, o scheine,  
Ich hab' sie so lieb,  
Schein' Glück für meine Kleine!“  
Ihr Auge blieb

Noch lang' am Monde kleben,  
Und flehte mehr.  
Der Mond fing an zu beben,  
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder  
An diesen Blick,  
Und scheint von hoch hernieder  
Mir lauter Glück.

Er schien mir unterm Kranze  
In's Brautgesicht,  
Und bei dem Ehrentanze;  
Du warst noch nicht.

### Abendlied eines Bauermannes.

Das schöne große Taggestirne  
Vollendet seinen Lauf.  
Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,  
Lieb Weib, und dann Tisch auf.

Kannst hier nur auf der Erde decken,  
Hier, unterm Apfelbaum,  
Da pflegt es Abends gut zu schmecken  
Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,  
Denn, hör, mich hunger's sehr;  
Bring auch den Kleinsten aus dem Neste,  
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tische,  
Er, wie die Rede geht,  
Hat alle Tage Fleisch und Fische  
Und Panzen und Pastet';

Und ist ein eigner Mann erlesen,  
Von andrer Arbeit frei,  
Der ordnet fein sein Tafelwesen  
Und präsidirt dabei.

Gott laß ihm Alles wohlgedeihen!  
Er hat auch viel zu thun;  
Und muß sich Tag und Nacht kasteien,  
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter;  
So haben wir doch Brod.  
Und schöne, frische, reine Butter,  
Und Milch: was denn für Noth?

Das ist genug für Bauersleute,  
Wir danken Gott dafür,  
Und halten offne Tafel heute  
Vor allen Sternen hier.



Es präsidiert bei unserm Mahle  
Der Mond so silberrein!  
Und guckt von oben in die Schale  
Und thut den Segen h'nein.

Nun, Kinder, esset, eßt mit Freuden,  
Und Gott gesegn' es euch!  
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,  
Bin arm und bin doch reich!

### Er schuf sie, ein Männlein und Fräulein.

1. Buch Mos. v. 27.

Ich hab immer gedacht, daß der Spruch nicht umsonst in der Bibel stehe, und ich denk es noch. Er soll wohl unter andern zu verstehen geben, wenn so'n Fräulein uns mit ihren Taubenaugen überlistet, daß wir uns ceteris paribus nicht schämen dürfen, denn Gott hat das Fräulein mit den Taubenaugen erschaffen. Ihn jammerte des Menschen, daß er so im Schweige seines Angesichts dahin ging, bis er wieder zur Erde würde, davon er genommen war, und gedachte ihm wohl zu thun — da wandelten die zarten Lispel vom Himmel herab, da schlug die Liebe die Flügel, und seine Engel tanzten zum Klange des ersten Flügelschlags. Aber der Feind kam auch her bei der Nacht und säete giftige, häßliche Drachen, und Ungeheuer mit Pumphosen und goldenen Klauen. Die kamen und verheerten die schönen Jünglinge und Mädchen im Lande, und die heilige Liebe des Fräuleins floh und verbarg sich in den Felsklüften und auf den Scheidebergen, und selig ist, wer sie findet!

### Eine Correspondenz

zwischen mir und meinem Better, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend.

Hochgelehrter,  
Hochzuehrender Herr Better!

Hätte wohl Lust, mich auf die schönen Wissenschaften zu legen, damit, wenn sich bei der oder jener Gelegenheit 'n Vers oder eine Prosa in meinem Herzen rührt und h'raus will, ich doch dem

Dinge ein fein gedeihlich Ansehen und Grazias, wie sie sagen, geben könnte. Ersuche den Herrn Better um seinen Rath, und wie ich das anzufangen habe, sammt welche Bücher ich mir dazu anschaffen und lesen muß. Vom Bateau hat mir Herr Ahrens schon in prima gesagt; aber das ist so lange her, und ich denke, 's sind seitdem wohl andre Moden aufkommen. Das Neueste, weiß der Herr Better wohl, ist doch immer das Beste, und man kommt doch nicht gern mit einer Zippelperrücke angestochen, wenn in allen Nacken Haarbeutel hängen.

Den Meerrettig erhält der Herr Better künftige Woche mit dem Fuhrmann Grumpenhagen, womit ich die Ehre habe zu verbleiben

Meines Hochgelehrten,

Hochzuverehrenden Herrn Better's

gehorsamer Diener und Better  
A m u s.

### A n t w o r t.

Seid kein Narre, Better, und laßt die schönen Wissenschaften ungeschoren. Ich will Euch aber meinen Rath nicht verhalten.

- 1) Wenn's Dir mit dem und jenem wirklich Ernst ist, und es Dir so recht durch Mark und Bein geht, so lasse Du's durchgehen, und danke Gott dafür, und sage Niemandem davon; und
- 2) Wenn es frommt, davon zu verlautbaren, und zu schreiben, so schreibe hin, was und wie Du's fühlst.
- 3) Fühlst Du aber nichts, und möchtest doch gerne vor dem gelehrten Publico das Gesicht machen, so lies den Bateau und seine Kollegen, vom Longin bis an den, der an die Wand und in die Zeitungen und Bibliotheken pißt.

Magst sie auch ungelesen lassen, denn Du machst doch nur nährisch Zeug in Versen und in Prosa. Lebt wohl, Better.

Sein Diener &c.

N. S. Du kannst auch statt des Bateau den Meerrettig reiben, kommt alles auf eins hinaus, Vale.



## Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich,  
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,  
Daß ich bin, bin! Und daß ich dich,  
Schön menschlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,  
Und Laub und Gras kann sehen,  
Und Abends unter'm Sternenheer  
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,  
Als wenn wir Kinder kamen,  
Und sahen, was der heil'ge Christ  
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,  
Daß ich kein König worden;  
Ich wär' geschmeichelt worden viel,  
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,  
Daß ich auf dieser Erde  
Nicht bin ein großer, reicher Mann,  
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,  
Hat mancherlei Gefahren,  
Und vielen hat's das Herz verdreht,  
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut  
Gewährt zwar viele Sachen;  
Gesundheit, Schlaf und guten Muth  
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!  
Ein rechter Lohn und Segen!  
Drum will ich mich nicht groß kastein  
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,  
So viel ich darf zum Leben.  
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;  
Wie sollt' er's mir nicht geben!

## Nach der Krankheit.

(1777.)

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber  
Im Schlaf auf mich daher,  
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,  
Und wüthete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;  
Lieb Weibel grämte sich,  
Ging auf und ab, wollt' sich nicht trösten lassen,  
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund He in: „Lieb Weib, mußt nicht so grämen,  
Ich bring' ihn sanft zur Ruh!“  
Und trat an's Bett, mich in den Arm zu nehmen,  
Und lächelte dazu.

„Sei mir willkommen, sei gesegnet, Lieber!  
Weil du so lächelst; doch,  
Doch, guter He in, hör an, darfst du vorüber,  
So geh und laß mich noch!“

„Bist bange, A s m u s? — Darf vorüber gehen  
Auf dein Gebet und Wort.  
Leb also wohl, und bis auf Wiedersehen!“  
Und damit ging er fort.

Und ich genas! Wie sollt ich Gott nicht loben,  
Die Erde ist so schön,  
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,  
Und lustig drauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe  
Mein wartet, will mich freun!  
Und wenn du wiederkommst, spät oder frühe,  
So lächle wieder, He in!



Johann Kasper Lavaters physiognomische Fragmente zur  
Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe.

Das ist 'n Buch, wie mir in meiner Praxis noch keins vorgekommen ist. Was da für Gesichter darin stehen! groß und klein! ehrenfest und ehrenlos! sauer und süß! schief und krumm u. s. w.! und so viele Schnabels und Nasen und Münde, die gar an kein Gesicht sitzen, sondern so in freier Luft schweben! Einige Gesichter sind rabenschwarz, das müssen wohl Afrikaner sein u. s. w.

So viel ich verstanden habe, sieht Herr Lavater den Kopf eines Menschen, und sonderlich das Gesicht, als eine Tafel an, darauf die Natur in ihrer Sprache geschrieben hat: „allhier legirt in adagio ein hochtrabender Geselle! ein Pinsel! ein unruhiger Gast! ein Poet! 'n Wilddieb! 'n Recensent! ein großer muthiger Mann! eine kleine freundliche Seele u. c. c.“

Es wäre sehr naiv von der Natur, wenn sie so jedweden Menschen seine Kundschaft an die Nase gehängt hätte, und wenn irgend einer die Kundschaften lesen könnte, mit dem möchte der Herr in Gesellschaft geben. Darum schämen sich auch einige Leute wohl so, schlagen die Augen nieder, und mögen einen nicht gerade ansehen!

Da die Herren Kollegen verschiedentlich über dies Buch geperorirt haben, so werde ich wohl nicht schweigen, denn das müßte schlecht sein, wenn ich nicht noch weniger von der ganzen Sache verstände, als einer von ihnen: und dazu hab ich das Buch nur zweimal einen halben Tag bei einem vornehmen Gönner gelesen, und bin also absonderlich zu einem Index competens qualificirt, werde auch nicht ermangeln, die Sache zu ventiliren, pro und contra, vernünftig und unvernünftig, langſichtig und kurzſichtig, nach Exempeln und nach dem Generalb aß u. s. w., wie's das Metier mit sich bringt. Vorher will ich nur noch geschwind erzählen, wie's mir mit den Gesichtern in dem Buche gegangen ist. Bei 'n Paar von den Gesichtern sah ich den guten frommen Engel, der hinter der Haut steht, klar und deutlich, und aus 'n Paar andern guckte mich der — leibhaftig an. Bei den meisten war's aber so: wenn ich 'n Gesicht angesehen habe, ohne den Text zu lesen, so hab ich nicht gewußt, was darin wäre und was ich davon sagen sollte; sobald ich aber Lavaters schönen Text dazu gelesen hatte, hab ich's alles darin gefunden, und es hat mich oft recht gewundert, wie ich das alles so aus dem Gesichte sehen könnte. Doch zur Sache.

Die Physiognomie ist eine Wissenschaft von Gesichtern; Gesichter sind Concreta, denn sie hängen generaliter mit der wirklichen Natur zusammen, und sitzen specialiter fest am Menschen; es wäre

also die Frage: ob der berühmte Handgriff „Abstractio“ und die „Methodus analytica“ hier nicht zu appliciren wäre, daß man nämlich auf die Erfahrung Acht gäbe: ob der Buchstabe i allemal, wenn er vorkommt, den Tüffel habe, und ob der Tüffel, wenn er vorkommt, niemals über einem andern Buchstaben stehe; denn so hätte man heraus, daß der Tüffel und der Buchstabe Zwillingbrüder wären, und, wo Castor sich betreten ließe, Pollux nicht weit sei. Zum Exempel, es sollen hundert Herren sein, die alle sehr schnell zu Fuß sind, und davon Proben und Beweis gegeben haben; und diese Herren hätten alle eine Warze vorne auf der Nase. Ich sage nicht, daß die Herren, die eine Warze vorne auf der Nase haben, feige Memmen sind; sie sollen's nur des Exempels wegen sein, und man soll nicht einen Renommisten mit einer Warze vorne auf der Nase gefunden haben, und ich wüßte das. Nun ponamus, mir käme ein Kerl in's Haus, der mich einen hungrigen Poeten und Tellerlecker titulirte und mir s. v. in's Gesicht spuckte. Ich wollte mich nicht gerne schlagen, wüßte auch nicht, wie's ablaufen könnte, und stände und dächte dem Dinge weiter nach. Zindem würde ich einer Warze auf seiner Nase gewahr; da würde ich mich denn nicht länger halten können, und herzhaft mit meinem point d'honneur auf ihn losgehen, und ich käme sicherlich ungeschlagen davon. Dieser Weg wäre, so zu sagen, die Heerstraße in diesem Felde; es möchte wohl langsam Fortkommen darauf sein, aber so sicher, als auf den andern Heerstraßen.

Doch die Menschen haben verschiedene Gaben, und daß ich's aus jedem Gesicht nicht sehen kann, beweist nichts weiter, als daß ich nicht daraus sehen kann, und darum kann's doch vielleicht ein Anderer.

Ist denn aber überall etwas daraus zu sehen? Und schnürt diese Lehre nicht der Freiheit des Menschen den Hals zu? denn wenn einer nothwendig 'n Schurk ist, der z. E. ein großes Maul hat, so muß er 'n Schurk leben und sterben, 's Maul wird sich nicht zusammenziehen.

Hierauf würde ich antworten: umgekehrt, so wird ein Schurk daraus. Ein Mensch ist kein Schurke, wenn er 'n großes Maul hat, sondern wenn er 'n Schurke ist, so hat er 'n großes Maul. Er wird freilich mit dem großen Maul auch wohl 'n Schurke bleiben; aber er kann's doch eben so gut auch nicht bleiben; als wenn er gar kein Maul, sondern statt dessen etwa einen Schnabel hätte, oder gar rund gewachsen wäre. Und wenn er sich bessert, warum sollte sich auch sein großes Maul nicht zusammenziehen können? Zieht sich doch eine dicke Stange Eisen, die Meister Schmidt gegläht hat, in der Kälte wieder zusammen, und so hart und dumm ist doch kein Maul, als eine Stange Eisen. Aber 's mag meinen-



wegen groß bleiben, und die Physiognomen mögen den Eigenthümer für einen Schurken halten. Wenn er ein ehrlicher Mann geworden ist, desto besser für ihn; denn es muß eine Lust sein, wenn man so die Herren Kunstverständige zum Narren haben kann. Und dazu würde ich mir die Physiognomie dienen lassen, und die Physiognomen, die in solchem Falle nicht von ganzem Herzen gerne Narren sein wollten, die hole der Kuckuck. Das sind Taschenspieler, und wage es keiner von ihnen, mich scharf anzusehen, sonderlich wenn er eine Warze auf der Nase hat. Ein Physiognom, und so stelle ich mir auch den Raphael Lavater vor, ist 'n Mann, der in allen Menschengehäusen den unsterblichen Fremdling lieb hat, der sich freut, wenn er in irgend einem Gehäuse, Strohdach oder Marmor, einen Gentleman antrifft, mit dem er Brüderschaft machen kann, und gerne beitragen möchte, die Leibeigenen frei zu machen, wenn er nur ihre Umstände wüßte. Der unsterbliche Fremdling im Menschen ist aber inwendig im Hause, und man kann ihn nicht sehen. Da lauert nun der Physiognom am Fenster, ob er nicht am Widerschein, am Schatten oder sonst an gewissen Zeichen ausspioniren könne, was da für ein Herr logire, damit er und andere Menschen eine Freude, oder Gelegenheit hätten, dem Herrn einen Liebesdienst zu thun. Mag er bei seiner Entreprise pathetisch sein, übertreiben, tausendmal neben der Wahrheit hinfahren, und mehr Unkraut als Weizen sammeln; er bleibt auch mit Unkraut in der Hand ein edler Mann, und dann ist noch immer die Frage erst, ob alles wirklich Unkraut ist, was du nach deinem Linneus Unkraut nennst.

Das a. b. c. und a b - ab der Natur ist mir übrigens nicht unwahrscheinlicher, als das a. b. c. und a b - a b in meiner Fibel. Der Maulwurf wirft anders auf als der Erdkrebs; der König Salomo baut sich ein anderes Haus als Johann Hutmacher, und diese müssen es erst durch den dritten Mann thun lassen; so kann ja der immerliche Baumeister, denn da sein muß doch einer, aus seinem weichen Mörtel selbst wohl sein Haus, und sonderlich sein Cabinet, nach Stand und Würden bauen! und die härtesten Knochen sind weicher Mörtel gewesen.

Ich ließe mir noch mehr a. b. c.'es und a b - ab's gefallen, als an der Nase des Menschen. Was der liebe Gott anfangs alles für Weltkräfte erschaffen, und wie er sie gegen einander geordnet hat, das ist alles vor unsern Augen verborgen, und ich wäre sehr geneigt, die ganze sichtbare Welt als eine Glocke anzusehen, die wir davon läuten hören, ohne recht zu wissen, in welchem Thurm sie ist. Die Natur hat, wie in den Apotheken, ihre simplicia und composita in verschiedene Büchsen gethan, und die äußere Form der Büchse ist das Schild, was sie darüber ausgehängt hat. Der muß wohl sehr

glücklich sein und ein seltener Heiliger, der sie alle versteht; aber der ein großer Hans ohne Sorgen und Zeit auf allen Gassen, der sich um feins bekümmert.

### Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

1.

War einst ein Riese Goliath,  
Gar ein gefährlich Mann!  
Er hatte Treffen auf dem Hut,  
Mit einem Klunker dran,  
Und einen Rock von Drap d'argent  
Und alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur  
Mit Grausen und mit Graus,  
Und dabei sah er von Natur  
Für wie der — aus.  
Sein Sarraß war, man glaubt es kaum,  
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,  
Und eine freche Stirn,  
Und ein entsetzlich großes Maul,  
Und nur ein kleines Hirn;  
Gab jedem einen Rippenstoß,  
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her,  
Und sprach Israel Hohn.  
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?  
Sei Vater oder Sohn,  
Er komme her der Lumpenhund,  
Ich box'n nieder auf den Grund.“

5.

Da kam in seinem Schäferrock  
Ein Jüngling zart und fein;  
Er hatte nichts als seinen Stod,  
Als Schleuder und den Stein;



Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,  
Ich komm im Namen Gottes her.“

## 6.

Und damit schleudert' er auf ihn,  
Und traf die Stirne gar,  
Da fiel der große Esel hin,  
So lang und dick er war;  
Und David hant in guter Ruh  
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau' nicht auf deinen Treffenhut,  
Noch auf den Klunker dran!  
Ein großes Maul es auch nicht thut,  
Das lern' vom langen Mann;  
Und von dem kleinen lerne wohl,  
Wie man mit Ehren fechten soll.

### Parentation über Anselmo.

Gehalten am ersten Weihnachtstage.

NB. Nicht in der Kirche, sondern nur im Zimmer neben dem offenen Sarge, und war Niemand da, als Andres.

Andres, hier liegt er! Aber er hört und sieht uns nicht mehr. Anselmo ist todt, unser lieber Anselmo! Wie ist dir zu Muth, Andres?

Er pflegte, wie du weißt, die Welt 'n Krankenhospital zu nennen, darin die Menschen bis zu ihrer Genesung verpflegt werden. Er ist nun genesen, und hat seinen Hospitalkittel ausgezogen. Und wir stehen neben dem Kiste, und haben ihn nicht mehr, und finden so einen Anselmo nicht wieder.

Wie ist dir zu Muth, Andres?

Er war so fromm und geduldig, und die Engel haben seine Seele gewiß gerade in Abrahams Schooß getragen.

Sieh her! Er sieht noch aus, als da er lebte; nur hat ihn der Tod blaß gemacht. Der Tod macht blaß, Andres!

Hast du wohl eher eine Leiche in voller Verwesung gesehen?

So lange noch die Gestalt da ist, dünkt's einen, als wäre der Freund noch nicht ganz verloren. Er wohnt zwar jenseits des Wassers, daß wir nicht zu ihm können; doch wohnt er noch da, und

wir können doch seinen Schornstein rauchen sehen. Aber auch das darf nicht so bleiben, eh' es wieder vorwärts gehen kann, das hat Gott so geordnet. Anselmo muß ganz weg aus unsern Augen, muß Asche und Staub werden.

Ich bin so betrübt, Andres. Wollte dich gerne trösten, aber ich kann nicht. Lehne dich an die Wand oder in eine Ecke, und weine dich satt; ich will mich hier hinsetzen, und 'n Kopf wider den Sarg stützen.

Es ist doch alles eitel und vergänglich, Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod! — — — Die Zeit wird kommen, Andres, wo sie uns auch in Leinen wickeln, und in einen Sarg legen. Laßt uns thun, lieber Junge, was wir denn gerne möchten gethan haben, und unser Vertrauen auf Gott setzen!

— Und nun Abschied nehmen, Andres. Wir können ihm doch nichts mehr helfen.

Ich habe hier einen Blumenstrauß, den will ich ihm in den Sarg legen; schenk' du ihm dein kleines Silberkreuz, und leg's ihm auf die Brust. Und dann wollen wir beide hintreten, und ihn zu guter Letzt noch einmal ansehen.

Anselmo! Lieber Anselmo! mit deinen blassen gefalteten Händen, schlafe wohl! Gott sei mit dir!! O du lieber Herzens-Anselmo!!! Gott sei mit dir!!!

— Wir werden uns wieder sehen. —

Und komm, Andres, und gutes Muths! Mußt nun recht gutes Muths sein. Unser Herr Christus ist auch heute geboren.

### Ein Lied vom Reisen.

d. d. den 7. December 1780. Wandseck.

Sirach, Cap. 13, v. 21. Er schüttet den  
Reisen auf die Erde wie Salz.

Seht meine lieben Bäume an,  
Wie sie so herrlich stehn,  
Auf allen Zweigen angethan  
Mit Reisen wundersön.

Von unten an bis oben 'naus,  
Auf allen Zweigelein,  
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,  
Und kann nicht schöner sein;



Und alle Bäume rund umher,  
 All', alle weit und breit,  
 Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr,  
 In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und befehn  
 Kann jeder Bauersmann,  
 Kann hin und her darunter gehn,  
 Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein  
 Vom kleinen Feuerherd,  
 Und, marsch! mit in den Wald hinein!  
 Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur-Genuß,  
 Obn' Anfang drum und dran,  
 Ist lieblich wie ein Liebeskuß  
 Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,  
 Viel Schönes überall,  
 Kredit und Geld und goldnen Ring,  
 Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'  
 Im Reisen nah und fern —  
 So gut wird's euch nun einmal nicht,  
 Ihr lieben, reichen Herrn!

Das hat Natur, nach ihrer Art,  
 Gar eignen Gang zu gehn,  
 Uns Bauersleuten aufgespart,  
 Die Andres nicht verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!  
 Dort Nebel überall,  
 Hier eine weiße Baumgestalt  
 Im vollen Sonnenstrahl.

Lichthehl, still, edel, rein und frei,  
 Und über alles fein! —  
 O aller Menschen Seele sei  
 So lichthehl und so rein!

Wir sehn das an, und denken noch  
 Einfältiglich dabei,  
 Woher der Reis, und wie er doch  
 Zu Stande kommen sei?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!  
 Kein Reisen in der That! —  
 Muß Einer doch gewesen sein,  
 Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,  
 Streut heimlich hier und dort,  
 Und wenn der Bauersmann erwacht,  
 Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,  
 Wir sagen Dank und Preis,  
 O mach uns doch zum heil'gen Christ  
 Die Bäume wieder weig!

### Von der Freundschaft.

Ich habe dir in der vorigen Lektion die Feindschaft erklärt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehelicher Kerl sie nicht scheuen müsse. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun Einer: sie sei überall; der Andere: sie sei nirgends; und es steht dahin, wer von beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst, so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß Einer den Andern krakt, damit er ihn wieder krake, und sie sich so einander wechselsweise zu Narren haben; denn wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein Jeder von ihnen nur sein eigener Freund, und nicht des Andern. Ich pflege solch Ding „Hollunder-Freundschaften“ zu nennen! Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohlgegründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein geht's hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch sein: daß Einer des Andern Freund sei.



Und das zweite ist, daß du's von Herzen feist, und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkommt. Die Delikatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Härtelei; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untretete und es deinen Schultern leichter mache.

Drittens, laß du deinen Freund nicht zweimal bitten. Aber wenn's Noth ist, und er helfen kann, so nimm du auch kein Blatt vor's Maul, sondern gehe und fordere frisch heraus, als ob's so sein müßte und gar nicht anders sein könne.

Hat dein Freund an sich, das nicht taugt, so mußt du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell Jemand zu deinem Freund, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern sein. Etwas Simlichkeit und Parteilichkeit für den Freund scheint mir zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest du an ihm nur die wirklich ehr- und lebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärest du denn sein Freund? das soll ja jeder wildfremde, unparteiische Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund, mit allem, was an ihm ist, in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das Grannum Salis versteht sich von selbst, und daß aus einem edlen kein unedles werden müsse.

Es gibt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwei Pferde, die eine Zeit lang beisammen stehen, Freunde, und können eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch mancherlei Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht sein ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst du, auf diese Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde sein? Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind.

Postscript. Es gibt einige Freundschaften, die im Himmel beschloffen sind und auf Erden vollzogen werden.

### Der glückliche Bauer.

Bivat der Bauer, Bivat hoch!

Ihr seht es mir nicht an;  
Ich habe nichts, und bin wohl doch  
Ein großer, reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,  
Geh ich, vergnügt im Sinn,  
Gleich mit dem Nebel 'naus auf's Feld,  
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,  
Rund um mich nah und fern,  
Und sing' dazu mein Morgenlied,  
Und dent' an Gott den Herrn.

Die Krähen warten schon auf mich,  
Und folgen mir getreu,  
Und alle Vögel regen sich,  
Und thun den ersten Schrei.

Indessen steigt die Sonn' herauf,  
Und scheinet hell daher —  
Ist so was auch für Geld zu Kauf,  
Und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht,  
Wenn sie nun Aehren schießt;  
Wenn so ein Feld in Hocken steht,  
Wenn Gras gemähet ist:

O wer das nicht gesehen hat,  
Der hat deß nicht Verstand.  
Man trifft Gott gleichsam auf der That —  
Mit Segen in der Hand;

Und sieht's vor Augen, wie er frisch  
Die volle Hand ausstreckt,  
Und wie er seinen großen Tisch  
Für alle Wesen deckt.



Er deckt ihn freilich, Er allein!  
Doch hilft der Mensch, und soll  
Arbeiten, und nicht müßig sein,  
Und das bekömm't ihm wohl.

Denn, nach dem Sprüchwort, Müßiggang  
Ist ein beschwerlich Ding,  
Und schier des Teufels Ruhebank,  
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth,  
Ich dresch' ihn schief und krumm,  
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,  
Und mäh' ihn um und um.

Und wird's mir auch bisweilen schwer,  
Mag's doch, was schadet das?  
Ein guter Schlaf stellt alles her,  
Und morgen bin ich daß!

Und fange wieder fröhlich an,  
Für Frau und Kind — für sie,  
So lang' ich mich noch rühren kann,  
Verdriest mich keine Müß'.

Ich habe viel, das mein gehört,  
Viel Gutes hin und her. —  
Du drohen! hast es mir bescheert;  
Bescheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau',  
Weil du so gnädig bist;  
Lieb' ihn und gib ihm eine Frau,  
Wie seine Mutter ist.

### Nachricht von meiner Audienz beim Kaiser von Japan.

#### Vorrede.

Der geneigte Leser weiß aus dem ersten und zweiten Theile meiner sämtlichen Werke, was zwischen mir und dem Kaiser von Japan für eine Connexion ist, und wie sich das angesponnen hat.

Wer hätte es aber denken sollen, daß eine Art von Romanze, die ich hier oben auf der Weltkugel geschrieben habe, mich unten nach der andern Seite bringen würde? und da liegt doch Jedo, des Kaisers seine Residenz, hier gerade unter Wandsbeck, und da bin ich gewesen. Wie gesagt, wer hätte das denken sollen? Ich für mein Theil hab's nicht gedacht, wie ich auch damals in der Zueignungsschrift geäußert habe. Aber wenn etwas sein soll, so muß sich alles danach haben und fügen, und so ging's auch hier.

Mein Vetter kam auf'n Morgen zu mir. „Hört, Vetter, ich hab's auf dem festen Lande satt; wollt Ihr mit zur See gehen?“ Ich hatte eigentlich keine Lust, aber ich kann ihm nichts ausschlagen, und so zog ich mich an und ging mit ihm zur See. Als wir nun auf die Höhe von China kamen, sie nennen's nur Höhe, ist aber eigentlich flache See, und einige Tage in den Zimmet- und andern Spezerei-Gerüchen hin und her geschifft waren, kam mein Vetter wieder: „Gelt, so was wird Euch zu Hause nicht geboten? aber hört, Vetter, wir sind nun nicht weit von Japan; der Kaiser ist ja Euer Patron; wollen wir nicht vollends hinfahren?“ Ich sagte wieder ja, und wir fuhren hin, und auf diese Weise bin ich nach Japan gekommen, das die Einwohner Nipon nennen.

Ich mag die Leser mit den Abenteuern unserer Reise nicht aufhalten, 's wird auch schon in andern Reisebeschreibungen alles viel besser stehen. Die Hauptsache ist, daß wir unterwegs gewaltig viel Wasser angetroffen haben und mir vor Freude der Schweiß ausbrach, als ich wieder Land unter'n Füßen fühlte. In einem Wirthshause unterwegs, Cappranz genannt, ist der Wein sehr gut, recht sehr gut, das muß ich sagen.

Die Schildwache in Japan hielt uns nicht lange auf und wir kamen bald in die Stadt. Sie liegt am Hafen und heißt auf Japanisch Nagasaki. Wir blieben acht Tage da und sahen alles, was merkwürdig war, den Tag über an, ich habe auch noch Verschiedenes davon aufgeschrieben und ordentlich die Conterfei's dazu gemacht, und des Abends studirte mein Vetter die Japan'sche Mythologie und Philosophie, und ich den Japan'schen Kalender.

Unterdeß kam ein Gerücht in der Stadt aus, ich weiß nicht durch wen, ich will aber wohl glauben, daß mir mein Vetter selbst diesen Streich gespielt habe, er hat seine Lust an solchen Dingen; diesmal wär' es aber bald übel für uns abgelaufen; ich hab's ihm auch auf dem Rückwege oft recht ernstlich zu Gemüthe geführt, und rund heraus zu ihm gesagt: „Pamphile, Pamphile! es wäre bald übel abgelaufen.“ Er gab mir aber zur Antwort: „Es wäre bald — also ist's doch gut abgelaufen. Wie kann denn etwas übel ablaufen? Ihr habt doch Japan gerne gesehen, nicht wahr, Vetter?“ Darin hat er nun Recht, Japan hab' ich gerne gesehen; aber es kam also ein



Gerücht aus, daß ein großer Gelehrter und Polyhistor aus Europa, der alle Schriften gelesen und geschrieben, mit seinem Familius in Japan angekommen sei. Das Gerücht ist vermuthlich weiter in's Land gegangen, und wir erhielten Ordre, nach Hofe zu kommen.

Mir ahnte bei dem allen nicht viel Gutes, aber mein Vetter lachte dazu, und nannte mich von nun an gewöhnlich: Ihre Magnificenz! Ich wollte mit ihm Abrede nehmen, was ich bei der Audienz, und was er sagen wollte; er ließ sich aber auf nichts ein, und ich mußte ihm sehr lange gute Worte geben, bis er endlich noch drein willigte, daß, wenn der Kaiser etwas fragte, was der große Polyhistor nicht wüßte, ich ihn dann ansehen und er mir die Antwort in's Ohr sagen sollte; „aber,“ setzte er hinzu, „Ihre Magnificenz müssen's höchstens nicht mehr als zweimal thun, sonst sag' ich's dem Chan, warum Dieselben mich ansehen.“ Ich hab's auch nur einmal gethan, und alles lieber selbst beantwortet, so gut ich denn gekonnt habe. Vieles von dem, was ich bei der Audienz vorgebracht habe, hatte ich vorher gelegentlich von meinem Vetter gehört, oder aus seinen Papieren behalten, und das Uebrige ist zum Theil schlecht genug; aber bei dem allen war's doch nicht anders, als wenn sein Geist bei der Audienz in mich gefahren wäre. Denn sonst hätte ich das auch nicht vorbringen können, was ich noch vorgebracht habe.

Wir hatten schon in Nagasacki gehört, daß der Chan ein guter Herr sei, aber von lauter argen Schmeichlern umgeben, und daß sonderlich ein gewisser Aliboghoi, der dem Chan seine Serrail-angelegenheiten besorgte, und ohngefähr so viel als Hofjunker oder Hofmarschall titulirt ward, von allen den argen Schmeichlern der ärgste, und 'n rechter Ausbund und böser Mann sei, und gerade der introducirte uns bei der Audienz.

Auf dem Wege von Nagasacki nach Jedo sahen wir verschiedene sonderbare japanische Thiere, als Kirim's, Kattsu's, Tatsdria's, Tatsmaki's, und gewaltig viel Hunde, die in Japan größtentheils keine Herren haben, und als Privatpersonen für sich leben. Bei einem Walde, nicht weit von Jedo, trafen wir von den grünen Fikafarr'i's an, aus denen eine berühmte Arznei gemacht wird, und weiterhin auf einigen Bäumen am Wege verschiedene Affen. Einer von diesen hatte einen Menschenschädel und spielte damit. Mein Vetter warf einen Stein auf den Affen, und der Schädel fiel herunter; der Untertiefer fehlte daran, sonst war er ganz. „Steckt ihn bei,“ sagte mein Vetter zu mir, „wir wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe; der arme Junge ist vielleicht genug in seinem Leben gebuddelt worden.“ Das freute mich sehr. Mein Vetter ist 'n großer Liebhaber von Naturalien, und ich dachte gewiß, er würde den Schädel in seinen Muschelschrank legen wollen, und das wäre mir nicht recht

gewesen. Aber so geht's mir immer, wenn ich seine Absichten errathen will, er hat mich allemal zum Narren, und darum hab' ich ihn eben so lieb. Ich steckte also den Schädel bei, und wir gingen vollends nach Jedo. Gleich den andern Tag holte uns der Aliboghoi ab zur Audienz, wie folgt.

Ich habe zuweilen das Japan'sche mit beigefügt, damit man die gewaltige Energie dieser Sprache sehe, und sonderlich des k und der: wegen, sammt wie so überall der spiritus asper steht und nirgends ein kleines n. 2c. 2c.

Es könnte zwar der Zweifel aufgeworfen werden: wie ich so geschwind Japanisch gelernt hätte; es gibt aber bei dem ganzen Vorgang noch mehr Zweifel zu lösen, wer daran seine Lust hat. Das ist aber bei dieser Nachricht meine Absicht nicht gewesen, und ich bin überzeugt, daß um ihretwillen der Kaiser von Japan selbst, wenn ihm diese Nachricht zu Gesicht kommen sollte, mir nicht würde ungnädig werden; hab's auch nicht verdient, und so kann sie der Leser, dünkt mich, sich auch gefallen lassen. Uebrigens hatte ich bei der Audienz meine rothe Weste an und ein langes japanisches Kleid, und mein Vetter trug mir die Schleppe.

## Die Audienz.

### Der Hofmarschall Aliboghoi.

'LimaNeli 'Haschmu 'WaNschock.

Ich habe die Ehre, Ew. Majestät den Sieur Asmus aus Wand'sbeck unterthänigst zu präsentiren.

(Ich machte hier eine tiefe Verbeugung vor dem Chan; er ist lang und schön, und sah gegen den Aliboghoi aus wie'n Engel.)

### Der Chan.

'Tamo, 'Haschmu. : 'Portolabi 'Paschu.

Sei Er willkommen, Sieur Asmus.

(In der Grundsprache nannte der Chan mich eigentlich nicht Er, sondern Sie, vermuthlich, weil er mich für'n Gelehrten hielt, und wenn ich das wäre, hätte ich auch geradezu Sie übersezt, denn 'n Gelehrter muß immer Sie heißen und nicht Er; so aber habe ich lieber Er sagen wollen, damit man nicht meine, ich wolle groß damit thun, daß mich der Kaiser von Japan Sie genannt hat.)

Es ist mir angenehm, Ihn in meinem Lande zu sehen. Aber wie ist Er auf den Einsall gekommen, mir eine Romanze zu dediciren?



**Äsmus.** 'Mai 'PiaNeti.  
Ich habe von Natur einen besondern Respekt für die Potentaten,  
die weit weg sind.

**Der Chan.**

'Tamiba 'Temibo.  
Kommt Er durch Norden oder durch Süden zu uns?  
**Äsmus.** 'TemibaNa 'Karazu.  
Wird wohl durch Süden sein, Sire, denn es ist sehr heiß  
gewesen.

**Der Chan.**

'HaifatuNeti.  
Hat Er eine vergnügte Reise gehabt?  
**Äsmus.** 'Haifatusolum 'RofuNo.  
Man hat allemal eine vergnügte Reise, wenn man hinget,  
einen guten Fürsten und ein glückliches Volk zu sehen.

**Der Chan.**

'Hoi 'Lirwimme 'Ratosta. 'Healobe 'Kepipi.  
Ja, Künste und Wissenschaften werden hier im Lande geehrt.  
Ich liebe und belohne sie. Er hat sich, wie ich höre, besonders der  
Poesie gewidmet?

**Äsmus.** 'Shamfufu.  
Ich-bit-te-Ew.-Maj.-un-ter-thä-nigt um Vergebung.

(Ich ward bei dieser Frage ganz verlegen, und wußte nicht, was  
ich dem Chan antworten sollte. Sagst du Nein, dacht' ich, so  
könnte er die Dedication ungnädig nehmen; und sagst du Ja, so ist  
es eine Reservatio mentalis, und ich hatte keine Lust, auf asiatischem  
Grund und Boden zu faheln. Und in solchen Fällen ist's wirklich  
recht gut, daß es Redensarten gibt, die weder Ja noch Nein sagen.)

**Der Chan.**

'ANoti 'Pipruse. 'WaNschock 'Heomo.  
Ich habe mir Seine Romanze übersetzen lassen, und sie mit Ver-  
gnügen gelesen. Das Wand'sbeck muß ein angenehmer Ort sein.

**Äsmus.** 'Heomeo.  
Ganz angenehm, Sire.

**Der Chan.**

'Hussiput 'Pipis.  
Gibt es viele Poeten in Europa?  
(Ich sah meinen Vetter an.)

**Mein Vetter (mir in's Ohr).**

Poeten genug, große und kleine; und Ihr seid einer von den  
kleinen.

**Äsmus.** 'Pipise 'Bramme 'Miose 'Mioseti.

Poeten genug, große und kleine; und ich bin einer von den  
kleinen.

**Der Hofmarschall.**

'NipoNpi 'GaboNe 'FereNuzzi 'SchamfusiNa.  
Der Japan'sche Poet Gabon ist ohne Zweifel der größte von  
allen Poeten, denn er hat sich an den größten Gegenstand gewagt,  
und Ew. Majestät erhabenes Lob und Dero Geralls und Hofes  
Glanz und Herrlichkeit allerunterthänigst besungen.

**Mein Vetter (mir in's Ohr).**

Gabon heißt er, merkt Euch den Namen. Ihr könnt ihn  
künftiges Jahr in den leipziger Musenalmanach schicken, oder an  
des seel. C. G. Jöcher's Erben.

**Der Chan.**

'Helmöre 'Missi.  
Was sind in Europa für Anstalten sich in der Poesie zu per-  
fectioniren?

**Äsmus.** 'SchemiNa 'BoNte 'SchemiNto.  
Wir haben da einen schönen Himmel und eine schöne Erde, Sire,  
und eine heilige Religion.

**Der Chan.**

'Habuse 'Pipi.  
Wie hängt das mit den Poeten zusammen?  
**Äsmus.** 'Timsch.  
Ich meine, eigentlich sehr nahe.

**Der Chan.**

'KermeiNe 'Lumpipi.  
Was versteht Er denn eigentlich unter Poeten?  
**Äsmus.** 'WaruNe 'SchemiNa 'BoNte 'ScemiNto 'Hazitzit.  
Helle, reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, und die  
schöne Erde, und die heilige Religion anschlagen, daß Funken her-  
ausfliegen.

**Der Chan.**

'Pizotto 'Borei 'Haquirla. 'Tim 'HaquirlirumaNo.  
Er wird am besten wissen, was Er sagt. Aber wie steht's mit  
der Philosophie? Man sagt hier, daß die Philosophen in Europa  
auf allen Vieren gehen.

**Äsmus.** 'Habu: Kipuffer.:  
In ihren Schriften vielleicht; die hab ich nicht gelesen. In na-  
tura ist mir doch eben noch keiner so begegnet. Es soll zwar vor  
einiger Zeit einer diesen Gang in Vorschlag gebracht haben; bei  
unserer Abreise war er aber, so viel ich weiß, noch unter ihnen nicht  
eingeführt.



## Der Chan.

'Laila 'Haquirila 'Patosi, 'BumoNe, 'SchemiNto.

Es ist ein gut Ding um die Philosophie! Sie klärt ein Land auf, und ist vortrefflich gegen Afsatz und Aberglauben, ganz vortrefflich. In meinem Lande steht sie oben an, neben der Religion. A propos, macht man in Europa viel aus Religion?

Äsmus. 'Priprasai.

Viel und wenig, Sire, wie man's nimmt.

## Der Chan.

'Ruzzi 'Haquirli 'BudsdoNe.

Hier machen die Philosophen den Priestern viel zu schaffen.

## Der Hofmarschall.

'Atulamai. 'MemiNolulu:, 'CramaiNe 'Ritozzo.

Ich muß bei dieser Gelegenheit einen allerunterthänigsten Gedanken äußern, den ich schon oft gehabt habe: Ob nämlich Ew. Maj. einmal daran gehen wollen, eine neue, brauchbare Religion zu machen? Die Zeiten scheinen da zu sein. Der alte Aberglauben meckert wie ein Ziegenbock im Dunkeln, und ihm scheint selbst nach Ew. Maj. erhabnen Lumieres die Zeit lang zu werden.

(Es lief mir eiskalt über den Leib, als ich ihn so leichtfertig von seiner Religion sprechen hörte; und ich that heimlich einen Seufzer zu Gott, daß er ihm seinen Unverstand nicht zurechnen wolle.)

## Der Chan.

'Aika 'RumNa 'SemNilo 'Potokai 'Jettasch.

Wahr ist es, die alten Fabeln von dem Geschlecht der drei und sieben himmlischen Götter, die zuerst, und von den fünf Halbgöttern, die nach ihnen Japan so viele tausend Jahre regiert haben, von den zwölf Jetta's oder Himmelszeichen u. s. w. sind wirklich wider alle gesunde Vernunft.

Äsmus. 'Rambasito: 'Fitosai 'PuN:.

Es ist der Weltlauf, Sire, daß einige Leute Fabeln und Anordnungen machen, und andre Leute darüber lachen und sie wieder abschaffen. In Europa hat man aber viele Beispiele, daß die Letzten nicht immer die Klügsten gewesen sind. Die Mißverständnisse in der Welt kommen gewöhnlich daher, daß Einer den Andern nicht versteht.

## Der Hofmarschall.

'Ormito 'Isitataki.

Ah! der Vogel 'Isitataki! das ist ein gar vernünftiger Vogel gewesen.

(Was der Chan da sagte von den drei und sieben himmlischen Göttern, das sagte er nicht aus seinem Kopf her; das ist wirklich die

alte Tradition der Japaneser; mein Vetter hat das Alles in ihrer Mythologie gefunden. Es wird aber so erzählt: der erste von diesen Göttern sei ein Sohn des Chaos gewesen, seine allerfeinstste Kraft, als es zuerst anfing, sich zu bewegen, und hernach habe immer ein Gott den folgenden durch Hülfe der über- und unter-himmlichen Elemente auf eine verborgene Weise generirt, bis endlich der siebente, 'Isanami, in ein leibliches Wesen übergegangen sei, und die unter Menschen gewöhnliche Art, sein Geschlecht fortzupflanzen, von dem Vogel 'Isitataki gelernt habe. Weiter kamen nun fünf Halbgötter u.

Das ist freilich dunkel; ich denke aber, wenn's deutlicher hätte sein sollen, hätten's die Leute ja wohl deutlicher gesagt.)

## Der Chan.

'BisiNami 'Burro.

Aber der 'Isanami muß ein gar einfältiger Herr gewesen sein.

## Der Hofmarschall.

'Aio 'Roosi 'Sete.

Freilich, 'Roosi's Scharfsinn scheint ihm nicht beigezogen zu haben.

(Roosi ist Stifter der einen berühmten philosophischen Sekte in Japan, und 'Saka der andern. 'Saka lehrte, daß die Seele unsterblich, und die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sei in dieser und jener Welt. Roosi aber war 'n Bruder 'Studio; er lachte über die Tugend und über jene Welt, und statuirte, daß man nichts Klügeres thun könne, als sich's in dieser recht gut schmecken zu lassen, und daß Leute von Verstand und Bon Ton es von jeher auch so gehalten hätten. Der Narr hat auch den Stein der Weisen gesucht, damit er und seine Gesippenschaft recht lange liederlich sein könnten.)

## Der Chan.

'BoNoNte 'Roosi 'Matoddo.

In Europa kennt man vermuthlich den Roosi und seine Lehre nicht. Hier findet sie allgemeinen Beifall, Sieur Äsmus.

Äsmus. 'Hogsutj'o 'Rosoli.

Den finden Sie überall, Sire, und man wird ihn finden, so lange die Welt steht, denn sie leuchtet jedem gar zu natürlich ein.

## Der Chan.

'SomeNto 'Filete 'Oscha 'PituNi 'QuirlischemiNto.

Die Welt ist, wie ich höre, sich überall gleich. So wird's auch wohl in Europa an Einwendungen und Zweifeln gegen die Religion nicht fehlen.

Äsmus. 'LeschschoNg 'BalmaNeraku Tif.



Herr Lessing hat noch ganz neuerlich in seinem vierten Beitrag verschiedene Zweifel eines Unbekannten bekannt gemacht, davon einige recht gelehrt und artig sind. Er hat sie aber widerlegt.

Der Chan.

Tif.

Hat er sie widerlegt?

Asmus. 'Hairo Pulote.

Nicht eben förmlich, denn er ist unparteiisch.

Der Chan.

'Butoquirle.

Herr Lessing gehört doch auf die Bank der Philosophen?

Asmus. 'Ruto: 'Habussi 'Ruf.

Ich wollte aber doch rathen, daß Ew. Majestät ihm lieber seinen eigenen Stuhl setzten. Die gewöhnlichen Bänke passen nicht für ihn, oder vielmehr er paßt nicht für die Bänke, und sitzt sie alle nieder.

Der Chan.

'LamaiNowe.

Wie hat er's denn eigentlich bei den Zweifeln gemacht?

Asmus. :: Xipulxo ::

Wie er's immer macht, Sire. Er meint, wer Recht hat, wird wohl Recht behalten; der soll's aber auch behalten, und darf das freie Feld nicht scheuen! und also läßt er die Zweifel mit Ober- und Untergewehr aufmarschiren; marschirt ihr dagegen! So'n Trupp Religionszweifel ist aber wie die Klapperschlange, und fällt über den ersten und besten wehrlosen Mann her; das will er nicht haben, und darum hat er gleich jedem Zweifel einen Maulkorb umgethan, oder wenn Ew. Majestät den Maulkorb etwa nicht leiden können, er hat jedwedem Zweifel 'n Felsstück mit scharfen Ecken in den Hals geworfen, daran zu nagen, bis sich irgend ein gelehrter und vernünftiger Theologe rüste. Und, sagt er, ehrlich gegen den Feind zu Werk gegangen! Und schreie Niemand Victoria, wenn er 'n alten rostigen Musquedonner einmal mit losem Kraut abgebrannt hat! Und besetze keiner ein größeres Terrain, als er fouteniren kann, und als der Fuß der Religion bedarf! 2c. 2c.

Der Chan.

'HalescheschoNg 'Seira. 'NipoNipol.

Herr Lessing gefällt mir. Sollte er wohl Lust haben, nach Japan zu gehen?

Asmus. 'OrpauNex.

Ich weiß nicht, Sire! wenigstens müßten Ew. Majestät ihm die Condition sehr bündig und detaillirt vorlegen lassen, denn er mag gern alles hell und klar mit seinen Augen sehen.

Der Chan.

'TuNepioNe: 'Bambalto.

Ich würde ihm gewiß mehr halten, als ich ihm versprochen hätte, und er vorher vermuthen könnte.

Die förmliche Widerlegung der Zweifel ist also noch nicht gekommen?

Asmus. 'Sammatta 'Fammulo.

Noch nicht, so viel ich weiß, wird aber vielleicht noch kommen, vielleicht zögert sie aber auch noch; das muß man abwarten, Sire.

Der Chan.

'Repisi.

Ihm scheint an dieser Widerlegung nicht sonderlich viel gelegen zu sein?

Asmus. 'I.

Gar nichts, Sire.

Der Chan.

'Pipetoi.

Die Poeten sind gewöhnlich Spötter und schlechte Heilige; es geht hier auch so.

Asmus. 'AruNzo :: 'Polpiter BroNbaNam.

Das ist nun hier der Fall eben nicht. Ich sehe aber, nach Herrn Lessing's elektrischen Funken, die Religion als eine Arznei an, und den Zweifler als den Doctor Peter, und den Widerleger als den Doctor Paul, die beiderseits die Arznei vor sich auf dem Tisch liegen haben und darüber streiten.

Der Chan.

'BreNzaha.

Und wozu will er die beiden Doctors brauchen?

Asmus. :: 'XanPolPiter: 'RobeNu.

Wenn ich nun krank und elend neben dem Tisch und den beiden Doctors stände, und gerne geholfen sein wollte, und der Doctor Paul behielte Recht, so würde ich doch nicht gesund werden, wenn ich die Arznei nicht einnähme, und nähme ich sie ein und sie wäre gut, so würde ich gesund werden, und wenn auch der Doctor Paul Recht behielte. Und also ist das Recht behalten nur für die Herren Auditores, das Einnehmen aber die eigentliche Sache, und ein einziger Patient, Sire, der gesund worden wäre, würde, auch für die Herren Auditores, mehr beweisen und schaffen, als hundert Siege der Pauls über die Peters.

Der Chan.

'Aibapirre.

Das ist wohl wahr, aber das Einnehmen ist so unangenehm und genant.



Asmus. Bugodampo BaloNi.

Nun so bleibt man krank, aber das Gefühl der Gesundheit ist doch so herrlich, Sire! und eines Versuchs, und, sonderlich für einen Mann, des bißchen bittern Geschmacks wohl werth.

Der Chan.

Soibe Barballa.

Ich habe nichts dagegen. Aber auf etwas anderes zu kommen: wie viele Weiber hat ein Mann in Europa?

Asmus. V.

Nur eins, Sire.

Der Chan.

SoNe V.

Nur Eins? Damit kommen wir nicht aus, Herr Hofmarschall.

Der Hofmarschall.

Hami NaperliNo.

Ich bin glücklich, daß ich einem Herrn diene, dem ich täglich neue Proben meiner Devotion geben kann.

Asmus. Umbatafo KoboNu.

's ist auch 'n Volk in Europa, das nicht damit auskommt; aber wir halten es besser, nur eins zu haben.

Der Chan.

Talla Le Sulto.

Und warum denn das? Vier Kanarienvögel singen doch mehr Töne als einer.

Asmus. Nasul: Xaremo:

Es ist uns aber nicht um's Singen allein bei den Kanarienvögeln; sie müssen uns auch den ganzen Tag auf Hand und Schultern hüpfen, und aus dem Mund essen und aus unserm Becher trinken. Mit einem Wort, Sire, wir sehen die Weiber auch als unsre Freunde an, und lieben sie von ganzem Herzen: und kann der Kaiser mehr als Eins von ganzem Herzen lieben?

Der Chan.

Ip.

Es ist etwas darin.

Asmus. SpaNaNamube:: Homi.

Bei den Vielweibern hat auch selten ein Mann so viele Kinder, als bei uns, und gibt es was Schöneres und Herzlicheres in der Natur, als 'n Vater in einem großen Schwarm von Kindern, und neben sich das Weib, das sie ihm alle geboren hat?

Mein Better (bei sich selbst).

— οὐ μὲν γὰρ τοῦτε καλῶς καὶ ἀγρίον,  
"Ἡ ὁδὸς ὁμοφρονέοντες νοημάτων οἴκον ἔχον  
Ἀνὴρ ἢ δὲ γυνή· πολλὰ ἄλγεα δυσμενέεσσι  
Χαράματα δ' εὐμενέεσσι μάλιστα δὲ τ' ἐκλυον αὐτοί·

Der Chan.

Craimi Bugio.

Was sagen Sie dazu, Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall.

Puleste BalsaNto WerwiNti.

Für den Pöbel mag's gelten; aber ein Fürst muß in allen Stücken groß und frei sein. Er ist der Gärtner in seinem Garten, und wo er eine schöne Blume sieht, wenn sie auch schon an Jemandes Busen saß, da nimmt er sie mit hoher Hand und geht weiter.

Mein Better (bei sich selbst).

God bless my soul, what does that rascal say.

(Mir in's Ohr.)

Fragt doch den Herrn Hofmarschall einmal, wie er das meint?

Asmus. Saimia Pup.

Wie meinen Ihre Excellenz das?

Der Hofmarschall.

Saimo Tipo.

Wie ich's meine? — was meint Er?

Asmus. KeturNoba.

Ja, ob es zum Exempel auch Recht ist, wie Ihre Excellenz zu sagen belieben?

Der Hofmarschall.

JopetiNos TarNopa.

Was dem Fürsten gelüftet, ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.

Asmus. Mui.

Die armen Untertanen also?

Der Hofmarschall.

Amui Epurepez.

Was Untertanen! die braucht man, wozu sie gut sind, und wozu die Götter sie gegeben haben.

Asmus. Saimi Repezzo Bi.

Und wozu meinen Sie, daß die Götter sie gegeben haben, ich bitte Ew. Excellenz um Gottes Willen.

Der Hofmarschall.

Bialte PoluNho.

Wozu? — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Wozu sonst?

Mein Better (mir in's Ohr).

Sagt ihm, daß die Götter keine Hofmarschälle sind.

Asmus. Nepi Bugiosi.

Die Götter sind keine Hofmarschälle, Ihre Excellenz.



(Der Chan lachte, aber ich hätte das nicht sagen sollen. Es war doch spöttisch, und ich merkt' es dem Albiboghoi auch wohl an, daß er mir deswegen keine Pension geben würde, wie der geneigte Leser auch gleich merken wird.)

**Der Chan.**

BamaNe, Jura

Aber, Sieur Almus, was soll ich Ihm für Seine Dedication für eine Gnadenbezeugung machen?

**Der Hofmarschall.**

'Ater 'Sioka 'Mavai.

Dürfte ich unterthänigst vorschlagen, ob Ew. Majestät ihm, nach der löblichen Gewohnheit einiger Ihrer großen Vorfahren, die Gnade wollten angedeihen lassen, daß er sich in Ihrer hohen Gegenwart den Leib aufschneiden dürfe.

Almus. 'Mavai 'Po.

Den Leib aufschneiden? Ich verstehe Ew. Excellenz nicht.

**Der Hofmarschall.**

'Ater 'Amave 'PioNha.

Der Kaiser will Ihm gnädigst erlauben, daß Er sich hier in seiner Gegenwart den Leib aufschneiden darf.

Almus. 'Ama.

Was für'n Leib, Ihre Excellenz?

**Der Hofmarschall.**

'Blusima 'RomiNo.

Einfältiger Europäer, Seinen eignen, da unter der schönen rothen Weste.

Almus. 'Laimi 'Pi 'ZoNti 'Korkuzo.

Ich bitte Ew. Excellenz, nehmen Sie mir das nicht ungnädig. Ich bin ein königlich dänischer Unterthan, und will's mir gehorjamt verbeten haben.

**Mein Vetter.**

'Bre 'Misro 'Burro 'Bar.

Hört, Herr Hofmarschall, treibt Euren Muthwillen mit den Japanesern, wenn Ihr's nicht besser haben wollt, meinem Herrn habt Ihr nichts zu befehlen.

Almus (leise zu seinem Vetter).

Vetter! Vetter! wir sind in Japan.

**Mein Vetter (zu mir).**

So sind wir ja am rechten Ort, närrischer Kerl. Die Weiber müssen sich doch zuweilen den Kaiserschnitt gefallen lassen, so werdet Ihr wohl nicht hange sein.

(Mir war gar nicht wohl. Mein Leib war mir lieb, und dazu dacht' ich, was wird Frau Rebecca sagen? Der bössliche Kaiser-

schnitt ist wirklich sonst in Japan Mode gewesen. Der Kaiser Burez, der im sechsten Jahrhundert regiert hat, pflegte den schwangern Frauen zur Lust mit eigener Hand den Leib aufzuschneiden; er ließ Leute lebendig oben in den höchsten Bäumen aufhängen, und dann mit Pfeilen nach ihnen schießen, oder auch die Bäume unten absägen. In Siam ist 1689 ein Priester aus Pegu an einen Pfahl geschlossen und lebendig aufgeschnitten worden, und große Hunde haben ihm die Därme aus dem Leibe fressen müssen &c. Das alles ging mir im Kopfe herum, und mir war, wie gesagt, gar nicht wohl.

In der Angst fühlte ich, wie man bei solchen Gelegenheiten wohl thut, auf meiner rothen Weste und in allen Taschen herum und zog von ungefähr den Schädel heraus, und als ich die Augen darauf schlug, fiel mir ein, was mein Vetter von „gehudelt werden“ sagte, und mir kam eine Empfindung in's Herz, die ich nicht beschreiben kann, daß ich hätte mögen um mich hauen, und zu gleicher Zeit die Hände sinken lassen und bitterlich weinen. Ich trat mit dem Schädel vor den Albiboghoi.

Almus. Wie gefällt er Ew. Excellenz?

**Der Chan.**

Was hat Er da, Sieur Almus?

Almus. Es ist 'n Menschenschädel, lieber Kaiser, der Unterkiefer fehlt daran, sonst ist er ganz. Wir haben ihn auf dem Wege gefunden und wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe. Der arme Junge ist vielleicht genug gehudelt worden.

**Der Chan.**

Mir graut, wenn ich ihn ansehe.

Almus. Mir nicht. Ich habe dem Mann in seinem Leben kein Leid gethan.

**Der Chan.**

Wer war er, Albiboghoi? und leben noch von den Seinen?

Almus. Er war 'n Mensch, lieber Kaiser! und sein Leben und Glück in dieser Welt war deiner Hand anvertraut. Alle Japaneser sind seine Brüder, und alle Siamer, und Chinesen und Malayen, und Moguln, und wir Europäer auch. Ich sage dir Dank, im Namen der Europäer, für alles Liebes und Gutes, was du ihm gethan hast. Er ist nun todt, und wenn er tugendhaft und fromm gewesen ist, hat er's nun besser als wir. Wir müssen aber alle sterben.



## Der Hofmarschall.

Ihro Majestät dürfen ihn nicht länger in dem Tone fortreden lassen. Die Hofetiquette leidet's nicht.

## Mein Vetter (bei sich selbst).

Damn'd Courtier!

Asmus. Ja, du lieber Kaiser, alle Menschen sind Brüder. Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern, und gab ihnen diese Welt ein, daß sie sich darin bis weiter wie Brüder mit einander freuen und lieb haben, und glücklich sein sollten. Sie konnten sich aber nicht vertragen, und thaten sich unter einander allerhand Unrecht und Herzeleid an; da wählte Gott die Besten, die Edelsten unter ihnen aus, die demüthig, weise, gerecht, reines Herzens, gütig, sanftmüthig und barmherzig waren, und verordnete sie, bei den Uebrigen Vaterstelle zu vertreten. Und das sind die Fürsten, Kaiser und Könige.

## Der Hofmarschall.

Ihro Majestät, erlauben Sie ihm doch —

## Der Chan.

Was denn, Herr Hofmarschall?

## Der Hofmarschall.

Daß er sich den Leib aufschneide. Das wird ihn auch auf andere Gedanken bringen.

## Der Chan.

Ihr habt ja gehört, daß er keine Lust hat. Laßt mir aber zwanzig Goldbarren hereinbringen.

Sieur Asmus, Seine Philosophie gefällt mir; aber ein Fürst hat doch Recht und Macht über seine Unterthanen, und sie müssen ihm gehorchen.

Asmus. Freilich müssen sie ihm gehorchen, in allen Stücken, ohne Widerrede, und nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Aber eben, weil sie das müssen, wählt Gott gute Leute zu Fürsten, die keinem Menschen etwas zu nahe thun können.

## Der Chan.

Aber Zorn und die andern Leidenschaften, Sieur Asmus! Und überhaupt, wie kann ein Mensch immer wissen und thun, was Recht ist?

Asmus. Ein guter Fürst fürchtet Gott und bittet von ihm Weisheit, daß er wohl regieren möge, und dann gibt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher, himmlischer Gesinnung, und dann kann er alles, und achtet keiner Mühe, vergißt sich

und seine eigne Glückseligkeit ganz und gar, und lebt und webt nur für sein Volk.

## Der Chan.

Aber was hätte man denn davon, Fürst zu sein?

Asmus. Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen. Und siehe, sie geht! fröhlich wie'n Bräutigam, und vom Aufgang bis zum Niedergang trüben ihre Fußtapfen von Segen. Der es ihr geheißsen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen. Stelle dir ein weites Land vor, lieber Kaiser, wo in jeder kleinen Hütte vergnügte Leute wohnen, die ihren Fürsten lieb haben, alle Morgen 'n Abendsegen für ihn beten, und gerne ihr Leben für ihn ließen — möchtest du nicht der Fürst sein? Und das ist nur so 'n kleiner Vorlaut des Lohns. Ein guter Fürst soll und kann von Menschen nicht belohnt werden; er sitzt mit den Göttern zu Tische.

## Der Chan.

Sind die Fürsten alle so in Europa?

Asmus. Kaiser, ich bin zu gut, eine Lüge zu sagen; ich weiß es nicht. Die aber so sind, die haben sanften Schlaf, und sind angenehm im Himmel und auf Erden.

## Der Chan.

Er hat wohl Recht, Sieur Asmus! Es muß ein Vergnügen sein, wenn man den Unterthanen recht und wohl gethan, und bei jedweden, der einem begegnet, einen Dank zu gute hat. So ein Schädcl mag denn auch besser anzusehen sein. Ich hätte fast selbst Lust —

Asmus. Gott segne dich, Kaiser, und walte über dich. Du wirst dich zum glücklichsten Mann in deinem Reich machen, das ist gewißlich wahr! Und denk an mich, lieber Fürst, wenn du dich einmal so ruhig und wohlgenuth in den Weinhäusern deines Reichs hinsetzen kannst, als 'n Vater früh Morgens in der Schlafkammer seiner Kinder, wenn's kleine Gefindel noch in den Betten herum liegt und schläft.

## Der Chan.

Aber warum wären denn nicht alle Fürsten so, und immer alle so gewesen?

## Mein Vetter (bei sich selbst).

ἀλλὰ σπιν νεφέλη προπιδέσσει μελαίνη  
 Ἀμφιπεριπλασθεῖσα, βυθίζουσα ἀνθεμούντα  
 Εἰς ἀρετῆς λειμῶνα πολυστέφανόν τε μεγάλας.



**Äsmus.** Wer kann das sagen, Sire? Weil sie's nicht wissen, weil sie's nicht kennen. Es hält bei jedem ehrlichen Mann schwer, klug zu werden, da unser einer doch täglich und auf mancherlei Weise seiner Sterblichkeit erinnert, und so oft mit der Nase darauf gestoßen wird, — und nun dies und das, und nun die Krazfüßer und Schmeichler. O! die haben schon manchen guten Fürsten auf ihrer Seele.

**Der Chan.**

Wie könnte Schmeichelei so viel schaden?

**Äsmus.** Hast du wohl eher eine Kaze gesehen? Je mehr man der den Rücken streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

**Der Chan.**

Und weiter.

**Äsmus.** In jedem Menschen ist eine solche Kaze, Sire; und klein und niedrig muß der Mensch zuvor sein, sonst kann er nicht groß und gut werden. Die Schmeichler machen's umgekehrt, und es ist schwer, ihnen zu entrinnen. Wir haben in Europa unter andern einen König, Kanut, den Großen genannt, nicht sowohl, weil er Länder erobert, als weil er einmal seine Hofleute, die ihm schmeichelten, öffentlich und ernstlich gescholten, und mit Verachtung von sich gewiesen hat. Es ist davon ein eigner Kupferstich zu haben.

Laß dich die Schmeichler nicht verführen, lieber Kaiser, und glaube ihnen nicht. Sie sagen dir nicht, was Recht ist, sondern was du gerne hörst, und es wäre doch Schade um deine schöne Krone, wenn du sie je durch Unrecht entehren solltest. Sieh um dich, und wenn du einen Mann in deinem Reich findest, lieber Kaiser, der dir immer die Wahrheit sagt, auch wenn du sie nicht gerne hörst, der ist der rechte Mann, den wähle du dir zu deinem Freund und ehr ihn hoch, denn er ist's werth und achtet und liebt dich mehr als sie alle.

(Die Goldbarren wurden hereingebracht.)

**Der Chan.**

Da, Sieur Äsmus, sind zwanzig Goldbarren, nehm Er sie zum Andenken von mir an.

**Äsmus.** Ich danke dir, Sire. Ich kann sie nicht fortbringen; und überdem hab ich Goldbarren genug zu Hause.

**Der Chan.**

Ich kann Ihn nicht unbeschenkt von mir lassen; so bitte Er sich sonst von mir eine Gnade aus. Sie betreffe, was sie wolle, bei meiner Krone! ich will sie Ihm gewähren.

**Äsmus.** Weil der Kaiser befiehlt, so will ich gehorchen. Diese Gnade betrifft aber den Abiboghoi, und ich bitte um eins von seinen Ohren.

**Der Chan.**

Er soll's haben.

(Der Chan klingelte, daß sein Chirurgus gerufen würde.)

**Der Hofmarschall (zu mir).**

'Opupi Laipu 'Olemia Pipasi Piposi.

O du allerweisester Europäer! du allergrößter Philosoph! und Poet! und Prophet! Ich bete dich in meinem Herzen an, und habe dich lange in meinem Herzen angebetet. Sei mein Freund, ich habe allerlei Kleinodien, und Diamanten, und schöne Mädchen, und Smaragden, und Landgüter, und Perlen. Komm doch, und sieh es an und wähle.

**Äsmus.** 'AraNha Terremehu 'Katalba. 'Waita. Kirozzi.

Ich kann von Ew. Excellenz nichts brauchen als das Ohr, und das will der Kaiser mir geben. Uebrigens dauerst du mich, Abiboghoi, weil du so 'n schlechter Mann bist, und könntest an der Stelle, wo du stehst, so viel Gutes schaffen, und könntest es selbst so gut haben! — Das eine Ohr ist nicht mehr zu retten, mache nur, daß du das andere mit Ehren trägst.

**Der Hofmarschall (sehr heftig).**

Quelle Bête! Cependant il attrapera mon oreille, Diable m'emporte. Diable, Diable! Mais mon Dieu, Sa Majesté Japonaise si éclairée comment a-t-elle pu accorder une grace comme ça à un Panfaron d'Europe!

(Er konnte also französisch, und sprach's auch recht gut aus, so viel ich davon verstehe; doch kehrte er gleich zu seiner Muttersprache zurück, und fuhr mit Ungestüm fort, und schlug dabei die Hände über'n Kopf zusammen.)

'Paiguzzo 'KrapoNti.

Aber das ist Unrecht, himmelschreiendes Unrecht!

**Mein Vetter.**

'JobetiNos 'TurNoba.

„Was dem Fürsten gelüftet, ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.“

(Der Bediente sagte an, daß der Chirurgus da sei, und der Chan ging hinaus und hieß den Abiboghoi nachfolgen.)

**Der Chan (im Herausgehen).**

'CapsuNo 'Aschmu.

Will Er den Kopf auch, Sieur Äsmus?

**Äsmus.** 'A 'Waita.

Nur das Ohr, Sire!



(Der Albiboghoi schien von meiner Antwort mehr erbaut zu sein, als von der Frage des Kaisers, und folgte ihm langsam, und wie es anzusehen war, sehr ungerne nach. Wie er nun so hinausging, dauerte er mich doch fast; und wenn ich nicht geglaubt hätte, 'n Gotteslohn mit dem Ohr zu verdienen, ich hätte selbst wieder dafür gebeten. Unterdeß war's mir sehr lieb, daß die Operation draußen geschah. Als sie hinaus waren, ließ mein Vetter die Schleppe fallen und trat vor mich hin: „Aber, Vetter, so wahr ich Euer Janulus bin, Ihr seid viel geschenter in Asia, als Ihr in Europa seid! Was doch das Klima thut! Uebrigens habt Ihr einen Kuß bei mir zu gut. Kommt, wollen's gleich abmachen.“ Indem kam der Chan wieder herein, und hinter ihm das abgeschnittene Ohr in einer Porzellandoße. Er nahm gleich Abschied und war so gnädig, mir seine Hand zu geben.)

#### Der Chan.

Leb Er wohl, Sieur Asmus. Er läßt einen Freund in Japan zurück. Grüß Er Herrn Lessing, — und hier ist das Ohr des Albiboghoi!

Asmus. Lebe wohl, Gott segne dich, und gebe dir langes Leben!

(Ich steckte das Ohr bei und blieb stehen und hielt auch des Chan seine Hand.)

Asmus. Ich habe noch eins auf dem Herzen, Sire. Wir haben in Nagasaki so viele Soldaten und Kanonen gesehen: wenn du irgend umhin kannst, lieber, guter Fürst, so führe nicht Krieg. Menschenblut schreit zu Gott, und ein Eroberer hat keine Ruhe.

(Und damit drückte ich ihm seine Hand, blühte mich und ging weg, und die Thränen standen mir in den Augen.)

(Sobald wir zurück nach Nagasaki kamen, that ich das Ohr in Spiritus, und band das Glas mit einer Blase zu.)

#### Fürsten und Völker.

Aber soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sei ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreit aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht sein und Recht bleiben. Ich streite nicht wider, sondern für das Volk —

und wo dem Kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, sondern Recht und Gleich thun, und wissen, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die Andern gesetzt um der Andern willen, und daß den Andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr Maß häuslicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen gehorsam sein und Glauben und Vertrauen haben müssen, so müssen sie den Tausenden das Maß mit beiden Händen voll drücken und rütteln, und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht Alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Throne sitzt, so sitzt er da, um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da, um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu konterfeien, und die Menschen nach GOTT hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Geräthe, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes, und mögen von ihm nichts Böses hören. Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein sein müssen, wie der ist, der sie gemacht hat.

Ihr Könige und ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt, soll groß und unüberwindlich sein, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

Wenn ein guter Hausvater bei Nacht Licht braucht, so haßt er's nicht draußen unter dem weiten Tausend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenster herein, sondern er schlägt es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.



Man kann nicht bergauf kommen, ohne bergan zu gehen. Und obwohl Steigen beschwerlich ist, so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist Oben.

Wie nun der Sklave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen, so viel ist klar, daß er durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde, sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer los zu werden.

### Frau Rebecca mit den Kindern,

an einem Mai-Morgen.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,  
Es gibt hier was zu sehen;  
Und ruft den Vater auch heraus . . .  
Die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf  
So unverzagt und munter!  
Geht alle Morgen richtig auf,  
Und alle Abend unter!

Geht immer und scheint weit und breit  
In Schweden und in Schwaben,  
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,  
Wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht sein,  
Das könnt ihr wohl gedenken;  
Der Wagen da geht nicht allein,  
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,  
Weiß nicht, was sich gebühret;  
Drum muß Wer sein, der an der Hand  
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,  
Das kann man bald verstehen;  
Er schüttet seine Wohlthat hin,  
Und läßt sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,  
Gibt jedem seine Freude,  
Gibt uns den Garten vor der Thür,  
Und unsrer Ruh die Weide;

Und hält euch Morgenbrod bereit,  
Und läßt euch Blumen pflücken,  
Und stehet, wenn und wo ihr seid,  
Euch heimlich hinterm Rücken.

Sieht alles, was ihr thut und denkt,  
Hält euch in seiner Pflege,  
Weiß, was euch freut und was euch kränkt,  
Und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,  
Die Sonne, die dort glänzet,  
Das Morgenroth, der Silber-See  
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthen-Baum,  
Der seine Arm' ausstreckt,  
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,“  
Das ihn vor uns bedeckt;

Ein „Herold,“ der uns weit und breit  
Von ihm erzähl' und lehre;  
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit,“  
Der „Tempel seiner Ehre;“

Ein mannigfaltig groß Gebäu',  
Durch Meisterhand vereinet,  
Wo seine Lieb' und seine Treu  
Uns durch die Fenster scheint.

Er selbst wohnt unerkannt darin,  
Und ist schwer zu ergründen.  
Seid fromm und sucht von Herzen ihn,  
Ob ihr ihn möchtet finden.



## Klage um Aly Bey.

Laßt mich! laßt mich! ich will klagen  
Fröhlich sein nicht mehr!  
Aboudahab hat geschlagen  
Aly und sein Heer.

So ein munt'rer kühner Krieger  
Wird nicht wieder sein;  
Ueber alles ward er Sieger,  
Haut' es kurz und klein.

Er verschmähte Wein und Weiber,  
Ging nur Kriegesbahn,  
Und war für die Zeitungschreiber  
Gar ein lieber Mann.

Aber, nun ist er gefallen.  
Daß er's doch nicht wär'!  
Ach, von allen Bey's, von allen  
War kein Bey wie er.

Jedermann in Syrus saget:  
„Schade, daß er fiel!“  
Und in ganz Egypten klaget  
Mensch und Krokodil.

Daher steht im Geist, wie's scheint,  
Am Serail mit Graus  
Seines Freundes Kopf, und weinet  
Sich die Augen aus.

## Der Frühling.

Am ersten Maimorgen.

Heute will ich fröhlich fröhlich sein,  
Keine Weis' und keine Sitte hören;  
Will mich wälzen, und für Freude schreien,  
Und der König soll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar  
Heute aus der Morgenröthe Hallen,  
Einen Blumenkranz um Brust und Haar  
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiß,  
Und er träuft von Thau und Duft und Segen —  
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreiß,  
Und so tauml' ich meinem Freund entgegen.

## Im Mai.

Tausend Blumen um mich her,  
Wie sie lachend stehen!  
Adam hat nicht lachender  
Sie am Phrat gesehen!  
Hier die schöne grüne Flur,  
Hier der Wald und Waldgesang —  
O Natur, Natur,  
Habe Dank.

## Rheinweiniied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,  
Und trinkt ihn fröhlich leer!  
In ganz Europa, ihr Herren Zecher,  
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,  
Noch wo man franzmännisch spricht;  
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!  
Wir holen ihn da nicht!

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle!  
Wie wär er sonst so gut?  
Wie wär er sonst so edel, wär so stille,  
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;  
Und viele Berge, hört!  
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume,  
Und nicht der Stelle werth.



Thüringens Berge, zum Exempel, bringen  
Gewächs, sieht aus wie Wein,  
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,  
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,  
Wenn ihr Wein finden wollt;  
Das bringt nur Silbererz und Koboltskuchen,  
Und etwas Laufegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,  
Er macht nur Wind, wie der;  
Drum tanzen auch der Kukul und sein Küster  
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein! am Rhein! da wachsen unsre Neben!  
Gefegnet sei der Rhein!  
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben  
Uns diesen Labewein!

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege  
Uns freun und fröhlich sein! —  
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,  
Wir gäben ihm den Wein!

### Morgenlied eines Bauermanns.

Da kömmt die liebe Sonne wieder,  
Da kömmt sie wieder her!  
Sie schlummert nicht, und wird nicht müder,  
Und läuft doch immer sehr.

Sie ist ein sonderliches Wesen!  
Wenn's Morgens auf sie geht,  
Freut sich der Mensch, und ist genesen,  
Wie beim Altargeräth.

Von ihr kömmt Segen und Gedeihen,  
Sie macht die Saat so grün,  
Sie macht das weite Feld sich neuen,  
Und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder spielen drunter  
Und tanzen ihren Reihn,  
Sind frisch und rund und roth und munter;  
Und das macht all ihr Schein.

Was hab ich dir gethan, du Sonne,  
Daß mir's so wiederfährt?  
Bringst jeden Tag mir neue Wonne,  
Und bin's fürwahr nicht werth.

Du hast nicht menschliche Gebehrde,  
Du issest nicht wie wir;  
Sonst holt' ich gern von meiner Heerde  
Ein Lamm, und gäb es dir.

Und stünd' und schmeichelte von ferne:  
„Iß, und erquickte dich,  
Iß, liebe Sonn', ich geb es gerne,  
Und willst du mehr, so sprich.“

Gott in dem blauen Himmel oben,  
Gott denn belohn es dir!  
Ich aber will im Herzen loben  
Von deiner Gütt' und Zier.

Und da wir ihn nicht sehen können,  
Will ich wahrnehmen Sein,  
Und an dem edlen Werk erkennen,  
Wie freundlich Er müß' sein.

O biß mir denn willkommen heute,  
Biß willkomm'n, schöner Held!  
Und segn' uns arme Bauerleute,  
Und unser Haus und Feld.

Bring unserm König heut auch Freude,  
Und seiner Frau dazu.  
Segn' ihn, und thu ihm nichts zu Leide,  
Und mach ihn mild wie du.



## Des alten lahmen Invaliden Görgel sein Neujahrswunsch.

Sie haben mich dazu beschieden,  
So bring ich's denn auch dar:  
Im Namen aller Invaliden  
Wünsch ich ein fröhlich Jahr.

Zuerst dem lieben Bauerstande;  
Ich bin von Bauern her,  
Und weiß, wie nöthig auf dem Lande  
Ein fröhlich Neujahr wär.

Gehn viele da gebüldt, und welken  
In Elend und in Müh,  
Und andre zerren dran und melken,  
Wie an dem lieben Vieh.

Und ist doch nicht zu defendiren,  
Und gar ein böser Brauch;  
Die Bauern gehn ja nicht auf Bieren,  
Es sind doch Menschen auch;

Und sind zum Theil recht gute Seelen.  
Wenn nun ein solches Blut  
Zu Gott seufzt, daß sie ihn so quälen;  
Das ist fürwahr nicht gut.

Ein fröhlich fröhlich Jahr den Fürsten,  
Die nach Gerechtigkeit,  
Nach Menschlichkeit und Wohlthun dürsten!  
Der Fürsten Ehrentleid!

Sie sind in diesem Ehrentleide  
Wie Gottes Engel schön!  
Und haben selbst die meiste Freude;  
Sonst muß ich's nicht verstehn.

Ein fröhlich Jahr und Wohlbehagen  
Dem Fürsten, unserm Herrn!  
Der auch in unsern alten Tagen  
Noch denkt an uns gern;

Der als ein Vater an uns denkt  
Auf seinem Fürstenthron,  
Und uns des Lebens Pflge schenket!  
Dank ihm und Gotteslohn!

Und seinen Unterthanen allen,  
Wir sind ja Brüder gar,  
Uns lieben Brüdern Wohlgefallen  
Und ein recht gutes Jahr!

Und allen edlen Menschen Friede  
Und Freud' auf ihrer Bahn!  
Ich segne sie in meinem Liede,  
So viel ich segnen kann;

Und fühle in dem Augenblicke  
Den lahmen Schenkel nicht,  
Und steh und schwenke meine Krücke,  
Und glühe im Gesicht.

## Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,  
Die goldnen Sternlein prangen  
Am Himmel hell und klar;  
Der Wald steht schwarz und schweiget,  
Und aus den Wiesen steigt  
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,  
Und in der Dämmerung Hülle  
So traulich und so hold!  
Als eine stille Kammer,  
Wo ihr des Tages Jammer  
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?  
Er ist nur halb zu sehen,  
Und ist doch rund und schön.  
So sind wohl manche Sachen,  
Die wir getrost belachen,  
Weil unsre Augen sie nicht sehn.



Wir stolze Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder,  
Und wissen gar nicht viel;  
Wir spinnen Luftgespinne,  
Und suchen viele Künste,  
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,  
Auf nichts Vergänglich's trauen,  
Nicht Eitelkeit uns freun!  
Laß uns einfältig werden,  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen  
Aus dieser Welt uns nehmen  
Durch einen sanften Tod,  
Und wenn du uns genommen,  
Laß uns in Himmel kommen,  
Du lieber treuer frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,  
In Gottes Namen nieder!  
Kalt ist der Abendruch,  
Verschon uns Gott mit Strafen,  
Und laß uns ruhig schlafen,  
Und unsern kranken Nachbar auch!

### Kriegslied.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,  
Und rede du darein!  
's ist leider Krieg — und ich begehre  
Nicht Schuld daran zu sein!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen  
Und blutig, bleich und blaß,  
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,  
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,  
Verstümmelt und halb todt  
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten  
In ihrer Todesnoth?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,  
So glücklich vor dem Krieg,  
Nun alle elend, alle arme Leute,  
Wehlagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöthen,  
Freund, Freund und Feind in's Grab  
Versammleten, und mir zu Ehren krächten  
Von einer Leich' herab?

Was hülf mir Kron' und Land und Gold und Ehre?  
Die könnten mich nicht freun!  
's ist leider Krieg — und ich begehre  
Nicht Schuld daran zu sein!

### Lied nach dem Frieden.

(1779.)

Die Kaiserin und Friederich,  
Nach manchem Kampf und Siege,  
Entzweiten aber endlich sich,  
Und rüsteten zum Kriege;

Und zogen muthig auch in's Feld,  
Und hatten stolze Heere,  
Schnel zu erschüttern eine Welt  
Und „Heldenruhm und Ehre.“ —

Da fühlten beide groß und gut  
Die Menschenwaterwürde,  
Und wie viel Elend, wie viel Blut  
Der Krieg noch kosten würde;

Und dachten, wie doch alles gar  
Vergänglich sei hienieden,  
Und sahen an ihr graues Haar —  
Und machten wieder Frieden.

Das freut mich recht in meinem Sinn!  
Ich bin wohl nur fast wenig;  
Doch rühm ich drob die Kaiserin,  
Und rühm den alten König!



Denn das ist recht und wohl gethan,  
Ist gut und fürstlich bieder!  
Und jeder arme Unterthan  
Schöpft neuen Odem wieder.

Ach, „Heldenruhm und Ehr“ ist Bahn!  
Schrei sich der Schmeichler heiser;  
Die Güte ziemt dem großen Mann,  
Nicht eitle Vorbeerreiser.

Gut sein, gut sein, großmüthig sein,  
Vollherzig zum Erbarmen,  
Ein Vater aller, Groß und Klein,  
Der Reichen und der Armen!

Das machet selig, machet reich,  
Wie die Apostel schreiben,  
Ihr guten Fürsten, und wird euch  
Nicht unbelohnet bleiben.

Gott wird euch Ruhm und Ehr und Macht  
Die Hüll und Fülle geben,  
Ein fröhlich Herz bei Tag und Nacht,  
Und Fried und langes Leben.

Und kommt die Stunde denn, wovon  
Wir frei nicht kommen mögen,  
Euch schlecht und recht, ohn' eine Kron,  
Hin in den Sarg zu legen;

So wird der Tod euch freundlich sein,  
Euch sanft und bald hinrücken,  
Und es wird euer Leichenstein  
Euch nicht im Grabe drücken.

Und wie die Kinder wollen wir,  
Die Großen mit den Kleinen,  
Um euch an eures Grabes Thür  
Von ganzem Herzen weinen. —

Nun! segne Gott, von oben an,  
Die Theil am Frieden nahmen!  
Gott segne jeden Ehrenmann,  
Und straf' die Schmeichler! Amen!

## Die Sternseherin.

Ich sehe oft um Mitternacht,  
Wenn ich mein Werk gethan,  
Und Niemand mehr im Hause wacht,  
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,  
Als Lämmer auf der Flur;  
In Rudeln auch, und aufgereiht  
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,  
Und funkeln rein und schön;  
Ich seh die große Herrlichkeit,  
Und kann mich satt nicht sehn.

Dann saget unterm Himmelszelt  
Mein Herz mir in der Brust:  
„Es gibt was Bessres in der Welt,  
Als all ihr Schmerz und Lust.“

Ich werf mich auf mein Lager hin,  
Und liege lange wach,  
Und suche es in meinem Sinn,  
Und sehne mich darnach.

## Die Henne.

Es war 'nmal eine Henne sein,  
Die legte fleißig Eier;  
Und pflegte denn ganz ungemein,  
Wenn sie ein Ei gelegt, zu schrein,  
Als wär im Hause Feuer.  
Ein alter Truthahn in dem Stall,  
Der faß vom Denken machte,  
Ward böß darob, und Knall und Fall  
Trat er zur Henn' und sagte:  
Das Schrein, Frau Nachbarin, war eben nicht vomöthen:  
Und weil es doch zum Ei nichts thut,  
So legt das Ei, und damit gut!



Hört, seid darum gebeten!  
 Ihr wisset nicht, wie's durch den Kopf mir geht.  
 Hm! sprach die Nachbarin, und that  
 Mit einem Fuß vortreten:  
 Ihr wißt wohl schön, was heuer  
 Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!  
 Erst leg ich meine Eier,  
 Dann recensir' ich sie.

Eine Ohria, darin ich von meinem akademischen Leben und  
 Wandel Nachricht gebe.

Bin auch auf Unverstädten gewesen, und hab auch studirt. Ne, studirt hab ich nicht, aber auf Unverstädten bin ich gewesen, und weiß von allem Bescheid. Ich ward von ungefähr mit einigen Studenten bekannt, und die haben mir die ganze Unverstädt gewiesen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch in's Collegium. Da sitzen die Herren Studenten alle neben 'n ander auf Bänken, wie in der Kirch', und am Fenster steht eine Hittsche, darauf sitzt 'n Professor oder so etwas, und führt über dies und das allerlei Reden, und das heißen sie denn dociren. Das auf der Hittsche saß, als ich drin war, das war 'n Magister, und hatt' eine große krause Paruque auf'm Kopf, und die Studenten sagten, daß seine Gelehrsamkeit noch viel größer und krauser, und er unter der Hand ein so capitaler Freigeist sei, als irgend einer in Frankreich und England. Wochte wohl was dran sein, denn 's ging ihm vom Maule weg, als wenn's aus'm Moßschlauch gekommen wär; und demonstrieren konnt er, wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, so fing er nur so eben 'n bischen an, und, eh' man sich umsah, da war's demonstriert. So demonstriert er zum Exempel, daß 'n Student 'n Student und kein Rhinoceros sei. Denn, sagte er, 'n Student ist entweder 'n Student oder 'n Rhinoceros; nun ist aber 'n Student kein Rhinoceros, denn sonst müßt 'n Rhinoceros auch 'n Student sein; 'n Rhinoceros ist aber kein Student, also ist 'n Student 'n Student. Man sollte denken, das verstünd sich von selbst, aber unser eins weiß das nicht besser. Er sagte, das Ding, „daß 'n Student kein Rhinoceros, sondern 'n Student wäre,“ sei eine Hauptstütze der ganzen Philosophie, und die Magisters könnten den Rücken nicht fest genug gegenstemmen, daß sie nicht umkippe.

Weil man auf einem Fuß nicht gehn kann, so hat die Philosophie auch den andern, und darin war die Rede von mehr als Einem Etwas, und das Eine Etwas, sagte der Magister, sei für Jedermann;

zum andern Etwas gehör aber eine feinere Nase, und das sei nur für ihn und seine Collegen. Als wenn eine Spinne einen Faden spinnt, da sei der Faden für Jedermann und Jedermann für den Faden, aber im Hintertheil der Spinne sei sein bescheiden Theil, nämlich das andre Etwas, das der zureichende Grund von dem ersten Etwas ist, und einen solchen zureichenden Grund müß' ein jedes Etwas haben, doch brauche der nicht immer im Hintertheil zu sein. Ich hätt' auch mit diesem Ariona, wie der Magister 's nannte, übel zu Fall kommen können. Daran hängt alles in der Welt, sagt er, und wenn einer 's umstößt, so geht alles über und drunter.

Denn kam er auf die Gelehrsamkeit und die Gelehrten zu sprechen, und zog bei der Gelegenheit gegen die Ungelahrten los. Alle Hagel, wie segt er sie! Dem ungelahrten Pöbel sehen sich die Vorurtheile von Alp, Leichbörnern, Religion &c. wie Fliegen auf die Nase und stechen ihn; aber ihm, dem Magister, dürfe keine kommen, und kam ihm eine, Schnaps schlug er sie mit der Klappe der Philosophie sich auf der Nase todt. Ob, und was Gott sei, lehr allein die Philosophie, und ohne sie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. s. w. Dies nun sagt' der Magister wohl aber nur so. Mir kann kein Mensch mit Grund der Wahrheit nachsagen, daß ich 'n Philosoph sei, aber ich gehe niemals durch 'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und denn ahnet mich so von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich denn an Gott denke, so ehrverbiegig und freudig schauert mich dabei.

Weiter sprach er von Berg und Thal, von Sonn und Mond, als wenn er sie hätte machen helfen. Mir fiel dabei der Hof ein, der an der Wand wächst; aber die Wahrheit zu sagen, 's kam mir doch nicht vor, als wenn der Magister so weise war, als Salomo. Mich dünkt, wer was recht weiß, muß, muß — sah ich nur 'nmal einen, ich wollt 'n wohl kennen, malen wollt ich 'n auch wohl, mit dem hellen, heitern, ruhigen Auge, mit dem stillen großen Bewußtsein &c. Breit muß sich ein solcher nicht machen können, am allerwenigsten andre verachten und segnen. O! Eigendünkel und Stolz ist eine feindselige Leidenschaft; Gras und Blumen können in der Nachbarschaft nicht gedeihen.



## Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,  
Früh in der Morgenstunde,  
Und trug ein Huhn im Munde;  
Und es begegnet' ihm ein Bär.  
"Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!  
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;  
Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh,  
Wo geht die Reise hin?"  
"Was heißest du mich gnädig, Vieh!  
Wer sagt dir, daß ich's bin?"  
"Sah Dero Bahn, wenn ich es sagen darf,  
Und Dero Bahn ist lang und scharf."

## Ein Versuch in Versen.

Die Römer, die, vor vielen hundert Jahren,  
Das erste Volk der Erde waren,  
Doch wenigstens sich dünkten es zu sein;  
Die große Schreiber ihrer Thaten  
Und Dichter auch, und große Redner hatten,  
Und Weise, groß und klein;  
Die stolz auf ihrer Helden Schaaren,  
Auf ihre Regulos und Scipione waren,  
Und Ursach hatten, es zu sein;  
Die fingen endlich an und aßen Ochsenbraten,  
Frisirten sich, und tranken fleißig Wein —  
Da war's geschehn um ihre Heldenthaten,  
Um ihrer Dichter edlen Reih'n,  
Um ihre Redner, ihre Schreiber;  
Da wurden's große dicke Leiber,  
Und Memoirs- und Zeitungs-Schreiber,  
Und ihre Seelen wurden klein;  
Da kamen Oper und Castraten,  
Und Gebruch und Advokaten,  
Und nistelten sich ein.  
O, die verdamnten Ochsenbraten!  
O, der verdamnte Wein!

## Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her,  
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr!

Träufte mir von Segen, dieser Mann,  
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!  
Und ich kann's ihm nicht vergelten,  
Was er mir gethan.

Er entschlief — sie gruben ihn hier ein.  
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,  
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben  
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!  
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr.

## Ueber Klopstock's Oden.

Nein, Verse sind das nicht; Verse müssen sich reimen, das hat uns Herr Ahrens in der Schule gesagt. Er stellte mich vor sich hin, als er's uns sagte, und zupfte mich an 'n Ohren und sprach: Hier 'n Ohr, und hier 'n Ohr, das reimt sich; und Verse müssen sich auch reimen. Ich kann auch wohl zweihundert Vers' in einer Stund lesen, und 's ficht mich sehr oft nicht mehr an, als wenn ich durch Wasser wate, auch spielen ein'm die Reime wie Wellen an 'n Hüften; hier aber kann ich nicht aus der Stell', und 's ist mir, als ob sich immer Gestalten vor mir in 'n Weg stellten, die ich ehemals im Traum gesehn habe. Zwar ist's gedruckt, wie Verse, und 's ist viel Klang und Wohlklang drin, aber 's können doch keine Verse sein. Ich will 'nmal meinen Vetter fragen. —

's sind doch Verse, sagt mein Vetter, und fast 'n jeder Vers ist ein kühnes Roß mit freiem Nacken, das den warmgründigen Leser von fern reucht und zur Begeisterung wiehert. Ich hatte von Herr Ahrens gehört, Verse wären so 'n brausendes Schaumwesen, das sich reimen müßte; aber, Herr Ahrens, Herr Ahrens! da hat



Er mir was weiß gemacht. Mein Vetter sagt, 's muß gar nicht schäumen, 's muß klar sein, wie 'n Thautropfen, und durchdringend, wie 'n Seufzer der Liebe, zumal in dieser Thautropfenklarheit und in dem warmen Odem des Affekts das ganze Verdienst der heut'gen Dichtkunst bestehe. Er nahm mir's Buch aus der Hand und las S. 41 aus dem Stück: der Erbarmere:

— O Worte des ewigen Lebens!  
So redet Jehova:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,  
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?  
Vergesse sie sein;  
Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbetung, und Freudenthränen und ewiger Dank  
Für die Unsterblichkeit!  
Heißer, inniger, herrlicher Dank  
Für die Unsterblichkeit!

Hallelujah in dem Heiligtume!  
Und jenseits des Vorhangs  
In dem Allerheiligsten Hallelujah!  
Denn so hat Jehova geordnet:

„Schäumt das, Vetter? und wie wird euch dabei?“ — Wie mir wird? 's rührt sich auch ein Hallelujah in mir, aber ich darf's nicht aussprechen, weil ich nur so 'n gemeiner, schlechter Kerl bin; ich möchte die Sterne vom Himmel reißen und sie zu 'n Füßen des Erbarmers hinstreuen und in die Erd' sinken. So wird mir! „Bravo! Vetter. Das sind eben Verse, die euch so das Sternreißen eingeben. Lest 's Buch ganz, 's wird euch schmecken, und übrigens schämt euch des Hallelujah nicht, das sich in euch rührt. Was gemein? bei Oden gilt kein Ansehen der Person; du oder ein König, einer wie der andre! Und, Vetter, der schönste Seraph in der feierlichen schrecklichen Pracht seiner sechs Flügel ist nur ein gemeiner, schlechter Kerl, wenn er vor Gott steht! Aber, wie gesagt, lest 's Buch ganz.“ — Hab's gethan, und will erzählen, wie's mir gangen ist. Wenn man 'n Stück zum erstenmal liest, kommt man aus dem hellen Tag in eine dämmernde Kammer voll Schildereien; Anfangs kann man wenig oder nichts sehen, wenn man aber drin weilt, fangen die Schildereien nach und nach an sichtbar zu werden und officiren einen recht, und denn macht man die Kammer zu und beschließt sich darin, und geht auf und ab und erquickt sich an den Schildereien und den Rosenwolken und schönen Regenbogen und leichten Gratien mit sanfter Nahrung im Gesicht u. s. w. Hier und da bin ich auch auf Stellen gestoßen, bei denen 's mir ganz schwindlicht worden ist, und 's ist mir gewesen, als wenn 'n Adler nach 'm Himmel fliegen will, und nun so hoch aufsteigt, daß man nur noch Bewegung sieht, nicht aber, ob der Adler sie macht, oder ob 's

nur 'n Spiel der Luft sei. Da pfleg' ich denn 's Buch hinzulegen, und mit Onkel Toby 'n Pfiff zu thun.

Auch über die Vortfügung in diesen Oden hab ich oft meine eignen Gedanken, und über 's Metrum, und ich wollte drauf wetten, daß besondere Kniffe drin stecken, wer sie nur recht versteht. 's Metrum ist nicht in allen Oden einerlei; ja nicht; in einigen ist's wie 'n Sturm, der durch 'n großen Wald braust, in andern sanft, wie der Mond walt, und das scheint nicht von ohngefähr so gekommen zu sein. S. 204.

### Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,  
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!  
Du entfliehst? Gilt nicht, bleib, Gedankenfreund!  
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur  
Schöner noch; wie die Sommernacht,  
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft  
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.

Ihr Erdere, ach es bewächst  
Eure Maale schon ernstes Moos.  
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch  
Sahet sich rötzen den Tag, schimmern die Nacht.

Das wollt' ich wohl gemacht haben, oder auch bei den andern, unter ein'm Maal mit ernstem Moos bewachsen, schlafen und da so 'n Seufzer eines guten Jungen hören, den ich im Leben lieb hatt'. Mein bißchen Asche würde sich im Grab umkehren und mein Schatzen durch's Moos zu dem guten Jungen heraufsteigen, ihm eine Patschhand geben, und 'n Weilschen im Mondschein an seinem Halse zappeln.

Und die Rubra über die Stücke! ja die sind immer so kurz und wohl gegeben, und 'n gut Rubrum über 'n Stück ist wie 'n Mensch, der 'n gut Gesicht hat. Auch die Dedication ist brav, „an Herrn von f o r f“ und nichts mehr. Wozu auch so 'n langes Geleire von Mäcena's und Gnad' und gnädig? 's schmeckt dem großen Mann nicht, und dem kleinen verdirbt's den Magen.

Ueberhaupt ist mir aus diesem Buch recht 'n Licht über Herr Ahrens und über's Versmachen aufgangen. Ich stelle mir den Dichter vor, als 'n schönen weichherzigen Jüngling, der zu gewissen Stunden plethorisch wird, so desperat, als wenn unser einen der Nachtmoor reitet, und denn tritt 'n Fieber ein, das den schönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht, bis sich die *Materia peccans* in eine Ode, Elegie oder deß etwas secernirt; und wer ihm zu nah kommt, wird angesteckt.



Braga steigt herab durch's Laub der Eiche, zu schwängern die Seele des vaterländischen Dichters, daß sie zu seiner Zeit an's Licht bringe eine reife kräftige Frucht; wer aber leichtfertig ist und mit 'n Ausländern buhlt, der legt Windeier, und wird oft 'n Spiel der Franzosen.

Der Verfasser der Oden soll Klopstock heißen, möcht 'n doch wohl 'nmal sehen.

### Schreiben eines parforsgejagten Hirschen an den Fürsten, der ihn parforsgejagt hatte.

Durchlauchtiger Fürst!

Gnädiger Fürst und Herr!

Ich habe heute die Gnade gehabt, von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht parforsgejagt zu werden; bitte aber unterthänigst, daß Sie gnädigst geruhen, mich künftig damit zu verschonen. Ew. Hochfürstliche Durchlaucht sollten nur Einmal parforsgejagt sein, so würden Sie meine Bitte nicht unbillig finden. Ich liege hier, und mag meinen Kopf nicht aufheben, und das Blut läuft mir aus Maul und Klüftern. Wie können Ihr Durchlaucht es doch über's Herz bringen, ein armes, unschuldiges Thier, das sich von Gras und Kräutern nährt, zu Tode zu jagen? Lassen Sie mich lieber todt-schießen, so bin ich kurz und gut davon. Noch Einmal, es kann sein, daß Ew. Durchlaucht ein Vergnügen an dem Parforsjagen haben; wenn Sie aber wüßten, wie mir noch das Herz schlägt, Sie thäten's gewiß nicht wieder, der ich die Ehre habe zu sein mit Gut und Blut bis in den Tod etc.

### Neue Erfindung.

Hab eine neue Erfindung gemacht, Andres, und soll dir hier so warm mitgetheilt werden.

Du weißt, daß in jeder gut eingerichteten Haushaltung kein Festtag ungefeiert gelassen wird, und daß ein Hausvater zulange, wenn er auf eine gute Art und mit einigem Schein des Rechtes einen neuen an sich bringen kann. So haben wir beide, außer den respectiven Geburts- und Namenstagen, schon verschiedene andere Festtage an unsern Höfen eingeführt, als das Knospenfest, den Widderstein, den Maimorgen, den Grünzünkel,

wenn die ersten jungen Erbsen und Bohnen gepflückt und zu Tisch gebracht werden sollen, und so weiter.

Nun ist wohl wahr, daß der Sommer, und sonderlich das Frühjahr, viel schön sind. Gleich, wenn der Winterschnee aufthauet und man den bloßen Leib der Erde zum erstenmal wieder sieht, fängt diese Viel-Schönheit an, und geht denn immer mit größeren Schritten fort, bis Blumen und Blätter aufgeblüht sind, und der Mensch vor dem vollen Frühling steht, wie Gleims Kind vor einem schönen Blumenkorb. Und gewiß lehrt uns der Frühling Gott und seine Güte sonderlich; denn, wie Freund Friß sagt, was so zu Herzen geht, muß aus irgend einem Herzen kommen. Und also sind die Frühlings- und Sommer-Festtage gar sehr am rechten Ort, ich habe nichts dawider. Es ist mir aber doch immer schon vorgekommen, daß im Herbst und im Winter auch was zu machen wäre, nur habe ich die Sache noch nie recht in's Klare bringen können.

Gestern aber, wie das mit den Erfindungen ist: man findet sie nicht, sondern sie finden uns, gestern, als ich im Garten gehe und an nichts weniger denke, schießen mir mit einmal zwei neue Festtage auf's Herz, der Herbstling und der Eisäpfel, beide gar erfreulich und nützlich zu feiern.

Der Herbstling ist nur kurz, und wird mit Bratäpfeln gefeiert. Nämlich: wenn im Herbst der erste Schnee fällt, und darauf muß genau Acht gegeben werden, nimmt man so viel Äpfel als Kinder und Personen im Hause sind und noch einige darüber, damit, wenn etwa ein Dritter dazu käme, keiner an seiner Quota gekürzt werde, thut sie in den Ofen, wartet, bis sie gebraten sind, und ißt sie denn.

So stimpel das Ding anzusehen ist, so gut nimmt sich's aus, wenn's recht gemacht wird. Daß dabei allerhand vernünftige Dis-kurse geführt, auch oft in den Ofen hineingeguckt werden muß etc., versteht sich von selbst.

Und so viel vom Herbstling.

Der Eisäpfel will nun wieder ganz anders traktirt sein, und hat seine ganz besondere Nücken. Mancher denkt wohl, wenn er Eisäpfeln am Dach sieht, könne er nur gleich anfangen zu feiern; aber weit gefehlt, es wird mehr dazu erfordert. Der Eisäpfel kann durchaus ohne einen Schneemann nicht gefeiert werden, und dazu muß erst Schnee sein und Thauwetter kommen, daß der Schneemann gemacht werden kann, und wenn er gemacht ist und vor dem Fenster steht, muß es wieder frieren, daß Eisäpfeln am Dach werden, einer halben Elle lang, nicht länger und nicht kürzer u. s. w. Das sind die Präliminar-Artikel und die *conditio sine qua non*.



Was sagst du nun? Gelte, das ist 'n intrikates Fest! Es geht auch mancher Winter darüber hin, ohne daß eins zu Stande kommen kann. Wenn nun aber obige Umstände alle eingetreten sind, und sonst kein merkwürdiges Hinderniß im Wege ist, so kannst du denn zwischen drei und vier Uhr Nachmittags das Fest angehen lassen, das NB. von Anfang bis zu Ende mit trockenem Munde gefeiert wird. Nach vier, wenn's dunkel worden ist, wird eine Laterne in den hohlen Kopf des Schneemanns gethan, daß das Licht durch die Augen und den Mund heraus scheint — und dann geht Groß und Klein auf und ab im Zimmer und sieht aus dem Fenster unter dem Eiszapfen hin nach dem Schneemann, und denkt dabei an einen andern Schneemann; ein Jeder nachdem ihm der Schnabel gewachsen ist, und das ist der höchste Moment der Feier.

Lebe wohl, lieber Andres, und feire fleißig alle Festtage und heilige Abende, bis der rechte heilige Abend anbricht.

## Schönheit und Unschuld.

Ein Sermon an die Mädchen.

Eigentlich sollte Schönheit unschuldig und Unschuld sollte schön sein, aber in der Welt sind es verschiedene Dinge; und weil ich diesen Sermon in der Welt halte, muß ich mich wohl bequemen.

Schönheit also ist Schönheit des Leibes, 'n paar Taubenaugen, 'n Gesichtlein wie Milch und Blut und ein gewisser Zaubervogel Colibri, der, wie die närrischen Poeten schreiben, an den Taubenaugen und an dem Gesichtlein sitzt und nistet wie die Schwalben an der Mauer. Unschuld hingegen wohnt im Gemüth und ist eine himmlische Gestalt, die mit Luthern Gott fürchtet und liebt, daß sie keusch und züchtig lebe in Gedanken, Worten und Werken, die kein Arg daraus hat, von sich und der Welt nichts weiß und sich auf nichts einläßt.

Der Colibri findet gewaltig vielen Beifall, und die Mädchen wollen ihn alle gern haben und laufen ihm nach. Aber, ihr lieben Mädchen, aber — wir wollen's einmal überlegen.

Was ist Schönheit des Leibes? — 's ist doch nur Schönheit des Leibes, Glanz einer Zitternadel, darin kein edles Gemüth großen Werth sehen kann. Du hast sie dir nicht gegeben, und du magst sie dir nicht erhalten, 'n paar Jahre weiter, und sie ist dahin. Zweitens schafft und nützt sie im Hause nicht viel. Du kannst mit einem Gesichtlein wie Milch und Blut keinen bessern Braten machen, kannst mit Taubenaugen dein Kind nicht besser waschen und kammern; und die Ehen werden doch nicht im Monde, sondern im Hause

geführt. Auch ist Schönheit nicht 'nmal das, was eigentlich Liebe macht. Den Kopf kann sie wohl verdrehen, aber wahre, herzliche Liebe ist an sie nicht gebunden. Sieh deine Mutter an; sie ist nicht mehr schön, und doch liebt sie dein Vater so herzlich und trägt sie in seinen Augen.

Also 'n Ding, das in sich keinen Werth hat, das nur kurz währt, das im Hause nicht sonderlich nützt und nicht eigentlich Liebe macht: so 'n Ding ist die Schönheit. Mehr ist sie nicht, und ihr müßt mir nicht böse sein, ihr schönen Mädchen, daß sie nicht mehr ist. —

Ich möchte euch darüber so gerne recht kapitelfest machen. Denn sie werden's euch anders sagen, werden um euch stehen und liebesofen und bewundern. Und das möchte euch bethören, hoch von der Schönheit zu halten und auf eine Scheinlampe hinter ihr und andere Maschinerien bedacht zu werden; und das wäre schade um euch! Schönheit und Unschuld sind wie die beiden Schalen einer Waage; sowie die eine in eurem Gemüth steigt, fällt die andere. Und das wissen die Liebhaber zum Theil, und erheben eben deswegen vor euch die Schale mit der Schönheit so hoch, daß die andere mit der Unschuld allgemach sinke. Einige helfen wohl gar noch nach, und suchen euch Keuschheit und Zucht als Alfanz und Aberglauben vorzuspiegeln. Aber fliehet den Mann, der das thut! Und wenn er mit Gold und Perlen behangen wäre, er ist 'n Bösewicht. Ist eine giftige Klapperschlange! Die Natur zwar hat ihn mit der Klapper verschont, weil sie sich auf seine Gaben und auf seine Discretion verließ; aber er war der Großmuth nicht werth und sollte eine tragen, und ich thäte sie ihm gern in seinen Haarbeutel, oder hing ihm eine an's Ohr, daß er vor sich warne, wo er hinkommt.

Unschuld des Herzens ist das Erbtheil und der Schmuck des Weibes. Und wisset, Unschuld hat ihren eignen Engel, der hinter euch hergeht und über euch wacht, so lange ihr unschuldig seid. Erzürnt ihn nicht! und glaubt für ganz gewiß, daß, wenn er von euch weicht, euer Glück von euch gewichen ist.

Mädchen, ich weiß, was ihr werth seid! und was ihr dem Manne sein könnt, wenn ihr's vorzieht und euch entschließt, eines Mannes zu werden. Ihr seid ihm eine edle Gabe Gottes, und er lebt daß noch eins so lange; er sei reich oder arm, so seid ihr ihm ein Trost und macht ihn allezeit fröhlich. Ihr seid Wein von unsern Weinen und Fleisch von unserm Fleisch, und darum bewegt sich mein Herz in mir, wenn ich euch ansehe und an euch denke. . . .

Nun, ihr seid in der Welt, und müßt durch, was auch euer Beruf sei. Gehet in Frieden, und seht nicht viel umher.

Und der Engel der Unschuld begleite euch.



## Ein Lied

hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,  
Kernfest und auf die Dauer;  
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,  
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;  
Er krankt und kränkelt nimmer,  
Weiß nichts von Nachtschweiß, noch Vapeurs,  
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,  
Und läßt's vorher nicht wärmen;  
Und spottet über Fluß im Zahn  
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang  
Weiß er sich nichts zu machen,  
Hast warmen Drang und warmen Klang  
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,  
Wenn's Holz im Ofen knittert,  
Und um den Ofen Knecht und Herr  
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht  
Und Teich und Seen krachen;  
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,  
Dann will er sich todt lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus  
Beim Nordpol an dem Strande;  
Doch hat er auch ein Sommerhaus  
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,  
Gut Regiment zu führen.  
Und wenn er durchzieht, stehen wir  
Und sehn ihn an und frieren.

## Des Esels Trost.

Hab nichts, mich dran zu freuen,  
Bin dumm und ungestalt,  
Ohn Muth und ohn Gewalt;  
Mein spotten und mich scheuen  
Die Menschen jung und alt,  
Bin weder warm noch kalt;  
Hab nichts, mich dran zu freuen;  
Bin dumm und ungestalt;  
Muß Stroh und Disteln käuen,  
Werd' unter Säcken alt —  
Ach die Natur schuf mich im Grimme!  
Sie gab mir nichts als eine schöne Stimme.

## Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung.

Urian.

Ein neues Licht ist aufgegangen,  
Ein Licht, schier wie Karfunkelstein!  
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,  
Da fährt's mit Ungestüm hinein.  
Es ist ein sonderliches Licht!  
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Chor.

Erzähl' Er doch von diesem Licht!  
Was kann es? und was kann es nicht?

Urian.

Erst lehrt es euch die Menschenrechte;  
Seht, wie die Sache euch gefällt:  
Bis jezo waren Herr und Knechte,  
Und Knecht' und Herren in der Welt;  
Von nun an sind nicht Knechte mehr,  
Sind lauter Herren hin und her.

Chor.

Sind also keine Knechte mehr,  
Sind alles Herren hin und her!



Urian.

Sonst war Verschiedenheit im Schwange,  
Und Menschen waren klug und dumm;  
Es waren kurze, waren lange,  
Und dick und dünne, grad' und krumm.  
Doch nun, nun sind sie allzumal  
Schier eins und gleich, glatt wie ein Mal.

Chor.

Nun aber sind sie allzumal  
Schier eins und gleich, glatt wie ein Mal!

Urian.

Man nannte Freiheit bei den Alten,  
Wo Kopf und Kragen sicher war,  
Wo Ordnung und Gesetze galten,  
Und Niemand krümmte dir ein Haar.  
Doch nun ist frei, wo Jedermann  
Rad schlagen und rumoren kann.

Chor.

Doch nun ist frei, wo Jedermann  
Rad schlagen und rumoren kann!

Urian.

Vernunft, was man nie leugnen mußte,  
War je und je ein nützlich Licht.  
Indeß was sonst sie nicht wußte,  
Das wußte sie doch sonst nicht.  
Nun sitzt sie breit in ihrem Kreis,  
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß.

Chor.

Das macht sie gut! . . . in ihrem Kreis —  
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Urian.

Religion war hehre Gabe  
Für uns bisher, war Himmelsbrod;  
Und Menschen gingen drauf zu Grabe,  
Sie sei und komme her von Gott.  
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie?  
Man saugt nun aus den Fingern sie.

Chor.

Nun kommt sie her, wir wissen wie?  
Sie saugen aus den Fingern sie.

Urian.

Auch wißt ihr wohl vom Potentaten,  
Wie der großmächtiglich regiert,  
Und wie, ohn' Streit und Advokaten,  
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.  
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,  
Nicht besser als ein — Stiel.

Chor.

Uns ist und bleibt der Scepter viel!  
Euch lassen wir den andern Stiel.

Schlußchor.

Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibt,  
Und ehren unsern König hoch.  
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibt  
Im Leben und im Tode noch,  
Das ist uns heilig, ist uns hehr!  
Ihr Fas'ler, faselt morgen mehr!

Was himmelan die Menschen treibet,  
Sie besser macht, was Probe hält,  
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibt  
Für diese und für jene Welt,  
Das ist uns heilig, ist uns hehr!  
Ihr Fas'ler, faselt morgen mehr!

## Übungen im Styl.

### a) Naiver Styl.

Urian  
an die — Recensenten der ersten bei Bert bes hinter dem breiten Giebel heraus-  
gekommenen Ausgabe seiner Nachricht: Von der Neuen Aufklärung.

Ihr geht gar unbarmherzig dran,  
Und schmähet alles um und an,  
Schmäht den Poeten und den Mann,  
Und Bert bes und den breiten Giebel —  
Nehmt doch die Wahrheit nicht so übel!



## b) Bedenklicher Styl.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkenntniß a priori und a posteriori. Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zu wege, als der Mensch zur Leibes Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbesserung nach. Nur trenne sie nicht; denn sie sind Mann und Frau, und müssen beisammen sein zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder sollen geboren werden.

Sie, die Frau oder Modifikation dein selbst, ohne den Mann, ist eine hölzerne Servante, die nichts kann und nicht ist; und er, der Mann ohne die Frau ist ein alter Junggesell, der am Fenster sitzt und die Kinder winseln hört, die er hätte haben können. Oder, wenn dir vielleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn bist, ein ander Gleichniß besser paßt: die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrikwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden; so steht die Fabrik still, oder kann höchstens nur Formen machen.

So fein und schwierig auch die Einsicht in den Methodum der Waarenfabrikation ist; so geht es doch mit der Sache selbst so leicht und natürlich von Statten, als mit dem Lustholen.

Und man holt recht gut Lust, ohne zu wissen wie sie geholt werden muß und geholt wird.

Ein alter Brahmine sagt über die Allwissenheit des Brahman: „Von allen vielbegreifenden Eigenschaften ist die Allwissenheit die größte. Von eigner Eingebung — ist sie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenschaft und des Bösen unterworfen. Für sie gibt es keine dreifache Zeit, keine dreifache Art des Seins. Von der Welt getrennt — ist sie von Allem unabhängig.“

Mit unsrer Wissenheit ist es anders beschaffen. Sie ist von der Stirne bis zur Brust unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unser Scharfsinn und Industrie sind unerschöpflich. Wir suchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock selbst zum Kiel eines Dreimasters brauchen sollten.

Doch, liebes Kind, so entkommen wir nicht, und unsre selbstgeschäftige Vernunft ist jener lebhafteste Lord, der, nachdem er sein großes Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber festgesetzt war, und nun im Thurm Projekte machte, die Nationalschuld abzutragen.

## c) Planer Styl.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

## d) Kinder=Styl.

(Brief.)

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa, ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwei Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmal lieb, alle Drei.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das Lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmal.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmal grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders. Das ist ein unheimlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letztemal, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

## e) Galanter Styl.

(Eine gewisse Anmerkung betreffend.)

Die hohen Götter zuweilen geruht  
Herabzulassen sich, und Menschenwerk zu thun.

So sahn wir jüngst den großen kritischen Voeten  
Aus dem Kategorien-Himmel in den Hühnerhof treten,  
Und freundlich Gefatomben wie Haber streuen  
Für die Hühner des griechischen Leuen.



## f) Nachbarlicher Styl.

(Am Geburtstag eines langen Emigranten. NB. Der Marsch aus Henri IV muß dazu gehen.)

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten  
Zum langen Emigranten,  
Ihm zu spielen diesen Tag  
Was der Orient vermag  
Mit Reigen,  
Mit Pfeifen,  
Schellen-Trommel,  
Vox humana,  
Triangel  
Und Becken- und Ruten-Gelös.  
Auch hätt' er für sein Leben  
Gern etwas mitgegeben;  
Aber, aber,  
Aber, aber, da gebricht's.  
Denn Seiner Hoheit haben nichts;  
Auch heute nichts,  
Und nimmer nichts.  
Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten  
Zum langen Emigranten,  
Daß er übergelüchlich sei,  
Alles Kummers frank und frei!

Er lebe hoch!  
Er lebe, lebe hoch!  
Der liebe Lange lebe hoch!  
Und aber hoch,  
Aber hoch!

## g) Piquanter Styl.

Ueber die wiederholt und von so vielen Seiten her geäußerte Politesse gegen den Brummelbär und den Urian.

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe;  
Gut eingegeben thut sie wehe.

## h) Freundlicher Styl.

An den Brunnen zu Pyrmont den 4. August 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte  
Komm ich her zu dir. Ich hör, du machst gesund.

Lieber Brunnen, schön und rund,  
Bitte dich aus Herzensgrund,  
O du lieber Brunnen! Bitte, bitte!  
Mache mir mein Liebchen doch gesund.

## i) Confuser Styl.

Deficit. Ist auch so leicht zu treffen.

## k) Brillanter Styl.

Ehrwürdiger,

lieber Herr Bruder!

Ich wohne am Wasser, und nehme mir die Freiheit, einige Bewohner dieses schönen Elements durch meinen Freund N. N., der bei Ihnen durchreiseth, an Ihre Küche abliefern zu lassen. Sie sind ein kleines Opfer, das Ihrem Namen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne schon lange, Ihre Bekanntschaft zu machen, und mich mit Ihnen über die jetzige Gestalt der Theologie zu unterhalten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten, sich solche Riesenschritte, und eine solche transcendente Veränderung in unsrer Kunst auch nur ahnden lassen? Zeit war's indeß, und wirklich hohe Zeit. Die Philosophen, und man kann sagen, ein Jedweder in seinem Fach, fingen seit lange an, auf den Grund zu gehen und Perlen zu fischen; und der Kirchen-Lugger trieb sich auf der Oberfläche herum, und machte mit seiner altfränkischen Parlamentar-Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmal gebrochen und die Theologie hinüber in's philosophische Klima gebracht und gebettet ist, haben wir keine Noth weiter, und können Alle, ein Jeder seines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner besondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, so wie ich auf der Universität die gehörige Nüchternheit und Weisung erhalten hatte, gleich mein Entschluß gefaßt, mich aus dem theologischen Heer-Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen Alles in der Bibel, was die Probe nicht ansahlt, sorgfältig an, und hatte mir, schon als Candidat, eine Liste über die Haupt-Passus und Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den ersten Amtsjahren,



einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und seitdem immer und bei aller Gelegenheit daran erinnere und sie gleichsam als eine Reihe Zähne beständig um den Hals trage.

(Im Vertrauen gesagt, ist mir und meinem Collegen, dem Syrer und Chaldäer, diese Arbeit sauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekostet. Und noch sind einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accomodation noch durch den damaligen Sprachgebrauch zc. etwas anhaben können. Doch diese Buchstabe werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten-Reise bald zu sprechen hoffe, schon bändigen helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menschen-Glück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und fasse Alles à jour, doch bald so, bald so und immer anders; damit eines Theils das Einerlei nicht ermüde, und andern Theils, damit die feste Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und sich so die Vernunft selbst nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es sagen darf, schon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich sehe auch davon die erspriesslichsten Folgen. Das Bewußtsein, und der edle Trotz auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeine. Der gemeinste Kerl fordert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen; und will sehen.

Von den leeren Ceremonien sage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache fast nichts mehr. Der ich die Ehre habe zc.

#### 1) Schlichter Styl.

(Antwort.)

Sie werden dahin kommen, daß Sie wirklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unser Herr Christus selbst hat alle Gerechtigkeit erfüllt; so können Sie es wohl auch thun. Wir wissen Alle, daß in dem Neuhern nichts liege; aber Ceremonien können gute Nührungen veranlassen, und auf gute Gedanken bringen. Auch sind sie bisweilen ein Fäulein über dem Wasser, das uns anzeigt, wo der Schatz gewesen und versunken ist. Lassen Sie das Fäulein stehen. Es ist übrigens schlimm genug, daß Ihre Ceremonien so leer sind.

Und was haben Sie anzugreifen, und herauszuziehen? Sie sind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

Sie sind kein Perlenfischer und Bijoutier, der seine und überhaupt keine gleichende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Tod sein, und sich selbst und Ihre Gemeine selig machen.

Ich widerrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was Sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische, und habe die Ehre zc.

#### Der Mann im Lehnstuhl.

Saß einst in einem Lehnstuhl still  
Ein viel gelehrter Mann,  
Und um ihn trieben Knaben Spiel,  
Und sahn ihn gar nicht an.

Sie spielten grade Steckenpferd,  
Und ritten hin und her;  
Hopp, hopp! und peitschten unerhört,  
Und trieben's Wesen sehr.

Der Alte dacht in seinem Sinn:  
„Die Knaben machen's kraus;  
Muß sehen lassen, wer ich bin!“  
Und damit krant er aus.

Und machte ein gestreng Gesicht,  
Und sagte weise Lehr:  
Sie spielten fort, als ob da nicht  
Mann, Lehr, noch Lehrstuhl wär'.

Da kam die Laus und überließ  
Die Lung' und Leber ihm;  
Er sprang vom Lehnstuhl auf, und rief,  
Und schalt mit Ungestim:

„Mit dem verwünschten Steckenpferd! —  
Was doch die Unart thut! —  
Still da! ihr Jungen, still und hört,  
Denn meine Lehr ist gut!“ —



„Kann sein,“ sprach einer, „weiß es nicht,  
Gehet aber uns nicht an:  
Da ist ein Pferd, komm, reite mit,  
Dann bist du unser Mann!“ —

## Briefe an Andres.

### Erster Brief.

Es geht mir eben so, Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Communion und einem Verkehr zwischen dem höchsten Wesen und unserm Geschlechte lese; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände, daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und werth sind!

Es drückt Einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respekt für sich selbst, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für Andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber wie unwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben sucht und meint er sie. Er kann ihrer nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht Dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe, gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar feinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben es freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Umdank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich Dir auch um das, was Du nicht ändern kannst, das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und Du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überflüßig, nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen Keinen, von dem wir's lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und in sich Großes, als die Bibel von ihm sagt und setzt, ist nie in eines Menschen Herz gekommen, und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgeht; und sein innerstes Bedürfnis, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der Andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der Andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben?

Nur eine so zarte und überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschenhänden nicht berührt werden, ohne zu verlieren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles Uebernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten, denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer, die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und wenn sie nicht zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weisheit sein läßt, was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne, davon der Mensch nicht weiß, und daß es eine Offenbarung über unsere Einsichten sein müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, gerade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sei, der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Schauern sammeln.

Alles muß allerdings zusammen hängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Spekulantinnen lassen es sich nicht träumen, daß das brillianteste Feld der Spekulation hinter der Kirchmauer liege.

Doch, dem sei wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel auf's Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.



Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Glossen. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden sein mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen, so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen mußten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein ic.

### Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bei denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger Jakobus und Johannes: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. — Und das nimmst Du so übel, und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust Einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jakobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bei Dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das „Feuer vom Himmel fallen lassen“ so ängstlich nicht sein, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu thun oder zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donnerstinder mit Dir auszuföhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und dann suchten sie ihres Meisters Einwilligung, und natürlich auch seine Kraft. Doch, Du pflegst zu sagen: Schweige von einem Andern, oder setze dich an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohne das an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise, wie alle das Andere, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar, das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwei, drei ganzer Jahre mit ihm herumgezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als

Gutes lehrte und Gutes that, links und rechts, und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweimal bitten ließ, und Jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvor kam. Dazu war es jetzt das letzte Mal, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllt, daß er sollte von ihnen genommen werden, und er ging hier der Schmach und dem Tode entgegen. — Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Boten werden abgewiesen. . . . Andres, kannst Du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so Gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhängen. Wem alles gleichviel und einerlei ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an etwas gelegen, und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muth, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen, wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht, Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand an's Schwert legt. Etwas von dem Drei-Männer-Trog, der sich auf nichts in der Welt, als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. „Unser Gott,“ sagten sie, „kann uns wohl erretten; und wenn er es auch nicht thun will, so sollt ihr dennoch wissen, daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen.“

Kurz, wie es an den drei Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten, so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das „Feuer vom Himmel“ in seiner Hand, unter seinem durch und durch gewirkten Rock zurückhalten und verbergen, und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe, der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, was Geistes Kinder sie waren. Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Out ist ein ander Ding als edel; und Freisein ein ander Ding, als an seiner Kette reifen und rütteln. Edle Menschen gibt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einzige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein ic.



## Dritter Brief.

Ich soll Dir das weiter auseinander setzen. —

Edel ist: Ahnung der Heimat; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß er's sei, der ist ein edler Mann.

Was soll ich Dir viel auseinander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Gille nicht lieb haben, unparteiisch sein, nicht böse werden, wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt sein u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und wenn auch das Feld behalten wird, so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

Al! Fehd' ein Ende und rein Haus machen, das ist die Weisheit Gottes, welche die Edeln gelüftet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts Gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder umgelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verleugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennt er die Luft nicht, die in unserm Inwendigen, zwischen Wollen und Sein, zwischen Edel und Gut befestigt ist, und kann sie nicht kennen. „Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner Fährlichkeit. — Dasselbst sind seltsame Wunder, mancherlei Thiere und Wallfische; durch dieselben schiffte man hin.“

Erfahrung macht den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinth jener großen Luft versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherlei Ungeheuern vor den Thoren des Friedens gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen, ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landarten zurecht weisen und eines Bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und

heilig ist; und daß diese, alle Komplimente bei Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.  
Leb wohl, Andres.

## Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen, heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier seine Genüge findet, der muß mit unvollkommener, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommene, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte, so mußten sie ihn anderswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem Sichtbaren und Vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum gerade unter der Erde die Veredlung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft geäuert! Samen und Thierarten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringt, zuvor ersterben, und also einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermutet und sucht; oder, weil der irdige da gefunden wird, wo es Mühe kostet, hinzukommen, und wo nicht ein Jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ist's auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren, ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären; sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsere Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der noch schöner ist, erinnern, und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, dann haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er



weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als Zeitliches und Dertliches, und er weiß von einem Ewigen und Unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer einen, unter Eins fassen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen, und in ihm nicht etwas Heterogenes und Bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, daß er in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt, alles zu meistern, und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als alles, was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas Andern.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Konterfeis in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein re.

### Fünfter Brief.

„Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seiner Jünger gingen viel mit ihm, und viel Volks.“

„Als er aber nahe an das Stadthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittve, und viel Volks ging mit ihr.“

„Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht!“

„Und trat hinzu, und rührte den Sarg an; und die Träger stund.“ Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!

„Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.“

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter selig zu preisen, und den Todten und die Träger, und alle Menschen, die dabei waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat, das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hofft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Bret liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte hinaus getragen wird, dann muß man wohl aufhören, und bleibt dann nichts übrig, als hinter dem Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Wittve zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hoffte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadthor ging. Und es würde ihr auch nicht anders, als uns Andern, ergangen sein, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden, und sie hätte allein wieder zurück gehen müssen, wenn nicht unser lieber Herr Christus gerade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmal auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

„Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht!“

Es ist immer etwas über alle Maßen Zartes und Großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann, hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat, kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist Mancher mitleidig, weil die Reibe auch an ihn kommen kann; weil er den Andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das Alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Wittve Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fordern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir Alle sind, un dankbare Kinder, eine ungerathne Tochter, die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bitteren Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten und verdient.

Aber, „als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und er sprach zu ihr: Weine nicht!“



Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

„Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an, und die Träger stunden.“

Vermuthlich kannte die Wittve den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: Weine nicht! wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührte, und dem Jünglinge aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfang zu reden, und ihr wiedergegeben wurde. . . Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihm auf die Erde hingeworfen, und ihm die Hände und Füße geküßt haben!

Und was meinst Du von den Anstehenden? — Lucas sagt: „Es kam sie Alle eine Furcht an, und preiseten Gott etc.“ und das scheint mir sehr natürlich. Denn so rührend die Scene auch immer sein mochte, so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliert die Wittve aus den Augen, und zittert, und preiset Gott, daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäufte und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfür gehen . . .

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfür gehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über Alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst, im Leiblichen immer und bei aller Gelegenheit half und diente, so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbaren Werke und Wunder waren nur seine kleineren und Nebenwerke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größeren zu belehren, und ihnen, durch das, was sie sahen, die Augen zu öffnen über das, was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;“ so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden sein, und gewußt haben, was das sei,

wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber die Schriftgelehrten, die umherstanden, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: „Auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben,“ sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!“ Und er stand auf, und ging heim.

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkür größer und edler ist, als Leib und Mechanismus, so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Main, oder die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit ein ander Werk. Aber dies hohe und eigentliche Werk Christi ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sei, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken, so weckte er Leiblich-Todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil Niemand die Werke thun kann, daß er sei ein Lehrer von Gott kommen; und gingen zu ihm, um bei ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohl reden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zurecht legen etc.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrührt, so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrer Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

### Sechster Brief.

Es war einmal ein Edler, des Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinne um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte, band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durch's Gitter, daß sie aufschließen, und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu befehen und darüber zu rathschlagen. Es ward ihnen gesagt, der Schlüssel sei zum Aufschließen, und die Zeit sei



kurz. Sie aber blieben dabei, zu besehen und zu rathschlagen, und Einige fingen an, an dem Schlüssel zu meistern, und daran etwas abzuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte, waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die Andern aber hatten's ihren Spott und sagten: der Schlüssel sei kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

### Siebenter Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt, und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pfl egten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht, und sich den Besizer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außenseite ansehen, schlecht und recht, und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt Jedermann offen und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmal gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt, und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf das Neue. So hohe geistige Ideen, als die von himmlischen Gütern, von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren, von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller, der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde &c., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzt werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verloren gewesen sein, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen Andern ein solcher Weiser und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen „ein Zeichen sei in ihrer Hand und ein Denkmal in ihren

Augen, auf daß des HERRN Gesetz sei in ihrem Munde, daß der HERR sie mit mächtiger Hand aus Egypten geführt habe.“ — Und man kann den mosaischen Gottesdienst, außer dem, was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeiung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch, daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sei, wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs- und Erlösungsmittel für den gefallenen Menschen sei. „Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber den Leib hast du mir zubereitet.“

„Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“

„Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod.“

„Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von euerm eiteln Wandel, nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuern Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

„Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel.“

„Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen; wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“ —

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sei, nach der Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet, das genossen werden mußte, und mit dessen Blut „beide Pfosten an der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Hirtengel vorüber gehe.“

So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut in's Heilige ging, u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedient hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

„Wir haben auch ein Osterlamm, Christus, für uns geopfert.“

„Am Ende der Welt ist Christus einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.“



„Christus ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommene Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebaut ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal — in den Himmel selbst — eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden.“

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen, oder festhalten an dem Bekenntniß: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden;“ wie es auch bisher beim Genuß gesagt und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsere Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen, ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschen-Wis und Werk sein; und wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker, wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will, so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden geboren und gesäugt, und holen Odem und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht, die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen und einem Nicht-Weisen. Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund sein; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das, was bevor stand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgerebet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist es mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen gepflasterten Saal herein tritt, und sich neben dem Osterlamm hinsetzt.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die Seinen, so liebte er sie bis an's Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen, wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Reich zu trinken vor sich hatte, noch bei der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische

sitzen läßt, und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht, der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt, der nicht zweimal krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stätte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll 2c. 2c.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Boten und die künftigen Lehrer der Welt noch einmal von dem Geheimniß des Reiches Gottes. — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen; wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet und nicht empfangen kann; und der werde bei ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen sein, und sie würden dann Alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten, was sie meine und weß Geistes Kind sie sei, stand der Herr und Meister, als „er wußte, daß ihm der Vater Alles hatte in seine Hände gegeben, und daß er von Gott kommen war und zu Gott ging,“ auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird Dir, Andres, wenn Du Ihn Fuß waschen, und mit dem Schurz und dem Becken in der Hand von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und wenn man dann an die und jene denkt, die sich nach seinem Namen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen, nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sterne Lauf erfunden, und trüge Kron' und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das Alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann, der ist sein nicht werth.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre Hauptseiten sind darüber hinaus und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt sein sollte, so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, weß sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Bei-



spiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahrzeichen seiner Jünger.

So groß und hehr nun auch alle diese Belehrungen und Eröffnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament aufgehen mußte, so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzt; und nun wollte er hingehen zum Vater von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Trauerns worden, weil er solches zu ihnen geredet hatte. Und Du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege Deine Stirne auf die Erde.

Und „er nahm das Brod, dankte und brach's, und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib.“

„Und er nahm den Kelch, und dankte, gab ihnen den, und sprach: Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.“

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf ging er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen „das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigten.“

### D e r M o n d.

Zu stillem heiterm Glanze  
Tritt er so sanft einher!  
Wer ist im Sternentranze  
So schön geschmückt als er?

Er wandelt still bescheiden,  
Verhüllt sein Angesicht,  
Und gibt doch so viel Freuden  
Mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,  
Schließt sanft die Augen zu  
Und winkt der müden Erde  
Zur stillen Abendruh.

Schenkt mit der Abendkühle  
Der Seele frische Lust,  
Die seligsten Gefühle  
Gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn uns gegeben  
Mit seinem trauten Licht,  
Hast Freud am frohen Leben,  
Sonn' gäbst Du ihn uns nicht.

Hab Dank für alle Freuden,  
Hab Dank für Deinen Mond,  
Der uns des Tages Leiden,  
So reich, so freundlich lohnt.

### Ein Lied für Schwindfüchtige.

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,  
Und drückt und nagt mich sehr;  
Mein Leben ist mir keine Lust  
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,  
Ein rechtes Bild der Noth,  
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,  
Und huste mich fast todt.

Die Lust, drein herrlich von Natur  
Gott seinen Segen senkt,  
Und daraus alle Kreatur  
Mit Heil und Leben trinkt;

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil.  
Mein Athem geht schwer ein;  
Ich muß um mein bescheiden Theil  
Mich martern und kastein.



Und doch laßt und erquickt's mich nicht,  
Macht's mir nicht frischen Sinn;  
Die Blume, die der Wurm zerstückt,  
Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der alle glücklich macht,  
Will nicht mein Freund mehr sein,  
Und läßt mich die ganze Nacht  
Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,  
Und fuschern drum und dran;  
Allein sie haben leider nicht  
Das, was mir helfen kann.

Mein Hülf allein bleibt Sarg und Grab.  
O sängen an der Thür  
Sie schon, und senkten mich hinab!  
Wie leicht und wohl wär's mir!

O sängen doch an meiner Thür  
Sie laut: „Ich hab mein Sach etr.“  
Und trügen mich, und folgten mir  
In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch an's Grab heran,  
Und senkten mich hinein! —  
Ich läg' und hätte Ruhe dann,  
Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,  
Gern leiden bis an's Ziel.  
Nur deinen Trost! und etwas Lust!  
Du hast der Lust so viel!

### Urian's Reise um die Welt, mit Anmerkungen.

Wenn Jemand eine Reise thut,  
So kann er was erzählen;  
Drum nahm ich meinen Stock und Gut,  
Und that das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;  
Da war es kalt, bei Ehre!  
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,  
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,  
Mich ihres Orts zu sehen,  
Und setzten mir den Thrankeug her;  
Ich ließ ihn aber stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Eskimo sind wild und groß,  
Zu allem Guten träge;  
Da schalt ich Einen einen Klotz,  
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;  
Da sagt ich zu mir: „Lieber!  
Nordwestpassage ist doch da;  
Mach dich einmal darüber!“

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!



Flugs ich an Bord und aus in's Meer,  
Den Tubus festgebunden,  
Und suchte sie die Kreuz und Quer,  
Und hab sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko,  
Ist weiter als nach Bremen,  
Da, dacht ich, liegt das Gold wie Stroh,  
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,  
Wie kann ein Mensch sich trügen!  
Ich fand da nichts als Sand und Stein,  
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauf' ich etwas kalte Kost,  
Und Kieler Sprott und Kuchen,  
Und setzte mich auf Extrapost,  
Land Asien zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann,  
Und gnädig über Wasen,  
Und klug; er war ist eben dran,  
'n Bahn ausziehen zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein  
Bei aller Größ und Gaben! —  
Was hilft's denn auch noch, Mogul sein?  
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,  
Ihn nächstens zu bezahlen;  
Und damit reist' ich weiter fort  
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,  
Und Afrika nicht minder;  
Und sah bei der Gelegenheit  
Viel Städte' und Menschenfinder.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
Berzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,  
Fand überall 'n Sparren,  
Die Menschen grade so wie wir,  
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;  
Berzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

### Christiana.

Es stand ein Sternlein am Himmel,  
Ein Sternlein guter Art,  
Das thät so lieblich scheinen,  
So lieblich und so zart.



Ich wußte seine Stelle  
Am Himmel, wo es stand,  
Trat Abends vor die Schwelle  
Und suchte bis ich's fand.

Und blieb dann lange stehen,  
Hatt' große Freud in mir,  
Das Sternlein anzusehen  
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden,  
Ich suche hin und her,  
Wo ich es sonst gefunden,  
Und find es nun nicht mehr.

### An meinen Sohn Johannes.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich  
aber habe, gebe ich Dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kommt. Ich kann Dich nicht mitnehmen, und lasse Dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tonne.

Ich habe die Welt länger gesehen als Du.

Es ist nicht Alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich Dir einigen Rath geben, und Dir sagen, was ich gefunden habe, und was die Zeit mich gelehrt hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht nicht von ungefahr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur: alle andern Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu

wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe, bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß Dir nicht weiß machen, daß er sich rathe könne, und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spere Dir denn vergebliche Mühe, und thue Dir kein Leid, und besinne Dich Dein.

Halte Dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge Dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was Du sehen kannst, das siehe, und brauche Deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte Dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion Deiner Väter getreu, und hasse die theozogischen Kammengießer.

Scheue Niemand so viel, als Dich selbst. Inwendig in uns wohnt der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Aegypter. Nimm es Dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was Du sindest und vor hast, schlage zuvor an Deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch wenn Du seine Unschuld ehrt, löst er gemach seine Zunge und wird Dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von Andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend &c. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahin fahren, da sei auf Deiner Hut; denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gasse ist, da gehe fürbaß.

Wenn Dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angezicht. Dünkt er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und geh seiner Kundschaft müßig. Was Einer



nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will thun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse, sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es Dir um Weisheit zu thun ist, so suche sie und nicht das Deine, und brich Deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sei gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für Dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemein, und Du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn, und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht Andere, bis Du selbst gelehrt bist.

Nimm Dich der Wahrheit an, wenn Du kannst, und laß Dich gerne ihrewegen hassen; doch wisse, daß Deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast Du Deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor Dich hin, und bekümmere Dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur Einerlei, und das wolle von Herzen.

Sorge für Deinen Leib, doch nicht so, als wenn er Deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die Andern über sie streiten.

Sei rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue Dich schwerlich.

Mische Dich nicht in fremde Dinge, aber die Deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß Dir nicht schmeicheln.

Ehre einen Jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sei zuvorkommend, als ob sie alle Deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig sein, aber gerecht sei immer.

Wache Niemand graue Haare, doch wenn Du recht thust, hast Du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde Dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn Du hast, und dünke Dich darum nicht mehr; und wenn Du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke Dich darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß Deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was Du weißt, aber wisse immer, was Du sagest.

Hänge Dich an keinen Großen.

Sehe nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Kreaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue, was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn Du Noth hast, so klage sie Dir und keinem Andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Steh Deiner Mutter bei, und ehre sie, so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben, ob Du es finden möchtest, und habe einen freundigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne Deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

### Ein gülden A B C.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;  
Armuth und nicht Armseligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,  
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Kreuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,  
Das ohne Blüthe Früchte trägt.



D.

Dürst' nicht nach Rache und nach Blut;  
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,  
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,  
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig sein -- Herr, lehr' es mich,  
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau' deinen Böken muthig um,  
Er sei Geld, Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Sklave ist,  
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf' und erkämpf' dir eignen Werth,  
Hausbacken-Brod am besten nährt.

L.

Liebt euch auf Erden, liebt und wißt,  
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merkt auf die Stimme tief in dir,  
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,  
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr, lehr uns bedenken wohl,  
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,  
Doch muß sie einer auch verstehen.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn' Unterlaß,  
Ein freier Muth gefällt Gott daß.

R.

Recht halte heilig bis in Tod,  
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf' leck das Böse in's Gesicht;  
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;  
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie Alle dich verschreien,  
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;  
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns sein,  
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht  
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,  
Zerbrich den Willen, das ist mehr.



## Ein silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,  
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Raft,  
Noch Ruh', wenn du betrogen hast.

C.

Gränz' einen Welterobrer nicht,  
Schlepp' lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring' und durchdringe die Natur;  
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;  
Der Esel Stroh und Disteln frist.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann,  
Noch hast du 's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif' nicht leicht in ein Wespennest;  
Doch wenn du greiffst, so stehe fest.

H.

Häng' an die große Glocke nicht,  
Was Jemand im Vertrauen spricht.

I.

Im Anfang war die Erde leer,  
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kraß' nicht im Staube wie ein Thier,  
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih' dem in Noth, und sei bereit,  
So hast du zwei zugleich erfreut.

M.

Mach' Keines Glauben deinen Spott;  
Ein Jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend, als ein Mann,  
Der Alles will, und der Nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;  
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif' immer auf dem Finger nicht;  
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Querselbein braust der Waldstrom wohl;  
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;  
Nicht wahr, College Isak?

S.

Sir Newton war ein großer Mann,  
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,  
Und ehr und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's, frühe aufzustehn;  
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte dich,  
Wer Pech angreift, besudelt sich.



## B.

Wer Pech angreift, befudelt sich,  
Vor Kritikastern hüte dich.

## K.

Kerres verließ sich auf sein Heer;  
Allein das Heer auf ihn nicht mehr.

## Y.

Ygrec ein böser Buchstab ist;  
Bei ihm hilft nicht Gewalt, noch List.

## Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:  
Daß keinem Schelm man trauen kann.

~~~~~  
D e r W a l d.

Wenn hier nun kahler Boden wär,
Wo jetzt die Bäume stehn,
Das wäre doch, bei meiner Ehr,
Ihr Herrn, nicht halb so schön.
Dann wäre um uns her kein Baum
Und über uns kein Zweig;
Dann wäre hier ein kahler Raum,
Und ich marschierte gleich.

So bin ich wie ein Fisch im Meer,
Und bleibe gerne hier.
Vivant die Bäume um uns her,
Der Zweig hier über mir!
Und zählen kann ein Mensch sie nicht,
Sind ihrer gar zu viel:
Und jeder macht es grün und dicht,
Und jeder macht es kühl.

Es pflegen wohl die reichen Leut'
Auch Wald zu machen gern:
Da pflanzen denn die Läng' und Breit'
Die klug' und weisen Herrn

In eine lange Reihe hin
Gar künstlich Bäum' und Strauch,
Und meinen dann in ihrem Sinn,
Sie hätten's wirklich auch.

Noch kommt ihr Gärtner Lobes an,
Den sie zu ha'n geruhn,
Und schneidet mit der Scheere dran,
Wie Schneidermeister thun.
Jedoch ihr Wald ist Schneider-Scherz,
Trägt nur der Scheere Spur,
Und nicht das große volle Herz
Von Mutter Lieb Natur.

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
Der Schweizer an der Thür:
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
Und wir, wir sitzen hier,
Auf bloßer Erde feucht und kalt,
Und wir, wir sitzen hier,
Und freun uns über diesen Wald
Und danken Gott dafür.

~~~~~  
D e r R e g e n.

Milder Regen, komm und tränke  
Diese matte Blumenstir!  
Lieber, komm herab und schenke  
Neues Leben der Natur:  
Denn die Rosen sinken,  
Gelblich wird ihr Roth,  
Junge Knospen winken  
Langsam ihrem Tod.

Das Vergißmeinnicht im Thale  
Trauert, denn der Bach versiegt,  
Der es sonst beim schwillen Strahle  
Sanft im Wellenhauch gewiegt.  
O, bald wird's vergessen,  
Wenn der Bach nicht schwillt:  
Denn in Todesblässen  
Ist es eingehüllt.



Nahes Todes hanges Beben  
Schwebet über Meer und Land;  
Denn die Kraft von jedem Leben  
Ist erschlaft und abgespannt.  
Vögel auf den Zweigen  
Seufzen matt nach dir;  
Fischlein in den Teichen  
Seufzen matt nach dir.

Stirb' die hoffnungsvolle Lehre,  
Ehe sie noch blühen kann:  
Gott, was das ein Jammer wäre  
Für den armen Bauersmann!  
Komm, und bringe Segen  
Hoffungsvoller Saat,  
Lösch den Staub, o Regen,  
Auf des Wandrers Pfad!

Regen, Regen komm und tränke!  
Ach, es lechzet Thal und Flur!  
Im Gewitter komm und schenke  
Neues Leben der Natur!  
Eile zu erscheinen:  
Sei uns nicht mehr fern!  
Könnst ich naß sie weinen,  
Ach, ich thät es gern!

### An Fran Rebecca;

bei der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet, und ich will Dich lieben,  
So lang' Du goldner Engel bist,  
In diesem wüsten Lande hier und drüben  
Im Lande, wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;  
Was soll uns Loblied und Gedicht?  
Doch muß ich heut' der Wahrheit Zeugniß bringen,  
Denn unmerkentlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.  
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;  
Doch ich fand nicht. Gott hat Dich mir gegeben;  
So segnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und verborgen;  
Und darum hoff ich fromm und blind,  
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,  
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,  
Sie an sich halten Tag und Nacht,  
Daß sie werth werden, und auch glücklich machen,  
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und flutet  
Im Meer, so weit und breit und hoch! —  
Doch, manchmal auch hat uns das Herz geblutet,  
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,  
Wir kommen hier zu leiden her;  
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,  
Und noch sein heimlich Grève-coeur.

Heut' aber schlag' ich aus dem Sinn mir alles Trübe,  
Vergeße allen meinen Schmerz;  
Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,  
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

### Der Besuch im St. Hiob zu \*\*.

Der Aufseher des Stifts heißt Bernard, und unser fünf oder sechs, lauter reisende Leute, welche die Herberge versammelt hatte, gingen hin, es zu besuchen. Der erste war Herr Tobel, ein ernsthafter Mann, der wenig sprach; der zweite, Herr Wange, Prediger in der Nachbarschaft, ein Verwandter des Herrn Bernard und der eigentliche Anfänger und Anführer der ganzen Unternehmung; der dritte, wenn er für einen vollen Mann gelten soll, sein Sohn Fränzel, ein feiner Knabe von etwa zehn bis dreizehn Jahren; der vierte, Herr Sennert, 'n Bruder Studio, dem äußerlichen Ansehen nach zc.

Unterwegs erzählte uns Herr Wange, daß er einen alten Bekannten im Stift habe, Herrn Cornelio. Dem starb seine Frau und sein Freund, und darauf ging er in den St. Hiob als Krankenwärter.

Herr Bernard empfing uns sehr höflich und bewirthete uns mit Caravan-Thee; zeigte uns auch sein Naturalienkabinet, das ziemlich vollständig ist, sonderlich an Conchilien.



Nach verschiedenen Gesprächen über dies und das, kam's endlich zum Stiftbesehen, und Herr Bernard ging voran.

Er führte uns zuerst zu den Wahnsinnigen, die gleich unten im Hofe am Eingang quartiert sind, ein jeder in einem kleinen Stübchen für sich.

So wie Leute, die noch zwischen Furcht und Hoffnung schweben, unglücklicher sind, als die schon Entscheidung haben; so scheinen einem die Wahnsinnigen, oder die zwischen Sinn und Unsinn schweben, unglücklicher zu sein, als die Unsinnigen, und sie sind nicht so gräßlich, aber grauerlicher anzusehen. Wir sahen ihrer hier einige und dreißig, alt und jung, Männer und Weiber, und aus allen Ständen.

Herr Bernard wollte die Bemerkung gemacht haben, daß der Wahnsinn bei Weibsleuten sich immer auf Liebe oder Religion beziehe. Im St. Hiob fanden wir seine Bemerkung bestätigt, denn die Weibsleute sprachen alle wie Verliebte, oder predigten und prophezeiten. Bei den Männern trafen wir hier auch mancherlei andern Wahnsinn. Einer, in einem grünen Schlafrock, dückte sich 'n Moiré und wusch sich emsiglich, guckte in 'n Spiegel und wusch wieder, und seine weiße Comtoirmütze und eine Citrone standen auf dem Tisch. Ein Anderer stand mit verstörten Haaren und zeigte immer mit dem Finger nach einem Stundenglas, das an der Wand hing, und seufzte dazu. Die merkwürdigsten von allen aber waren vier Brüder, die in Einem Zimmer beisammen saßen gegen einander über, Söhne eines Musikers, und Vater und Mutter waren im St. Hiob gestorben. Herr Bernard sagte, sie säßen die meiste Zeit so, und ließen den ganzen Tag wenig oder gar nichts von sich hören; nur so oft ein Kranker im Stift gestorben sei, werde mit drei Schlägen vom Thurm signirt, und so oft die Glocke gerührt werde, sängen sie einen Vers aus einem Todtenliede. Man nenne sie auch deswegen im Stift die *Todten-Hähne*.

Von hier ging's zu den Unsinnigen. Ihre Kojen sind rundum in einem Zirkel gebaut, und in der Mitte steht ein großer Ofen, der im Winter geheizt wird. Nur etwa zwei Drittel davon waren igo besetzt, und die Unglücklichen darin saßen, wie gewöhnlich, mit zerrissenen Kleidern und halb nackt, und sagten Greuel. Einer von ihnen war neun Jahre in der Sklaverei zu Algier gewesen, und hieß Hans Gumpert, und der war der wüthigste von Allen und hatte ungeheure Kräfte. Er hatte igo eben eine gute Stunde, und als wir vor seine Klappe kamen, trat er heran und streckte die Hand heraus. Herr Tobel legte ihm einen Dukaten hinein und wir Andern etwas Silbergeld; er warf aber Alles weg und bat flehentlich um ein ganz kleines Stückchen Zucker.

Weiter brachte uns Herr Bernard in verschiedene Zimmer mit allerlei bössartigen Patienten, und dann kamen wir endlich in die

große Krankenstube. Sie ist hoch, beinahe ein Quadrat, und es stehen drei Reihen Betten darin. Wir gingen hier von Bette zu Bette, und sahen in jedwedem einen Menschen liegen, der elend war, mehr oder weniger.

Nicht weit vom Eingange trafen wir den Herrn Cornelio. Er hat helle Augen und eingefallene Backen, und ist lang und blaß. Herr Wange bot ihm freundlich guten Tag, und wollte ihn umarmen; das wollte er aber nicht und sagte: er habe sich das Umarmen abgewöhnt.

Herr Bernard bat ihn, uns hier herum zu weisen, weil er hier am besten Bescheid wisse; und das ließ er sich gefallen und ging mit uns durch's ganze Zimmer, und sagte uns bei jedem Bette den Namen des Kranken, seine Krankheit, wie lange er schon liege und sich quäle u. s. w., auch allerhand Umstände aus ihrem Leben.

Am Ende des Zimmers war in einem Bett eine alte Frau eben gestorben, und Herr Bernard hieß sie herausnehmen und in die Leichenkammer tragen, und Herr Cornelio sagte uns indeß, wer sie gewesen und wie alt sie geworden, daß sie oft viel Schmerzen gehabt und immer so über die langen Nächte geklagt habe u. s. w.

„Aber Cornelio,“ sagte Herr Wange, „wie können Sie alle Tage das Elend so ansehen?“

Cornelio. „Ist es darum weniger, wenn ich es nicht sehe? Und sieht man es denn allein hier?“

Wir nahmen darauf Abschied und gingen weg, nicht ganz gleichgiltig. Als wir wieder auf den Hof kamen, ward die Leiche signirt, und sowie der dritte Schlag gefallen war, fingen die vier Brüder an:

Ach Herr! laß dein' lieb Engelein  
Am letzten End die Seele mein  
In Abrahams Schooß tragen,  
Den Leib in sein'm Schlaf-Kammerlein,  
Oar sanft ohn'ge Qual und Pein,  
Ruhn bis am jüngsten Tage ic.

### Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Better.

Hochedelgeborner,  
Hochzuehrender Herr Better!

Ich habe Ew. Hochedelgeboren etwas zu sagen und zu fragen, daran mir doch gelegen ist, und darüber ich seit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.



Seht, meine Kinder wachsen heran, und ich weiß nicht, ob ich sie soll vernünftig oder unvernünftig werden lassen.

Verstehen Sw. Hochedelgeboren wohl, wie das zu verstehen ist. Eigentlich unvernünftig will ich sie nicht haben, das kann der Herr Better auch wohl denken. Warum sollte ich sie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht sein, das können Sw. Hochedelgeboren wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwischen Thür und Angel, und weiß nicht, ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen soll. Als zum Exempel, da haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklärung, und daß von nun an Alles mit Vernunftgründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem und ich habe es so gerne begreifen wollen; aber ich kann es nicht begreifen. Das kann ich wohl begreifen, daß Vernunftgründe da hingehören, wo sie hingehören; aber das kann ich nicht begreifen, daß sie da hingehören, wo sie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück, wo sie nicht dienen, da gehören sie nicht hin, und wo sie nicht hingehören, was sollen sie da? — Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer stand und den Fischen predigte.

Dem Herrn Better kann ich's wohl sagen, ich habe auch einmal unter der Hand mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch bei meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir fast übel bekommen, und die Jungen hätten mich bald zum Haus hinaus rasiert. Flugs ergriff ich wieder die stricte Observanz, und halte seitdem strenge auf Gehorsam; und das geht viel besser. Auch ist, dünkt mich, Gehorsam an sich etwas Lößliches und Liebliches, und man kann ein Kind, das auf's Wort gehorcht, und so ein enfant raisonneur nicht neben einander sehen, ohne das eine zu lieben, und dem andern die Ruthe zu gönnen.

Es gibt freilich gute Gründe für Alles, was ein Kind thun muß; aber selten kann das Kind die verstehen, und oft darf es sie nicht wissen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden soll.

Wie denn nun? Soll nun Alles stehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der ersten Noth, und gewöhnt die Kinder einstweilen an das Was.

Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am besten vor der Hand mit Fideicommiss belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden, und einsäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Better, und sage, daß oft unvernünftige Gründe, die helfen, Gott vergeb' mir die Sünde, besser sind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Better weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über Alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müssen. Ich meine nur, daß die Vernunft nicht immer geradezu und ohne Unterschied zufahren muß, und daß es Fälle gibt, wo es besser ist, sich, um einer guten Absicht willen, bis weiter so gut zu helfen, als man kann. Nimmt man es doch keinem Menschen übel, wenn er seinen Freund hinter's Licht führt, um ihm eine Freude zu machen und ihn auf einen Fleck hinzubringen, wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte, ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Better weiß die Kinderstube-Sage: „daß neugeborne Kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der Alp das Kind holt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt.“ Nun will ich gerade nicht dafür stehen, daß es Wechselbälge gibt; ich, für meine Person, habe nie einen gesehen, es möchte denn sein, daß die Wärterin der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Hut gewesen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden sind, die Wärterinnen glauben zu machen, daß sie neugeborne Kinder nicht aus den Augen lassen dürfen; und daß diese Gründe bei allen Wärterinnen nicht rechtskräftig sind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen besser kannte als unser eins, wenn nun der den Alp und Wechselbalg inventirt hätte, um allen neugebornen Kindern einen Dienst zu thun; wer ist der Klügste, der, der den Wechselbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit seinem Licht-Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechselbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was andre täglich inventiren; und wer kann sagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der philosophischen Wiege gewiegt werden, ächt sind? Was schadet denn ein Wechselbalg mehr oder weniger, wenn er sonst nur kein Gift unter'm Schwanz führt?

Der Erfinder des Wechselbalgs mochte wohl auch wissen, daß es keine Wechselbälge gibt; aber er stellte sich dumm, weil er Gutes stiften wollte. Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Aber der Ritter Aufklärer Sanct Georg verstand die Kunst nicht, plapperte die Sache aus, und störte das Gute. Und ist das so etwas Großes, und des Geschreies werth?

Der Herr Better mag nun sagen, wer Recht hat: der, der sich klug dünkt; oder der, der sich dumm stellt? Und ob alte Leute nicht



Kinder- und Kälber-Maß wissen müssen u. s. w. Und so viel von dem ersten Punkt, oder von Aufklärung und Aberglauben.

Der zweite Punkt betrifft Glauben, und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft jehiger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bei Ew. Hochadelgeboren gehorsamst erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben sollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn sieht der Herr Better, ich habe, sans Comparaison, nur ein Geheimniß, Dinte zu machen, und das ist ja nur ein kleines und schlechtes Geheimniß; alle Welt macht Dinte. Aber laß die Vernunft mir doch einmal a priori mein Recept rathe. Und was einer nicht rathe kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft soll so überaus kunstreich sein, daß sie das kann. Nun, so mag sie denn beweisen und bewiesen haben, so viel sie will: daß meine Kunst, Dinte zu machen, nicht tauge, und daß es gar solch eine Kunst nicht gebe. Aber was geht das mein Recept an? Hab' ich's darum weniger? Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß der Religion richten! — — —

Und wenn der Schächer noch was Besseres an ihrer Stelle zu geben hätte. Aber da fehlt viel.

Was sie „natürliche Religion“ nennen, ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber es ist nicht würdig und wohl geschickt.

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig sein! Und das muß nicht in seinen Händen und nicht in seiner Gewalt sein; sonst ist auf ihn kein Verlaß, weder für Andre, noch für ihn selbst. Was soll doch einer für Furcht vor Götter haben, die er selbst inventirt und gemacht hat? Und was kann er von ihnen für Trost erwarten? — Auch ist das scharfsinnigste Gemäch der Selbstgötter eigentlich nur zum Staat und für die guten Tage, und ich hab's mehrmal gesehen, Better, wenn's was gilt, so lassen sie die Ohren hängen.

Und nun zum Beschluß noch eine Frage: Soll ich meine Kinder die „kritische Philosophie“ studiren lassen oder nicht studiren lassen? Die Meinungen über diese Philosophie sind so verschieden. Einige sagen, daß sie von Nichts zu Etwas, und Andere wieder, daß sie von Etwas zu Nichts führe. Nun ist mir das Nichts von jeher in der Seele zuwider gewesen, und ich habe nie können recht dahinter kommen, was es eigentlich für ein Ding ist. Ich mag es sonst wohl, daß meine Kinder von Allem mitsprechen können. Nur muß

es sie nicht verderben. Verdorben will ich sie nicht haben, für keinen Preis.

Ich wollte sie so gerne gut haben, lieber Better! Gib mir Rath dazu, und ich lasse mir einen Finger für Dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit besonderer Hochachtung zu sein,

Hochadelgeborner,

Hochzuehrender Herr Better,

Ew. Hochadelgeboren

ganz gehorsamer Diener ac.

### A n t w o r t.

Spart den Finger, Better! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte, so wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, ist er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philosophie mit Leib und Seele, Better; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden lasset.

Mit den Produkten der Zeit müßt Ihr es so genau nicht nehmen. Die Vernunft ist heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Modewaaren ist. Sie sind nicht immer solide gearbeitet, und können es, bei der Menge, die gefordert wird und bei der Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht sein. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweiten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt, da sollte ich nicht denken, Better, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur Euer Dintenrecept unter Schloß und seid ganz ruhig. Die Leute zu Clevis hatten weiland auch ein Recept, Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran rath die Vernunft nun schon an die drei tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl sein, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaßt Euch sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholfen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigens mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu gucken und ihr Spiel zu machen. Aber bei dem Positiven will es nicht fort. Und, Better, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimnisse rathe könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sonderer Art.



Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie z. E. Newton, Baco, Boile etc., wenn sie Geheimnisse der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respekt stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht, so geschieht das, nicht weil die neuen Newton's besser und mehr wüßten, warum sie weiter gehen, denn das fällt ihnen selbst wohl nicht ein; sondern weil sie nicht mehr wissen und verlernt haben, warum sie stehen bleiben sollten; es geschieht, weil gewisse Leute, die sonst wenigstens den Wohlstand respektirten, dahin verfallen sind, selbst weiter zu gehen und es hierin Einer dem Andern zuzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtsinnig gemacht und gewöhnt ist, sich dergleichen Dinge gefallen zu lassen, oder gar zu bewundern. Bewundere Du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf Deinem Wege. Du brauchst denn auch nicht umzukehren, wenn der Rausch vorüber sein wird.

Wir fühlen wohl Alle die großen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr und ist geschehen; und uns Alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daß Du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst Du nicht begreifen, oder lieber, was kannst Du begreifen von dem, was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn Einer für sich es nicht glauben kann, so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache leugnen und bestreiten, die so viele gescheite und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muß ihn der edlen Bescheidenheit erinnern. Und wenn er gar beweisen will, daß die Sache nicht möglich sei, so muß man ihm grade in's Gesicht lachen.

Endlich, auf Eure Frage, wegen der kritischen Philosophie, kann ich Euch nicht anders als zweischeidig antworten. Seht, diese Philosophie hat viel Gelenke und ist fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und sich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder also muntre Bursche, die da wissen, was sie wollen, und die an Muth und Geist gerade keinen Mangel haben; so laßt sie daran gehen, und sich versuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen, was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen, so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück. Denn sie bleiben doch nur darin hängen wie die Kerzen im Reg, und das treibt das Geblüthe zu Kopf und taugt nicht.

Obwohl sie würden nicht allein hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist dies doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob' ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Better.

Der ich auch die Ehre habe zu sein

Ew.

ganz gehorsamer Diener etc.

### Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feierabend machen und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal die Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bei ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter, und habe mich nie für etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bote, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht, und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts Besseres bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als ein Blumen-Kranz um meinen „Becher kalten Wassers“ gewunden ist, daß er desto freundlicher in's Auge falle.

In dem letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben, so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihrer wegen nicht geniren. Ich mußte thun, was Recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht verderben. Am Ende wird ja, was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur einmal in der Welt, und ist nicht darin, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schafft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich



räuspere und seufze; er soll die Augen frei aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts Anderes zu thun hätten, und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch Einer nur an, wie sie in die Welt herein kommen, und wie sie wieder hinaus gehen, weß Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen oder sich darüber mit den Kategorien zc. trösten kann, der mag ein Philosoph sein; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond zc., und die sind groß und herrlich; aber recht bei Licht besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herum geht, wie ein Knecht, vor dem der Herr die verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders sein könnte, denn was sind seine kühnen Vermuthungen und Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Unrechts an ihre Erkenntniß? Aber sein Unrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß, und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen, bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber gerade hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das Große und Göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und ebel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg, und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darin hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Einseugerecht, der sattelt in der Wüste ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und in's gelobte Land reiten sollte, wo der Almosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des Ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn was Gescheites werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdunkel zu Kreuze

kriechen, und der sokratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niede sammelt sich das Wasser und dem Almosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulysses erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst feststeht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sei gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung zc., die man sich vorsehen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allem übrigen abgesehen, und weß Glaubens man sonst auch sei, ein vernünftiger Rath, daß man sich eine Gestalt vorsehe, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorüber geht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, ändern und ändern Sinnes zu werden, und wie ein Chamaeleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte, und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein Jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gynnosophist anders, und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch, es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt fest sei, und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leker werden also finden, daß sie desto unfechter ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und Manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge, die darin sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammelt sie; aber sie sind nur ein lustig Wesen und ein trüglischer Schatz. Auch das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand



und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag, und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frisst, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammelt der Glaube.

Aber Glaube ist der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Alter, in einem Menschenherzen, wohnt und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wir's doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm Alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürrn, hagern, unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn sein mit Einem, der ewigen, unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen, souveränen Tröster, einen Stillen alles Haders glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer sein, als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergift, liebt seine Feinde und segnet, die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beste Welt, die ihn über Alles tröstet, und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

~~~~~  
Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gräbnerhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer, der dazu helfen kann, und dem sei Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.



H. Voß

Johann Heinrich Voß.

Johann Heinrich Voß, geb. am 2. März 1757 zu Hildesheim, war ein deutscher Dichter und Übersetzer. Er war einer der wichtigsten Vertreter der deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. Voß war ein vielseitiger Dichter, der in verschiedenen Gattungen schrieb, darunter Epik, Lyrik und Dramatik. Er war auch ein hervorragender Übersetzer, der die Werke vieler ausländischer Autoren in die deutsche Sprache brachte. Voß' Werke haben einen großen Einfluss auf die deutsche Literatur gehabt und sind bis heute noch bekannt und gelesen.



Johann Heinrich Voß.

(Geb. 20. Febr. 1751. Gest. 20. März 1826.)

Johann Heinrich Voß, der Sänger der „Luise“ und Uebersetzer des Homer, war zu Sommersdorf in Mecklenburg am 20. Februar 1751 geboren. Sein Bildungsgang war, wie der so manches Gelehrten, ein Kampf mit Hindernissen; aber Voß bestand ihn siegreich und bewährte von Jugend an jene Energie des Willens und Strebens, die ihn zu einer so ehrenwerthen Erscheinung in unserer Literaturgeschichte macht. Sein Vater war ein Bauer, doch nicht ohne Bildung, der, nachdem er in Folge des Kriegs verarmt war, eine Schullehrerstelle in Penzlin annahm und die Seinen kümmerlich ernährte. Der junge Heinrich offenbarte frühzeitig bedeutende Anlagen und Wißbegierde, und da er ohnehin zur Erlernung eines Handwerks für zu schwächlich erachtet wurde, so willfahrte man seiner Neigung zum Studiren und ließ ihn das Gymnasium zu Neubrandenburg beziehen. Hier entwickelte er unter bitterm äußern Mangel, den nur fremde Unterstützungen zeitweise linderten, großen Fleiß, studirte die alten Sprachen, daneben die deutsche Literatur, besonders Klopstock und Ramler, übersezte horazische Oden und versuchte sich nach dem Vorbild dieser Poeten sogar in eigenen Dichtungen. Zu seiner weiteren Ausbildung auf der Universität fehlten indessen alle Mittel. Um sich dieselben selbst zu erwerben, nahm er, nachdem er die Schule verlassen hatte, die Stelle eines

bald dem Freiheitsdrang und den höhern Verhältnissen des Lebens seine Stimme leihet, jekt die milden Regungen des Herzens ausspricht, dann den Unmuth über die Anmaßung aristokratischer Vorurtheile hervorbrechen läßt, die Religion neben der Freude der Welt besingt, hier im Vardenjubelton emporsteigt, dort wieder in der Weise des Minnegesanges seine Leier zu gefälligem Liede stimmt. Diese Vielseitigkeit seines volksthümlichen Liedes, verbunden mit der echtdeutschen Gesinnung, hat besonders auf die mittleren Klassen des Volkes außerordentlich bildend und erfreuend gewirkt.

Das Hauptverdienst Vossens um deutsche Sprache und Literatur beruht indessen auf seinen Uebersetzungen, namentlich der Heldengedichte des Homer, womit er den edlen großen Inhalt des Alterthums zum erstenmale zum Gemeingut der gebildeten Schichten des Volkes machte und der Sprache neue, ungewohnte und ungeahnte Fügbarkeit verlieh. „Richtung, Anschauung, Sprache und Kunst flossen aus neuen verschüttet gelegenen Quellen, und führten den Umschwung der Literatur mit sich, durch welchen die letzten zwanzig Jahre des vorigen Jahrhunderts vorzugsweise bezeichnet werden. In diesem Sinne ist Voss der Bedeutendste unter den Göttingern und ein bedeutungsvoller Förderer unserer Gesammtliteratur.“

Vossens sämtliche Gedichte erschienen gesammelt in 6 Bänden, Königsberg 1802. Seine Briefe (Halberstadt 1829), von seinem Sohn herausgegeben, sind für die Geschichte des Göttinger Dichterbundes die wichtigste Quelle, und enthalten nebenbei Schilderungen aus des Dichters Leben, von der Hand seiner Gattin Ernestine, welche in kunstloser Anmuth die rührendsten Idyllen bilden.

I u i s e.

(Ein ländliches Gemälde in drei Idyllen.)

Erste Idylle.

Das Fest im Walde.

Draußen in dunkler Kühle der zwei breitblättrigen Linden,
Welche die tägliche Stub' an der Mittagsseite beschattend,
Ueber das moßige Dach hinsäuselten, schmauste behaglich
Im Schlafrocke der Pfarrer am steinernen Tisch auf dem Sessel,
Den vor dem Winterkamin sein alter künstlicher Hausknecht
Heimlich geschnitzet, und mit Weiß und glänzendem Grüne bemalt.
Sorglos saß nun der Greis, von Geliebten umringt, und erfreute
Mit lehrreichem Gespräche sein Herz, und mancher Erzählung.
Rücklein in frohem Gedräng' und das Perlhuhn pickten der Jungfrau
Brod aus der Hand; weil ferne der trohige Hahn mit den Weibern
Harrte des Wurfs, und die trippelnde Taub' und der kollernde
Puter.

Nachbarlich dort im Schatten des blüthendoldigen Flieders
Nagte des Festmahls Knochen Packen, und murrte seitwärts
Gegen die lauernde Kat', und schnappte sich sumfende Fliegen.
Aber Mama, sanftlächelnd der wohlbekannten Erzählung,
Rupfte geheim Linsen, die neben ihr saß, an dem Aermel,
Neigt' ihr nahe das Haupt, und begann mit leisem Geflüster:
„Gehen wir noch in den Wald, mein Töchterchen? Oder gefällt dir's,
Weil die Sonne so brennt, in der Geißblattlaub' an dem Bache
Deine Geburt zu feiern? Du blickst ja so scheu, und erröthest.“

Hold erstaunt antwortete drauf das roßige Mägdlein:
„Nicht in der Laube, Mama! Das Geißblatt duftet des Abends
Viel zu streng, und zumal mit der Lilien und der Reseda

Dufte vermischt; auch schwärmen die Mücken so wild an dem Bache. Lieblich scheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer ist Kühlung."

Und zu dem Pfarrer begann die alte verständige Hausfrau: "Väterchen, danken wir Gott? Luise begehrt den Geburtstag lieber im Wald', als unten am Bach in der Laube zu feiern. Lieblich scheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer ist Kühlung. Jeho mein Rath. Herr Walter, der kleine Graf und Luise gehn voran, und wählen den Ort, und suchen uns Brennholz. O der Besuch auf dem Schloß! Mit Amalia wäre der Gang doch lustiger! Aber wir beiden Gemächlichen fahren den Nichtweg Ueber den See; der Verwalter, das wissen wir, leihet uns gerne Seinen Kahn. Doch wünscht' ich, daß unser Papa noch ein wenig schlummerte. Mittagsschlaf ist die angenehmste Erquickung Alter Leut' im Sommer, zumal in der Blüthe der Bohnen."

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau: „Hört er, mein Sohn, wie sie waltet, die Herrscherin? Aber ich muß schon

folgsam sein; denn es gilt den Geburtstag meiner Luise. Kinder, wir beten zu Gott dem unendlichen! Betet mit Ehrfurcht." Dieses gesagt, entblökte der redliche Vater die Scheitel, Glänzend kahl, und umringt von schneeweis prangendem Haare, Senkte den Blick demüthig, und sprach, mit gefalteten Händen: „Lieber Gott, der du alles, was lebt, mit Freud' und Erquickung Sättigst, höre den Dank, den deine Kinder dir stammeln. Wir sind Staub. O beschirme, wenn's frommt, in dem Leben der

Prüfung Uns vor Trübsal und Noth, wie vor üppigem Stolz und Leichtsinne; Bis wir bewährt aus dem Stanbe zu deiner Herrlichkeit eingehn. Meine Kinder, ich wünscht' euch eine gesegnete Wahlzeit."

Also der Greis; da nahten sie all', und fügten den Mund ihm Dankend; es küßt' ihn umarmend die rosenwangige Tochter; Dann an die Wang' ihm geschmiegt, liebkoste sie. Aber mit Inbrunst Herzte der Greis sein freundliches Kind, auf dem Schooße sie wiegend.

Beid' an der Hand nun fassend die Fremdlinge, sagte die Mutter: „Seid ihr auch satt, ihr Lieben? Nur Bauventrost war es freilich, Und kein gräßlicher Schmaus; doch hoffen wir, Freunde des Hauses Werden die That mit dem Willen entschuldigen. Trinken wir jetzt noch

Kaffee hier? Vornehme genießen ihn gleich nach der Mahlzeit."

Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Walter: „Herzlich danken wir, liebe Mama, für die schöne Bewirthung. Machen Sie Karl nicht roth. Gut sein ist besser, denn vornehm. Sätze bei solchem Mahle der Ländlichkeit selbst auch der Kaiser,

Unter dem Schatten der Bäum', in so traulicher lieber Gesellschaft; Und er schonte sich ekel zur Kost der französischen Köche Und zum Gezier der Höslinge heim; so verdient' er zu hungern! Wenn Mama es erlaubt, so gehen wir gleich nach dem Walde; Und wann der Kahn anlandet, dann kochen wir alle geschäftig Unter dem hangenden Grün weisstämmiger Birken den Kaffee. Karl verbittet den Kaffee sich ganz; er macht ihm nur Wallung."

Aber es schalt der Vater, und rief die eisernden Worte: „Ei mit der ungereimten Entschuldigung! War denn der Reisbrey „Ungebrannt? und der Wein auf dem Reisbrey nüchtern und kahnig? Waren nicht jung die Erbsen und frisch, und wie Zucker die Wurzeln? Und was fehlte dem Schinken, der Gänsebrust und dem Häring? Was dem gebratenen Lamm, und dem kühnlichen röthlichbeprengten Kopfsalat? War der Essig nicht scharf, und balsamisch das Rußöl? Nicht weinsauer die Kirsche Dornat, nicht süß die Morelle? Nicht die Butter wie Kern, nicht zart die rothen Radieschen? Was? und das kräftige Brod, so locker und weiß! Es ist schändlich, Wenn man Gottes Gaben aus Höflichkeit also verachtet! Lieber Sohn, da nehm' er die Dirn' am Arm, und dann hurtig Fort in den Wald! Komm her, mein Mütterchen, daß ich dich küsse!"

Ihm antwortete drauf die alte verständige Hausfrau: „Schilt nicht, lieber Papa! man sagt ja wohl so ein Wörtchen. Schlummere nun kühl und ruhig im Kämmerlein. Jungfer Susanna Hat mit Pfeffer und Milch die Fliegen getränkt, auch das Mäuschen Heut in die Halle gelockt, und den Alkov fleißig gelikket."

Jene sprach's, und führte den lieben Gemahl in die Kammer, Legt' ihm die Kissen zurecht, und verschloß die dunkle Gardine; Während die Magd des Mahles Geräth und die festlichen Gläser Eintrug, sammt dem Gedeck von schöngewebetem Drillisch. Rasch nun wandelte Hans mit dem Auftrag zu dem Verwalter, Wegen des Kahns, den er neu zum Fischen gebaut, und zur Lustfahrt; Und willfährig entließ der Verwalter ihn. Aber die Jungfrau Ging, von Karl begleitet, am Arm des bescheidenen Jünglings, Fröhlich einher den Weg um die Wassermühl' in das Seethal. Weiß war ihr Sommergewand mit rosenfarbenen Schleifen, Seidener Flor umwallte verrätherisch Busen und Schultern, Born mit der knospenden Rose geschmückt; ihr freundliches Antlitz Schirmte, gekränzt mit Tremsen, *) der feingeflochtene Strohhut. Unter ihm ringelte sanft in den Wind das bräunliche Haupthaar, Glänzend im Licht, nachlässig vom rofigen Bande gefesselt. Zart und rundlich und schlant, aus der Klappe des samischen Hand-

*) Tremsen, blaue Kornstumen.

Blickend, küßt' ihr die Rechte mit grünem Fächer das Antlitz;
Aber die Linke ruht' in des Jünglings Arm, und es spielten
Ihm in der Hand die warmen und niedlichen Finger des Mägdleins.
Wonne durchströmt' ihm das Herz, er athmete bang', und sprachlos
Drückt' er die kleine Hand, mit bebenden Fingern durchfaltend.

Also wandelten beide durch Gras und blühende Kräuter,
Langsam; heisere Grillen umschwärmten sie; und wie erblödet
Sannen sie, flohn den begegnenden Blick, und redeten wenig.
Als sie nunmehr, oft seufzend, das schwülere Thal durchwandert,
Unten am Zaun, wo die Quell' aus dem Sandberg roth und
morastig

Zwischen bünigen Hügeln und Schafthalm träger hinabfloß;
Jekt an der leitenden Hand des Jünglings hüpfte die Jungfrau
Furchtsam über die Steine, gelegt für die Schritte des Wandrers,
Trat auf den Steg, und hob das eine Füßchen mit Vorsicht
Ueber den hohen Zaun; enthüllt bis zur Blume des Zwickels,
Ordnete schon das Gewand, und schwang wie ein Reh sich hinüber.
Dann durch Haselgebüsch den ausgeregneten Pfad auf
Stiegen sie, welcher sich schräg hinbog um den alternden Ahorn.
Dort nun begann tiefathmend das rosenwangige Mägdlein:

„Stehn wir ein wenig still? Mir klopfet das Herz! Wie
erfreischend

Ueber den See die Kühlung heraufweht! Und wie die Gegend
Ringsum lacht! Da hinab langstreichige, dunkel und hellgrün
Wallende Korngefülle, mit farbigen Blumen gesprengt!
O wie es wühlt, weitschauend mit grünlichem Dampf durch den
Nocken!

Dort das Dorf im Gebüsch, so stolz und freundlich gelagert
Am herschlängelnden Bach, und der Thurm mit blinkendem Seiger!
Oben das weiße Schloß in Kastanien! Born auf der Wiese
Nöthliche Küh'; und der blaue gebogene See mit der Waldung!
Dort die Schöber des Heus, dort Mähende! Aber wir selbst hier,
Von Buchweizen umblüht, im Gejunn' eintragender Bienen!
Schant doch umher, ihr Kinder, und freuet euch! Hören Sie, Bester:
Heute bringt uns Mama großmächtige spanische Erdbeern:
Wohl so süß, wie mir deucht, sind Felderdbeern, und balsamisch.
Kommen Sie dort in den Busch; da stehen sie, röther wie Scharlach.“

Also Luif', ablenkend zum sonnigen Thal des Gebüsches,
Rechts, wo die Hecke das Feld einsfriedigte. Hurtig vor ihnen
Hüpfte der Knab', und verließ das grünliche Himmelsperdchen,
Das mit glänzenden Schwingen auf Jarrentraut sich gesetzt.
Stehn blieb jeko Luif', und sprach mit vertraulichem Flüstern,
Nah' an des Jünglings Wange geneigt ihr blühendes Antlitz:

„Sehn Sie, er folgt dem Geruche der Erdbeern. Lieber, die
Hand mir

Nicht so gedrückt! Er möchte den Herrn Hofmeister belauschen.“
Aber dem Jünglinge wallte das Herz vor banger Entzückung,
Als ihr rosigter Mund mit ätherischem Odem die Wang' ihm
Warm anhaucht'; und er wandte sich sanft und küßte das Mägdlein.
Leise bebt' ihr die Lipp', und wandte sich; aber ihr Antlitz
Lächelte, hold verschämt, wie ein Frühlingsmorgen erröthend.

Und sie entschlüpfte dem Arm, und brach ein unscheinbares Blümchen
Seitwärts, stand in Gedanken, und schaut' es an, wie bewundernd.

Plötzlich erscholl im Gebüsch die rufende Stimme des Knaben:
„Kommt doch, und pflückt Erdbeern! Hier stehen sie, röther wie
Scharlach!

Jubeln wollen wir alle vor Lust, wenn wir unseren Vorrath
Auch in die Kumm' ausschütten! Da wird der Vater sich wundern!
Felderdbeern, die pflanzte der liebe Gott; und um vieles
Schmecken sie köstlicher noch, in Milch mit Zucker bestreuet!“

Jene kamen und sahn die geschwellenen Beeren, die ringsum
Feuerroth und gedrängt am Sonnenstrahl aus den Kräutern
Schimmerten; und ihr Gedüß durchathmete wirzig die Gegend.
Freudig rief und erstaunt der edle bescheidene Walter:

„Wunderbar! es erhebt sich künstlicher Gärten der Reiche,
Welche die Frucht ihm zinsen aus jeglichem Sonnenbezirke,
Fröhnend in Zwang; und dem Armen bereitete Gott in der Wildniß,
Ohne sein Thun, Fruchtgärten voll heilsamer Blumen und Kräuter:
Arbeitlos dann sammelt das Kind, und sammelt der Greis ein.
Aber es fehlt ein Geschirr für die saftige Reife der Beeren.
Pflücken wir dort Hufslattig, mein Karl, und die Blätter im Tuche
Tragen wir locker geknüpft? Noch dienlicher, wenn ich der Hasel
Saubere die Rind' abstreift', und mit ästigem Pflöcke zusammen
Hestete. Oder ersinnt mein Karl noch ein anderes Mittel?“

Stumm gab ihm darauf der feurige Knabe die Antwort:
„Ist das Ernst, Herr Walter: den Busch, der die Zweige herabhängt,
Von Rosttrauben beschwert, im fröhlichsten Wuchse zu schinden?
Stehn denn am Sumpf nicht Vinsen genug? Wie bald ist ein kleines
Körbchen gemacht, wenn einer den Griff nur tüchtig gelernt hat?“

Ernsthaft that, ihm erwidern, der edle bescheidene Walter:
„Das hat Schick und Gestalt! O wie gut, wenn zweien sich berathen!
Hurtig hinab, und das Körbchen beschleuniget! Hier an der Hasel
Ruhn wir indeß friedfertig, die voll großtraubiger Klüße
Ueberwölbt ihr Gezweig'; auch pflücken wir nichts von den Erdbeern,
Außer ein paar zur Erfrischung für unsere liebe Gefährtin.“

Raum gesagt, da enteilte zum bünigen Sumpfe der Knabe;
Während sich jene vertraut in der Hasel umschattende Wölbung

Lagerten. Stolz nun kam er herauf mit dem Körbchen gewandelt.
Alle sie pflückten darein die saftigen Beeren auf Nußlaub.
In wetteifernder Hast, und oft mit den schöneren prahlend,
Kaschten dabei, und boten Geschenk; denn sie hatten die Auswahl.
Hoch nun stieg der Korb, und hing am Arme des Knaben.

Als sie nun wieder den Pfad hinwandelten, hörten sie abwärts
Durch das Thal den Gesang des siebzehnjährigen Webers,
Der, zum Weben zu schwach, bei Kirchenmusik und Gelagen
Kräftig den Brummbach strich, wie der Organist ihn gelehret.
Selbstgelehrt auch stellt' er der gnädigen Gräfin die Schloßuhr;
Auch bereitet' er künstlich aus Spillbaum allerlei Löffel,
Kellen, wachholderne Quers, und Vogelbauer, und Schaufeln,
Zündenden Schwamm, Waschlöffel, und hölzerne Schuße dem
Marjaskland.

Doch war der Sommer ihm mild, dann sammelt' er Beeren des
Feldes

Für die benachbarte Stadt, auch Schlehn und Rüß' und Hambutten,
Klieder, Kamillen und Kress, Maililien, Pilz' und Morcheln.

Aber zum Jünglinge sprach die rosenwangige Jungfrau:

„Lieber, da suchst auch der Alte sich Erdbeeren. Wollen wir
hingehn?“

Gilender gingen sie beid', und fanden ihn, tragend den bunten,
Mächtigen Henkeltopf, halbvoll der erlesenen Erdbeeren.

Grüßend nahte dem Greis der edle bescheidene Walter:

„Guten Tag! So fleißig? O seht doch, Vater, die Mäh' auf!
Scheltet ihr auch? Wir haben uns selbst Erdbeeren in eurem
Garten gepflückt; heut gilt's den Geburtstag unsrer Luise.

Nehmt dies wenige, Vater, und trinkt der Jungfer Gesundheit.“

Also sprach der Jüngling, und wandte sich. Aber der Alte
Segnete beiden nach, und es bebte die Thrän' an den Wimpern.

Jenem drückt' im Gehen die rosenwangige Jungfrau

Schweigend die Hand; und sobald sie des dichter Thales Um-
schattung

Barg, begegnete willig ihr Mund dem Kusse des Jünglings.

Als sie, das Einsenfeld und die bärtige Gerste durchwandelnd,
Jezo dem Hügel am See sich näherten, welcher mit dunkeln

Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekrängt war,
Blickte zum buschigen Ufer Lusi' hinorchend, und sagte:

„Still! es tönte mir dumpf, wie ein Rudererschlag, von dem Ufer!“
Aber der fröhliche Karl, der voranlief, wandte sich rufend:

„Hurtig! da seh ich den Rahn! Nun gleitet er hinter das
Schilfrohr!“

Und mit geflügelten Schritten enteilten sie; kühlender Seerwind
Hauchte zurück das Gewand, daß die trippelnden Füße des Mägdleins

Rauschend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den
Schultern.

Laut nun rief und winkt' aus dem schwebenden Rahne der Pfarrer:
„Ehrbar, Kinder, und sacht! Ihr lauft ja so rasch, wie die
Hühnlein

Ueber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherstreut!
Töchterchen, geh vorsichtig, und stranchle mir nicht an den Wurzeln!“

Athmend harrten sie nun, bis der rauschende Rahn an dem Ufer
Landete; und Willkommen erscholl's, willkommen im Grünen!

Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Wasser sich haltend.
Aber gestützt von der Hand des Jünglings traten die Eltern

Ueber den wankenden Bord, auf den Sand voll Kiesel und Muscheln,
Wellig geformt von der Flut, und umhüpft mit gehügeltem See-
schaum.

Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter, und fragte:
„Väterchen kommt ja so frühe vom Schlaf? Hat der häßliche
Kater

Wieder gemaut? Ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?
Oder Susanna zu laut mit dem Wasseleisen geklappert?“

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
„Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen
gekakelt,

Oder Susanna zu laut mit dem Wasseleisen geklappert.
Unser Gespräch, und die Freude, mein Töchterchen, deines
Geburtstags

Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet!
Flint, und Kaffee gekocht! Die lieben Kinder sind durstig!“

Jener sprach's; da gebot die alte verständige Hausfrau:
„Hans, an den blühenden Genst das Gepäck, und Feuer gezündet;
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier, denk' ich, am Borland

Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,
Die vorlängst uns bekennet mit schon auswachsenden Namen.

Hier ist sanft die Kühlung, und weich der Rasen wie Wolfer;
Und im Geräusche der Well' und des Schilfrohrs, laßt uns die Aussicht
Ueber den See nach dem Dorf und den Krümmungen frucht-
barer Ufer.

Sammelt nun Holz, ihr Kinder! Wer fischen will, scheue kein
Wasser!“

Also die Frau; und den Hügel ereilten sie, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekrängt war,
Fanden Kien und Reiser, und sammelten; dann zu dem Buchhain

Gilten sie, links im Thal, wo der Aest' ein unendlicher Abfall
Unter Laub und Gesträuch rings moderte. Aber der Hausknecht

Fing die sprühenden Funken des Stahls in schwammigen Zunder,

faßt' ihn in trockenes Laub, und schwang mit Gewalt, bis dem
 dickern
 Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geschickt dann
 Reiser und Kien, daß die Flamme, des Harzes froh, durch den
 Holzstoß

Knatterte, finstern Rauch seitwärts aufdampfend zum Himmel.
 Jetzt wo der Wind in die Glut einhaufete, stellt' er den Dreifuß
 Sammt dem verschlossenen Kessel, gefüllt mit der Quelle des Gartens.
 Wehend umleckt' ihn die Loth', und es braust' aussiedend der Kessel.
 Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
 Aus der papierenen Tüte, gemengt mit klärendem Hirschhorn,
 Strömte die Quelle darauf, und stellt' auf Kohlen die Kanne,
 Hingekniet, bis steigend die farbige Blase geplatzt war.
 Schleunig anjelt rief jene, das Haupt um die Achsel gewendet:

„Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen; gleich ist der Kaffee
 Gar. Die Gesellschaft nimmt mit unserem täglichen Steingzeug
 Wohl im Grünen vorlieb, und ungetrübtem Kaffee.
 Vater verbietet Umständ'; und dem Weibe geziemt der Gehorsam.“

Sprach's; und die Tochter enthüllt' aus dem Deckelkorbe die
 Tassen,

Auch die Flasche mit Rahm, und die blecherne Dose voll Zucker,
 Ordnennd umher auf dem Rasen; und jetzt, da sie alles durchwühlte,
 Neigte das blühende Mädchen sich hold, und lächelte schallhaft:

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.“
 Sprach's; da lachten sie all', auch lachte die gütige Mutter,
 Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling
 Gilte zur nahen Birn', und schnitt von den hangenden Zweiglein
 Schöngeläutete Stäb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.
 Freundlich reichte Luise dem lieben Papa und dem Jüngling
 Pfeifen dar, und Tabak in der fleckigen Hülle des Seehunds.
 Und sie lagerten sich im schattigen Gras: an des Vaters
 Rechte der Knab' und Mama, die den klaren Trank in die Tassen
 Rühmend goß; und zur Linken die schöne Luise' und der Jüngling.
 Zwar sie kostete selten des Kaffees; aber gefällig
 Trank sie heut ein wenig, und russischen Thee mit dem Kleinen.
 Liebreich sprach der Vater, die rosige Wang' ihr streichelnd:

„Kind, dir brennt ja die Wange wie Glut! Zwar ist es nicht übel
 Anzufließen; doch nimm mir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft
 Etwas mehr um den Hals. Man erkältet sich leicht in der Hise.“

Kenem küßte die Hand und erwiderte freundlich die Tochter:
 „Zugluft heißt die Kühlung, die sanft durch Erlen des Ufers
 Athmet, und kaum ein Band mir bewegt? Wir gingen ja langsam,
 Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so fröhlich, mein Vater!“

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
 „Ja, du geliebte Tochter, ich bin auch fröhlich! so fröhlich,
 Als die singenden Vögel im Wald hier, oder das Eichhorn,
 Welches die lustigen Zweige durchhüpft, um die Jungen im Lager!
 Nachtzehn Jahr sind es heute, da schenkte mir Gott mein geliebtes,
 Jetzt mein einziges Kind, so verständig und fromm und gehorsam!
 Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
 Dehnt sich der Raum vor uns! und wie schwindet er, wenn wir
 zurücksehn!“

Gestern erst geschah es, so denkt es mir, als ich im Garten
 Ging, und Blätter zerpfückt', und betete; bis nun mit einmal
 Fröhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!
 Manches beschied seitdem der Allmächtige, Gutes und Böses.
 Auch das Böse war gut! denn Seine Gnad' ist unendlich!
 Weist du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
 Und ich, Luise' auf dem Arme, mit dir in der Frische des Gartens
 Athmend ging; wie das Kind nach dem Regenbogen emporgriff,
 Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
 Streut die der liebe Gott, damit wir Kinder sie sammeln? —
 Ja, vollblühende Segen und himmlische streuet der Vater,
 Welcher den Bogen der Huld ausspannete: Blumen und Früchte!
 Daß wir mit Dank einsammeln und Fröhlichkeit! Denk' ich des Vaters,
 O dann erhebt sich mein Herz, und schwillt von regerer Inbrunst
 Gegen unsere Brüder, die rings die Erde bewohnen:
 Zwar verschieden an Kraft und Verstand; doch alle des Vaters
 Liebe Kindlein, wie wir! von einerlei Brüsten genährt!
 Und nicht lange, so geht in der Dämmerung eins nach dem andern
 Müde zur Ruh, von dem Vater im kühlen Lager gesegnet,
 Hört süßträumend der Winde Geräusch und des tropfenden Regens,
 Schläft, und erwacht gestärkt und verständiger. Kinder, wir
 freun uns

Alle vereint, wenn Gottes verkärterter Morgen uns aufweckt!
 „Dann erfahren auch wir wahrhaft, daß Gott die Person nicht
 Ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut,
 Der ist ihm angenehm!“ — O Himmelskronen! wir freun uns,
 Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einsicht,
 Und die zu höherer Kraft vorleuchteten: freun uns mit Petrus,
 Moses, Konrad und Homer, dem liebenden, und Zoroaster,
 Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edeln
 Wendelsohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekrenzt!“

Ihm antwortete drauf der edle bescheidene Walter:
 „Traurig nur, wenn ein Kind, das der bildenden Liebe des Vaters
 Kundiger schon aufmerkt, mit Verständniß, oder mit Ahnung,
 Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,

Die um Sokrates einst der Menschlichkeit Höhen erstrebet,
Reidisch entehrt in der Gruft; und die jüngeren, welche noch lallen,
Oder des Vaters Worte sich selbst ausdeuten, voll Hochmuth
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein
Märlein.

Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus.
Aus der leise geöffnethen Thür, und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiderte jener, den Ablasszettel erhebend:

Ich? ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürich an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus

Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Nun saßen sie, schauten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmonischem Tanz, und ver-

nahmen
Harfentön' und Gesäng', und athmeten Lüfte des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Gesang: „Wir glauben
All' an Einen Gott!“ — Da mit einmal sprangen die Flügel
Rauschend auf, daß umher von des Himmels Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien, und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr euch nun besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!“

Also redeten jen' im vertraulichen Wechselgespräche,
Unter dem heiteren Blau des allumfassenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten sie. Aber der Alte
Senkte den Blick tiefsinnig, und saß in starrer Betäubung,
Wie wenn er predigen sollte, das Herz voll Worte des Himmels;
Ernst nun bewegt' er das Haupt; ihm drang die Thrän' aus den
Wimpern.

Alle schwiegen zugleich, und sahn auf ihn mit Bewunderung.
Jeho begann der Vater, und sprach zu der roßigen Jungfrau:
„Singe den neuen Gesang, mein Töchterchen, welchen im
Frühling

Unser Freund in Götin hier dichtete. Heimlich entschlich er
Durch das Gehölz; ihr gingt mit der freundlichen Ernestine
Rufend umher, du selbst und Amalia, bis ihr ihn fandet.“

Jener sprach's; da begann mit steigender Röthe die Jungfrau
Sanft den Gesang; ihn verstärkte, mit Macht einstimmend, der
Vater.

Blickt auf, wie hehr das lichte Blau
Hoch über uns sich wölbet!
Wie fern den grünen Glanz der Au
Die Butterblume gelbet!
Um uns im Sonnenscheine wehn
Der Buchen zarte Blätter;
Aus tausend Röhren schallt, wie schön!
Vielfstimmiges Geschnetter!

Ringsum an Bäumen und Gebüsch
Entschwellen junge Triebe!
Hier schattet's kühl! Hier athmet frisch,
Und trinkt den Geist der Liebe!
Wir beben dir, der Liebe Geist,
In dieser Auferstehung,
Wie wenn du einst vom Tod erneust
Zu seliger Erhöhung!

Aus allen Völkern rauschen dann
Verklärte Millionen,
Die brüderlich gesellt fortan
Den neuen Stern bewohnen!
Durch Farb' und Glauben nicht getrennt,
An Sinn und Thaten höher,
Sind Ihm, den selbst kein Jubel nennt,
Die Brudervölker näher!

Schon hier vereint in Lieb' und Recht
Sei aller Welt Gewimmel!
Wir sind ja Eines Staubs Geschlecht,
Bedeckt von Einem Himmel!
Wir spielen all im Sonnenschein,
Vergnügt gemeiner Gabe;
Wir ruhn, und steigen, groß und klein,
Gestärkt aus unserm Grabe!

Aus allen Völkern schall' empor
Gesang zum Ungeannten:
Wie jedes sich den Dienst erkor,
Wie seinen Gottgesandten!
Gern hört der Vater Aller so
Sich vielfach angelallet,
Wie hier im jungen Laube froh
Der Waldgesang erschallet!

Also sang sie beid'; und der Wald war Tempel der Gottheit;
Edler fühlten sich all' und menschlicher. Aber die Jungfrau
Sitzte, vom Sitz aufstehend, und mühte sich hustend am Feuer,
Daß sie des Vaters Pfeif' anzündete, welche dem Greise
Schon in der heftigen Red' erloschen war; reichte sie jetzt ihm
Brennend, und spuckte viel, und macht' ein krauses Gesichtchen.
Lächelnd dankte Papa, und küßte das rosige Mägdlein;
Und sie lagerte sich. Da begann die verständige Hausfrau:

„Kinder, der Kaffee wird kalt; ihr prediget immer und ewig!
Habt ihr auch Rahm und Zucker genug? Nührt um mit den Löffeln!“
Als sie nunmehr im Grünen mit Kaffee und Thee sich gelabet,
Schenkte Mama auch dem Knechte, der pfeisend ging an dem Ufer.
Anfangs sträubt' er sich, etwas beschämt, und nahm es doch endlich.

Jezo wandelten sie, von längeren Schatten begleitet,
Auf den duftenden Hügel: wo schlankere Birken zum Himmel
Säuselten, Tannensaft sich erhob mit gelblichem Jahrwech,
Und Wachholdergesträuch um die Hüengräber der Borwelt
Wuchernd trock, und stehender Hulst*) mit glänzenden Blättern.
Eingeln rauschten umher auch Maibäume' unter den Wolken,
Ostwärts alle gebeugt von des siebenundvierzigsten Jahres
Winterorkan. Sie umschauten die weithin lachende Landschaft,
Plauderten viel, und sangen empfundene Lieder von Stolberg,
Bürger und Hagedorn, von Claudius, Gleim und Jacobi;
Sangen: „O wunderschön ist Gottes Erde!“ mit Höltn,
Welcher den Tod anlacht, und beklagten dich, redlicher Jüngling!
Unter den wandelnden sprach die alte verständige Hausfrau:

„Kinderchen, merkt, wie die Sonne hinabsinkt, fast zu den Wipfeln
Jenes Walds, und vom Dorfe die Weglock' über den See summt!
Thau weisagt das Gewölk, das duftige: welcher den Kräutern
Wachsthum bringt, doch leicht den gelagerten Menschen Erkältung!
Unser Papa ist alt, und das Jüngferchen kleidet sich immer
Luftig und kühl; das Ei will klüger ja sein, wie die Henne!
Kommt denn, und schmaust, ihr Lieben; die Feldluft reizet den
Hunger.“

Sprach's, und führt' in das Thal; nicht ungern folgten die andern.
Als sie den blumigen Rasen des weitemschattenden Buchbaums
Jezo erreicht; da eilten Mama und die freundliche Tochter
Schnell zu dem Rahn am Ufer, und brachten im zierlichen Eiskorb
Feines Gedeck, Eßlöffel und englische Messer und Gabeln;
Brachten das Zuckergeschirr von violigem Glase, mit Silber
Bierlich gefaßt, wie ein Korb, ein Geschenk der gnädigen Gräfin;

*) Hulst, Stechpalme.

Brachten die reinlichen Teller von Steingut, spanische Erdbeern
Auf eisförmiger Schüssel, und fette Milch in gestülpter
Porzellanener Kanne, geformt wie ein purpurner Kobkopf,
Welche mit wärmendem Punsch und Bischof füllte der Vater,
Wann ein Freund ihn besucht' in den tausenden Tagen des Winters;
Brachten mit Eppich umlegt die Nachtreb', ähnlich den Himmern,
Auch zween kalte gebratne Kapann', umhüllt vor den Fliegen;
Brachten dann hochgehäuft vielrautige bräunliche Waffeln,
Auch die duftende Frucht der grüngestreiften Melone,
Selbe gezeichnete Butter in bläulicher Dos', auf dem Deckel
Lag ein läuendes Kind zum Handgriff; lieblichen Schaffas'
Und holländischen Käse, und einen gewaltigen Kettig
Für Papa; auch Kirichen und roth und weiße Johannisbeern.
Aber die Jungfrau neigte sich hold, und sprach zur Gesellschaft:

„Früh heran, ihr Kinder, und lagert euch unter dem Baume,
Froh wie der Schnitter im Feld und die Bänderin! Seid auch so
gütig,

Unser ländliches Mahl zu entschuldigen. Schilt nicht, du alter
Lieber Papa! denn heut am Geburtstag hab' ich Erlaubniß,
Recht unartig zu sein; und du trinkst doch meine Gesundheit!
Mutter, du böse Mutter, du hast den Wein ja vergessen!“

Ihr antwortete drauf die alte verständige Hausfrau:
„Mädchen, du bist muthwillig! Ein Glück, daß der Dirne
Geburtstag
Einmal im Jahre nur kommt; sonst wüchsen die Bäume' in den
Himmel!

Siehe, der ehrliche Hans hat Milch und Wein uns bedachtsam
Abgekühlt im Schilf des Sees; da bringt er den Korb schon.“

Also Mama; und es nahte der redliche Hans mit dem Weinkorb,
Ehrbar, zuckte den Hut, und redete zu der Gesellschaft:

„Heute fürwahr ein prächtiger Tag! Gott segne die Mahlzeit!“
Sitz den Korb ausleerend, erwiederte jenem der Pfarrer:

„Hans, du bringst ja die Meng' Herzstärkungen! Schau dein
Antheil,
Blank wie Gold an der Sonne! Doch trink' auch der Tochter
Gesundheit!“

Aber der Kleine sprang zu dem Maibusch, wo er die Erdbeern
Heimlich versteckt, und stellte den duftenden Korb auf den Teppich,
Von dem bedeckenden Laub ihn entledigend. Vater und Mutter
Freuten und wunderten sich, und lächelten seiner Erzählung,
Lobten den Korb, und priesen die saftige Röthe der Erdbeern.
Also schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereint,
Auf dem blumigen Rasen des weitemschattenden Buchbaums.
Tiefer sank nun die Sonn', und ergoß vielfarbige Schimmer

Durch das hangende Laub, oft nöthigend, weiter zu rücken.
Raum noch wankte das Rohr, und der See ward glatt wie ein Spiegel.

Kastlos tönte der Heimen Geschwirr, und Vögelein sangen;
Fernher rief der Ribi, der Kukuk nahe; vom Kornfeld
Lockte die streifende Wachtel, die Ringeltaub' in dem Alnbaum
Gurrt', und es krächzte der Ra*^{*)} mit himmelblauem Gefieder.

Feierlich öffnete jetzt mit dem Pfropfenzieher der Vater
Eine Flasch', und vertheilte zum Nachtsisch goldenen Steinwein:
Den ihm die gnädige Gräfin zur Stärkung seiner Gesundheit
Sendete, als sie im Lenz heimkehrte' in ihr grünes Landgut
Aus der Stadt; doch lang' unentsiegelt stand er im Keller,
Aufgespart für der lieben und einzigen Tochter Geburtstag.
Hiermit füllte die Gläser der Greis, und sprach zur Gesellschaft:

„Angeklingt! denn es gilt die Gesundheit unsrer Luise!“
Sprach's; und es klangen die Gläser mit hellem Gekling an einander.
Nur des Jünglings Glas verstimmte den Klang mit taubem
Puff; da schüttelte zürnend der Vater das Haupt, und bedrückt ihn:
„Tausendmal hab' ich ihn, Sohn, an die Erzzugend erinnert!
Klappt nicht immer sein Glas wie ein spaltiger Topf, und des neuern
Dichterschwarms ungeschliffner Hexameter, welcher daherplumpet
Ohne Takt und Musik, zum Aergerniß? Kann er nicht anders,
Oder gefällt es ihm nicht? Ein jegliches Ding hat doch Regeln!
Kein Vernünftiger faßt an den oberen Kelch, wenn er anklingt;
Nein, an den Fuß! Dann klingt's, wie Harmonikaklang in den
Glückwunsch!“

Lächelnd erwiderte drauf der edle bescheidene Walter:
„Nicht so gezürnt, mein Vater! Das rosenwangige Mägdlein
Blickte mit schelmischem Auge mich an; da vergaß ich die Regel.“

Sprach's; da droht' ihm Luise mit aufgehobenem Finger,
Feuerroth; und sie lachten des hold erröthenden Mägdleins.
Aber sie that nachlässig, und schnellte' auf den Knaben den Kirchlern.

Hans indeß, dem die Mutter ein kleineres Tuch an den Naibusch
Hingedeckt, und es reichlich mit Trank und Speise belastet,
Ehenkte sein Glas voll Weines, und trat vergnügt zur Gesellschaft,
Langsam, nicht in das Glas den edelen Trank zu verschütten.

Als er genaht, da neigt' er das Haupt, und redete also:

„Nun mit Verlaub! ich trinke des Jüngferchens werthe
Gesundheit!“

Rückwärts gebeugt dann trank er, und lächelte. Als er den letzten
Tropfen geschluckt, da schwenkt' er sein Glas, und redete wieder:

) Ra, Mandelträhe.

„Segne der liebe Gott das Jüngferchen! Hab' ich so manchmal
Doch als lallendes Kind auf meinem Arm sie gehauelt,
Daß sie im Spiegel ihr Bild anlächelte! Schmuck war sie immer,
Und wie ein Engel so fromm! Ihr Bräutigam preise sich glücklich!“

Schalkhaft sagte darauf die rosenwangige Jungfrau:
„Hänselchen, willst du mich frein? Ich hab' in der Kiste so manchen
Blanten Thaler gespart: mein Rathengefchenk, und mein Weihnacht!
Auch versteh' ich die Nadel zur Noth, und die Knütte versteh' ich,
Brod zu backen, zu braun, und ein Leibgericht zu bereiten!“

Aber es redete drein die alte verständige Hausfrau:
„Traue du nicht der Spötterin, Hans! Zwar stattlich von Gliedern
Ist sie dir, aber zu faul, und die seidenen Händchen zu vornehm.
Geh' nur, und rüste den Kahn zu der Abfahrt. Denn wo mir
recht ist,

Feuchtet der Nasen bereits. Wohl sagt' ich es! Laßt uns denn
aufstehn;

Oder wir haben zum Lohn vom Geburtstag Husten und Schnupfen.
Schmaust die Kirschen im Kahn, ihr Kinderchen, und die Johannis-
beern.“

Also sprach sie, und trieb; und sie folgten alle gehorsam,
Trugen des Wablers Geräth in den räumigen Kahn des Verwalters,
Traten dann selber hinein; und der Knecht stieß ab von dem Ufer.
Fernher glimmten wie Gold die Fenster der Kirch' und des Schlosses,
Welche die Sonn' absinkend beleuchtete; rings an den Ufern
Hingen Gebüsch und Saaten, von röthlichem Scheine beduftet,
Umgekehrt in der Flut, und zitterten über zerstreutem
Glanzgewölkt, und die Heerd', und die singende Magd bei der
Milkstuh.

Langsam ruderte Hans am Gestad' hin; jetzt um ein Röhricht,
Und braunkolbiges Ried; Seelilien jeso durchgleitend,
Gelb von Blumen und weiß, breitblättrig; jeso den Borgrund,
Wo hell Muschel und Kies aufschimmerten. Häufig ermahnt' er,
Wann Luis' im wankenden Kahn an den Jüngling sich angeschlossen.
Aber es freute sich Karl der schreienden Wasservogel
Ueber dem Holm,*^{*)} und des Hechts, der beglänzt vom Abend
emporprang;

Auch wie des Ruders gebrochenes Bild in der sanften Umwallung
Schlängelte; laut dann ruft' er dem Wiederhall in des Hügel's
Odem Gemäur, liebte ihm und schalt, und lachte der Antwort.
Heiter und still war allen das Herz, wie die spiegelnde Welle;
Während der Vater vergnügt sein ruhiges Abendpfeischen

*) So Im, kleine Insel, auch Halbinsel und Werder.

Raucht', und ein Wort einsprach, von Gelehrsamkeit, und von der Zeitung.

Oft noch zuckte Luis', an den Jüngling gelehnt, und drückt' ihm Aengstlich die Hand. Da begann die alte verständige Hausfrau:

„Wie das närrische Mädchen sich anstellt! Ist denn der Kahn nicht Groß und breit? Sei ruhig, mein Töchterchen, oder ich wiege. Sonst so keck und verwegen, wenn's gilt, in die Bäume zu klettern, Ueber die Graben zu springen, und hoch in der Luft sich zu schaukeln, Oder auch gleiten zu gehn mit Amalia, welche dir gleich ist, Auf dem gefrorenen Bach und der Gleitbahn, recht wie die Kinder! Schlag' ein Tuch um den Hals, dies seidene, das ich dir mitnahm. Kühl ist's doch auf dem Wasser, und Vorsicht reuete Niemand.“

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

„Sei nicht bange, mein Kind, und verhandle dich. Besser ist besser, Wenn auch das junge Blut noch freudiger hüpfet in den Adern. Gott sei Dank für den herrlichen Tag, und den herrlichen Abend, Der uns morgende Heitre verkündigt! Eben so heiter Meld' uns den ewigen Morgen der Abend unseres Lebens!“

Matt schon glüht' im Westen die Glut; ein Stern nach dem andern

Trat aus dem Glanz, mit Silber die dunkle Bläue durchfunkelnd, Als der rauschende Kahn an der krüpplichen Eiche des Ufers Landete. Lieblicher Duft umhauchte sie; aber sie eilten Durch die geschorene Wief' und wellige Schwade des Heues; Und es erhob Luise den Saum des weißen Gewandes, Zeigend den Unterrock und schimmernde Strümpf' in der Dämmerung. So im Geräusch des Sumpfs und dem einsamen Surren des Käfers, Längs dem grenzenden Walle, mit Dorn umwachsen und Haseln, Gingen sie, wo noch zirpte die Grill', und im Kraute der bläulich glimmernde Glühwurm lag. Nun stiegen sie über das Gatter, Ranten in's Dorf, und grüßten die stille Schaar vor den Häusern, Und des Verwalters Knecht, der die klingende Sens' auf dem Ambos hämmernd schärft', um morgen die grasige Wiese zu mähen. Abendlich pickte die Uhr, und schnob die Gul' in dem Kirchturm; Und sie empfing an der Pforte der Hund mit freundlichem Wedeln.

Zweite Idylle.

Der Besuch.

Rosig strahlt' in die Fenster des Mais aufglühender Morgen; Daß ihr scheibiges Bild mit der Pflirsche wankendem Laube Glomm an der Wand, und hellte des Alkofs grüne Gardinen, Wo dich, redlicher Greis, umschwebeten Träume der Abndung. Durch den Schimmer geweckt, und den Schlag des Kanarienvogels, Lieb er froh die Augen sich wach, und faltete betend Seine Hände zu Gott, der neue Kraft und Gesundheit Ihm geschenkt zu Pflicht und Beruf, und in nächtlicher Stille Väterlich abgewandt von den Seinigen Feuer und Diebstahl. Jeto empor sich hehend am Bettquast, dreht' er sich langsam Um, und streckte die Hand, sein Ernestinchen zu wecken. Aber die Stätte war leer. Da riß er den rauschenden Vorhang Auf, und sah durch die gläserne Thür' in der Stube den Theetisch Hingestellt, und geschmückt mit geriefelten dresdener Tassen: Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur aubot, Etwa dem Probst beim Kirchenbesuch, und der gnädigen Gräfin, Und wenn ihr Hochzeitfest sie erfreute, und ein Geburtstag. Auch das silberne Kaffeegeschirr, der gnädigen Gräfin Patengeschenk, mit der Dof' und den schöngewundenen Löffeln, Blinkt' im röthlichen Glanz hochfeierlich, und in der Küche Hör' er der knatternden Flamme Gesaus' und des siedenden Kessels. Zweimal zog er den Ring, daß hell in der Küche das Stöcklein Klingelte. Siehe, da kam, im ehrbaren Schmucke der Hausfrau, Trippelnd die alte Wama, und sprach, die Lippen ihm küssend: „Väterchen, wachst du schon? Da ich aufstand, schließt du so ruhig;

Und so leih' entschlüpft' ich dem Bett'; in der Hand die Pantoffeln, Ging ich auf Socken hinaus, und schloß den Drücker mit Vorsicht. Siehe, die Augen wie klar! Doch warte nur! gegen den Hahnschrei Hast du schon wieder im Traum mit gebrochener Stimme gepredigt, Auch geweint. So viel ich verstand, war die Red' an dem Trautisch.“ Freundlich die Hand ihr drückend, begann der redliche Pfarrer: „Nichtig! getraut ward eben. Mein Text war: Willst du mit diesem Manne ziehn? und die Bilder des Wegziehns machten mich traurig. Aber so innig es kränkt, ein solches Kind zu entlassen; Wohnete nicht die Wittve das Gnadenjahr in dem Pfarrhaus, Allzuhehr einengend die Kinderchen; oder ihr Weiber Hättet nur erst aus dem Nothen gefertigt alle die Aussteuer,

Linien und Schränk' und Betten, und anderen Trödel der Wirthschaft,
Was wohl Kind und Enkel nicht aufbraucht! heute fürwahr noch
Wollt' ich sie trau'n, und sagen: Seid fruchtbar, Kinder, und
mehrt euch!

Zeuch in Frieden, o Tochter, und sei die Krone des Mannes;
Denn ein tugendsam Weib ist edler, denn köstliche Perlen!
Thu ihm Liebes dein Lebenlang, und nimmer kein Leides,
Bis euch scheide der Tod! — Nun, Mütterchen, nicht so ernsthaft!
Sieh mich an! Wir selber verließen ja Vater und Mutter.
Hurtig den Schlafrock her, den feillichen neuen von Dammast;
Auch die Mütze von feinem Battist! denn ich muß ja geschmückt sein,
Wann der Bräutigam kommt von Seldorf, jenes berühmten
Hochfreiherrlichen Guts hochwohllehrwürdiger Pastor!
Horch! da blies ja die Post, und rasselte über den Steindamm!"

Lächelnd erwiderte drauf die alte verständige Hausfrau:
„Männchen, das war in der Küche; Susanna windet ihr Garn ab.“
Sprach's, und trat zur Kommode, der blankgebonten von
Ruchbaum,

Welche die Priesterbeschen, die Oberhemd' und die Aermel
Ihres Gemahls einschloß, und die fleißgefalteten Kragen,
Ihm ein Greul! auch den schönen und weitbewunderten Tauf-
schmuck,

Und die flitternden Kronen, gewünscht von den Bräuten des Dorfes.
Jeko fand sie die Mütze, und reichte sie. Dann zu dem Schranke
Ging sie, den Schlafrock holend von blauem wollenem Dammast;
Ueber die Leh'n ihn breitend des Armstuhls, sagte sie also:

„Dehne dich noch ein wenig, mein Väterchen; denn zur
Gesundheit

Dienet es, jaget der Arzt. Dann zieh' mir die weicheren Strümpf' an,
Welche Luise gestrickt aus Lämmerwolle des Markslands;
Daß nicht kalte der Fuß; es ist noch kühl'ig des Morgens.
Auch dies seidene Tuch verehr' ich dir, welches Luise
Sonntags trug um den Hals, und dir schon lange bestimmte.
Liest du erst ein wenig im Bett? ein Kapitel der Bibel,
Dort auf der kleinen Niole *) zur Seite dir; oder ein Leihbuch
Jener Zeit, da noch Menschen wie Washington lebten und Franklin;
Denn der alten Homer, der so natürlich und gut ist?
Daß du es warm mittheilst bei dem Frühstück? Unsere Post hat
Zeit! Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der Koppel,
Meldet es, wann er das Blasen des Posthorns über dem Wasser

*) Niole, ein Bord oder Bach, besonders für Bücher.

Hört; dann schwingt sich der Weg noch weit herum nach dem Dorfe.
Dort am Wald' ist ein Echo; da bläst der fröhliche Postknecht
Gerne sein Morgenlied, und den Marsch des Fürsten von Dessau.“
So, wohlmeinendes Sinnes, ermahnte sie. Aber der Pfarrer
Hörte nicht; auf stand er, und redete, rasch sich bekleidend:

„Mutter, wer kann nun lesen! Ich bin unruhig und lustig!
Wahrlich, er muß bald kommen! Georg hat etwa geschlummert,
Oder auch selber ein Stück auf der Feldschalmei sich gedudelt.
Stehet doch fest der Sand, da es regnete! Weiset die Uhr nicht
Fünfszig Minuten auf fünf? O wie oft dann las ich die Zeitung!
Hurtig das Becken gereicht, und das Handtuch! Glüht mir das

Antlig

Nicht, als hätt' ich in Eifer geprediget, oder mit Walter
Ueber Europa geschwätzt und Amerika, jenes im Dunkel,
Dies im tagenden Lichte der Menschlichkeit! Öffne das Fenster!
Frische Luft ist dem Menschen so noth, wie dem Fische das Wasser,
Oder dem Geist frei denken, so weit ein Gedanke den Flug hebt,
Nicht durch Bann und Gewalt zu den folg'samen Thieren ent-
würdigt;

Ah! wie der labende Duft da hereinweht! und wie der Garten
Blühet und blühet, von des Thaus vielfarbigen Tropfen umfunkt!
Schau die Morell', und die Pflaum', und dort an der Planke den
kleinen

Apfelbaum, wie gedrängt er die röthlichen Knöpfchen entfaltet!
Und den gewaltigen Kiesen, den schneeweiß prangenden Birnbaum!
Das ist Segen vom Herrn! Fürwahr, wie die Bienen und Vögel,
Möchte man schwelgen im Duft: Herr Gott, dich loben wir!
singend!

Aber die Brant, wo bleibt sie? die sonst mit dem Hahne mir
aufsteht,

Und mir am Bult den Kaffee besorgt! Nichts hört' ich noch trippeln
Ueber mir! Ganz gewiß, sie verschläft des Bräutigams Ankunft!"

Ihm antwortete drauf die alte verständige Hausfrau:
„Mann, wie du reden kannst! Sie verschläft des Bräutigams
Ankunft?

Unsere rasche Luise? Gewiß, sie steht vor dem Spiegel,
Reidet sich, ordnet ihr Haar in schlau erkünstelter Einfalt,
Ordnet die Lillafschleifen, das seidene Tuch, und den frischen
Blumenstrauß, holdlächelnd, und gern noch schöner sich machend.
Oder sie schlich in den Garten hinab, und beschaute die Aurikeln,
Unruhvoll, und roth im Gesicht, wie die Glut'n des Himmels:
Blickt oft über den Zaun, und hört die Nachtigall schmettern
Unten am Bach, und hört, o mit klopfendem Herzen! das Posthorn.
Holla, wie lärmt Padan! Unfehlbar wird es Georg sein.“

Raum war geredet das Wort, da klingelt' es rasch, und Susanna
Deffnete; plötzlich erschien im Reisemantel der Eidam.

Aber vor Freude bestürzt und Verwunderung, eilten die Eltern,
Und: „Willkommen, mein Sohn! willkommen uns!“ riefen sie
herzlich,

Fest an die Brust ihn gedrückt, und Wang' und Lippen ihm küßend.
Sorgsam eilt' ihn Mama aus dem Reisegewand zu enthüllen,
Nahm ihm den Hut, und stellte den knotigen Stab in den Winkel,
Sammt dem türkischen Rohr, das er mitgebracht für den Vater.
Thränkend begannst du anikt, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

„Gott sei gelobt, mein Sohn, der große Dinge gethan hat,
Und wie die Wasserbäche das Herz der Gemeinde gelenket,
Daß ihn all' einmüthig erwählten, Prediger Gottes
Ihnen zu sein, der Natur und der Menschlichkeit weiser Verkünder,
Die Abschattungen sind uns Endlichen, endloser Gotttheit!
Ueb' er denn seinen Beruf mit Freudigkeit, stets wie Johannes
Lehrend das große Gebot: „Liebt, Kindelein, liebt euch einander!“
Nicht durch eitelen Zank um Geheimniß, oder um Sakung,
Nahen wir Gott; nur Liebe, des Endlosliebenden Ausfluß,
Schafft uns Vertrauen und Glauben zum Heil des gesendeten Helfers,
Der sein Wort mit dem Tode versiegelte! Religion sei
Uns zum Gedeihn, und nicht unthätiger Religion wir!
Solches aus Schrift und Vernunft einpredigend, selber ein Beispiel,
Leucht' er zu irdischem Wohl und himmlischem! — Nun was ich sagen
Wollte: das Pfarrhaus, schreibt er, ist hübsch, mit bequemen
Gemächern;

Aber das Obst nur gemein, und der Küchengarten voll Unkraut.
Was die Menschen doch wunderbarlich sind! Wie leicht ist ein Fruchtbaum
Hingepflanzt, der so reichlich die wenige Pflege belohnet!
Glaubt er? ich löse des Jahrs an hundert Thaler aus Backobst,
Und aus feinerem Obst, aus Pfirsichen, Pflaumen und Nespeln,
Pflänzlingen auch, und Spargel, und Blumentohl und Melonen!
Was? und den baaren Gewinn, wie erhöht ihn die Lust, durch
Beispiel,

Nath und That, zum Fleiße das willige Dorf zu ermuntern!
Sohn, er ehrt mein Geschenk: als Braut'schatz nehm' er den Lüder! *)

Freundlich die Wang' ihm klopfend, begann die verständige
Hausfrau:

„Vater, du kommst auch sogleich mit der Wirthschaft! War es die
Nacht kalt,
Lieber Sohn? Wie verdrießlich sein Predigeramt ihn einschränkt!

*) Lüder „vom Küchengarten“.

Nachts fünf Meilen zu fahren durch Thau und kältende Nebel,
Seiner Braut zum Besuch, wie gewissenhaft! Konnte der Küfter
Doch zur Noth die Gemein' aus dem redlichen Bräuker *) erbauen!
Trinkt mein Sohn auch ein Gläschen für's nüchternen? oder nur
Kaffee?“

Ihr antwortete drauf der edle bescheidene Walter:

„Kaffee nur, liebe Mama. Mir ist schauerig; war es die Nacht gleich
Heiter und schwül, und lockte die Nachtigall aus den Gebüsch,
Während am Rande der Mond blutroth in Gedüß hinabglitt,
Und vor dem Wetterleuchten die Pferd' oft stugten am Wagen.
Doch als eben der Tag andämmerte, weht' es empfindlich
Ueber den See, bis die Sonne, mit lieblichen Strahlen sich hehend,
Grünau's Dächer beschien, den spitzen Thurm, und das Pfarrhaus.
Langsam karrt' indessen der unbarmherzige Schwager
Durch den Riez; denn ein wenig zu stark aus dem Glase vernüchtert,
Ritt' er beständig das Haupt; und zuletzt noch tränk' er die Pferde.
Auch der sinnige Schäfer, der dort die gehürdeten Schafe
Weidete, kroch nun erwacht aus dem breiteren Hüttchen auf Rädern;
Und wie dem besehrenden Hir er nachsah, über die Augen
Deckend die Hand; laut rief er, und jagete scheltend den Hund weg:
Gott zum Gruß, Herr Walter! Wie geht's? Willkommen in
Grünau!

Rief's, da er über die Brach' anrennete, drückte die Hand mir
Kraftvoll, fragete viel, und freute sich, minder geschlant mich
Wiederzusehn, und erzählte von Frau und Schafen und Kindern,
Und von der neulichen Ostermusik, wo ich leider gefehlet.
Raum ging weiter der Zug; da begegnete singend der Jäger,
Stuht', und begann auslachend: Ah! der listige Waidmann,
Der uns das niedliche Hüh wegbricht, die behende Luise!
Ganz im Vertrauen! wir sandten ein schön Nebziemer dem Pastor,
Das sich herübergewagt von der Zucht des eutinischen Landes!
Fern dann grüßte der Fischer vom Bach, und zeigt' aus dem Kahne
Einen gewaltigen Hal, der hell an der Sonne sich umwand.
Dicht am Dorfe begegneten noch ausziehende Pflüger,
Otto Rahn mit dem klugen Gesicht, und der jüngere Geldo,
Gruß und Gespräch anbietend. Doch schnell auf dem rassenden
Steindamm

Flog ich vorbei, und enteilt', abspringend am Krug', um den Kirchhof.
Hier ein türkisches Rohr, und ächter Virginiafasser,
Lieber Papa, der wie Balsam emporwallt. Schaum Sie, das Rohr ist
Rosenholz, und der Knopf aus Siegelerde von Lemnos.“

*) Bräukers Predigten für Angelehrte.

Kener sprach's; und der Vater bewunderte, freudig empfangend,
Wie so lang und gerade der Schoß des Rosengebüßes,
Blank von bräunlichem Lack, aufstieg mit der Mündung des
Bernsteins.

Laut nun erhobst du die Stimm', ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

„Welch ein Rohr! O gewiß von dem Freund aus Konstantinopel
Mitgebracht! Wie gewaltig! Bei Mohamed! über die Scheitel
Naget es! Aber, mein Sohn, zu der Pfeif' Anzündung bedarf es
Einer Cirkasserin wohl; und er raubet mir meine Luise!
Auch in dem Lehnstuhl muß ich gestreckt ausruhn, wie ein Musti,
Und ein Bezier im Kasten auf damascenischem Sofa!
Rasch, den Virginialnaster geprüft! Weib, rufe Susanna,
Daß sie den Trank der Levant' einbring', und den brennenden
Wachstöck.

Wecke mir auch die Luise! Das wittere ja der Probst nicht,
Daß ein Priester die Lippen entweicht mit dem türkischen Grenel!“

Drauf mit ängstlicher Stimme begann der verlobete Jüngling:
„Liebe Mama, ob Luise nicht wohl ist? Frühe ja pflegt sie
Aufzustehn, und Kaffee dem Väterchen einzuschicken.“

Lächelnd erwiederte drauf die alte verständige Hausfrau:
„Faul, mein Sohn! Ich wette, sie steckt noch tief in den Federn.“
Sprach's, und eilte hinaus, und rief der treuen Susanna,
Die an dem Brunnenschwengel den tröpfelnden Eimer heraufzog:
„Hole die silberne Kann', und spüte dich, liebe Susanna,
Daß du den Kaffee geklärt einbringst, und den brennenden Wachstöck.
Nicht zu schwach, wie gesagt! der levantische haßt die Verdünnung.
Setze die Kann' auf Kohlen mit Vorsicht, wenn du ihn trichterst.
Klings dann stich mir im Garten die neugeschossenen Spargel,
Schneid' auch jungen Spinat; wir nöthigen, dent' ich, die Herrschaft.
Käme nur Hedewig bald von den Milchkühen, ohne zu plaudern;
Daß sie sogleich die Karauschen und Hechtlein holte vom Fischer,
Und mir die Laub' ausharkt' und den Gang! Leicht ordnet die
Wahlzeit

Heute Papa dorthin, wo der Duell von gelegeten Steinen
Niederrauscht in den Bach, und vorn die Kastanie blühet,
Und noch glänzet das Laub des gebogenen Erlenganges.
Siehe, wie rennend der Hahn vom gestapelten Holz mit den Weibern
Futter ertrotzt, und die Enten vom Pfußl, und die Glucke mit
Küchlein!

Habt doch Geduld! gleich bring' ich euch Haber und Klei' in der
Wanne!

Aber was schimmerte da so geschwind an dem Zaune vorüber?
Schein ein Besuch? Ja wahrlich! Amalia kommt mit dem Kleinen!“

Sprach's, und zur Pforte des Hofes enteilt sie; unter dem Schauer
Hüpfte Baccan frohnturend hervor; und sie wehrte dem Schmeicheln.
Also rief sie entgegen, die alte verständige Hausfrau:

„Kinder, so früh in die Luft? O denken Sie! meine Luise
Schläft noch fest wie ein Dachs; und der Bräutigam ist in der Stube!
Treten Sie ein; ich wecke. Wie wird sich das Töchterchen schämen!“

Also Mama; da klopf' in die Hand' Amalia lachend.
Aber sie dämpfte die Stimm', und redete, fröhliches Muthes:

„Ach unschuldiges Ding! schlaflos an den Bräutigam denkend
Lagst du; da schwand der Gedant' in des lieblichen Traumes
Betäubung,

Unter den Brautmelodien der Nachtigall! Mütterchen, laß mich!
Leise mit Kuß und Gelispel erweck' ich sie; und wenn sie aufstarrt:
Schmücke dich, spott' ich, mein Kind! dein Bräutigam harret mit
Zubruht!“

Ihr mit drohendem Wink antwortete also die Mutter:
„Wo mir Amalia wagt, mein armes Kind zu verspotten!
Klink in die Stube hinein, und begrüß das junge Pastörchen!
Dem ihm gilt der Besuch doch eigentlich. Nicht zu geschäftig
Liebgekost um den Walter, ich red' im Ernste, mein Mädchen:
Daß sich die Braut an der Freundin nicht ärgere! Seid ihr vernünftig,
Kinder, so kommt arglos auf ein Stück Rehbraten zu Mittag,
Und auf ein freundlich Gesicht; ich werd' auch die gnädige Gräfin
Nöthigen. Dann mir gelacht nach Herzenslust, und geplaudert:
Sei's in der Laub' am Bach, sei's unter dem blühenden Birnbaum,
Der beim leisesten Wind' uns weiß die Schlüssel beregnet.
Aber, in aller Welt! was tragen Sie unter dem Mantel?“

Und die gepriesene Gräfin Amalia sagte dagegen:
„Gna, wüßten Sie das, mein Mütterchen; gerne vielleicht wohl
Würde die Lust mir gegönnt, die Luise aus dem Bette zu holen.
Einen Talar voll Würde, zur Festsamaria,*) bring ich,
Aus gewässertem Taffet, und zwölf ansehnliche Beßchen.
Anziehen soll er es heut', um recht amtsmäßig und ehrbar
Auszufern. Nur Schad' um die fehlende Priesterperücke,
Und das gekräuselte Rad! Gar lächerlich schreitet ein Neuling
Unter dem langen Gewand', und hebt den hindernden Saum auf.“

So die fröhliche Gräfin Amalia; schnell dann entflog sie
Leichteres Gangs in die Stube, wo schon mit dem Greise der
Jüngling

War in tiefem Gespräch von Gelehrsamkeit, und von der Zeitung.
Leise die Thür aufschließend, wie abgewendet sie standen,
Sprang sie hinan, und grüßte den froh umschauenden Jüngling.

*) Samarie, die lange, vorn geschlossene Amtskleidung der Geistlichen.

Aber das Mütterchen stieg die Treppe hinauf nach der Kammer, wo die rasche Luise noch schlummerte; trat dann behutjam, auf den Zehn sich wägend, damit nicht knarrte der Boden. Und sie erblickt' im Bette die rosenwangige Tochter, welche sich über der Deck' in völligem Schmucke gelagert, Weiß, wie den gestrigen Tag, im röthenden Glanz der Gardine. Jeko, wie sanft ihr Kind aufathmete, stand sie betrachtend, Neigte sich, küßte die Wang', und begann mit leisem Geslüster:

„Was? unartiges Kind, Langschläferin! träumst du noch jeko, Daß die Wangen dir glühn? und sogar in völligem Anzug? Wahrlich allzu bequem! Hoch steht an dem Himmel die Sonne; Längst auch zirpte die Schwalb', und der Sauhirt tutet im Dorf um; Kinderchen, glaub' ich sogar, mit dem Frühstück gehn in die Schule. Mädchen, heraus, und müßte die frisch entfalteten Blumen; Auch ob die Ros' in dem Topf am Morgenstrahl sich geöffnet. Binde den thauigen Strauß, und leg' ihn behend' in den Alkor; Daß dein Vater sich freu' und wundere, wann er erwachet, Dann nach der Thäterin frag', und, wie artig du seist, dir erzähle. Dein geperletes Hühnchen hat schon im Stalle gekakelt; Ei!, und suche das Ei, eh dir's abhole der Altis.

Aber du schläfst mir, Dirne, mit duftenden Blumen im Zimmer! Schädlich ja sind sie dem Haupte, zumal die Muskatthymantben!“

Also redete jene; da fuhr aus dem Schlafe die Jungfrau, Blüthe verstört umher, und seufzte tief aus dem Herzen. Jeko die glühende Wange dem Arm aufstügend, begann sie: „Bist du's, liebe Mama? O wie kam das? Hat denn der böse Blumenduft mich betäubt? Ein Strauß am offenen Fenster, Meint' ich, schadete nicht; und es sind fast lauter Aurenkeln. Gestern störte die Schwül' am Schlafe mich. Als nun der Wächter: Ein ist die Glock! ausrief; mit Verdruß nun sprang ich vom Lager, Kleidete mich, und sahe die funkelnden Stern' aus dem Fenster, Vom anhauchenden Winde gekühlt, und die Gegend im Mondschein: Wo der Nachtigall Lied ringsum wetteifernd ertönte, Und der Gesang auf der Bleich', und die einsame Flöte des Schäfers; Sahе des Thals grau ziehenden Duff, und des plätschernden Baches Helle Flut, und den Himmel von Wetterleuchten durchschlängelt. Endlich nahte der Schlaf; und niedergelegt in den Kleidern, Schlummert' ich ein allmählig, und hört' im Traume noch immer Nachtigallen- und der wehenden Linde Gesäusel. Aber ein sehr unruhiger Schlaf! O du beste der Mütter, Sage mir, ob an dem Walde Georg schon blasen gehöret! Lag ich zu tief mit dem Haupte? Mir schlägt das Herz so gewaltig!“

Lächelnd erwiederte drauf die alte verständige Hausfrau: „Schlägt dir das liebe Herz, mein Töchterchen? Was hat die Zeitung

Eben gebracht. Sie erzählt von Amerika, und von Gibraltar, Auch von dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters. Eiferig liest der Papa, und vergaß, sich die Pfeife zu stopfen. Auch ist unten ein Brief an die Jungfrau Anna Luise; Walters Hand, wie ich glaube; doch geb' ich's nicht für Gewißheit.“

Wieder begann lieblosend die freundliche schöne Luise: „Wirklich ein Brief? Du lächelst. O Mütterchen, sei nicht grausam! Denke, was soll ich doch mit Amerika, oder Gibraltar, Oder dem Parlament, und der Reise des heiligen Vaters? Sage, du warst auch Braut! o sage mir, ist er schon unten?“

Ihr antwortete drauf die alte verständige Hausfrau: „Tochter, ich will dir's sagen, auf Ehrlichkeit. Eben besucht' uns Einer im Reisegewand', und bracht' ein türkisches Rohr mit, Rosenholz, und den Kopf aus Siegelerde von Lemnos, Unserem Vater zur Lust: ein wohlgearteter Jüngling, Hoch und schön von Gestalt, der gar nicht priesterlich aussieht. Dieser erkundigte sich, wie Gebrauch ist, nach der Gesundheit Unserer lieben Wamsell; auch Amalia, welche hereintrat, Grüßt' er, wie lange bekannt. Komm selber, mein Kind, und betracht' ihn.“

Also Mama; und im Taumel entsprang dem Lager die Jungfrau, Schmiegte die Arm' ihr fest um den Hals, und mit feurigen Küffen Unterbrach sie die Red', in dem Laut der Begeisterung rufend:

„Mütterchen, freue dich doch! Du sollst auch die beste Mama sein! Sollst auch die Braut aufputzen, und tanzen auf unserer Hochzeit! Sollst auch selber noch Braut, und Bräutigam werden der Vater Hurtig hinab, ihn zu sehen, den wohlgearteten Jüngling!“

Ihr antwortete drauf die alte verständige Hausfrau: „Mädchen, du bist wahnsinnig! Zum Bräutigam geht man ehrbar, So war's Sitte vordem, mit niederge schlagenen Augen! Schwärmerin, willst du auf Socken hinabgehn? Ziehe die Schuh' an! Und wie das Halstuch hängt! Ei, schäme dich, garstige Dirne!“

Also schalt die Mama; und das Töchterchen, lieblich erröthend, Hüllte schnell in die Seite den schön aufwallenden Busen; Schnallte sich dann, oft fehlend, mit zitternden Händen die Schuhe fest um die zierlichen Füß', und enteilte. Bange vor Sehnsucht Flog sie die Stufen hinab; und die Treppenthüre sich öffnend, Kreischte sie auf; denn begrüßt von der wartenden Freundin Gelächter, Sant sie, ach! in die Arme des überfälligen Jünglings.

Dritte Idylle.

Der Brautabend.

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau neulich besucht hat,
 Kennt die geräumige Stube, wo sonst ein thönernes Estrich
 Schrecks, und ein lustiger großer Kamin, rundscheibige Fenster,
 Blind vor Alter und Rauch, voll farbiger Wappen der Vorzeit,
 Auch altfränkische Thüren, und mancher beschimmelte Wandschrank.
 Aber des frommen Greises Ermahnungen rührten das Kirchspiel
 Endlich: da ward sie gebaut zu edlerer Gäste Bewirthung,
 Rings mit Tapeten geschirmt, mit wärmenden Bohlen gepflastert,
 Einem zierlichen Ofen geschmückt, und englischen Fenstern,
 Nach dem Garten hinaus und des Sees hochwäldiger Krümmung.
 Wer ihn jezo besucht, dem zeigt er gerne die Aussicht,
 Jede Bequemlichkeit und Verschönerung, schätzet des Baues
 Kosten, und rühmt die Häupter des Kirchspiels. Rings an den

Wänden
 Hangen die Bilder umher der Familie, jedes nach alter
 Sitte geschmückt; die Männer mit aufgeschlagener Bibel;
 Und den Frau in der Hand ein Röselein oder ein Pflüsch.

Hier, von der herbstlichen Flur voll schimmerndes Metten-
 gewebes*)

Heimgeliebt, verweilten in Ruh die gnädige Gräfin,
 Und die gepriesene Tochter Amalia, Karl und der Jüngling,
 Welcher an Walters Statt ihn lehrte. Horchend umringten
 Diese das helle Klavier; denn der Bräutigam sang in der Saiten
 Belebenden Ton, o Schulz, die Begeisterung deines Gesanges.
 Oft auch mischten Luis' und Amalia fröhlich die Stimmen
 In den Gesang; und den Paß, wo es nöthig war, brummte der Vater.
 Jezo kam aus der Küche die alte verständige Hausfrau,
 Nichte sich, klopfete sanft auf Amalias Schulter, und sagte:
 „Buch zu! Weiß nicht die Jugend, man kuckt sich blind in der
 Dämmerung?

Und noch lange bedarf sie der Neugelein. Reiche den Fruchtkorb,
 Liebes Kind, und schäle mit deinem silbernen Messer.
 Gib Amalien dort den gesprenkelten Gravensteiner,**)
 Welchen sie liebt; auch den' ich, die Vergamott' ist nicht übel,
 Und die französische Birne, die weiße sowohl wie die graue.

*) Metten, die fliegenden Spinnweben, Altweibersommer.
 **) Ein edler Apfel in Golsheim.

Schön sind die Trauben dies Jahr und die Pflüsch, groß und
 balsamisch!

Aber wischen Sie, Karl, den blauen Duft von den Pflaumen;
 Fühlen Sie solche heraus, die vom Steine los und am Stengel
 Runzelig sind: frisch hat sie mein Hans von dem Baume geschüttelt.
 Töchterchen, schaff' auch Licht, und den grünen Schirm für die Gräfin.
 Denn ich darf doch hoffen, Sie gönnen uns Ihre Gesellschaft
 Heute bei Butterbrod; wir geben's, so gut wir es haben.“

Jene sprach's; ihr erwiderte drauf die gefellige Gräfin:
 „Selber uns einzuladen, gedachten wir. Aber kein Aufwand!“

Jezo redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
 „Mutter, man täuscht sich leicht mit Erwartungen; rede die Wahrheit.
 Butterbrod bedeutet ein Paar Kramsvögel und Drosseln,
 Etwa mit Apfelmus; nach dem Sprüchwort muß es dabei sein.
 Ferner kratzt' in dem Zuber ein schwärzliches Ding wie ein Sandart,
 Oder auch zweier, wie mir dünkte; doch das ist bloße Vermuthung.
 Aber für Karl erscheint ein irdener Napf mit Kartoffeln,
 Klar wie Krystall, in der Hül', an Geschmack den Kastanien ähnlich,
 Aus holländischer Saat. Auch ein Marischkä' ohne Vergleichung
 Ladet den Durst. Dann plötzlich erfreut uns der purpurne Kohlkopf,
 Unser Freund! zur Ehre des Priesterthumes mit Bischof
 Angefüllt. O wie kommt's? mir ist heute so wohl und behaglich,
 Als wenn man irgend was Gutes vollendete, oder auch vorher!“

Also der feurige Greis, und verschob das sammtene Käppchen,
 Welches die Glaz' ihm hüllt' in des heiligen Antes Verwaltung,
 Wann er im grauenenden Haar dir glich, mildredender Spener.
 Zwar die Gräfin begehrt', und Amalia, töchterlich schmeichelnd,
 Daß er die wärmende Mäts' aufseht' als Vater des Hauses,
 Und sich den Festschlafrock anlegete; doch er versagt' es.

Aber nachdem Luise das Obst geschält und genöthigt;
 Rasch enteilte sie nun zum Schrank in der täglichen Stube,
 Nahm die silbernen Leuchter, und fügt' auf jeden ein Wachslicht:
 Welche die häusliche Frau vornehmeren Gästen nur anbot,
 Etwa dem Probst beim Kirchenbesuch, und der gnädigen Gräfin,
 Und wann ihr Hochzeitfest sie erfreute, und ein Geburtstag.
 Diese nahm sie heraus, und die stählernen Schnenzen mit Federn,
 Eilte dann in die Küch', und sprach zu der treuen Susanna:

„Zünde die Lichter mir an, und trage sie, liebe Susanna,
 Flugs in die Stub', auch bringe den grünen Schirm für die Gräfin.
 Ich nun steig' in den Keller hinab, und hole zum Bischof
 Roth'n Wein, Pomeranzen, und unsern purpurnen Kohlkopf.
 Zucker steht in der Kammer genug; und das übrige weißt du.“

Ihr antwortete drauf die gefällige treue Susanna:
 „Gleich, mein Jüngferchen, gleich! Nur erst die reinliche Schürze
 Bind' ich vor; sonst könnte mich leicht auslachen die Herrschaft.“

Als nun Luis' aus dem Keller emporstieg, schwer belastet,
 Kam die fröhliche Gräfin Amalia hinter Susanna
 Schnell aus der Thür, und begann zu der rosenwangigen Jungfrau:

„Komm ein wenig hinauf in das Kämmerlein! Dir ja
 geziemt nicht,
 Uns in der Küche das Mahl zu beschleunigen, gute Luise!
 Schau, wie die Sichel des Mondes, die blank hinschwebet wie Silber,
 Grad' in die Fenster dir blinkt; es plaudert sich lieblich im Mondschein.
 Drinnen halten sie Rath, den verödeten Garten in Seldorf
 Anzubau'n. Tritt leise; der Bräutigam möchte dir nachgehn.“

Jene sprach's; da reichte die Braut der treuen Susanna,
 Was sie trug, in die Händ' und ermahnte sie. Jeko der Freundin
 Folgte sie, leis' auftretend, und schalt die knarrenden Stufen.
 Als sie nunmehr eingingen zur traulichen Kammer im Mondschein,
 Hand in Hand, wo sie oft des gemeinsamen Werts sich gefreuet,
 Oder des geistigen Buchs, und des stilleren Mädchengesprächs;
 Jeko begann Luise, gewandt zu der trauten Gespielin:

„Setze dich hier in den Sessel, Amalia, wo ich so manchmal
 Neben dir saß. Bald trennt uns die bittere Stunde des Abschieds!“

Also sprach wehmüthig die Braut, und drückte die Hand ihr
 Innig. Da trat an das Fenster Amalia, blickte den Mond an,
 Und das Gewölk, das flüchtig mit wechselndem Glanz ihn vorüber
 Wallete, jetzt ihn enthüllt, und dunkeler jeko dahinzog;
 Und wie der Wind auf dem Hofe das gelbe Laub von den Bäumen
 Wirbelte, wogt' und zerstreute, mit schauerlichem Geräusch:
 Sinnend stand sie, und schwieg; und der Mond beglänzte die Thräne,
 Die auf rosiger Wang' ihr zitterte. Aber sie hielt sich,
 Wandt' ihr Gesicht in's Dunkel, und sprach mit erzwungenem
 Leichtsin:

„Rede, wie Bräuten geziemt, was Fröhliches, nicht von dem
 Abschied,

Trautes Kind! und zumal am heiligen Polterabend,
 Da schon Kammer und Bette zur Hochzeitfeier geschmückt ist!
 Schad' um die kleine Luise, das jugendlich hüpfende Mägdelein,
 Daß es so bald Hausmütterchen wird, und dem Manne gehorham!
 Männer küssen nicht mehr mit Bescheidenheit, oder erröthend;
 Herrisch umarmt die Gattin der Herr Gemahl, und zerlöst ihr,
 Oft mit stehendem Kusse, die Wängelein, wann es ihm einfällt:
 Alles nach Pflicht und Gesetz, und endlich muß sie noch wiegen.
 Sage, wie bogst du den Nacken so willig in's Joch, da du schön bist?“

Drohend erwiderte drauf die freundliche schöne Luise:
 „Spöterin, nicht so getrost! Dir glühn die schelmischen Neuglein
 Nicht umsonst; und ich fühle, wie mächtig es hier in dem warmen
 Wallenden Busen dir pocht. Ein Jüngferchen träubet sich minder,
 Und ein anderes mehr; doch folgen sie alle nicht ungern.
 Warum hülfte man doch so eusiglich, um der Gespielin
 Ihr hochzeitlich Gewand zu fertigen, oder den Brautkranz
 Froh, mit leisem Gesang und Seufzerchen, und mit Gelächter?
 Aber du mußt doch sehen, wie unsere schöne Befekung
 Von natürlichem Moos' und taftenen Purpurrosen
 Auf dem schimmernden Atlas sich ausnimmt. Heut in der Frühe
 Hab' ich geheim vollendet, damit nicht Walter mich störte.“

Also Luis', und erhob das milchweiß schimmernde Brautkleid
 Aus der Kommod', und zeigt' es am matten Strahle des Mondes.
 Lange befah es entfaltend Amalia; jeko begann sie:

„Kind, ich beneide die Pracht! Nun danke du meiner Erfindung!
 Aber wir sollten doch sehn, wie es aussieht, wann dich der Vater
 Morgen bei uns antraut, in dem stattlichen Ehrengewande.
 Steht nicht dort am Fenster ein Myrtenbäumchen zum Brautkranz?“

Lächelnd erwiderte drauf die rosenwangige Jungfrau:
 „Was du für Tand ausfinnst, Muthwillige! Soll ich zulezt noch
 Mädchenhaft mit meiner Amalia spielen und albern?
 Krampe die Thüre nur zu; der Bräutigam möchte mir nachgehn.“

Sprach's, und nahm von dem Haupte den schöngestformeten Filzhut
 Weiß und sammtener Weiße, mit bräunlichen Zotten gerändert;
 Lösete dann ihr Kastanienhaar, das in glänzenden Ringeln
 Ueber die Schulter sich goß, unentstellt vom Staube des Mehles.
 Aber Amalia stand, und schlichtete sanft ihr die Locken
 Mit weitzahnigem Kamm, und freute sich ihres Geringels;
 Ordnete dann und flocht, nach der Sitte der attischen Jungfrau:
 So wie Praxiteles einst und Phidias Mädchen des Himmels
 Bildeten, oder sich selber die Mus' Angelika malet:
 Also schuf sie das lockre Geflecht, das, in Wellen sich blähend,
 Mit nachlässiger Schwingung zurück auf die Scheitel gerollt war.
 Aber des Nackens Weiß' umplattete zartes Gefräusel,
 Gleichsam entflohn; und vorn, um Hals und Schulter sich windend,
 Schlangelten ihr zwei Locken hinab auf den wallenden Busen.
 Jeko brach sie Gesproß von der Myrtenstaude' an dem Fenster,
 Band es ründend mit Seid', und kränzte dich, edle der Jungfrau,
 Selber würdig des Kranzes, dich würdige; sanft nun umschlang ihn
 Welliges Haar ringsum, es verbarg ihn hinten die Flechte.
 Und Amalia neigte sich hold, anredend die Jungfrau:

„Bräutchen, das Haupt ist geschmückt, wie den Grazien, und wie der Hebe,
Wenn sie im Frühlingsanzug sich vereinigen um Aphrodite.
Jetzt mit dem schönen Gewand' umhülle dich. Aber zum Brautschmuck
Stündest ein feineres Hemd und seidene Strümpfe nicht unrecht.“

Nickend erwiderte drauf das rosenwangige Mädchen:
„Großen Dank! ich trage mein Hemd, wie es wackeren Jungfrau
Zient, beständig von feiner und selbstgesponnener Leinwand!
Schaue nur hier am Halse! Wozu denn das saubere Spinnrad,
Welches Papa mir geschenkt, die zartesten Flocken zu spinnen,
Während er lieft im Gesurr am heimlichen Winterabend,
Oder Geschichten erzählt! Dein Scherz mit den seidnen Strümpfen
Ginge noch wohl, wenn dir's, Brautjüngferchen, also gelüstet.“

Sprach's, und holte die Strümpf', und die festlichen Schuhe
von Atlas,
Wandte sich weg, und streifte der Baumwoll' helles Gewirk ab,
Hüllte flugs in die Seide die zartgeründeten Füßchen,
Sittsam, nabete dann; und die silbernen Schnallen im Mondschein
Funkelten. Rasch nun warf sie das leichte Gewand von der Schulter,
Fein und olivengrün, umglänzt von stählernen Knöpfen,
Ueber die Lehne des Stuhls; und nahm aus den Händen der Freundin,
Ihr hochzeitlich Gewand, mit Moos umbordet und Rosen:
Welches den lieblichen Wuchs nachahmete, sanft anschließend;
Nicht mit der gaulenden Mod' unformlichem Wulste die Hüften
Lastete. Eilig bedient von Amalia, schlüpfte die Jungfrau
In das Gewand; mit Geriesel hinab zu den Fersen entwallt' es,
Hell vom Monde beglänzt; und sie schnürt' es behend' um den Busen,
Welcher, des Zwangs unwillig, sich hob voll üppiger Jugend;
Und wie ein fließender Duft umhüllt' ihn der florene Schleier:
Also schwebt in Nächten des Maies um die Scheibe des Mondes
Oft ein dünnes Gewöl, den äußeren Rand nur enthüllend.
Aber Amalia küßte die Braut, und sagte mit Inbrunst:

„Du holdseliges Mädchen! Wie schlant und erhabenes Wuchses
Wandelt sie, anmuthsvoll, als schwebte sie! Und o wie lieblich
Dieses Engelgesicht, und die Rosenwange voll Unschuld,
Und dies glänzende Blau der Neugelein! Willst du mich ansehen!
Komm und schau in den Spiegel, und schäme dich, daß du so
schön bist!“

Trauteste, nimm das Geschenk, noch warm vom Busen der Freundin,
Zum Andenken von mir: mein Nam' aus eigenem Haar ist
Vorne geschnitten, und hinten die schöngeflochtene Locke:

Daß du, den Schmuck anlegend, auch fern dich meiner erinnerst.“

Sprach's, und band der Freundin das schöne Geschenk um den
Nacken,

Das, den goldenen Bord eirund mit Perlen umringet,
Unter geschliffnem Krystalle das Haar und den Namen beschirmte.
Und sie umarmten einander, die zwei gleichherzigen Jungfrau,
Heftig mit langem Kuß, und gelobten ewige Freundschaft;
Heiß vordringende Zähnen vermischten sich. Aber mit einmal
Klopfte der Bräutigam an, und aufzuschließen versuchend,
Rüttelt' er. Siehe da sprang Amalia schnell nach der Thüre
Lachend, und krachte sie auf; und der Bräutigam tritt in die Kammer.
Jene nun faßte die Braut, wie sie bebend stand und erröthend,
Bild an der Hand, und stellte sie dar dem erstannenden Jüngling.
Jeso begann, sich neigend, Amalia, fröhlichen Muthes:
„Bräutigam, so wird morgen Luis' aussehen im Brautschmuck.
Macht' ich es recht? Aufmerksam geschaut, ob das Mädchen auch
schön ist!“

Jene sprach's; doch der Bräutigam stand sprachlos und ver-
stummend.

So wie ein ländlicher Mann, dem das Herz mit süßer Entzückung
Menschlichkeit nährt' und Natur, und der Kunst nachahmende
Schönheit,

Fröhlich den Apfelbaum in voller Blüthe betrachtet,
Welchen er selber gepflanzt an der Lieblingsstelle des Gartens;
Lange freut' er sich schon, wie er knospete; plötzlich entrief ihn
Fern in die Stadt ein Geschäft; doch den heimgekehrten Vollen der
Führt sein Weib in den Garten, und zeigt ihm den blühenden
Fruchtbaum,

Der voll röstlicher Sträuße, beglänzt vom Golde des Abends,
Dasteht, schauernd im West, und mit lieblichem Duft ihn umwehet;
Stummend betrachtet er lang', und umarmt die liebende Gattin:
Also staunt' auch der Jüngling dem Anblick seiner geschmückten
Blühenden Braut; es empört' ihm das Herz bangathmende Wollust.
Aber die Arm' ausbreitend mit Innigkeit, sank ihm die Jungfrau
Schnell an die Brust; und die Seelen der Liebenden flossen, von
Himmels-

Wonne berauscht, im langen und bebenden Kuß in einander.

Endlich begann die schöne Luis', aufschauend zum Jüngling:

„Aber du hast mich doch lieb, mein Bräutigam? Steht mir der
Anzug

Gut? und bin ich auch hübsch? Amalia hat mich verleitet!“

Also die Braut; da begann mit herzlicher Stimme der Jüngling:

„Schön ist meine Luis', und hold, wie ein Engel des Himmels!

Wende den schmachtenden Blick, du Herrliche! oder ich küsse

Dir die Neugelein zu, die mir die Seele bezaubern!

O du mein auf ewig! Nur wenige Stunden, und ewig

Sind wir vereint; und der Segen des redlichsten unter den Vätern

Folgt uns nach, und der Segen der redlichsten unter den Müttern!
Aber komm doch hinunter, du süße Braut! Dein liebes
Väterchen muß sich ja freuen, und Mütterchen, daß du so schön bist!"

Also sprach der Jüngling, und ahndete nicht, was bevorstand.
Schnell dann am Arme gefaßt entführt' er sie, welche vergebens
Schuß von Amalia flehte, mit sanfter Gewalt aus der Kammer.

Als nun scherzend der fröhliche Zug die Treppe hinunter
Voltzte, eilt' aus der Küche Mama zu sehn, was da wäre.

Voll Verwunderung rief die alte verständige Hausfrau:

"Seht doch in aller Welt! was mir das muthwillige Kinder
Sind! Zuchteien sie nicht, wie die Vögelein, wann sie im Frühling
Nester baun? Nur Geduld! du kommst noch früh aus dem Brautkranz
Unter die Haube, mein Kind! Dann sitzt man ruhig, und brütet!
Geht nun verständig hinein, Unartige! daß sich der Vater
Freu', und die gnädige Gräfin, wie schmuck das Töchterchen aussieht,
Unter dem Ehrenkranz! Der Bräutigam führe sie ehrbar!"

Ihr antwortete drauf die rosenwangige Tochter:

"Schilt die Amalia doch, die Verführerin! Mutter, sie taugt nicht!"

Aber das Mütterchen drehte den Griff von blinkendem Messing,
Vief vor sich die Kinder hineingehn, folgte dann selber.

Plötzlich entflog aus des Bräutigams Hand die blühende Jungfrau,
Hüpfte hinan, und schlang sich mit beiden Armen dem Vater
Fest um den Hals, und küßte den Mund, und küßte die Wang' ihm,
Auch die Stirn, und ruhte, mit unaussprechlicher Regung,
Heiß die Wang' und bethrünt, an der Wange des staunenden Greises.
Sprachlos drückte der Greis an das klopfende Herz sein geliebtes
Töchterchen; laut nun rief er im stammelnden Ton der Entzückung:

"Gottes Segen mit dir, holdseliges, allerliebste
Töchterchen; Gottes Segen auf dieser Erd' und im Himmel!

Ich bin jung gewesen, und alt geworden; und vielfach
Hab' ich Freude von Gott, und vielfach Kummer geschmecket,
Im abwechselnden Leben, und Gott gedanket für beides!
Gerne will ich nunmehr mein graues Haupt zu den Vätern
Niederlegen in's Grab; denn meine Tochter ist glücklich!
Glücklich, weil sie es weiß, daß unser Gott, wie ein Vater,
Seiner Kindelein pflegt, durch Freud' und Kummer uns segnet!
Wunderbar regt sich mein Herz beim Anblick einer geschmückten
Jungen Braut, wie sie hüpfend, in holder kindlicher Einfalt,
An des Bräutigams Hand den Pfad durch's Leben beginnt:
Alles zu tragen gefaßt in Einigkeit, was auch begegnet,
Ihm mitfühlend die Lust zu erhöhen, zu erleichtern die Unlust,
Und, will's Gott, von der Stirne den letzten Schweiß ihm zu trocken!
Eben so wallete mir's von Ahndungen, als nach der Hochzeit
Ich mein jugendlich Weib heimführte. Freudig und ernstvoll

Zeigt' ich ihr am Moore die Grenzstein' unseres Feldes,
Jezo den Kirchenturm und die Wohnungen, jezo das Pfarrhaus,
Wo uns beiden so Manches bevorstand, Gutes und Böses!
Du, mein einziges Kind! denn in Wehmuth denk' ich der andern,
Wann mein Gang zur Kirch' an der blumigen Gruft mich vorbeiführt!
Bald, du Einzige! wirst du auf jenem Wege dahinzieh'n,
Welchen ich kam: bald steht mir des Töchterchens Kammer verödet,
Und des Töchterchens Stelle bei Tisch; ich horche vergebens
Ihrer Stimm' in der Fern', und ihrem kommenden Fußtritt.
Wenn du mit deinem Mann auf jenem Wege dahinziehst;
Schluchzend werd' ich und lange mit heißen Thränen dir nachsehn!
Denn ich bin Mensch und Vater, und habe mein Töchterchen herzlich,
Herzlich lieb! und mich liebt mein Töchterchen eben so herzlich!
Aber ich werde getrost mein Haupt aufheben zum Himmel,
Trocknen mein Angesicht, und, fest die Hände gefaltet,
Mich im Gebete vor Gott demüthigen, der, wie ein Vater,
Seiner Kindelein pflegt, durch Freud' und Kummer uns segnet!
Sein ist auch das Gebot, des Liebenden: „Vater und Mutter
Soll verlassen der Mensch, daß Mann und Weib sich vereinen.“
Geh denn in Frieden, mein Kind; vergiß dein Geschlecht, und des
Vaters

Wohnungen; geh an der Hand des Jünglings, welcher von nun an
Vater und Mutter dir ist! Sei ihm ein fruchtbarer Weinstock
Um sein Haus; die Kinder um euren Tisch, wie des Delbaums
Sprößlinge! So wird gesegnet ein Mann, der dem Herrn vertrauet!
Lieblich und schön sein ist nichts; ein gottesfürchtiges Eheweib
Bringet Lob und Segen! Denn bauet der Herr das Haus nicht,
Dann arbeiten umsonst die Bauenden! . . . Mutter, was sagst du?
Soll ich sie traun? Nicht besser ja ist der morgende Tag uns!"

Also der Greis; laut weinte, die Hand' auffaltend, die Mutter;
Laut auch weinte Luis', und barg an dem Vater das Antlitz;
Auch der Bräutigam weint'; es weint' Amalia seitwärts.
Selbst die alternde Gräfin bezwang nicht länger die Thräne,
Gingedenk des guten Gemahls, und wie viel sie erduldet.
Endlich begann aufschluchzend die alte verständige Hausfrau:

"Traue sie, Mann, im Namen des allbarmherzigen Vaters."
Jezo erhob sich vom Sitze der würdige Prediger Gottes,
Feierlich; hieß die Braut, wie sie bebend stand und erröthend,
Ihm zur Rechten sich stellen, und links den staunenden Jüngling;
Wandte sich drauf zu dem Jüngling, und sprach mit erhobener
Stimme:

"Lieber Sohn, ich frage vor Gott und dieser Versammlung:
Wählt er mit ernstem Bedacht zur ehlichen Gattin die Jungfrau
Anna Luise Blum? Verspricht er, als christlicher Ehemann,

Freude mit ihr und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und sie nicht zu verlassen, bis Gott euch väterlich scheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?"

Also der Greis; und Ja antwortete freudig der Jüngling.
Drauf zu der blühenden Braut, die annoch ihr thränendes Antlitz
Trocknete, wandt' er die Red', und sprach mit erhobener Stimme:
"Tochter, ich frage dich auch vor Gott und dieser Versammlung:
Wählst du mit ernstem Bedacht zum ehlichen Gatten den Pfarrer
Arnold Ludwig Walter? Versprichst du, als christliches Eheweib,
Freude mit ihm und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und ihn nicht zu verlassen, bis Gott euch väterlich scheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?"

Also der Greis; und Ja antwortete leise die Jungfrau.
Weiter redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
"Kinder, gebt euch die Hand; die gewechselten Ringe der Treue
Habt ihr seit der Verlobung bereits in Liebe getragen."

Jener sprach's, und legt' auf des Jünglings Hand und der
Jungfrau
Seine bebende Hand, und sprach mit erhobener Stimme:

"Kinder, ich segne hiemit als Diener des göttlichen Wortes,
Segne mit allen Segen des allbarmherzigen Gottes,
Euren ehlichen Bund! Euch hat der Vater im Himmel
Beide zusammengefügt; kein Mensch vermag euch zu scheiden.
Segn' und behüt' euch der Herr! der Herr erleuchte sein Antlitz
Gnädig euch! es erhebe der Herr sein Antlitz, und geb' euch
Seinen Frieden allhier, und dort in Ewigkeit! Amen."

Also rief er, und schloß die erschrockene Braut und den Jüngling
Beide zugleich in die Arme, sein Herz voll stürmischer Wehmuth,
Hielt sie lange verstummt, und herzte sie. Aber die Mutter
Nahete jetzt, und im Laute der innigsten Nührung begann sie:

"Väterchen, hast du genug? Mir her! sie gehören mir auch zu!"
Sprach's, und entriß die Kinder dem Arm des liebenden Vaters;
Und an die Brust sie drückend mit Heftigkeit, eins nach dem andern,
Küßte sie Stirn' und Wangen und Mund, ausrufend den Glückwunsch:
"Trauteste, kommt an mein Herz! Gott segne dich, trauteste
Tochter!"

Trautester Sohn! Gott segn' euch! der Stifter des heiligen Ehstands!
Wachset und grünt, wie die Bäume an Wasserbächen, und bringet
Früchte zu seiner Zeit. Der gute Geber bescher' euch,
Was euch frommt: im Glücke genügsame Herzen und Demuth,
Troft und Geduld in der Noth, und Einigkeit! Alles verjüßt ja
Uns einmüthiger Sinn, Hausfried' und die liebe Gesundheit!
Nehm' er sie hin, mein Sohn! Das Kind ist sanfter Gemüthsart,
Mein Augapfel! mein Herz! die Gefälligkeit selber, und Unschuld!

Die wohl keinen gekränkt, mit Vorsatz! Gott und den Menschen
Angenehm! Seid glücklich, und liebt; bis im ruhigen Alter
Gott verhängt, daß einer die Augen schließe dem andern!"

Sprach's, und bot die Tochter, im rosigen Lichte der Unschuld
Jugendlich schön, zum Kusse dem überseligen Jüngling.
Jeso kam auch die Gräfin des Guts, glückwünschend dem Brautpaar,
Herzlich und viel, und umarmte die hold lieblosende Bathin;
Fröhlich kam auch ihr Karl; es kam sein liebender Lehrer.

Aber Amalia stand abwärts am Gesimse des Fensters,
Trocknend das Aug', und blickt' in die mondumdämmerte Gegend,
Starr und gedankenlos; und des Grams vordringende Schauer
Zwang sie zurück, tiefathmend. Heran nun hüpfte Luise,
Faßte sie wild an der Hand, und drohete, also beginnend:

"Komm doch, Glück mir zu wünschen, Amalia! Schämst du
dich Jeso,
Daß du mich also belügst? Geduld! wir sprechen uns weiter!"

Sprach's; und Amalia lacht' ein unaufhaltsam Gelächter,
Thränen im Aug'; es lachte das Mägdlein unter dem Brautkranz;
Lachend umarmten sich beid', und ruheten so an einander.
Laut nun redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

Werdet ihr bald anlachen, Amalia, und du, Luise?
Treffliche Mädchenkünste: geweint und gelacht durch einander,
Nicht wie die Sonn' im April! Leichtfertige, schien euch die Trauung
Wunderlich? Arme Luise, das hat dir schwerlich geahndet,
Als du den Schmuck anlegtest! Ein andermal scherzt mit dem
Brautkranz!

Nichtig getraut, das bist du, mein Töchterchen! Wollte nunmehr dich
Selber der Herr Generalsuperintendent aus den Formeln,
Die dich verstrickt, loswinden; getrost antwortet' ich also:
Würdigster Herr Generalsuperintendent, ich verharre
Voll Ergebenheit stets Ihr ganz gehorsamer Diener;
Aber ich nehme mir doch die Erlaubniß, Sie zu versichern,
Daß nach meinem Erachten die Kinderchen richtig getraut sind."

Jener sprach's; da begann die gnädige Gräfin des Gutes:
"Nur war und bündig die Frau; kein Kundiger möchte sie tadeln!
Und aus dem Hochzeitstage bei uns wird trockener Nachschmaus!"

Aber der Bräutigam nahm die schöne, vor Freud' und Be-
stürzung
Schwindelnde Braut an der Hand, und sprach, zu dem Greise sie
führend:

"Einziger alter Papa! noch einmal kommen die Kinder!
Wir unartigen Leute vergaßen den Dank für die Trauung,
Die den Himmel auf Erden uns öffnete! Noch in Verwirrung

Sind wir, dem Träumenden gleich, der mit Engelschwingen zum Himmel

Auffliegt, oder den langen und sehnlichen Wunsch nun vollendet schaut, voll banger Begierde, mit dunkler Furcht des Erwachens. Aber zu froherem Schauen erwachen wir! Sein wir so glücklich, Als der redlichste Vater es war, und die redlichste Mutter!"

Jener sprach's; und sie schlangen den edelen Greis in die Arme fest; von Freude zugleich und Wehmuth schwoll ihm die Seele. Aber die Jungfrau klopfte ihm die Wang', und schmeichelte kindlich:

"Vater, du böser Vater! dein Töchterchen so zu erschrecken! War das recht? Ich komme so ganz unschuldig und arglos, Und vermuth' in der Welt nichts weniger, als die Hochzeit! Aber mit einmal geräth er in Zorn; und eh' ich mich umseh, Bin ich getraut! Du solltest doch Scherz verstehen, mein Vater!"

Jeho ging aus der Stube die alte verständige Hausfrau, Nahm aus dem Schrank ein feines Gedeck, und sah nach der Wanduhr,

Eilete dann in die Küch', und sprach zu der treuen Susanna:

"Decke den Tisch, Susanna; den Herd indessen besorgt wohl Hedewig. Seht einmal, wie geschmückt ist unsre Susanna, Und mein ehrlicher Hans; auch Hedewig geht ja, wie Sonntags! Welch ein Puz wohl morgen zum Hochzeitstanz hervorkommt! Lange den Tiegel vom Bord, und, Hedewig, reiche die Butter; Daß zum Senf sie schmelze; der Sandart könnte wohl gar sein. Klirr mir die festlichen Gläser gespült, und das große des Vaters, Das in's helle Gelling einbummt, wie die Glocke vom Kirchturm. Fülle die Schal' in der Kammer mit Süßmilch, welche die Gräfin Gerne mag, und den gläsernen Korb mit gestoßenem Zucker. Hast du zum Apfelsmus auch Kaneel gestoßen im Mörser? Gut, daß der Has' im Keller noch hing! Es wäre ja schimpflich, Wenn wir mit Fischen allein und Vögelchen diesen Abend Feierten; und, ich schäme mich fast, mit gebrühten Kartoffeln! Hans, nur tüchtig den Braten gedreht; heut Abend ist Hochzeit!"

So wie ein Mann, der am Abend vom Feld heimkehrt in Gedanken,

Heiter des Tagewerks, und die sinkende Sonne betrachtend, Freudig erschrickt, wenn hinter dem Haselgebüsch an dem Fußsteig Plötzlich das freundliche Weib vorspringt mit den jauchzenden Kindern:

Also erschrak auch Hans, da er plötzlich das Wort von der Hochzeit Hörte der lieben Wamsell, die er oft auf den Armen geschaukelt.

Hastiger dreht' er den Wender, und redete, laut ausrufend:

"Herzensfrau, was sagt sie? Getraut ist das Jüngferchen wirklich?

Jetzt in der Stube getraut? Das hätt' ich nimmer vermutet! Als sie vorher mit der Braut hinschälerten: Spielt nur, ihr Leutlein!

Dacht' ich bei mir einfältig: es kälbert sich wohl in der Jugend! Hüpfst doch das Lamm auf der Weid', und stampft das Füllen, und walzet!

Aber wie steht der Jungfer das Hochzeitkleid und der Brautkranz?"

Also Hans; und lächelnd zu Hedewig sagte die Mutter:

"Wie sie da gafft, und die Augen vor großer Verwunderung aufsperrt! Blagt dich so sehr Reugierde; so laß die Gläser nur warten.

Trage die Teller hinein, und meld' es der guten Susanna Sacht; dann frage die Braut, ob sie nicht ein wenig herauskommt."

Also gebot die Mutter; und Hedewig folgte nicht ungern, Trug die Teller hinein, und zischelte, was sich ereignet, Sacht der Genossin in's Ohr; zur Braut dann sagte sie heimlich:

"Jungfer, mich sendet Mama, ob sie nicht ein wenig hinauskommt."

Aber die Braut, ausgehend mit Hedewig und mit Susanna, Trat in die Küch', und ließ im flatternden Scheine des Feuers Ihre schöne Gestalt von Haupt zu Fuße bewundern, Mit handschlagendem Lob, und lächelte Dank bei den Wünschen.

Also des ehrlichen Hans wohlmeinender kräftiger Glückwunsch:

"Jüngferchen, geh' ihr Gott ein Gedeihn, als gält' es auf ewig! Segen die Füll' in Boden und Fack, und die Bäume voll Obstes, Halme so dicht und so hoch, mit niederhangenden Aehren, Glattes Vieh in die Ställ', und frisch anwachsende Jungen: Daß, wer vorübergeht, es mit Lust ansieht und Verwundrung!

Aber zu allem ein Nest rothbackiger wähliger Kinder, Wie aus dem Teige gewälzt; und immer noch eins in der Wiege!"

Drauf begann zu der lieben Mama das blühende Mägdlein:

"Mütterchen, denke daran; mein guter Hans und die Jungfern Freuen sich auch des Schmauses, und klingen dabei, wie natürlich, Auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit."

Freundlich erwiederte drauf die alte verständige Hausfrau:

"Kümmre dich nicht um Eier, mein Töchterchen, eh sie gelegt sind!"

Aber der ehrliche Hans antwortete, laut ausrufend:

"Ja, wir wollen uns freun, und brav anklingen und jubeln Auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Gesundheit! Meinen Pferden sogar will ich heut die Krippe voll Hafer Schütten, und unsere Kühe mit ungedroschenen Garben Sättigen, auch Packer mit reichlichen Bissen versorgen: Daß wir all uns freuen am Ehrentage der Jungfer!"

Ihm antwortete drauf die freundliche schöne Luise:

"Hänselchen, gib mir die Hand; du bist mein ehrlicher Alter!"

Also sprach sie bewegt; da schlug den erschallenden Handschlag
Hans, und umschloß treuherzig die zarte Hand, und begann so:
„Jungfer, ich bin nur schlecht und gemein, und verstehe den
Schick nicht;

Aber ich wollt' an das Ende der Welt durch Feuer und Wasser
Laufen für sie! Gott lohn' es dem Jüngferchen, daß sie so gut ist!“

Raum gesagt, da erschien, sein Mägdelein suchend, der Jüngling,
Trat in die Küchentür, und begann mit zürnendem Lächeln:

„Was hat Hans mit der Jungfer zu thun? Ein tröstlicher Anblick!
Niem es sich, Hans, lieblosend mit Händedrüken und Kneuzeln
Mir die Braut zu bethören, da wir nur eben getraut sind?“

Ihm antwortete drauf die alte verständige Hausfrau:
„Hat er nimmer gehört, Herr Bräutigam, daß man die Männer,
Welche dem Herde sich nahen, mit der Küchenschürze bekleidet?
Hurtig hinein mit der Dirne! Sie bringt mir den Hans so in
Aufruf,

Daß der Haß am Wender nicht immer geht, wie er sollte.
Aber du ordne den Tisch, und spüte dich, liebe Susanna!“

Also gebot die Mama; und der Bräutigam, gerne gehorchend,
Faßte die Braut in den Arm, und küßte sie, eh er hineinging.
Schnell dann folgte Susanna, des Tisches Gedeck zu vollenden,
Ordnete wohl, und stellte die lieblichen Speisen und Gläser.

Aber nachdem sie alles beschleuniget, kam auch die Mutter,
Roth im Gesicht von der Glut, und nöthigte, also beginnend:

„Euer Gespräch ist wichtig, mein Väterchen; aber ich stör' euch;
Denn schon warten die Fisch' und die hochzeitlichen Kartoffeln.
Her aus der Ecke, Luis' und Amalia! Immer geplaudert,
Immer gelacht, wie die Kinder! Wohlan denn! Ist es gefällig?“

Jene sprach's; da betete laut der redliche Vater,
Weniges; alle nun kamen, und setzten sich, wie es die Mutter
Mit nachsinnendem Geist anordnete. Unter dem Spiegel
Saß der Braut zur Linken der Bräutigam; neben dem Jüngling
Saß die gnädige Gräfin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seite wich; denn es drohete nahe die Trennung!

Weiter rechts an die schöne Amalia setzte die Mutter
Karls treuherzigen Lehrer; und neben ihm wählte sie klüglich
Ihren Platz, wie des Mahls Vorlegerin, nahe dem Schenktisch,
Welcher mit Obst anlacht' und der purpurnen Kanne voll Bischof.
Endlich der fröhliche Karl saß feierlich neben dem Vater,
Als sein schmeichelndes Kind, und der wohlversorgenden Hausfrau.
Also schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den schimmernden Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams viel, und der Jungfrau.

Dort auch saßen dertweil, im Gesindestübchen versammelt,
Hans und die treue Susanna und Hedewig, fröhlich des Mahles,
Und des Gesprächs; denn sie feierten des freudlichen Jüngferchens
Hochzeit,

Als der schönen Luise: denn nur beim Namen genannt sein
Wollte sie, schlecht und recht, in edler Bescheidenheit ehrvoll.
Auch des Bräutigams Jugend, des wohl ansehnlichen Pfarrers,
Lobten sie, welcher so gerne Geschenk gab, und so erbaulich
Predigte, daß hell tönte die Ausred' auch in die Winkel.
Ihnen hatt' in der Eile Mama den Braten vom Mittag
Aufgewärmt in der Pfann', und gewürzt mit kräftigen Zwiebeln;
Auch die übrigen Speisen bewilliget, welche Susanna
Trüge vom bräutlichen Tisch, und dabei hochschäumendes Festbier,
Noch von der Ernte gespart, und die lockende Flasche voll Bischof.
Zitternd stärkte sich Hans mit Speis' und Getränk; denn es wallt ihn
Von unruhiger Freude das Herz; und er konnte nicht essen.
Rasch nun verließ er den Stuhl, und bedeckte das Haupt mit
der Mütze,

Warm, von streifichter Woll', und hob aus dem Winkel die Leuchte
Von durchsichtigem Horn, bei deren Schein er des Abends
Drosch, und Häckerling schnitt, und den Pferden die Raufe voll
Heu trug:

Diese hob er vom Nagel herab; in die Tülle*) dann stellt' er
Einen brennenden Stumpf, und verschloß die Thüre des Hornes.
Gegen ihn wandte sich jetzt die gefällige treue Susanna:

„Hans, warum so geeilt? Du siehst ja so wild aus den Augen!
Komm doch her, und trinke des Brautpaars werthe Gesundheit.“

Sprach's, und reichte das Glas ihm gefüllt dar; alle nun klingend,
Wünschten sie tausendmal Glück dem neuvermählten Brautpaar.
Aber der ehrliche Hans antwortete seiner Genossin:

„Ich dich satt, Susanna, mit Hedewig; nehmt die gespickte
Hasenkeule für euch; - mich hungert nicht! Aber den Bischof
Hebe doch auf; das ist ein gesundes und liebliches Tränkehen!
Jetzt geh' ich zum Schmiede, dem Zauderer! ob er nicht endlich
An die zerbrochene Lünse**) mir neu den Nagel geschweift hat.
Aber der Weg ist weit und holperig, daß man im Dunkeln
Wohl der Leuchte bedarf; denn die Pfasterer haben ihn garstig
Aufgewühlt, von der Schenke bis gegen den Hof des Verwalters.
Eben hat auch der Mond sich beurlaubt; nach dem Kalender,
Glaub' ich, haben wir heute das erste Viertel des Mondes.“

Also redete Hans; doch ein anderes dacht' er im Herzen:
Hinzugehn, und zu ordnen, daß schöne Musik bei der Hochzeit

*) Tülle, die Röhre des Leuchters und der Laterne.

**) Lünse, der Achsnagel, das Rad zu halten.

Tönte der lieben Mamsell, die er oft auf den Armen geschaukelt;
Und er enteil' aus der Thüre, gestützt von dem knöchigen Dornstab.
Als nun fern aus dem Hause des Organisten der Schimmer
Leuchtete, hört' er den muthigen Hall der Trompeten und Hörner
Und heilkliegender Geigen, durchtönt von dem polternden Brummhag.
Jener übt' an den Pulten die schwereren Tanz' und Sonaten
Für das morgende Fest, dem Pfarrer zu Lieb' und der Tochter:
Er, und der treffliche Sohn, der jüngst aus der Fremde gelehrt war,
Nur zum Besuch, denn er dient in der schulzischen Kammerkapelle;
Auch der sinnige Schäfer des Dorfs, den er einige Winter
Selbst gelehrt, sein Gehül' bei Kirchenmusik und Gelagen;
Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gebürtig
Aus dem Thüringerlande, wo jeglicher Bauer Musik weiß:
Endlich sein Jugendfreund, der siebzigjährige Weber,
Welcher, wenn Noth eintrat, ihm gern aushalf mit dem Brummhag,
Jugendlich froh der Musik, taktfest und von kräftigem Anstrich.
Hans nun klopf' an die Thür', und polterte, bis man geöffnelt,
Gilette dann in die Stüb', und ermahnete, deutend und nickend:

„Still doch, und hört, Kunstpfeifer, ihr Fiedeler, und ihr
Trompeter!

Pack nur ein! Die Mamsell ist getraut; und die gnädige Herrschaft
Speiset bei uns, zur Ehre des Brautpaars. Aber was dünkt euch,
Liebe Herrn, wenn ihr ihnen ein lustiges Stück zu der Mahlzeit
Dudeltet? Schmaus ohne Klang ist grade wie Glog' ohne Klöppel!“

Also Hans; und bestürzt in Verwunderung hielten die Männer.
Doch sie erwogen den Rath, und billigten. Rasch sich erhebend,
Giltten sie, unter dem Arme die Instrument' und die Noten.
Und sie begleiteten Hans, der dem wankenden Greise den
Brummhag

Gern abnahm, und, ihn führend, mit trüber Leuchte voranging.

Dort noch schmauseten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den schimmernden Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs,
Blanderten viel, und lachten des Bräutigams viel, und der Jungfrau.
Jezo begann in der fröhlichen Schaar die gnädige Gräfin:

„Wie mir da schon wieder die kleine Luise' in Gedanken
Sitzt! Du scheinst mir traurig, mein Töchterchen, daß du so plötzlich
Durch den bösen Papa den Kranz vom Haupte verlierst,
Den, wie ein Rosenmädchen,*) du stets getragen mit Anstand.
Oder starren von Schlaf die niedergeschlagenen Neuglein?
Schäme dich, Kind! Ein Bräutchen, das nachdenkt, hält sich beständig
Munter und wach, wenn gleich bis zum hellen Morgen getanzt wird,
Und die Musik ihr die Seel' in sanft betäubenden Schlummer

*) Das Mädchen, das am Rosenfest einiger Weyden, als das tugendbastele
des Dorfs, mit dem Rosenkranz geschmückt wird.

Einwiegt! Böser Papa! daß keine Musik bei der Hochzeit
Unseres Töchterchens tönt: wo zuletzt im Getümmel des Tanzes
Weiber die Braut wegraffen, mit lautem Gekreisch sie entführend
In's franzlose Gemach! Doch tröste dich, arme Luise!
Morgen im prunkenden Zug der Geladenen kommst du zum
Nachschmaus

Stattlich als junge Frau, obgleich in bescheidener Haube;
Dann soll lustig die Fiedel mit Zink' und Trompete vorangehn!“

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
„Freilich arg, wenn heute Gesang und Klang bei der Hochzeit
Unseres Töchterchens fehlte! Musik ist die Krone des Gastmahls!
Zauberisch dämpft die Musik Anfechtungen selber des Satans,
Lange Weil', und Geklätz, und Lästerung, leidigen Zwang auch;
Fröhlich stimmt sie das Herz, und erhebt zu entschlossener Tugend!
Auf denn! die Gläser gefüllt, und laut zum krystallinen Klingklang
Angestimmt den Gesang, den unser Vog' in Eutin uns
Dichtete! Rasch an's Klavier, Amalia! Kommt er im Frühling;
Gib ihm, Luise, mein Kind, den bedungenen Kuß, und noch einen.“

Also der feurige Greis; und das Mütterchen füllte die Gläser
Allen umher; auch die Braut und Amalia reichten ihr Glas dar,
Weniges nur zu empfahn. Dann huben sie froh den Gesang an,
Unter dem Schall des Klaviers; doch am jauchzenden Schlusse des
Liedes

Schwieg sein Getön, und es klang! Amalia mit in den Glückwunsch.

Wohl, wohl dem Manne für und für,
Der bald sein Liebchen findet!
Er findet großes Gut in ihr,
Wie Salomon verkündet.
Sie tröstet ihn mit Rath und That,
Und streut ihm Rosen auf den Pfad.

Sie sucht des Mannes, wie sie kann,
Zu pflegen und zu warten;
Sie spinnt und näht für ihren Mann,
Bestellt ihm Haus und Garten,
Und scheuet weder Frost noch Glut,
Beständig still und wohlgenuth.

Sie sinnt und weiß, was Männchen liebt,
Und macht es ihm noch lieber;
Kommt auch einmal, was ihn betrübt,
Sie schwagt es bald vorüber:
Nicht lange bleibt die Stirn ihm kraus,
Das Liebchen sieht so freundlich aus.

Auch ungeschmückt ist Liebchen schön,
Des Mannes Augenweide;
Doch läßt sich Liebchen gerne sehn
Im wohlgewählten Kleide,
Und naht sich dann mit holdem Gruß,
Und bringt ihm einen warmen Kuß.

Wohl dir, o Mann! wohl, Liebchen, dir!
Ihr seid euch schon begegnet!
Euch segne Gott vom Himmel hier,
Bis er euch droben segnet!
Klingt an, ihr Freund', und singet laut:
Es lebe Bräutigam und Braut!

Als nun hell im Gesange der Gläser Gelling an einander
Klingelte; plötzlich erscholl mit schmetterndem Hall vor dem Fenster
Geig' und Horn und Trompete, durchtönt von dem polternden
Brummbaß,
Ungeßüm und betäubend: als kracht' einschlagender Donner
Aus dem Gewöl, als braust' ein Orkan in zersplitterte Tannen;
Gellend dröhnte die Stüb', und es summt' im Klaviere der Nachklang.
Jene vor Lust frohlockten, und klingelten alle noch einmal
Jauchzend, vor allen der Vater, und sein lautbrummendes Kelschglas.
Jeho rießt du entzückt, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
„Ja, Gott segn' euch, Kinder, in Ewigkeit! Das war ein

Glückwunsch,
Kräftig und laut aus dem Herzen, der muthiger, als der Kanonen
Zubelgetön, in das Dorf zu dem äußersten Ende hinabschallt!
Das hat Hans mir gemacht, kein anderer! Solcher Erfindung
Freut er sich immer, der Schalk! Mein Töchterchen, klopf' an das
Fenster,

Daß sie herein doch kommen; sie sind uns liebe Gesellschaft.“

Jener sprach's; da enteilte das rosenwangige Mägdlein
Fröhlich, und klopf' an das Fenster mit Macht; und es hielten die
Männer

Mitten im Takt, und lauschten, wie hold und freundlich sie einlud:

„Dank, ihr Herrn, für die schöne Musik! Wie gerufen zum
Glückwunsch

Kamt ihr! Aber bedenkt die Abendluft des Oktobers!
Scharf ist draußen der Wind, und dem alten Manne nicht heissam!
Kommt doch herein, ihr Herren; ihr seid uns liebe Gesellschaft!“

Also Luis anmuthig; und jenen gefiel, was sie sagte.
Lobend das schöne Gesicht, den melodischen Laut, und den Anstand,
Gingen sie, herzlich vergnügt, und priesen den Bräutigam selig.
Also redete mancher der tonverständigen Männer:

„Wahrlich ein Engel von Weib! Wie gerad' und behend', und
wie blühend
Unter dem Kranz! Ihr Lächeln verjüngt wohl greisendes Alter.“

Wieder ein anderer sprach der tonverständigen Männer:
„Sage mir einer hinfort, zur Harmonika klinge Gesang nicht!
Sänge die Kehl' in der Oper, sie trillerte alles in Aufruhr!“

Also redeten jen', um das Haus sich wendend zur Thüre,
Gilt'en hinein, und grüßten mit mancherlei scharrendem Bückling,
Segen und Heil anwünschend dem neuvermählten Brautpaar.
Ihnen folgte Hans, und trug schwerfällig den Brummbaß,
Schlau, mit verbissener Lache. Doch ernsthaft sagte der Vater:

„Hans, du gibst mir den Leuten ein Aergerniß! Voller Ver-
wundrung

Werden sie, alt und jung, aus den Wohnungen rennen, und fragen:
Horch! was bedeutet der Lärm! Ist nun der Pfarrer so weltlich,
Daß er den Abend sogar vor dem Hochzeitstage die Tochter
Fiedelt zu Bett' und trompetet? Wie wird wohl morgen gejubelt,
Wann sie im Kranze die Braut mit Musik hinführen zur Trauung!
Doch gut war es gemeint; ich danke dir. Schaffe nur hurtig
Gläser und Wein auf den Tisch; und Mütterchen macht es im Winkel
Dort ein wenig bequem für unsere liebe Gesellschaft.“

Also der Greis; nichts redete Hans, und lachte so schämig,
Ging dann hinaus zu bestellen; und flugs bracht' alles Susanna,
Pfeffertuchen dabei und Pfefferküßl' auf dem Teller,
Süß und sprot*) und gewürzt, für unvermuthete Gäste.
Noch begann sich Mama des Geschenks von der neulichen Hochzeit,
Gelte zur Kammer hinaus, und bracht' ein großes Gebäckes,
Butterkringel im Dorfe genannt, von dem Thüringer Brezel;
Füllte dann die Gläser umher, und nöthigte freundlich:

„Nehmt heut Abend vorlieb, als gute Freund' und Gevattern;
Denn heut waltet bei uns recht eigentlich Polsterabend!
Morgen wird erst hochzeitlich geschmaust bei der gnädigen Gräfin.“

Aber die Gräfin begann zu den tonverständigen Männern:
„Brav, daß ihr wackeren Leute daran denkt, unserer Jungfrau
Hochzeitfest, obgleich es unangekündigt einfiel,
Durch die edle Musik zu erfreuen. Unbillig ja wär' es,
Hätten wir solchen Kranz nicht einmal zu Grabe geläutet!
Meine Pathin, die Braut ist, wie wenige, züchtig und ehrbar;
Auch, so weit ich ihn kenne, der Bräutigam. Kinder, ich sag' euch,
Spielt, wenn ihr morgen sie bringt, den auserwähltesten Braut-
marsch!“

*) Spröde, zerbrechlich.

Eiferig sagte dagegen des Chors tonkundiger Meister:
„Gräfin, sie braucht kein Lob; wir kennen sie! Unserer Freundin
Ehre zu thun nach Vermögen, das stärkt und leichtert den Athem
Selbst engbrüstigen Greisen, und schmeidiget Finger und Arme!“

Aber der Pfarrer begann zu dem siebzehnjährigen Weber:
„Vater, ihr hattet doch nicht Einwendungen wider die Hochzeit?
Jeso kämt ihr zu spät. Ich hab' euch ein paar mal betrachtet,
Wann ich meine Luis' abkündigte, wie ihr an eurem
Pfeiler die Müß' abmahnt, und die zitternden Hände mit Inbrunst
faltetet. Schien es doch fast, ihr nähmt an dem Töchterchen Antheil.“

Ihm antwortete drauf der Alte mit blühendem Haupthaar:
„Herr, nicht trüg' ich mit Ehren ein graues Haar auf der Scheitel,
Wäre mein Herz so verstockt, und nähm' an der Jungfer nicht Antheil,
Welche so tugendsam ist, so gottesfürchtig und liebeich!“

Fragt nur jeglichen Menschen im Dorf; ihr sollt euch verwundern,
Was man euch alles erzählt von dem Künigserchen! wie sie gefällig
Ueberall mit den Frohen sich freut, mit den Traurenden trauert;
Dürftige speiset und tränkt, den Nackenden wärmt und bekleidet,
Arm' und verwaisete Kinder zur Schul' anhält und versorget,
Mädchen in Handarbeit und Sittigkeit übet durch Umgang,
Und das Lager der Kranken besucht mit Trost und Erquickung!
Herr, und den heimlichen Armen, den Kläglichsten! wie sie ihn
ausforscht,

Und Barmherzigkeit übt, daß einer nicht weiß, wo es herkommt!
Raum daß sie selber es weiß! Vollbrachte sie eben ein Stückchen,
Daß die Engel sich freuen; dann gehet sie, wir nichts, dir nichts!
Ebenen Gang, und scheint nur ein hübsches und lustiges Mägdlein!
Nun der alles vergilt, vergelt' es ihr immer und ewig!
Ihr herzlicher Gemahl ist ein christlicher Mann, der gewiß ihr
Stets mit Vernunft beivohnt, nie bitter ist, noch sie verschüchtert:
Eine Seele mit ihr! Man wird euch's morgen schon kundthun,
Ob wir die Heirat im Dorf mißbilligen. Nehmt es nicht übel,
Herr: wir lieben euch sehr, nichts weniger aber die Tochter!“

Also der Greis; und es hebte die Thrän' an den grauenenden
Wimpern.

Ernstvoll nahm er das Glas, und leerete. Aber die Jungfrau
That, als hörte sie nicht; und gewandt ihr erröthendes Antlitz,
Sprach sie ein albernes Wort zu Amalia, lachte dann laut auf.

Als sich der Organist mit den Seinigen Jeso gelabet,
Theilt' er die Stimmen umher; und mit einmal flossen harmonisch
Liebliche Saitentöne, zu wollustathmender Flöten
Süßem Gesang', und dem Laute des sanft einhallenden Waldhorns.
Wie im blumigen Mai, wann die Abende heiter und schmilz sind,
Spät in die Nacht auf den Bänken am Eingang Männer und Weiber

Lauschen den Zwillingstönen des Waldhorns, welche vom See her,
Mit dem Geräusch des Sumpfs und Nachtigallstimmen im Mond-
schein,

Nah und entfernt anwehn, daß leis' antwortet der Buchwald:
So voll Unmuth klangen auch dort Wohlhaupte des Waldhorns,
Lieblich gedämpft von zweien tonkundigen Söhnen des Jägers.
Jeso gellt' auch Hoboengetön, gleich Stimmen der Sänger,
Sammt dem ernsten Fagott, von rauschenden Saiten umjubelt.
Einzeln darauf erhob sich des Organisten berühmter
Vielgewandter Sohn; denn Mannheim, Wien und Benedig
Hatt' er besucht, und dient in der schulzischen Kammerkapelle:
Dieser entlokte gemach der Kremonageige melodisch-
Nieselndes Silbergetön; ihm schlug des Klaviers Generalbaß
Karls treuherziger Lehrer; und hordender schwieg die Versammlung,
Selbst die Genossen der Kunst, wie klar ihm die Tön' und geründet
Rolleten unter dem Bogen, wie voll einschmeichelnder Behmuth.
Alle Weisen des Klangs wetteiferten, andre mit andern;
Vielgewandt, tiefströmend ergoß sich der lebende Wohlhaupte:
Donnerte bald, wie, gestirmt vom Orkan am Gestade die Brandung
Hoch aufbraust, wann das Krachen zerscheiterter Kiel' und der Männer
Jammerndes Angstgeschrei in den grausen Tumult fern hinstirbt;
Wallete dann, wie ein Bach, der über geglättete Niesel
Kinnt durch Blumen und Gras und Umhüllungen, wo sich die Hirtin
Gerne legt, aufhorchend im lieblichen Traum dem Gemurmel.
Aber der Pfarrer begann zu des Chors tonkundigem Meister:

„Bravo, mein Herr Gevatter! wir hängen noch steif an der alten
Kernmusik, und glauben, Musik sei Sprache des Herzens:
So wie ein edel empfindender Geist, nicht kundig des Wortes,
Etwas in hellem Gesang' und gesangnachahmenden Tönen
Gott anstaunt, und die schöne Natur, in Lieb' und Entzückung
Hinschmilzt, klagt und erschrickt, in Verzweiflung sinkt, und sich
aufhebt.

Auch ist jedem, der fühlt, die Herzenssprache verständlich:
Stimme von Gott, wie Donner und Sturm, und Gefäusel des
Frühlings,

Und wie des Thiers vielredender Laut, des gebietenden Löwen
Machtausruf in der Wüst', und des hochanschwebenden Adlers,
Oder das Muttergetön der freundlichen Kuh und des Schafes,
Liebender Tauben Geseufz', und der Gluck' anlockendes Schmeicheln.
Auch wie die Stimmen von Gott, unwandelbar tönt sie und ewig,
Allen Länden und Zeiten die selbige; nicht wie des Puges
Eigensinn, den wir gestern bewunderten, morgen verabscheuen;
Oder die Atermusik, die, der üppigen Laune gehorsam,
Sinnlos prunkt und gaukelt, im Rälbertanz und im Bodasprung.

Aber so laut das Gefühl in Stimm' und Tönen uns zuruft,
Hält es doch lauter in's Herz und erschütternder, wenn des Gesanges
Wort einstimmt, die eigne vertrauliche Sprache der Menschen.
Spielt mir denn jeso ein Lied zur Veränderung, etwa von Händel,
Reichardt, Glück und Emanuel Bach, und dem trefflichen Meißter,
Unserem Schulz, dem Luther noch selbst nachjäng' an der Orgel.
Singt mir: Ich danke Gott! und die Waldferenad' und das Tischlied."

Also gebot der Vater; es folgten willig die andern.
Aber zuvor erhob sich die alte verständige Hausfrau,
Ging, und neigend das Haupt an die blühende Wange der Tochter,
Sagte sie leis' in's Ohr, doch so, daß die anderen hörten:

"Nicht zu heiß dich gesungen, mein Töchterchen! Alles mit Mäße:
Wann' ich immer umsonst, und zumal bei den schulzischen Liedern.
Brennt doch schon dein liebes Gesicht mir die Wange, wie Fether!
Nun zu heißes Mädchen! es möcht' am Schläfe dich hindern!
Dann sind morgen die Neugeleir wußt; dann lachen die Spötter!
Jeso schmück' ich dir sauber das Brautbett! Bin ich dann artig?"

Drauf mit leiserer Stimme begann das rosige Mägdlein:
"Mütterchen!" — senkte den Blick, und wandt' ihr liebliches Antlitz,
Feuerröth; und sie lachten des hold erröthenden Mägdleins,
Alle, das Mütterchen auch; und der Bräutigam neckte sie heimlich.
Lächelnd ging nun die Mutter, und rief der treuen Susanna:

"Laß die Teller nur stehn; auch Hedewig wäscht sie allein wohl.
Komm du, liebe Susanna, und leuchte mir. Hast du den Vater
Reichlich vom Tische versorgt, und den guten Vadian, der so kläglich
Knurrt in dem Schauer und heult? Ihm gefällt wohl unsre Musik
nicht.

Komm, und hilf mir bereiten das Brautbett unserer Tochter."

Also Mama; und es folgte mit eisernem Leichter Susanna.
Jeso nahm aus dem Schranke die alte verständige Hausfrau
Feinere Laken und Bühren, *) die glatt von der Mangel und schneeweiß
Schimmerten, wählte mit ernstem Bedacht, und sprach vor sich selber;
Stieg dann die Treppe hinauf zur düsteren Kammer voll Hausrath,
Die dort unter dem Namen der Polsterkammer berühmt ist;
Wählt' aus dem Schlüsselgebund, das ihr zur Seite herabhing,
Deffnete dann vorschauend, und trat vor die eichene Lade,
Die, von den Ahnen geerbt, mit alterthümlichem Schutzwert
Prangete, groß und geräumig: am Schloß war Jakob gebildet,
Seine Kachel umarmend, die Schäferin; neben dem Brunnen
Stand ein Lamm auf dem Stein, und es drängte sich trinkend die
Heerde.

*) Bühre, Ueberzug eines Kissen.

Diese nunmehr aufschließend, erhob sie das köstliche Bettzeug,
Lange gespart für die Braut, die leichte Deck' und die Kissen,
Welche von Eiderdunen sich bläheten; aber Susanna
Gab ihr das Licht, und trug die schwellenden Betten geschäftig
Hin zur Kammer der Braut; ihr folgte leuchtend die Mutter.
Als nun weich und sauber das Hochzeittbett geschmückt war,
In dem Gestell mit hohem und schöngebogenem Himmel,
Und zwei trauliche Kissen sich wohlgepaart an einander
Dehneten: brachte Mama den stattlichen Bräutigamschlafrock,
Fein von Kattun, fleeröthlich, mit farbigen Blumen gesprenkelt;
Brachte für jeden ein Paar hochzeitliche grüne Pantoffeln,
Prunkend von Saffian, und stellte sie neben einander;
Brachte die weiße Haub' und das Leibchen mit rosigen Bändern;
Brachte dann auch die Mütze von feinem Battist, die, mit rothem,
Flammig gekräuseltm Band' und dem Quast von Kanten *) gezieret,
Ungroßväterlich stroht'; und das Mütterchen lachte behaglich.
Als sie nunmehr vollendet, enteilten sie; Jungfer Susanna
kehrte zurück an ihr Werk, und Mama zu der lieben Gesellschaft.
Lächelnd ging sie alsbald zum Bräutigam, der am Klaviere
Singend stand mit der Braut und Amalia, legt' auf die Achsel
Ihm sanftklopfend die Hand, und begann mit leisem Geslüster;

"Jeso, mein Sohn, nach Belieben; das Brautbett haben wir
fertig."

Sprach's; und mitnichten verdroß es den Bräutigam; froh in
Bestürzung

Drückt' er die Hand der lieben Mama; und sie küßten sich herzlich.
Aber die Gräfin begann zu dem redlichen Pfarrer von Grünau:

"Vater, sie halten da Rath um das Töchterchen. Wo du mir
durchgehst,

Kleine Luis! Erst kurt man herum, und wünscht der Gesellschaft
Gut Nacht! freimüthig, und nicht so hang' und erröthend.
Halte sie fest am Aermel, Amalia! morgen gehört sie
Uns, die Ehegemahlin des würdigen Pfarrers von Seidorf!
Dann wird weder gehüpft noch gelacht; dann wandelt man ehbar!
Dann wird die Wiege bestellt! dann singt man: Eyo Popeyo!
Seht, wie das schelmische Bräutchen da hohnlacht! Trostest du, Bübin,
Daß der Wächter im Dorf zwölfs ruft, und der Wagen schon wartet?"

Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
"Hurtig noch eins! Vollauf bis zum obersten Rande die Gläser!
Daß hoch lebe die Braut und der Bräutigam! Alle geklingt nun!"

*) Kanten, Spitzen.

Alle mit voller Muff! daß nicht in der bräutlichen Kammer
Hämiſch ein Nachtgeſpenſt ſie beleidige, oder Aſmodi!“

Sprach's, und winkte zur Seite dem Bräutigam; dieſer ver-
ſtand ihn.

Aber da rings die Gläſer mit hellem Geſting' an einander
Klingelten, rings in den Klang wie Triumph lautſchauzender
Glückwünſch
Tönte, da Geig' und Trompet' und Horn und der polternde
Brunnbaß

Wild mit betäubendem Hall einſchmetterten: raſch in dem Aufruhr
Flog mit der Braut aus der Thüre der Bräutigam; lautes Gelächter
Schallte den Fliehenden nach, und Händeklatschen und Jubeln.

Vermiſchte Gedichte.

Die Bundesseide.

(1772.)

Sandt' eine Gottheit uns der Begeiſterung
Heilvollen Anhauch? oder (Gedank', hinweg!)
Umwölkte Jugendtroß und Dünkel
Uns mit des eitelen Trugs Verblendung?

Wir, reger Freundschaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll
Dem Muſenchor nachträgt des Barbarn
Pierus Brut, und im Eſterlehamt

Zur Leibesnahrung wißiget. Wir entflohn
Durch ſtille Dämmerung, von der aoniſchen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegeslaub
Trunkene Worte der Seel' entſtrömend.

Ha! ſcholl der Auſruf: ſchaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langſam des Keims Urkraft entfaltend,
Stieg ſie empor, und vertraut dem Himmel!

Urplößlich trug uns feuriger Ungeſtüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten
Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügten wir Bund mit getreuem Handſchlag.

„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den läutere Wahrheit ewiger Kraft, zu ſcham,
Was gut und ſchön ſei, was zum Aether
Hebe von Wahn und Geluſt des Staubes!“

Voll stiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
Die Menschen einwohnt, weiseres Alterthums
Aufzug (der Freiheit Schwing' erhöht' ihn!)
Werkend in Red' und Gesang und Hochthat!

Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
Anwachs, ein Orpheus, Lehrer der Frömmigkeit
Und Ordnung, unbiegsam dem Ansehn,
Frank, ein Verächter dem Neid, und schamhaft!"

So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Dustwolke blinkt' uns unter dem Ast der Mond;
Und leis' herab im dunkeln Wipfel
Säuselte Klang, wie von Geisterharfen.

Nimm, Boie, nimm ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichellaubes, welches den Bund vernahm;
Und sei dem Jünglingsfrei' in Zukunft
Verdomar, froh des geweihten Namens.

Im Haine Siegmars hob der erfahrene Greis
Zu Kunst und Unmuth werdender Varden Chor.
Erst manchen Mißklang strafft' er, manches
Gaukelnde Afergetön, eh donnernd

Vom jähen Felshang in der Entscheidung Thal
Ihr Lied hinabscholl, welches die Adler Roms
Austilgt' im Freiheitskampf, errettend
Herd und Altar, und die Sprache Mana's.

Die beiden Schwestern bei der Rose.

(1772.)

Laß sie stehn,
Schwesterchen,
Diese junge Rose!
Siehst du nicht,
Daß sie nicht?
Laß sie, kleine Rose!

Unbeglückt,
Wer sie pflückt
Vom bedornten Stamme.
Tief in's Herz
Dringt der Schmerz
Von Cytherens Flamme.

Als sie mir
Damon hier
Vor die Brust gesteckt;
Mädchen, ah!
Was ward da
Schnell in mir erweckt!

Voller Blut
War mein Blut;
Zitternd alle Glieder!
Kimmermehr
Findet er
Mich so fühlend wieder.

Weißt du nicht
Das Gerücht,
Wie die Ros' entsprossen?
Aus der Qual,
Die einmal
So's Aug' entfloßen.

Morgens früh
Gelte sie
Von dem trägen Gatten,
Tröpfelte
Zärtliche
Thränen auf die Matten.

Wonniglich
Zeigte sich
Da die Blume Florens;
Purpurroth,
Wie das Roth
Auf der Wang' Aurorens.

Wer sie bricht,
Der kann nicht
Amors Pfeil entfliehen.
Dum hat ihr
(Warnung dir!)
Zeus den Dorn verliehen.

Die Hirtin.

(Triplet.)

Bewachen Heerd' und Herz
 Kann eine Hirtin schwerlich.
 Nicht wenig Sorg und Schmerz
 Umfängt uns, will man ehrlich
 Bewachen Heerd' und Herz.
 Macht List den Wolf gefährlich,
 Den Hirten schlauer Scherz,
 Kann eine Hirtin schwerlich
 Bewachen Heerd' und Herz.

Trinklied für Freie.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt!
 Wohlauf! und trinkt den Wein,
 Der duftend uns entgegenläßt!
 Ihn sandte Vater Rhein!

Ist einem noch die Knechtschaft werth,
 Und zittert ihm die Hand,
 Zu heben Kolbe, Lanz' und Schwert,
 Wenn's gilt für's Vaterland:

Weg mit dem Sklaven, weg von hier!
 Er krieche um Schranzenbrod,
 Und saue um Fürsten sich zum Thier,
 Und bub', und lästere Gott!

Und puke seinem Herrn die Schuh',
 Und führe seinem Herrn
 Sein Weib und seine Tochter zu;
 Und trage Band und Stern!

Für uns, für uns ist diese Nacht!
 Für uns der edle Trank!
 Man keltert' ihn, als Frankreichs Macht
 In Höchstädts Thälern sank!

Drum, Brüder, auf! den Hut bekränzt!
 Und trinkt, und trinkt den Wein,
 Der duftend uns entgegenläßt!
 Uns sandt' ihn Vater Rhein!

Uns, uns gehöret Hermann an,
 Und Tell, der Schweizerheld,
 Und jeder freie deutsche Mann!
 Wer hat den Sand gezählt?

Uns weckte längst der Bräutigam
 Mit wildem Jammerlaut:
 Des Fürsten frecher Kuppler nahm
 Ihn seine junge Braut.

Uns winselte bei stiller Nacht
 Der Wittwe Trauertön:
 Der Raubsucht und des Haders Schlacht
 Erschlug ihr Mann und Sohn.

Uns ächzte, nah dem Hungertod,
 Der Waise bleicher Mund:
 Man nahm ihr letztes hartes Brod,
 Und gab's des Fürsten Hund.

Zur Rach' erwacht, zur Rach' erwacht
 Der freie deutsche Mann!
 Trompet' und Trommel, ruft zur Schlacht!
 Weht, Fahnen, weht voran!

Ob uns ein Meer entgegenrollt;
 Hinein! sie sind entmannt,
 Die Knecht', und streiten nur um Sold,
 Und nicht für's Vaterland!

Hinein! das Meer ist uns ein Spott!
 Und singt mit stolzem Klang:
 Ein' feste Burg ist unser Gott!
 Und Klopstocks Schlachtgesang!

Der Engel Gottes schwebt daher
 Auf Wolken Pulverdampf,
 Schaut zornig in der Feinde Heer,
 Und schreckt sie aus dem Kampf!

Sie flieh! Der Fluch der Länder fährt
Mit Blitzen ihnen nach;
Und ihre Rücken kerbt das Schwert
Mit feiger Wunden Schmach!

Auf rothen Bogen wälzt der Rhein
Die Sklavenäßer fort,
Und speit sie aus, und schluckt sie ein,
Und jauchzt am Ufer fort!

Der Rebenberg am Leichenthal
Tränkt seinen Most mit Blut!
Dann trinken wir beim Freudenmahl,
Triumph! Tyrannenblut!

Der Sklave.

(1776.)

Das heischere Geschrei nach Freiheit macht auf alle
Menschen, die ihren Kohn in Frieden bauen, und wenig
auf die Regierung acht geben, worunter sie ihn bauen,
einen höchst widrigen Effect. Wieland.

Bei meinem lieben Topf voll Reis
Verschmauß' ich, Sklav des großen Dey's,
Der Freiheit Last und Kummer.
Von Ketten lieblich eingeklinkt,
Schlaf ich, bis früh die Peitsche schwirrt,
Der Arbeit süßen Schlummer.

Zwar schnaubt mein Dey: „Du Christenhund!“
Und geißelt mir den Rücken wund,
Und sieht aus wie der Teufel:
Doch jeder hat so seinen Tick,
Und ich verwette mein Genick,
Gut meint er's ohne Zweifel.

Wenn ihr nur seinen Tick nicht reizt,
Und ihm so vor der Nase kreuzt,
Malthesische Verschwörer!

Der Christen Freiheit rächet ihr?
Bei Mahmuds Bart! das fühlen wir!
Ihr seid nur Friedensstörer!

Quecksilber hat der Narr im Kopf,
Der nicht mit Lust bei deinem Topf,
Korjarenvater, bleibet!
Du bist ja Herr, und wir sind Knecht.
Das wollte Gott und Völkerrecht!
Ein Meuter, wer sich sträubet!

Das Vaterland? Was Vaterland!
Der Topf, der Topf ist Vaterland!
Das übrige sind Fragen!
Da sollt' ich mich dem wilden Meer
Und Sturm vertraun, und hinterher
Um Brod die Dhren fragen!

Bei meinem lieben Topf voll Reis
Genieß ich, Sklav des großen Dey's,
Hans Ohnesorgens Freuden!
Und wenn ich einst bei Laune bin,
So geh' ich zu dem Mufti hin,
Und lasse mich beschneiden!

An Götting.

(Den Mitherausgeber der Blumenlese.)

Welche Here, gelübt durch Salb' und Räuchwerk
Zum Walpurgisgelag des alten Satans
Hinzureiten auf Bock und Dämonen:
Die bald Wanzen und Flöh' und Wasserratten
Hämisch bannet in die unbekreuzte Wohnung:
Bald aus gräßlichem Nachtopf Ungewitter
Ausströmt über ein Land mit Kröt' und Eider;
Oft auch Saaten hinweglockt, oft als Wehrwolf
Hämmel raubt, und sich Kühe melkt durch Ständer,
Daß die Nachbarin Blut statt Milch herauszert:
Welch tiefängiges, schieltes, ausgestäuptes,
Längst für Galgen und Rad und Sack und Holzstoß

Reif gewordenes Weib, am Daum sich nagend
In unseliger Stund', erfand das Posthorn,
Jenes, das mit geheimnißvoller Windung,
Neunmal mächtiger noch an Zaubermißlaut,
Als die Pfeife des Wundermanns in Hameln,
Alzmal, was in Deutschlands Räumen aufsproßt
Von undichtischem Aberwitz und Unsinn,
Mir herbannt! — Denn so oft des Schreckenhornes
Tarantantara tönt: kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll, Epistel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Mißwachs
Sonst auf aschiger Heid', im kalten Moorsumpf,
Und auf brennendem Mistie wild hervorschoß,
Kommt im Sturme dahergesau't, und wuchert
Durch die Beete des schönen Blumen Gartens,
Wo, nach fröhlicher Arbeit, wackre Männer
Und rothwangige Fraun in holder Dämnrung
Athmend unter Gesang' und Lächeln wandeln.
Güt' und raufe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Götting, herum; ich gäbe links um!
Hier die Quecke von Trint- und Liebesliedern,
Dort elegischen Vermuth, Odentollwurz,
Dort Saudistel des Minn- und Bardenlanges,
Taube Nessel des Epigramms, und langen
Epistolischen Hühnerdarm, des Volkslieds
Posist, und der Balladen Teufelsabbiß!
Hurtig! nicht in den Steig, dort hinter'n Dornbusch
Hingeschleudert den ekelhaften Unrath,
Aufgehäuft und verbrannt mit Pech und Schwefel!
Fern dann beide mit Hopfenstangen stehn wir,
Abgewandt, und die Nase fest uns haltend,
Ha! und schüren die Glut; indeß ein dicker
Bestauschender Qualm grau gelb emporqualmt:
Der, wie einst des Tobias fauler Fischdampf,
Rein, weit kräftiger noch an Höllenbalsam,
Selbst die Teufel verscheucht, und, weht ein Düstern
Ihr in's Maul, die verruchte Here figelt,
Bis sie hustend die schwarze Seel' herauswürgt!
Aber, Freund, in den Winkeln laß des Unkrauts
Etwas stehn; daß die argen Säu' und Esel,
Die mit Grunzen und Jha Nachts umhergehn,
Und voll kritischer Wuth durch Bäume brechen,
Nicht aus Mangel an Fraß die Blumenbeet' uns
Wo durchmäkeln mit Schnauz' und dickem Rüssel!

Schwerger reimte Ode.

(An mich selbst.)

Was stehst du, Spötter, da und pausbackst
Schwerreimendes Gereimel her?
Gib Acht, daß man dich nicht hinausbart,
Mit deinen Reimen, leicht und schwer.

Unmuthig blickt auf deinen Fokus
Apollons stolzer Tabaisi;
Und: Fort mit solchem Hokusfokus!
Brummt düster Wodans Urhornist.

Laß ruhn den stachelvollen Zambos,
Womit du Phöbus Schwarm bestreist,
Und schmied' ein Reimwerk auf dem Ambos,
Das keinen Barden Schüler reizt.

Poet und Bard' übt altes Faustrecht,
Mit Senje, Mistfor', Art und Spieß;
Besonders, weh uns! faust und braust recht
Die Knotenrolle des Genies.

Auf! weiße dich dem Dienst der Cypris,
Und preis' in seinem Sofaton,
Was seit der Schöpfung der und die pries:
Das Tändelspiel mit ihrem Sohn.

Uns aufzuheitern mal' ein Fräulein
Mit bloßer Brust und hochgeschürzt,
Wie artig ihr gespitztes Mäullein
Leichtsinn mit Frankreichs Geiste würzt:

Schön wie die Leserin von Tischbein;
Doch merl' ein Möpschen statt des Buchs,
Ihr Haar ein Wehstalgthurn, mit Tischbein
Umpanzert ihr Insektenwuchs:

Sing' wie ihr Hirn von Punsch und Wis dampft,
Wie sie im Rausch des Horngeläuts
Den Taumeltanz bacchantisch mistampft,
Und dann verblümt noch dies und jen's.

Von solchem Singfang, fein und sinnreich,
Druck' in den Almanach was rechts!
Er macht ihn zehnmal mehr gewinnreich,
Als dein teutonisches Gefächz.

Der Krittlerezunst tagscheue Jama
Bosaunt das Werklein deines Geists;
Selbst des Ratheders Dalailama,
Den seine Hord' anbetet, preist's.

Hast du von diesen Herren Kundschaft?
Ein Stall von dunkler Gib' umgrünt,
Stand am Parnas für Jöbus Hundschaft,
Die ihm als Hirtin einst gedient.

Klang vom Gebirg' der Musen Paian,
Gleich Händels oder Bachs Musit;
Schnell hub im Stall ein Zeterschrei an
Von grimmig bellender Kritik.

Wenn Faunenchör' ist unter Führung
Des Marthas aufpiffen; hu!
Wie heulte dann, voll tiefer Nührung,
Die Kuppel ihnen Beifall zu!

Oft brannte schon der Zorn Apollo's:
Er nahm die bleigefüllte Knut',
Und schlug auf's Rabenaas für toll los;
Der ganze Hundestall schwamm in Blut.

Doch alles war noch zu gelind, und —
Verwandelt ward das Rabenaas.
Professormäßig stellt' ein Windhund
Sich auf die Hinterbein', und las:

„Sehr werthgeschätzte Herrn! Das wichtigst'
Und erste Prolegomenon
Ist nun wohl die baldmöglichsttrichtigst-
e (hem!) Pränumeration.

„Grundregeln hat, ja hat die Dichtkunst:
Denn was man nennt der Musen Günst,
Ist Kunst entweder oder Nicht-Kunst;
Nun ist die Dichtkunst aber Kunst!

„Ein Kind beim kleinen Katechismus
Begreift, was Kunst heißt, ist auch Kunst;
Und folglich schließt mein Syllogismus:
Grundregeln hat der Musen Günst!“

Dann thut er wie ein Bauchprophet dick,
Baukt auf sein Pult, und zeigt, bauz!
„Des Dichters Leitstern sei Aesthetik!“
Bespaßt sein Urtheil und besaur's.

Ein alter hagerer Mops voll Griesgram
Bleibt noch von Kopf und Pfot' ein Mops,
Bleibt noch den Werken des Genies gram,
Und wird Ausrufer Schimpfs und Lobs.

Schimpf bellt er beim Gesang des Orpheus;
Wer sein bierschenkenhaft Gefaul
Für wie der blinde Mann im Dorf weiß,
Dem lobheult Mops aus vollem Maul.

Die Gänseputz' in rascher Hundspott',
Kritikraft in Hui er sein Journal.
Man nennt' ihn anfangs schlechtweg Hundsfott,
Jetzt braucht man noch das Beiwort fahl.

U n d e n W i n d .

(1780.)

Großmächtigster und Gnädigster!
Patronus der Gelehrten,
Die gleich dir, Lüstereiniger,
Viel blauen Dunst verförten:
Neig', edler Wind, dein hohes Ohr
Aus deiner Felsengrott' hervor,
Und horche dem Geklimper
Von einem armen Stümper!

Zur Elbe rauscht, von Eis befreit,
Die torfgefärbte Mäme,
Und in die lockern Beete streut
Der Gärtner sein Gesäme:

Doch dicker, fauler Nebeldunst
 Vergiftet uns die Frühlingsluft,
 Und hängt in blanken Perlen
 An meines Ufers Erden.

Vergebens trinkt' ich Bergster Bier,
 Und schmauche Judentrauer.
 Die Wettergrillen tödtet hier
 Kein Pulver, Trank, noch Pflaster.
 Mit kläglicher Geberde steht
 Die Windmühl, weil kein Lüftchen weht;
 Und, mit Erlaub zu sagen,
 Die Schweine selbst wehklagen.

Und ach! bei solchem Weg karjolt
 Kein Fuhrmann aus dem Orte,
 Der uns ein wenig Wasser holt
 Für Geld und gute Worte!
 Die eine Regentonne lechzt,
 Die andre stinkt; und alles ächzt:
 Wir müssen noch verdursten,
 In Hadeln und in Wursten!

Jag', edler Wind, den trägen Dufte
 Als Regen in die Tonne,
 Und schaff' uns wieder frische Luft
 Und helle Frühlingssonne,
 Daß bald Frau Nektorn ihren Mann
 Mit Thee und Kaffee laben kann,
 Und nicht die Nektorsalten
 Auf seiner Stirne schalten!

Nur bitt' ich höflichst, nicht zu barsch
 Noch aus Nordwest zu stürmen;
 Damit die Elbteich' unsre Marsch
 Vor Ueberschwemmung schirmen.
 Auch unser krummer Kirchenturm,
 Mein Nachbar, hat nicht gerne Sturm:
 Sonst fällt das alte Uebel
 Noch gar auf meinen Giebel.

Demüthig werd' ich dir zum Lohn
 Einst eine tadellose

Magisterdisputation
 Von deiner Wasserhose,
 In ächtholländischem Latein,
 Und voll gelehrter Notizen, weihn,
 Mit Geldpapier sie schmücken,
 Und nach Greifswalde schicken.

E i s l i e d.

Gesund und frohes Muthes,
 Genießen wir des Gutes,
 Das uns der große Vater schenkt.
 O preist ihn, Brüder, preiset
 Den Vater, der uns speiset,
 Und mit des Weines Freude tränkt!

Er ruft herab: „Es werde!“
 Und Segen schwellt die Erde,
 Der Fruchtbaum und der Acker spricht;
 Es lebt und weht in Tristen,
 In Wassern und in Lüften,
 Und Milch und Wein und Honig fließt.

Dann sammeln alle Völker;
 Der Pferd- und Rennthiermeller
 Am kalten Pol, von Schnee umstürmt;
 Der Schnitter edler Halme;
 Der Wilde, welchen Palme
 Und Brodbaum vor der Sonne schirmt.

Gott aber schaut vom Himmel
 Ihr freudiges Gewimmel
 Vom Aufgang bis zum Niedergang;
 Denn seine Kinder sammeln
 Und ihr vereintes Stammeln
 Tönt ihm in tausend Sprachen Dank.

Lobsinget seinem Namen,
 Und strebt ihm nachzuahmen,
 Ihm, dessen Gnad' ihr nie erneht;

Der alle Welten segnet,
Auf Gut' und Böse regnet,
Und seine Sonne scheinen läßt!

Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Wes' Volks- und Glaubens sie auch sein!
Wir sind (nicht mehr, nicht minder!)
Sind Alle Gottes Kinder,
Und sollen uns wie Brüder freun!

Rundgesang beim Rheinwein.

Freund', ich achte nicht des Mahles,
Reich an Speis' und Trant,
Nicht des rheinischen Pokales,
Ohne Sang und Klang!
Ladet man nur stumme Gäste,
Daß man ihre Leiber mäste?
Großen Dank! großen Dank!

Alle.

Unser Wirth liebt frohe Gäste!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Bravo! Gerne bin ich zünftig
In der edeln Zunft,
Wo man vor dem Trunk vernünftig
Anklingt und triumpht!
Ihr mit eurer dummen Zeitung,
Priestersehd' und Wetterdeutung,
Lernt Vernunft! lernt Vernunft!

Alle.

Fort mit Wetter, Fehd' und Zeitung!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Unter Schloß und Siegel ältert
Hier die Fülle Weins,
Mild und feuerreich, gekeltert
Auf den Höhen des Rheins!
Und wie gern gibt seinen Gästen
Unser lieber Wirth den besten!
Trinkt noch eins! trinkt noch eins!

Alle.

Unser Wirth gibt gern den besten!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Auf das Wohlsein aller Thoren!
Gold und Band und Stern,
Fette Bäuch' und Köpf' und Ohren,
Gönn' ich ihnen gern!
Nur vom frohen Rundgesange,
Und gefüllter Gläser Klänge,
Fort, ihr Herrn! fort, ihr Herrn!

Alle.

Fort vom frohen Sang und Klänge!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Unsern Weisen der Ratheder
Gönn' ich ihren Vaf,
Ihre wohlgeschnittne Feder
Und ihr Dintensaß!
Unsern Kraft- und Bänkeldichtern
Dürre Kehlen, und ein nüchtern
Wasserglas! Wasserglas!

Alle.

Dürr sei ihre Kehl' und nüchtern!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Ausgezischt und ausgedudelt
Jeden Witzkompan,
Der nur geckt und neckt und sprudelt,
Mit gesletschtem Zahn!

Nicht zum Menschen, nein! zum Affen
Hat dich Gott der Herr erschaffen,
Pavian! Pavian!

Alle.

Auf das Wohlsein aller Affen!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Ha! wir glühn! laßt eure Fächer,
Mädlein, Kühlung wehn!
Selbst die Mädlein glühn beim Becher
Noch einmal so schön!
Trinkend wird beherzt der Blöde:
Trinkend läßt sich auch die Spröde
Leicht erflehn! leicht erflehn!

Alle.

Trinkt euch Muth, und küßt die Spröde!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Heil dir, Rheinwein! Deutsche Jugend,
Sohn des Vaterlands,
Flammt in dir, Gesundheit, Jugend,
Ruß, Gesang und Tanz!
Trinkt, von Seligkeit erschüttert,
Trinkt und jauchzet! Ringsum zittert
Himmelsglanz! Himmelsglanz!

Alle.

Ringsum glänzt der Saal und zittert!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.

Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

Alle.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit!
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergessenheit;
Raum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Gräften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle.

Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch Alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an, und wünschet Ruh hinab,
In unsrer Freunde stilles Grab.

Alle.

Klingt an, und wünschet Ruh hinab,
In unsrer Freunde stilles Grab.

Wer weiß, wie mancher modert
Um's Jahr, gesenkt in's Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelfte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.

Alle.

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Bönne seiner bessern Welt.

Alle.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Bönne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Bonnelieder!
Klingt an, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle.

Gut sein, ja gut sein immerdar!
Zum lieben frohen neuen Jahr!

A n S e l m a .

Du jungfräulicher Geist, gleich den Vollendeten
Schon im Staube verklärt: schmachtet umsonst mein Blick,
Deiner Herrlichkeit Abglanz,
Jene Blüthengestalt, zu schaun?

Ach! so war mir zur Dual dieses phantastische
Herz, das geniestüb'n Zaubergebilde schafft,
Dann in nichtiger Sehnsucht
Nach dem fliehenden Traume strebt!

Traum! Den göttlichen Traum bildet' ihr Seraph mir!
Ihren ahnenden Wunsch hüllt' er in Morgenglanz,
Bracht' in Däften des Schlummers
Dann die heilige Bildung mir!

Uns, zur Liebe geweiht, ach! zu der innigsten
Seelenliebe geweiht: warum bestrahlt der Mond,
Still die Wolken durchwandelnd,
Uns durch Hügel und Thal getrennt?

Oft beseeltest du uns, Liebe; doch unerkannt
Sahen dein Odem uns bald säuselnder Frühlingshauch,
Bald ein Nachtigallseufzer,
Bald Erfrischung der Sommernacht.

Liebend pflückten wir oft thauige Rosen uns,
Oft Violett zum Strauß, schwebten in Blüthenduft
Mit Gesang, wie die Vögel
Durch den schimmernden Aether, hin.

Liebelnd hörten wir oft murmeln den Erlenbach,
Sah'n aufsteigen den Mond, schwinden das Abendroth,
Voll süßschwärmender Wehmuth,
Dachten Tod und Unsterblichkeit.

Schon im himmlischen Thal, wo wir, noch Seelen nur,
Träumten, spielten wir stets unter demselben Strauch,
Pflückten einerlei Blumen,
Horchten einerlei Harmonieen.

Ach! wann dämmerst du ein? Eile, geflügelter!
Selma seufzet dir auch! Eile, du Bonnetag,
Der zu meiner Geliebten
Ueber Hügel und Thal mich führt!

Selma, wenn dir alsdann schnelle Vergessenheit
Deiner leichteren Tracht, wenn dir der Wangen Glut
Und des klopfenden Herzens
Ahnung sagte, daß ich es sei!

Der siebenzigste Geburtstag.

Auf die Postille geblickt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Sah der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk,
Und braunnarbigem Fuchst voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,

Organist, Schulmeister zugleich, und ehrbarer Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gefungen,
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Ias er die tröstenden Spruch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmanener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebenzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Auserjehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theuere Akademie durch:
Der war jetzt einhällig erwählter Pfarrer in Merlik,
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Verfahr's.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Frucht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfangen den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Wahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nannten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der

Tröstung,

Und wie sich alles nunmehr auflös' in begagliches Alter:

Gutes gewollt, mit Vertrauen und Beharrlichkeit, führet zum
Ausgang!

Solches erfuhren wir selbst, du traueste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinete: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!

Heuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Traut, der altende, löste dem Alten
Sanft den begaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger, und den Verwalter:
Hatte gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Keine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,
Mit rothblumigen Teppich gedeckt den eichenen Klappstisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Lerch' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gecheurt die zimmernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pfosten, die Feuerkiese von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Bult ein offnes Choralbuch.
Auch den eigenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kaufte ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Hühner,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingekliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem
Schlummer,

Stand das Mütterchen auf vom hinfenbesochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daf' ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Ruf.
Jeso sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Nieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Kauscht', und der hüpfenden Krähe Fußtritte verweht' an der Scheuer.
Lange mit erstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen
sich anhäuft!

Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reißholz,
Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hünd aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Schindchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders

Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Kat' auf dem Tritte des
Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzt!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!"

Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jeho ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blechene Dof', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auf dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Rosen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

"Klink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und hüthenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum
Aufstehn."

Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
"Barack durchkältet der Ost; wer im Sturm luststreijet, ist unklug!
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den
Milchkühen,

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blümming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich traueln."

Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen ent-
scharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durch-
räuchernd.

Sie nun langte die Mühle herab vom Gesims des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knien sie zwängend,
Hielt sie den Kumpf in der Linken, und drehte munter den Knopf um,
Ist auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goss sie auf graues Papier den grobgemahlene Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Müh' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

"Eile, Marie, und sperre den wachsamem Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denk auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kühliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Verzicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopiet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vor-
beigehn

Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht
ankommt."

Raum gesagt; so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von ruhiger Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodes,
Sprang er behend auf den Ofen, und streckt' anruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie jagt' in der Eile den Auftrag.

"Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst gebt dir der kühliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kieselich zeigt der Fische,
Dreib' ich den Kiesel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!“

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Geströber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnee's umnebelnden Wirbeln
Spähet; siehe da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Botchaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch
glaub' ich!“

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entzog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gellings', und das Klatschen der Reitsch', und der Pferde
Getrappel.

Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offenem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die
Renner.

Mütterchen rief: „Willkommen! daher: Willkommen, ihr
Kindlein!“

Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?“ Dann für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: „Laßt, Kinderchen!“ sprach sie; „dem
Sturmwind

Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.“

Sprach's; und der Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte
sie eilig,

Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fuchsfad,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“

Sprach's, und führte sie lei' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflock' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch
einmal!“

Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsdrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duke dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!“

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkosete die Tochter:
„Mutter, ich duke dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.“

Jezzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlant, wie sie
dasteht,

Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwache des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum
Geburstag.“

Schallhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!“

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öffnete leiße die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

Mailied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Wälder;
Und im schattigen Niste
Surren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und vom Abend geröthet,
Wiegt sich spiegelnd der Blüthenbaum.

Kommt, Gezielen, und springet,
Wie die Nachtigall singet;
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rundherum, wie die Kinder!
Ringel Ringelein Rosentanz!

Alles tanzt vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsch,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Wälder im Sonnenstrahl.

Ha! wie pocht's mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich nicht, wie ein Kräusel,
Daß mir unterm Gefäusel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Gejehe,
Hüpf' ich noch um die Neze,
Die Cupido mir stellt:
All sein schmeichelndes Bübeln,
All sein Rosen und Liebeln,
Hat noch nimmer mein Herz beschneelt!

Traum! der seligen Triebe!
Wann ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflückt,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

Frühlingsliebe.

Die Lerche sang, die Sonne schien,
Es färbte sich die Wiese grün,
Und braun geschwollne Reime
Verschönten Büsch' und Bäume:
Da pflückt' ich am bedornten See
Zum Strauß ihr, unter spätem Schnee,
Blau, roth und weißen Güttenkeu.

Das Mägdlein nahm des Busens Zier,
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grüntes noch im Hain
Die Buchen und die jungen Main;
Und Kresse wankt' in hellen
Umblühten Wiesenquellen:
Auf kühlem Moose, weich und prall,
Am Buchbaum, horchten wir dem Schall
Des Quells und der Nachtigall.

Sie pflückte Moos, wo wir geruht,
Und kränzte sich den Schäferhut.

Wir gingen athmend, Arm in Arm,
Am Frühlingsabend, still und warm,
Im Schatten grüner Schlehen
Uns Weiden zu erspähen:
Noth schien der Himmel und das Meer;
Auf Einmal strahlte, groß und hehr,
Der liebe volle Mond daher.

Das Mägdlein stand und ging und stand,
Und drückte sprachlos mir die Hand.

Rothwangig, leichtgekleidet saß
Sie neben mir auf Klee und Gras,

Wo ringsum helle Blüthen
Der Apfelbäume glühen:
Ich schwieg; das Zittern meiner Hand,
Und mein bestränkter Blick gestand
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.
Sie schwieg, und aller Wonn' Erguß
Durchströmt' uns beid' im ersten Kuß.

Heurigen.

Wenn kühl der Morgen athmet, gehn
Wir schon auf grüner Au,
Mit rothbeglänzter Senf', und mähen
Die Wies' im blanken Thau.
Wir Mäher, dalderalbei!
Wir mähen Blumen und Heu!
Zuchhei!

Die Lerche singt aus blauer Luft,
Die Grasemück' im Klee,
Und dumpf dazu als Brunnbass ruht
Rohrdommel fern am See.
Wir Mäher, dalderalbei!
Wir mähen in Schwade das Heu!
Zuchhei!

Und scheint die liebe Sonne warm,
Dann kommt der Mägdlein Schaar,
Den Rock geschürzt, mit bloßem Arm,
Strohhüt' auf glattem Haar.
Die Mägdlein, dalderaldeil!
Sie harken Blumen und Heu!
Zuchhei!

Der Bursch, umweht vom Duft des Heu's,
Winkt oft den Mägdlein zu,
Und streicht die Senf', und wischt den Schweiß,
Und seufzt: Ach, hartest du!
Die Mägdlein, dalderalbei!
Sie häufen Schober von Heu!
Zuchhei!

Ist weit hinab die Wiese kahl,
Dann lagern wir uns frisch
In bunter Reih zum frohen Mahl
Am blühnden Dorngebüsch.
Die Mägdlein, dalderalbei!
Ruhn gern selbender im Heu!
Zuchhei!

Bepackt wird dann der Wagen ganz,
Daß Ar' und Leiter knackt;
Die schönste Dirn' im Blumenkranz
Wird oben drauf gepackt.
Hell kreischt sie, dalderalbei!
Gewiegt von duftendem Heu!
Zuchhei!

Zur Bodenluft' hereingebracht
Wird dann die Last des Heu's,
Und brav geschäkert und gelacht;
Denn Schäkern spornt den Fleiß.
Am Siebel, dalderalbei!
Stehn wir, und rasseln im Heu!
Zuchhei!

Zulezt bei Schmaus' und Reigen tönt
Schalmei- und Fiedelklang:
Da tanzt man, daß der Boden dröhnt,
Den ganzen Abend lang;
Und schläft dann, dalderalbei!
Wir Bursche schlafen im Heu!
Zuchhei!

Der Freier.

Das Mägdlein, braun von Aug' und Haar,
Kam über Feld gegangen;
Die Abendröthe schien so klar,
Und Nachtigallen sangen.
Ich sah und hörte sie allein.
Dalderi daldera, das Mägdlein
Soll mein Herzliebchen sein!

Ein Köfchen trug sie, dünn und kurz,
Und leichtgeschnürt ihr Mieder;
Es weht' ihr Haar, es weht' ihr Schurz,
Im Weste hin und wieder;
Die Strümpfe schienen weiß und fein.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Die bunte Kuh, gelockt mit Gras,
Kam her vom Ager trabend;
Und als das Mägdelein melkend saß,
Da bot ich guten Abend,
Und schielt' in's Busentuch hinein.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Sie nickte mir mit holdem Gruß;
Da ward mir wohl und bange,
Und herzlich drückt' ich einen Kuß
Auf ihre rothe Wange,
So roth, so roth, wie Abendsehn.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Ich half ihr über Steg und Zaun
Die Milch zu Hause bringen,
Und gegen Ungethüm und Graun
Ein Schäferliedchen singen;
Denn dunkel war's im Buchenhain.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Die Mutter schalt: So spät bei Nacht?
Da stand sie ach! so schämig.
Sacht, sprach ich, gute Mutter, sacht!
Das Töchterlein, das nehm' ich!
Nur freundlich, Mutter, willigt ein!
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen sein!

Die Trennung.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und blickt freundlich zurück in das Thal.
Aber gehestet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie ein Traum, gegen die schäumende Flut;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengelißel,
Gleich jungfräulichem Laut, unter des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen

Abendung

Hier in des Mais Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
O bei der lauterer Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Wann fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das Mägdelein,
Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erfohrenen denkt!
Iret sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört selber die Nachtigall kaum?
Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger jezt des Hollunders
Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschattung uns barg?
Träumt sie am Quell, den einst in gehöhlter Hand sie mir

darbot,

Bis die Vertraute mit sanft warnendem Rispel sie weckt?
Rein, in der dunkelen Laub' einsiedlerisch trauert das Mägdelein;
Dort, wo mir sie gesellt lächelte, weinet sie jezt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,
Weht mir den Rosenzweig, freundliche Weste, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebogenen Ast.
Thränen bethaun ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
Rennet sie mich, und schwer zittert der Busen empor.
Hemm' o Selma, den Gram! Um mich zwar fließet die Thräne;
Aber, wie duß' ich es, dich, Holdeste, weinen zu sehn!
Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit unsere Seelen,
Ewig verbunden zu sein, ähnliches Triebes erschuf,
Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeschick beide vereinigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
Bald, bald wieder vereint, feiern wir ewigen Bund.

Säuſele ſanft, o Weſt! Leiſ' athmet ſie; und auf die Wimpern
Gießt mein Genius ihr düſtigen Schlummer herab.
Hell nun bildet der Traum: dem begrüßenden Bräutigam horcht ſie
Athemlos, und umarmt, ſchmachtendes Lautes, und bebt.
Schau, wie aus ſchwebender Wolke der Glanz im beregneten Matthal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Roſengeſicht.

Die Sterne.

Flieg auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wohnetrunken Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
Am grausen Chaos kreist!
Wie bebt ſich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tieſter Fern' in höchſte Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb' umſchweben
Sie, Gott, dein Angeſicht,
Die Sonnen rings, und ſchöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, ſatt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater!“ preiſt ihr hohes Kluges:
„Du hüllteſt uns in Glanz!
Du lehrteſt, froh des Preisgeſanges,
Uns Harmonie und Tanz!
Den Feſenleib, durchbrauſt von Meeren,
Erſchuf voll Keim' uns deine Hand:
Daß Pflanz' und Leben wir gebären,
Und wimmle Waſſer, Luſt und Land!“

„Du ſchmückſt der Berge Haupt mit Wäldern,
Mit Erz der Berge Schooß;
Du ſchenkſt Getreid' und Kraut den Feldern,
Der Wildniß Heid' und Moos!“

Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
Von Alpenhöhn zur tieſten Flut,
Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
Gewürm und Fiſch und Vögelbrut!

„Doch herrſchend ragt in ſeiner Stärke
Der Geiſt, von Staub umhüllt,
Das Wunder deiner Wunderwerke,
Der Menſch, dein Ebenbild.
Er forſcht, und ſtaunt, der Weſen Leiter
Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
Voll Zweck und Eintracht, und ſteigt weiter
Zur Weiſheit und zur Lieb' empor.“

„Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
Verſchmäht er, was nur nährt,
Und ſchauet tief des Staubes Söhne
Dem Staube zugekehrt;
Er, Himmelsſohn, der Willkür Schranken
Nicht duldend, keines Glaubens Knecht,
Erhöht Gedanken auf Gedanken,
Und ſchwebt in Gottes Licht und Recht.“

„Durch Drangſal, Gott, und harte Mühe,
Regſt du des Geiſtes Kraft,
Damit ſein ſchwangerer Keim entblühe
Zu edler Wiſſenſchaft.
Und wann, am ſtäten Licht verſchmachtet,
Die Wiſſenſchaft zu Trägheit welkt:
Schnell ſtürmiſt du, daß die Heitre nachtet,
Von ſchwarzem Bahn und Trug umwölkt.“

„Bald ringt der Geiſt hindurch zur Klarheit,
Der Urkraft ſich bewußt,
Vertraut der ſelbſterregten Wahrheit,
Und ahnet Himmelsluſt.
Ihm lächelt ſelbſt der Tod, ein Retter!
Es dorre Laub vom Herbit verſtreut,
Es säuſle Mai um junge Blätter;
Der Weiſe denkt Unſterblichkeit.“

„Lobſingt durch aller Himmel Ferne!
Ein Retter iſt der Tod!“

Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
 Lobset unsem Gott!
 Und Vorgefühl des bessern Lebens
 Durchschau' ihn, sanft herabgethaut,
 Wer durch die Nacht, voll heißes Strebens,
 Empor zu unserm Reigen schaut!"

Stand und Würde.

Der adliche Rath.

Mein Vater war ein Reichsbaron
 Und Ihrer war, ich meine . . ?

Der bürgerliche Rath.

So niedrig, daß, mein Herr Baron,
 Ich glaube, wären Sie sein Sohn,
 Sie hüteten die Schweine.

Dröfcherlied.

Klipp und Klapp!
 Drüschet auf und ab!
 Hochgehäuft zum Dache,
 Liegt das Korn im Fache;
 Und ein Schober steht
 Vor der Scheun' erhöht.

Klipp und Klapp!
 Drüschet auf und ab!
 Weizen, Gerst' und Roggen
 Stand in langen Hocken;
 Daß die Achse fast
 Brach von Segenslast.

Klipp und Klapp!
 Drüschet auf und ab!

Unser Hand' erstreben
 Menschenkraft und Leben;
 Daß, von Freude satt,
 Jauchze Dorf und Stadt.

Klipp und Klapp!
 Drüschet auf und ab!
 Von der Borfeldiele
 Gilt das Korn zur Mühle;
 Lustig huckeback
 Gilet Sack auf Sack.

Klipp und Klapp!
 Drüschet auf und ab!
 Wiehert, Ross', im Stalle!
 Hier ist Korn für alle!
 Besser Hafer sei
 Dank für eure Tren'!

Klipp und Klapp!
 Drüschet auf und ab!
 Ihr, für Milch und Butter
 Schwelgt, ihr Küh', im Futter!
 Wiederkaut, und froh
 Brummt im warmen Stroh!

Klipp und Klapp!
 Drüschet auf und ab!
 Sperling, Kräh' und Henne,
 Hüpf getrost zur Tenne;
 G'nug hat Gott besichert,
 Der die Vögel nährt!

Der Flaßrod.

Ein Regenturm mit Schnee und Schlossen
 Bog düster über Land und Meer,
 Daß traufengleich die Dächer gossen;
 Die Küh' im Felde brüllten sehr.

Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach hastig: „Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh' Bläßchen uns erkranket,
Und zieh den alten Flaußrock an.“

Die beste Kuh ist unser Bläßchen;
Und höre, wie sie kläglich brüllt!
Sie hat uns schon manch liebes Häßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entsetzlich tobt des Sturms Gesaule!
Geh hin, mein lieber guter Mann,
Und hole Bläßchen mir zu Hause,
Und zieh den alten Flaußrock an. —“

„Mein Flaußrock dient' in Sturm und Regen,
So lang' er neu und wollig war.
Doch jezo hält er schwerlich gegen;
Ich trag' ihn schon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht so nährig geizen.
Wer weiß, wie bald man sterben kann.
Bedenk, für Eine Tonne Weizen
Schafft sich ein neuer Flaußrock an. —“

„Für so viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich seinen Rock,
Und murte doch, er sei zu theuer,
Und schalt den Schneider einen Boß.
Der fromme Herr war Fürst im Lande,
Und du bist ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flaußrock an. —“

„Nicht prunken will ich, liebes Käthchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läßt sich jedes Dräthchen,
Ja Häßchen und Fexen wehn.
Sieh Roberts, Wilms und Bartels Kleider;
Wann gehen die so lumpig, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh ich den alten Flaußrock an! —“

„Der Flaußrock, dünkt mir, ist noch billig;
Ich hab' ihn gestern erst geflickt.
Du weißt, wie sorgsam ich und willig
Dich stets gepfleget und geschmückt.“

Du findest hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh denn hin, mein wackres Büßchen,
Und zieh den alten Flaußrock an. —“

„Ein jedes Land hat seine Weise,
Und seine Hüß' ein jedes Korn.
Die Wirthschaft, Frau, kömmt aus dem Gleise,
Verliert der Mann erst Saum und Sporn.
In Sturm und Regen übernachtete
Das Bläßchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob sie auch verschmachtet,
Zieh ich den alten Flaußrock an! —“

„Mein Herzensmann, seit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind erfreut.
Zum Segen zog ich alle sieben
Mit Wachen und Gebet heran.
Nun, Männchen, laß dich immer lieben,
Und zieh den alten Flaußrock an. —“

Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes sich erfreuen;
Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß ich nur süß gerade sein.
Stillschweigend stand ich auf vom Sige
Ein wohlgezogener Chemann,
Verschob auf's eine Ohr die Mütze,
Und zog den alten Flaußrock an.

M a d r i g a l.

Ihr klaren heitern Aengesein,
Wenn ihr mit süßem Blick die ganze Welt beglücket,
Warum nur mich so düster angeblicket?
Wenn ihr, je freundlicher sich aufklärt euer Schein,
Je herrlicher die ganze Welt entzückt,
Warum so düster mir allein?
Ihr klaren heitern Aengesein,
Blickt immer, wie ihr wollt; nur ach! mich angeblicket!

Die Spinnerin.

Ich saß und spann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen.
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röth'her glühten seine Wangen.
Ich saß vom Kocken auf, und sann,
Und saß verschämt, und spann und spann.

Gar freundlich bot er guten Tag,
Und trat mit holder Scheu mir näher.
Mir ward so angst; der Faden brach;
Das Herz im Busen schlug mir höher.
Betroffen knüpf' ich wieder an,
Und saß verschämt, und spann und spann.

Liebkosend drückt' er mir die Hand,
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die schönste nicht im ganzen Land,
An Schwanenweiß' und Mund' und Weiche.
Wie sehr dies Lob mein Herz gewann;
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Auf meinen Stuhl lehnt' er den Arm,
Und rühmte sehr das feine Fädchen.
Sein naher Mund, so roth und warm,
Wie zärtlich haucht' er: „Süßes Mädchen!“
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Indeß an meiner Wange her
Sein schönes Angesicht sich bückte,
Begegnet' ihm von Oben her
Mein Haupt, das saust im Spinnen nickte.
Da küßte mich der schöne Mann.
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Mit großem Ernst verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner stets und freier,
Umarmte mich mit Ungestüm,
Und küßte mich so roth wie Feuer.
O sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter spann?

Das Brautfest.

Ist es belebender Lenz, und freudiger Trieb der Gesundheit?
Ist es, o Weib, dein Trank, der wie zum Fluge mich hebt?
Blum und Gebüsch, und der Baum, umstet wie die wehende Blüthe,
Wankt, und der Laub' Obdach hebt und verschwindet in Glanz.
Ha! mir hellet den Blick die Begeisterung! Lieblich, o Wunder!
Dehnen sich Hügel und Thal dort um die Wasser Eutins.
Aber im glänzenden Saale der Feiernden, schaue die Jungfrau,
Chariten gleich, Stolbergs blühende Braut, ihm gesellt,
Agnes, Hirtin der Flur und in fürstlicher Halle bewundert;
Schlank wie die Maie des Thals, frisch wie die Rosen am Quell.
Frühlingsheitere strahlet im Aug'; ihr freundlicher Blick ist
Sonnenschein, ihr Laut süßer denn Nachtigallton.
Trefflichkeit hüllt sie und Ernst mit jugendlich spielender Einfalt;
Unschuldsvoll, wie ein Kind, redet sie Geist und Gefühl.
Starr, in betäubender Fülle der Seligkeit, steht mein Stolberg:
Ganz ein Unsterblicher schon, heftet er Augen und Herz,
Ungeklärt von der Freunde, der Freundinnen und der Geschwister
Lachendem Spott, nur auf Sie, ach! auf die Einzige hin.
Sinke doch, Sonn', und erhebe dich, Mond! mitleidige Sterne,
Trauliche, schimmert doch bald, bald in das stille Gemach,
Wo, gleich blendendem Schnee, aufschwillt ihr heiliges Lager,
Unter des Baldachins rauschender Seide versteckt.
Winket den eingedenkten Gemahlinnen, daß sie die Jungfrau
Siegreich führen zum kranzraubenden Ehegemach.
Staunend folgt sie der Fackel, die hold erröthende Jungfrau,
Ihr noch kindliches Herz bangen Erwartungen voll.
Also erbebt und staunet die grünliche Tochter des Reissigs,
Welche die Schwingen zuerst athmenden Lüften vertraut,
Aus einengendem Nest im gekräuselten Laube des Schlehdorns
Flatterte voll Vorwitz oftmals das muthige Kind,
Wenn nach Speise die Mutter umherflog, jugendlich zwitschernd
Nieder zum Erdbeerbeet, auf zum Syringengebüsch;
Doch nun endlich im Schwarme der muthzujauchzenden Freundschaft
Wagt sie, vom Scheusal hier, dort vom Geklingel geschreckt,
Durch umsäuselnde Lüfte den Flug zu dem glänzenden Kirschbaum,
Zittert und kostet von fern seine balsamische Frucht:
Also wankt zu der Kammer die Jungfrau; süße Verwirrung
Hebt ihr die Brust und fliegt zuckend durch Mark und Gebein.
Eile den Jauchzenden nach! was zauderst du? Deiner, o Stolberg,
Hart im Gemach, kranzlos, unter dem Häubchen, die Braut!
Eile, geneuß die hebre, die festerlichte der Stunden,
Welche die himmlische Lieb' ihren Geweihten bewahrt!

Wann dein stiegender Arm sie umfaßt und die schüchterne Jungfrau,
 Die sich lange nicht mehr sträubete, wieder sich sträubt;
 Wann der entfliehende Athem, der raschere Puls, und der volle,
 Hingehetzte Blick, und die unströmende Nacht,
 Wann der bräutliche Kuß auf bebender Lippe, der leise,
 Stammelnde Laut, und ihr, Thränen der seligen, ach!
 Ueberfeligen Wonn', in die Tiefen der Seele hinabruft:
 Trautester, Trauteste, du! leben und sterben mit dir!
 Aberes säumt am Himmel die Sonn'; und, dem Lager entschimmernd,
 Heißt noch Hesperus nicht Ackerer lösen den Stier.
 Noch ertönt's von der Freunde, der Freundinnen und der Geschwister
 Lachendem Spott; noch klingt, voll des ambrosischen Weins,
 Heller Krystall dir, Braut, und o Bräutigam, Heil und Gesundheit,
 Und daß ähnliche Söhne, ähnliche Töchter erblick'n.
 Wehe mir! langes Gefild' und unabsehbare Wildniß
 Trennt, und der rauschende Strom, uns, o Geliebte, von euch.
 Sonst frohlockten und klingten auch wir; kein froherer Glückwunsch
 Tönt', aus dem Herzen empor, laut in den Klang des Krystalls.
 Dennoch freuen wir uns einsiedlerisch. Blumen des Frühlings
 Kränzen uns; Braut ist Sie, Bräutigam wieder ich selbst.
 Nicht mehr schauen wir lang' euch, ländliche Hütten der Freiheit,
 Durch die Gefilde verstreut, jede von Eschen umgrünt;
 Nicht der trohigen Aehren Ertrag, und der blühenden Rapsaat
 Gelbe Flur, mit grünsüßlichen Graben gestreift.
 Segnend verlassen wir bald dies oceanangrenzende Blachfeld,
 Welches der Fleiß mühsam brausenden Wogen entrang.
 Oftmals fordert die Elb', in des Herbstnachtsturmes Begleitung,
 Mit hochbrandender Flut zornig ihr altes Gebiet.
 Wild fliehn Möven in's Land mit Geschrei; das ermattete Pflugroß
 Trägt zu des Wall's Aufruhr Säcke mit dämmendem Schutt;
 Und von den donnernden Schleusen geschreckt, drängt bange die Medem,
 Strudelndes Laufs, in der Geest mütterlich Moor sich zurück,
 Häuser auf ragender Wurte vorbei, wo der Bauer des Sielands
 Heimwärts rudert zum torflammenden Herde den Rahn.
 Ach! bald eilen wir fern in Entins fruchtwallendes Seethal,
 Ueber Gefild' und Haid' und den bewimpelten Strom;
 Daß wir, der sumpfigen Marsch Aufschwümlinge, raumend die Felder
 Wiedersehn, wie sie uns hüpfende Kinder erfreut:
 Wo uns schatter der Wald, wo Berggesprudel uns tränket,
 Wo am Bache den Mai grüßet ein Nachtigallchor;
 Und wo die lieblichsten Gänge uns Stolberg süßet und Agnes!
 Aber die Gattin, o Freund, weniger schlank und gewandt,
 Will oft ruhn: dann strafet ein lächelnder Blick; sie erröthet,
 Nicht ungern, und küßt dir von der Lippe den Scherz.

Hymnus an die Freiheit.

(Nach der Melodie der Marseillaise.)

Sei uns gegrüßt, du holde Freiheit!
 Zu dir ertönt froh der Gesang!
 Du zer schlägst das Joch der Bezwingen,
 Und erhebst zu Tugend und Heil!
 Uns zu erneun, lehrst du vom Himmel,
 Längst deinen Geweihten ersehnt.
 Was hemmet ihr, Bezwingen, noch
 In verschwornen Wuth die Erneuerung?
 Mit Waffen in den Kampf
 Für Freiheit und für Recht;
 Naht, Bürger, naht — bebt, Miethlingschwarm;
 Entfliehet, oder sterbt.

Chor.

Wir nahn, wir nahn — bebt, Miethlingschwarm,
 Entfliehet, oder sterbt.

O wie betäubt vom Todeschlummer,
 Wie ganz entnervt starrete der Mensch;
 Du berührst ihn sanft, er erwachet,
 Und vertraut sich, denkt und fühlt —
 Ihr, die zum Viehe Menschen entwürdigt,
 Unmenschen! ihr troknet noch jetzt!
 Ihr strast, wo ein Gedank' ertönt,
 Und erzwinget fühllosen Gehorsam!
 Mit Waffen ic.

In der Befehdung wüstem Alter
 Habt ihr des Volks Kette gefügt;
 Mit berittnen Horden bezwangt ihr,
 Wo der Fleiß sich Hütten gebauet:
 Wie ihr das Volk, banden den Landmann
 Leibeigen sich Ritter und Knapp'.
 Ihr weigert die Erlösung noch?
 Ihr verstärkt die Kette der Knechtschaft?
 Mit Waffen ic.

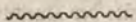
Nur der Berittnen weicher Enkel
 Ist von Geburt edel und klug:
 Ihm allein fast wird die Verwaltung,

Das Gebot im Frieden und Krieg —
In dem Gepräng' eiteler Thorheit
Mißhandelt er Geist und Verdienst,
Raum schülhet noch ein Titelschall
Und der Name: Bürger! ist Schmähung!
Mit Waffen &c.

Wie das Gezücht unnützer Hummeln
Euch den Ertrag, Bienen! entraubt;
So verschwelgt des Landes Gemeingut
Der gebornen Höflinge Schwarm;
Und es erwächst Schuld und Beschädigung,
Weitwuchernder Leppigkeit Frucht:
Für Haupt wird dann gesteuert — um Brod
Kruft die Wittwe, weinet die Waise!
Mit Waffen &c.

Wann hat Gefühl gemeinen Wohles
Euch in das Herz, Edle, gestrahlt?
Unerzogen — selbst nicht gebildet,
Auch dem Volk versperret ihr das Licht?
Und es erträgt Raub des Gewildes,
Hetzgeißel und Jäger und Hund!
Die Saaten, die es kaum gesichert,
Die zerstampft die tobende Rennjagd!
Mit Waffen &c.

Und es erträgt zahllose Heere,
Die, wie der Feind, lästern und drohn,
Nur genährt zum Dienste der Willkür,
Dem Gewerbe und dem Pfluge geraubt!
Und es erträgt Kriege des Thrones,
Arglisten — und Launen — ein Spiel
Und Jammer! an ein fremdes Volk
Wird verkauft sein Blut von der Habsucht!
Mit Waffen &c.



Gefang der Deutschen.

Jesco ein heiligeres, hochherziger denkendes Wesen,
Hebt sich der Mensch, der, empor zum Gestrirn, aufrichtet das
Antlitz.

D i b.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
Lag ob' auf Deutschlands dumpfen Gauen;
Da wandte Gott sein Angesicht
Und rief herab: „Es werde Licht!“
Die Nacht verdämmert; Dämm' rung schwindet;
Der Wild', ein kaum belebter Klotz,
Wird Mensch, blickt um sich, und empfindet,
Was wahr und edel ist und groß.

Chor.

Wir Alle! wir Alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Bernunft, durch Willkür erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Säkung Zweck und Grund.
In Zauberschrift umhergeschwungen,
Fliegt tausendfach der weiße Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und schafft Gemeinsinn überall.

Chor.

Wir Alle! wir Alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nicht herrscht durch fremder Formeln Däster
Hinfort Gerichtsherr oder Priester;
Das Volksgesetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Branch.
Nur Lieb' ist aller Kirchen Eining,
Der Tempel und Moscheen auch.

Chor.

Wir Alle! wir Alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nur Tugend, nicht Geburt, gibt Würde,
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde:
Der bauet Kunst, Gewerb' und Saat;
Der schmückt den Geist, Der Heer und Staat;
Der, gegen Feind und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hüt,
Und gibt, des freien Volks Beglucker,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Blut.

Chor.

Wir Alle! wir Alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Verebelt strebt das Volk, nicht schlechter!
Nur frei vom Mißbrauch wird der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist, im Vollgefühl des Strebens,
Ist aller Welten Macht ein Spott!

Chor.

Wir Alle! wir Alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Morgenslied

Erwacht in neuer Stärke,
Begrüß' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
Mein frohes Angesicht.
Wie herrlich strahlt die Sonn' empor,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir sei'rten all' ermattet,
Und sehnten uns nach Ruh';
Da schloß, von Nacht umschattet,
Dein Schlaf die Augen zu;
In Nest und Höhle lag das Thier,
Gedehnt auf weichem Lager wir.

Da flog aus deiner Fülle
Erquickung unbemerkt;
Wir lagen sanft in Stille
Aufathmend und gestärkt!
Wir fühlten unser Leben kaum,
Und um uns spielt' ein leichter Traum.

Es schwebte leis' am Himmel
Die Muthersfreuerin,
Die Nacht im Sternengewimmel,
Und thaute Segen hin,
Und goß, ging einer wo noch spät,
Ihm Dämmerlicht auf seinen Pfad.

Bald hellte sich die Frühe
Im kühlen Morgenwehn.
Auf Einmal steigt, o siehe!
Die Sonne, roth und schön:
Erst Berg und Wipfel, dann das Thal,
Mit Thau betröpselt, glühn im Strahl.

Von Jubeln lebt's und webet
Durch Feld, Gebüsch und Luft;
Das Vieh voll Muthes strebet
Und schnaubt den frischen Duft;
Das Vöglein schüttelt sich vom Thau,
Fliegt auf und singt im hellen Blau.

Mit heiterm Aug und sinuend
 Geht nun der Mensch und schafft,
 Sein Tagewerk beginnend,
 Voll Lust und junger Kraft:
 Er geht mit Singen und Gebet,
 Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne raget,
 Und strahlt uns Lieb' und Macht!
 Wohl uns hinfort, wann's taget
 Nach uns'rer letzten Nacht!
 O Gott, in deinem Sonnenschein,
 Wer wollte nicht auch gern erfreun!

Die kleine Näherin.

Schwesterchen, mein Finger thut
 Mir so wehe!
 Leih' mir deinen Fingerhut,
 Daß ich nähe,
 Eh' Mama zu fragen kommt:
 Kind, wie weit das neue Hemd?

Bald mit Liebe neckt' er mich,
 Bald mit Tadel;
 Plötzlich hatt' er einen Stich
 Von der Nadel;
 So entriß der Nimmergut
 Mir im Zorn den Fingerhut.

O, ich rang, das glaube du,
 So gewaltig!
 Stich nur, lacht' er, stich nur zu:
 Dies behalt' ich!
 Und im Ringen, o Verdruß!
 Raubt' er mir noch einen Kuß!

Schwester, mehr wie einen Zoll
 Bist du größer!

Wie man was vertuschen soll,
 Weißt du besser.
 Mutter, sag' ich, suche doch!
 Mänschen trug ihn wohl in's Loch!

Chorgefang beim Rheinwein.

Ihr habt doch Wein genug im Hause?
 Mir ist so wohl!
 Doch guten Wein zum guten Schmause
 Von Winterkohl!
 Steht irgendwo verpicht im Keller
 Ein Ehrenwein, ein Herzensschweller;
 Hinab, und hol!
 Chor. Steht irgendwo ff.

Schon blinkt er her! O sei willkommen,
 Du goldner Wein!
 Gesandt zum Labetrunk den Frommen,
 Vom Vater Rhein!
 Wie rings der Alte, kaum gelüftet,
 Ambrosiagewölke düftet!
 O schenket ein!
 Chor. Wie rings ff.

Wie ungestüm aus deinem Kerker
 Du, Greis, erwachst!
 Was du, als sinniger Bemerkter,
 Für Augen machst!
 Als man dich unter Glas verpichte,
 War's anders da, daß du dem Lichte
 So heiter lachst?
 Chor. Als man ff.

Nicht bist du später Zeit Verächter,
 Du Altpapa!
 Man wird mit jedem Tag nicht schlechter:
 Das weißt du ja!
 Viel Gutes findest du, und Neues!
 Zum Beispiel nennen wir ein freies
 Amerika!
 Chor. Viel Gutes ff.

Europa staunt, da ernst die Wage
Des Schicksals wägt,
Und Menschenrecht und Völkerlage
Entgegen legt.
Weissag', o Greis: du schaust verwundert!
Was uns das naheude Jahrhundert
Im Schoosse trägt!
Chor. Weissag', o Greis ff.

Du hörtest links an deinen Ufern
Den Kettenklang.
Von Donnern scholl's, und bald von Rufern:
Frank, Brüder, frank!
Was, ob annoch die Rufe gähret!
Der Most verbrauchet einst, und kläret
Den Nektartrank!
Chor. Was, ob annoch ff.

D möcht' in's Frühlingswehn verhallen
Das Mordgeschrei,
Und sanft im Friedensfranze schallen
Ihr: Gleich und frei!
D möchte vor den Angewittern
Ein jeder Muth doch erzittern,
Ein jeder Dei!
Chor. D möchte ff.

Dann wirst du Hummeln nicht und Igel
Mehr eingetont;
Dem Fleiß ein Lohn auf edlen Hügeln,
Reißt du besonnt!
Dann, Alter, strömst du Muth und Stärke,
Ihm, wer gewollt erfreut durch Werke,
Und wer gekonnt!
Chor. Dann, Alter ff.

~*~*~ A n K l o p s t o c k .

Schon harret, Klopstock, dein im Elysium
Der Sänger Festreihn, welche der Menschlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,

Vorahndend Mittag, und die erhabene
Vorahnung vielfachschallendem Saitenspiel
Einathmend, daß ringsum die Völker
Schanerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einsam in Wehmuth dacht ich Vergänglichkeit
Und Freundes Trennung. Plötzlich vom Genius
Erleuchtet, schau ich fern des Friedens
Tempische Flur und der Lethe Bächlein.

Durch reges Aufstehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain
Mit Eichenlaub um Stirn und Telyu
Froh in bescheidener Würd' einherging,

Aus Greisesrunzeln, wie aus Gewölck, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau, mit gehelltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Wilton, ruft dich
Dissian, stolz ob der alten Sippschaft.

Doch rasch hervortritt Pindaros: „Freude dir,
Tonreicher Gastfreund! Unsres Geschlechts auch du
Und unsres Sinns! Hellenensinn ist
Hebung zu weiserer Kunst und Amuth,

Abhold der Zierrath! Dir und den Wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beseeelten Tanz
Die Sprache Mana's, dir des Wortes
Festlichkeit! Reiche die Hand, Alkaios,

Herold der Freiheit! Reiche sie, Brutus' Freund!
Der Teut-Hellen hier sang den Entseffeler
Deutschlands in Winkeld, sang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Jrrsal.“

Er sprach's. Gedrängt nun kamen die thracischen
Gottsfühner Orpheus, Linos und Thamyras;
Homeros kam in Laub und Purpur
Feierlich und der Aufone Maro,

Gesellt dem sophokleischen Varius;
Doch ihm voran drang Meschylos ungestüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröstet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinschwand.

Noch brannte Durst euch neuer Erkundigung,
Da zog dich Sappho leise zum Myrtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarca
Sanft der empfindenden Laura vorfang.

Lieb' hauchte ringsum, sel'ge Lieb', im Hain;
Nicht Laub noch Bächlein flüsterte. Schon entfloß
Sehnsucht dem Aug', als ach! getränkt dir
Eidli, die blühende Braut, sich anschoß!

Lang hier erfreu' uns, jugendlich froher Greis!
Doch wann zu Lethe's friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muths hinwallest, vergiß nicht
Unserer Lieb', und o harre meiner!

D a r s t e l l u n g.

Wer unläßiges Ohr's nächtlich am Helikon
Lauscht und frommes Gefühls phöbischem Harfenklang,
Als willkommener Gastfreund
Hyperborischer Waldungen,

Wohl erkennt er und trifft heiliger Musenkunst
Vielsach redenden Ton, von dem zerrüttenden
Donnerhalle der Windsbraut
Bis zum säuselnden Frühlingswehn,

Jeden Geist des Gesangs bildend in jedem Zug
Durch vollendendes Wort, welches die Luft umfließt,
Durch harmonische Stimmung,
Durch nachahmenden Rhythmostanz.

Wohlgerühiget auch schöpft er des Wortes Kraft
Aus des heimischen Sprachgenius frischstem
Und urlauterem Sprudel,
Von fremdartiger Ader rein,

Wo sein lebender Bach nieder am Moosgeklüft
Rollt durchsichtige Flut durch das geregte Laub;
Nicht, wo lauliche Tränke
Sumpft, vom dienstbaren Huf getrübt.

Gram dem trägen Gespräch, gram dem verschollenen
Und alltäglichen Land, redet er Leidenschaft,
Edler Seelen Erhebung,
Ernst und Würde des Alterthums.

Er, sich selber getreu, ob auch Verkennende
Dort anringen und dort, er, in Athene's Hut,
Gleich dem Dulder Odysseus,
Strebt nach Ehre des Vaterlands.

Trog dir, arger Cyclop, Feind der Unsterblichen,
Trog der Circe Getränk und dem Sirenenlaut,
Lenkt er Scylla gefahrlos
Und Charybdis vorbei, der Held!

Nest, durch graues Okeanos Brandungen unversehrt,
Ach! wie froh! wie bethrünt! küßt er das Vaterland,
Zwar den Seinen ein Fremdling
Und treuherziger Freund' entblößt.

Die Kartoffelernte.

Kindlein, sammelt mit Gesang
Der Kartoffeln Ueberschwang!
Ob wir voll bis oben schütten
Alle Mulden, Körb' und Bütteln;
Noch ist immer kein Vergang!

Wo man nur den Bulten hebt,
Schaut, wie voll es lebt und webt!
O die schöngekerbten Knollen,
Weiß und roth, und dick geschwollen
Immer mehr, je mehr man gräbt!

Nicht umsonst in hunder Schau
Blüht' es röthlich, weiß und blau!
Ward gesätet, ward gehäufet:
Kindlein! Gottes Segen reiset!
Rief ich oft, und traf's genau!

Einst vom Himmel schaute Gott
Auf der Armen bitter Noth:
Nahe ging's ihm; und was that er
Uns zum Trost, der gute Vater?
Regnet' er uns Mannabrod?

Nein, ein Mann ward ausgesandt,
Der die neue Welt erfand!
Reiche nennen's Land des Goldes;
Doch der Arme nennt's sein holdes
Nährendes Kartoffelland!

Nur ein Knöllchen eingesteckt,
Und mit Erde zugedeckt!
Unten treibt dann Gott sein Wesen!
Kaum sind Hände g'nug zum Lesen,
Wie es unten wühlt und heckt!

Was ist nun für Sorge noch?
Klar im ird'nen Raps und hoch,
Dampft Kartoffelschmaus für alle!
Unsre Milchkuh auch im Stalle
Nimmt ihr Theil, und brummt am Trog!

Aber, Kindlein, hört! ihr sollt
Nicht verschmähen das liebe Gold!
Habt ihr Gold, ihr könnt bei Hausen
Schöne Saatkartoffeln kaufen,
Grad' aus Holland, wenn ihr wollt!

Das Wildrecht.

Sei willkommen, edler Hase,
Ehrenschnuck der Tafel heut!
Nimmer duckst du mehr im Grase;
Alle wir mit vollem Glase
Läuten dir ein Festgeläut!

Ha! dich fing der gute Bauer,
Dem du oft den Kohl geraubt.
Abends stand er auf der Lauer:
„Komm nur," sprach er, „meinst du, Schlauer,
Was dem Reh, sei dir erlaubt?

Hirsch' und Rehe können grasen
Wo nur was zu grasen ist;
Wenn sie auch mein Korn durchgrasen!
Anders, wenn ein Schelm vom Hasen
Mir den Winterkohl zerfrisst!

Endlich hält dich, schlauen Dämmler,
Fest am Hinterlauf die Schnur!
Ah du, wacker Kräuterjammler,
Streckst die Löffel? Sei kein Dämmler!
Du mußt her! Ja quieke nur!

Drohn und Bruch' und Nackenschläge,
Wenn dich hier der Förster spürt;
Was er droht, hat gute Wege!
Stähl' er selbst mir im Gehege,
Traun, er würde selbst geschnürt!"

Entschlossenheit.

Vorwärts, mein Geist, den schroffen Pfad
Nicht träg' umhergeschauet!
Dort oben winkt die Ruhstatt!
Wohlauf, dir selbst vertrauet!
Dich, Gottes Odem, du Verstand,
In Staub gehüllt, hat Gottes Hand
So wunderbar gebauet!

Nicht ziemt dir's, edler Himmelssohn,
An eitlen Schein zu haften!
Dein würdig, tritt in Staub mit Hohn
Die niedern Leidenschaften.
Und ob sie rechts und links nach Stolz,
Nach Sinnlichkeit, nach Durst des Golds,
Die Freunde dir entrastten!

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu auf immer!
Vergebens lockt die Welt und dräut,
Mit ihrem Trug und Schimmer!
Sei noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst, ja schnöder Tod:
Unredlich sein ist schlimmer!

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Uns hat, zum Himmel aufzusehn,
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts:
Wir sind unsterbliches Geschlechts;
Das Vaterland ist oben!

Ach, unsrer Heimat eingedenk,
Laßt uns doch gehn wie Brüder,
In Lieb', ohn' Eifer und Gezänk,
Im Klange froher Lieder!
Du kränkest mich aus Mißverstand;
Komm, Lieber, reiche mir die Hand,
Und thu es niemals wieder!

Der Herbsttag.

Die Bäume stehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht in's Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsstrahl.
Es kreist der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und stiehet
Die mageren Aun, vom Reife fahl.

O geh am sanften Scheidetage
Des Jahres zu guter Letzt hinaus,
Und nenn' ihn Sommertag, und trage
Den letzten schwer gefindnen Strauß.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm, und sein Genos, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Ein weiser Mann, ihr Lieben, haschet
Die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, weil sie blühn.
Und sind die Blumen auch verschwunden;
So steht am Winterheerd' umwunden
Sein Festpokal mit Immergrün.

Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längstvertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den grün ihr neulich saht.
Doch grünt der Kamp von Winterkorne;
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeern, unsre Lagerstatt!

So still an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf schwarzer Brache pflügend,
Mit Lustgepfeif, den Ackermann:
Die Krähn in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach, und schrein und lärmen;
Und dampfend zieht das Gaulgespann.

Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude,
Und lächelt thranend noch im Geln.
Du, welkes Laub, das niederschauert,
Du, Blümchen, lispelst: Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!

Gott die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen;
Und Welten kreisten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch in's Land die Woge braust.

Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistesdod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer,
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonne Vorrecht, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Glut der Menschenliebe
Ist nur ein Fünkchen deiner Brunnst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nahen mit Bittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht!

Die Bewegung.

Aud rauscht' auch alles umgedreht
Dem Untergange zu;
Der weise Mann am Wirbel steht
Gedankenvoll in Ruh.
Die jetzt in wildem Sturz sich drehn,
Die Wasser werden auferstehn.

In Thau und Flocken kehrt zum Quell
Die abgestorbne Flut,
Entrieselt, rinnt und strömet hell
Mit frischem Lebensmuth:
Gefild' und Au, von Segen schwer,
Und Städt' und Dörfer, blühen umher.

Der aller Dinge Maß und Ziel
Zum Heil geordnet hat,

Durchschaust du Seines Thuns Gewühl?
Warst du in Seinem Rath?
Der Sonn' und Mond im Gleis' erhält,
Er weiß, wo jeder Tropfen fällt.

Er weiß, warum der Völker Schwall
So ungestüm sich bäumt,
Und Wog' an Wog' in Donnerhall
Aufbraudend tost und schäumt;
Daß schwarz von Schlamm gähnt der Grund,
Und Trümmer rafft des Strudels Schlund.

Es stand der See, lang' eingehemmt,
Und sumpt' in ödem Rohr;
Von Fäulniß grünt' er, halb verschlamm't,
Und hauchte Pest, und gohr.
Der Ordner sah; sein Engel kam;
Das Wasser bebt', und brach den Damm.

Warnung an Stolberg.

Freies Sinns Aufhellung gespäht und Wahrheit,
Sonder Scheu, ob Papst und Tyrann durch Nachspruch
Geistesflug einzwäng'; und gelibt mit reiner
Seele, was recht ist!

Das allein schafft heiteren Blick zur Gottheit:
Das allein Gleichmuth, wenn im Strom des Lebens
Sanft der Rahn fortwallt, wenn gebäumt von Sturmwind
Toset die Brandung;

Das allein auch glättet am trüben Ausfluß
Durch den Meeresswall Bahn zu dem stillen Eiland,
Wo uns Freund', Urbäter und Weis' aus allem
Volke begrüßen.

Keine Ruh, Einschläferung nur mit Angsttraum,
Schafft dir Mönchsablaß um Verdienst des Andern,
Augendrehn, Räucherwerk und Kasten, und Bannspruch
Plärendes Ansehns.

Du, zum Licht zwangloser Vernunft von Luther
Miterkämpfst, du Forscher der Offenbarung,
Du im Anhauch griechischer Lust gehobner
Adler der Freiheit!

Du erkennst Erbtugend und Schwung zum Aether?
Und, o Schmach! demüthigst dich in grauer
Hildebrand' unmenschlichen Frohn, dich dumpfem
Glauben verpflichtend,

Pfaffenknecht? Abschwörest du Licht und Wahrheit?
Am Altarschmaus dann des gebacknen Gottes
Schnaubst du dem, was Menschen vom Thier erhebet,
Haß und Verfolgung?

Hör', o Stolberg! Worte von Gott verkünd' ich,
Alter Freund! Mißtraue der Priestersagung,
Wenn dem Abgott auch der Sirene Zauber-
Stimme beschönigt!

Schau, wie dort aufstarrer Pfaffen Chortanz
Um des Abgotts Opferaltar einberhinkt:
„Gott allein Uns Gott! o gesegn' allein Uns,
Fluche den andern!

Unser Schrein, ach! unser Gelübd' erhör uns,
Unser Leibs Blutströme! das Blut Verklärter,
Die für uns abbüßten!“ Unsonst! denn ehrlos
Schläft er, und herzlos!

Fluch, o fluch, Stolberg, wie des Turbanträgers
Und des knoblauchduftigen Rabbi's Messer,
Fluch gebetabfugeluder Glakenpfäfflein
Tand und Bethörung!

Die Andersdenkenden.

(An Stolberg.)

Wohlan! wir bleiben enig,
Und gönnen uns die Ruh!
Ich sage, dieses mein' ich;
Und jenes meinst du.

Scheint künftig, was ich meine,
Dir gar zu wunderlich;
So denk', ob's anders scheine
Mir selbst, und fasse mich.

Die Worte, Lieber, haben
Oft mancherlei Verstand;
Oft hat man tief gegraben,
Bis man den rechten fand.

Oft sehn wir nur Erscheinung,
Die wir uns selbst verrückt,
Wie besser sich die Meinung
Zum Widerlegen schiebt.

Ich pflegte sonst doch billig
Besonnen noch zu sein;
Und jezo tappt' ich willig
In Albernheit hinein?

Doch immer werd', als thöricht,
Was mir vernünftig scheint,
Geworfen in den Kehrlicht;
Nur nicht als böß, mein Freund!

Dein Bruder meint's, du Lieber,
Mit Gott und Menschen gut.
Sonst, sage mir, wie hüß' er
So fröhlich Aug' und Muth?

Laß denn die bösen Namen
Auf aner, ist, und at!
Sie streun des Bösen Samen,
Und dämpfen Rath und That.

Die Summe der Vereinung:
Der Gegner sei geehrt!
Verfolgt sei nur die Meinung,
Die freie Meinung stört!

Komm, edler Freund, wir brechen
Den Bissen Salz und Brod,
Und gehn dabei, und sprechen!
O sieh das Abendroth!

Vaterlandsliche.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube;
 Er raget über Zeit und Stand:
 Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
 Ihn nicht Geschlecht, noch Vaterland.
 Die Sonne steig' und tauche nieder;
 Sie sah und sieht ringsum nur Brüder:
 Der Celt und Griech' und Hottentott
 Verehren kindlich Einen Gott.

Doch ob der Geist den Blick erhebet
 Bis zu der Sterne Bräderschaar;
 Ihn säumt der träge Leib, und kleelet
 Am Erdenkloß, der ihn gebär.
 Umsonst von seines Staubes Hügel
 Blickt auf der Geist, und wägt die Flügel;
 Des Fluges Sehnsucht wird ihm Stand,
 Sein All ein süßes Vaterland.

Er liebt die traute Vaterhütte,
 Den Ahortisch, des Hofes Baum,
 Die Nachbarn und des Böckleins Sitte,
 Des heimischen Gefildes Raum.
 Er liebt die treuen Schulgenossen,
 Der Jugendspiel' harmlose Pöffen,
 Das angestaunte Bilderbuch,
 Der Mutter Lied und Sittenspruch.

O du, in Fremdlingsschlur verbannter,
 Wie warst du Freud' und Wehmuth ganz,
 Begrüßte dich ein Unbekannter
 Im holden Laut des Vaterlands!
 Du kehrtst in schroffes Eisgefilde
 Mit Lust aus reicher Sonnenmilch,
 Und weinst, auf deiner Väter Hühn
 Von fern den blauen Rauch zu sehn.

Schafft Freiheit jegliches Gewerbes
 Gemeingeist und gemeines Wohl,
 Baut jeder, sorglos seines Erbes,
 Hier Wissenschaft, dort Korn und Kofl;

Entzieht kein Vorrecht sich der Bürde;
 Ertheilt Verdienst, nicht Anspruch, Würde:
 Dann lieber arm im Vaterland,
 Als fern in Sklavenprunk verbannt!

Glücklich, wem Geschick und Tugend
 Der Erstlingspflege Dank vergönnt,
 Wen Greis und Mann daheim der Jugend
 Zum Beispiel guten Bürger nennt.
 Nicht eigensüchtig wirbt er Seines;
 Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
 Verschwendet Kraft und Fleiß und Gut,
 Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

Friedensreigen.

(1795)

Mit Gesang und Tanz sei gefeiert,
 O du Tag, und o Nacht, auch du!
 Denn er kommt, der Fried', und erneuert
 Die Gefild' uns mit Heil und Ruh!
 Von der Grenze kehrt, wer gestritten,
 Mit der Eichen Laub' in die Hütten!
 O wie eilt ihr Gang
 In der Trommeln Klang,
 In der Hörner Getön und dem Siegesgesang!

Wer daheim in Angst sich geirret,
 O hinaus und begrüßt das Heer
 Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
 Das Gepäck und das Mordgewehr!
 Ja, er lebt, dein Sohn, du Betrübet!
 Ja, er lebt, o Braut, dein Geliebter!
 Ja, der Vater lebt!
 Wie er sehnend strebt
 Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sei begrüßt in heiligen Narben,
 Mit Triumph uns begrüßt, o Held!
 Mit Triumph auch grüßt sie, die starben
 Für Gemein' und Altar im Feld!

Doch verschont, unrühmliche Bahren,
Die geweihte Gruft zu entehren!
Es belohnt, o Wais',
Und o Wittw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Kost und Preis!

Wie umzog uns schwarz das Gewitter
Der Verschwornen zu Fuß und Roß!
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter —
Ein unzählbarer Miethlingsstolz!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel;
Und es strahlt die Sonn' an dem Himmel.
Nun beginnt der Tanz
Zu dem Eichenkranz
Um der Freiheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frei der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu bauen:
Daß erblühen von Fleiß aus Verödung
Der Verbrüderten Berg' und Auen.
Dem Gebornen pflanzt und dem Gatten;
Und der Säng'ung spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwingen schwächt
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr — es gehorcht kein Knecht!

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt —
Wo für Aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Die Vereinten schwören dir wieder:
Zu beharren frei und wie Brüder!
Ja, mit Herz und Hand
Sei geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

Der Geist Gottes.

Was lauschest du, o Volk der Alemannen,
Den Ausern: „Hier, hier webet Gottes Geist,
Der Alm' und Eich' entwurzelt, und die Tannen
Mit Donnerhall vom Felsabhange reißt!“

Du hörst sein Wehn; doch weißt du nicht, von wannen,
Und nicht, wohin der Strom des Windes fließt.
Mit linder Macht der Menschheit Knosp' entfaltend,
Führt Gottes Geist, umbildend und gestaltend.

Oft leis' anschwellend, oft unangekündet,
Durchwallt sein Segenshauch die öde Flur:
Gesang und Red' entspringt dem Schlaf, und windet
Den schönen Kranz der Menschheit und Natur.
Urkraft, Verhalt und Zweck, tief ausgegründet,
Umflingt der Aemuth leichtgeknüpfte Schnur.
Viel angestaunt, von wenigen bewundert,
Erscheint dem Volk sein goldenes Jahrhundert.

Es starrt die Meng' in dumpfger Erstarrung,
Wie warm der Geist auch athmet, und wie mild.
Erschlaffung deucht des Menschen sinns Entfaltung;
Man wähnt Natur, was roh sich hebt und wild.
Dem eitlem Land, dem schänd'ge Mißgestaltung,
Erscheint der Aemuth reizendes Gebild.
Die heiligen Begeisterungen funkeln
Der Nachwelt erst, wie helle Stern' im Dunkeln.

Mir nachschau wirft du dort im Felsenpalte:
So sprach der Geist: verhülle dein Gesicht!
Schnell brant' ein Sturm, Erdbeben tracht', es hallte
Der Donnerstrahl; doch Gottes Geist war's nicht.
In sanft durchscheinendem Geäusel wallte
Der Geist einher: der Seher trat an's Licht,
Und sah, wie fern die Herrlichkeit entschwebend
Verschimmerte; stumm sah er nach, und bebend.

Die erneute Menschheit.

Stille herrsch', Andacht, und der Seel' Erhebung,
Ringsumher! Fern sei, was besleckt von Sünd' ist,
Was dem Staub anhaftet, zu klein der Menschheit
Höherem Aufschwung!

Dem die Weltkreis' all' in den Sonnenhimmeln
Staub sind; dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, gesamt aufstrebend, der Geister Tiefstimm
Nur ein Gedank' ist;

Dessen Macht kein Maß der Erschaffnen ausmüßt;
Dessen fernhin dämmerndes Licht Begeisterung
Raum erreicht, hochfliegend: den Geist der Geister!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Faste; nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt ihn!

Dich allein, Abglanz von der Gottheit Urlicht,
Menschlichkeit! dich sah der entzückte Denker,
Bebt' in Wollust, rang, wie zur Braut der Jüngling,
Ach! und umschloß dich!

Flog mit dir aufwärts, und vernahm in Demuth
Näher Gott! — Allvater, erbarm' dich unser!
Fleht' er auf: Allvater, unendlich groß, un-
endlicher Güte!

Flehn auch wir: Allvater! erbarm' dich ihrer,
(Ach, sie thun's unkundig!) die, Gott der Herrschaar!
Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn dir
Löschend in Sühnblut!

Gott! sie nah'n lobsingend, vom Blut der Brüder
Wild, die fromm dir dienten den Dienst der Heimat,
Ander's nur dich, Großer, den Engeln selbst Viel-
namiger! nennend!

Höchstes Gut allsiet's, und des Guten Geber!
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichelwaldung;
Ihm, der Feind' abwehrt mit Geschos' und Harnisch,
Froh des Gemeinwohls;

Oder ihm, des' Seel', in das All sich schwingend,
Mit der Grundursachen Gewicht und Maße,
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühn Erschaffung,
Leben aus Tode!

Ob wie todt auch starre der Geist der Menschheit,
Durch der Willkür Zwang und gebotnen Wahnsinn;
Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
Neue Belebung.

Zwar er schlief Jahrhunderte, dumpf in Fesseln,
Todeschlaf, seit himmelempor die Freiheit
Vor den Zwinghern floh und des Götzpriesters
Lauerndem Bannstrahl.

Luther kam! auf schauert' im Schlaf der Geist ihm;
Blickt' umher, schloß wieder das Aug' in Ohnmacht,
Und vernahm leis' ahnend den Laut aus Trümmern
Attischer Weisheit.

Bald, wie Blut fortglimmt in der Asch', am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen
Licht und Wärm' ausgießt: so erhob der Menschheit
Schlummernder Geist sich,

Lebensfroh! Hin sank die verjährte Fessel,
Sank der Bannaltar und die Burg des Zwingherrn;
Kege Kraft, Schönheit und des Volks Gemein Sinn,
Blühten mit Heil auf!

Der Winterschmauß.

Schneidender Ostorkan aus Sibirien faust am Doppelfenster;
Bepackt mit Feu'ring knarrt im Frost die Lastfuhr.
Weder den Schnee durchflingelt ein Schlittener, noch umschwebt
ein Käufer
Mit Stahl der Eisbahn blankgelegten Marmor.

Einzelne traben im Sturm, wie gestittiget; auch das arme Mägdlein
Knirrt rasches Fußtritts, Haub' und Mantel haltend.
Selbst im Stalle der Hahn trauert klösterlich, trähet kaum, und duldet,
Gelockt zum Futter, Kräh' als Gast und Sperling.

Stelberg, trotz dem Orkan, wie er wintere, komm' in falber Wildschur,
Dem Bärenurban dicken Dampf entathmend;
Red' in dichter Karosse begleite dich zarter Fran'n Gesellschaft,
Die rothe Wang' halb eingemummt in Rauchwerk.

Lenz hier wärmt das Gemach, und Heiterkeit. Lenz umgrünt das
Fenster,

Und höhnt des Frostes blumenhaft Gegaufel.
Lenz in dem Käfige singt der Kanarier, froh des kranken Kohles,
Woran Krytall in heller Sonn' ihm funfelt.

Froh, wie in blühender Bäum' Undämmerung, klingt der Feiertag
Geläut mit Glückwunsch um die Hirtentafel.
Manches Gesangs Nachhall aus Ziona, mancher Laut vom Tigris,
Wo junger Frühling ewig blüht, umweht uns

Mit herzendes Grams Aufseiterung. Eine Noz' auch spiegelt
In deinem Kelchglas purpurroth ihr Antlitz,
Die mein kosenes Weib sanft pflegte. Horch, sie duftet lispelnd:
„Schnell rollt das Schicksal; blüht mir auch im Winter!“

Trinlied.

Hätt' ich einen Mutterpfennig,
Notabene, nicht zu klein;
Ein Paar Flaschen leicht gewänn' ich,
Notabene, voll von Wein.
Fröhlich blieb' ich dann und wach,
Notabene, bis zum Tag.

Fröhlich blieb' ich wohl noch morgen,
Notabene, bei dem Wein;
Wollte mir der Kellner borgen,
Notabene, sonder Schein.
Wer so fortblieb' ewiglich,
Notabene, das bin ich.

Wüßten nur von selbst die Kleider,
Notabene, mir ein Rock;
Oder knuften nicht der Schneider,
Notabene, wie ein Vock:
Stracks bin ich vollkommen froh;
Notabene, nun so so.

Küßte mich ein lustig Mädchen,
Notabene, hübsch und jung;

Dreht' es mir zu Lieb' ein Mädchen,
Notabene, stink im Sprung:
D ich böt' ihr gleich die Hand,
Notabene, drin ein Band.

Necte mich ein holdes Weiblein,
Notabene, reich und alt;
Freien wollt' ich solch ein Täublein,
Notabene, stürb' es bald.
D ich küßt' ohn' Unterlaß,
Notabene, dieses Glas.

Wein und Mädchen sind ein Segen,
Notabene, wohlgepaart;
Und der Pfennig schafft Vermögen,
Notabene, wenn man spart.
Darum lieb' ich immer tren,
Notabene, diese drei.

Der Gesunde.

Gesund an Leib und Seele sein,
Das ist der Quell des Lebens.
Er strömet Lust durch Mark und Bein,
Die Lust des tapfern Strebens.
Was man mit frischem Herzensblut
Und festem Wohlbehagen thut,
Das thut man nicht vergebens.

Wer rein, wie Gott ihn ausgesandt,
Auf Gottes Pfaden gehet,
Voll Stärke hebt er Fuß und Hand,
Und trägt das Haupt erhöhet.
Er herrscht, als Gottes Ebenbild:
Was seine Zunge spricht, das gilt;
Und was er schafft, bestehet.

Braucht's Wort und That, voran ist Er,
Kein Zeiger, noch Verstummer!
Und schlage Sturm und Wetter her,
Dem Starcken droht kein Kummer.

Sein Werk gedeiht in Hitz' und Frost;
Ihm würzt der Hunger jede Kost;
Ihn labt der süße Schlummer.

Dann schaut er froh das schöne Feld
Im Glanz des Morgenlichtes,
Und fühlt: ein Vater schuf die Welt,
Kein Gott des Strafgerichtes.
Er singet Lieb' und Dank dem Herrn,
Und freut sich auch an Andern gern
Des frohen Angesichtes.

So wandelt er getrost fortan,
Bei wohlervorb'ner Habe,
Geliebt als Jüngling und als Mann,
Geliebt als Greis am Stabe.
Zulezt, von keiner Siechheit matt,
Versinkt er alt und lebensatt,
Wie reife Frucht, zum Grabe.

Frühzeitig welket und erschläfft
Der Zärtling und der Prasser,
Gleich Maiebäumchen, deren Kraft
Der Kind' entleucht wie Wasser.
Erschlaffend trau'rt er, und bereut,
Vom Lenz und Frühbroth unerfreut,
Und wird ein Menschenhasser.

Gesundheit, heiliges Geschenk,
Dich preisen wir in Chören!
O sei'n wir deiner eingedenk,
Bevor wir dich entbehren!
Oft kränkt ein jugendlicher Sprung,
Ein Lüftchen und ein kühler Trunk!
Laßt Gottes Gab' uns ehren!

Die Braut am Gestade.

Schwarz wie Nacht, brausest du auf, Meer!
Wie wogt, wie krümmt sich und schäumt Brandung!
Wer? o Gott! fliegt in dem Sturm? wer?
Und steht, die Hände gestreckt, Landung?

Ein weites Grab
Wogt furchtbar, zum Tod winkend!
Auf rollt's und ab,
Nun strudelt das Schiff sinkend!

Ach ihr schweigt, Stimmen der Angst! schweigt!
Des Sturmwind's Todtengespinn' hallen!
Ach des Kiels Scheitergeripp steigt,
Und Männer, ringend mit Tod, wallen!

Mein Trauter, du?
Todt wallest du, todt? Jammer!
Gib, Meer, uns Ruh!
Sei beiden uns Brautkammer! —

Also die Braut; und hoch vom Geklapp sprang
Sie hinab, wo die Flut wild sich empor steilet.
Wehe, sie sank, hebt wieder das Haupt, sank
Und des grausen Orkans Todtengeheul heulet!
Wer ist, der die Wogen hindurch strebt,
Wie mit göttlicher Kraft? O er lebt, lebt!
Schon trägt er, mit göttlicher Kraft
Sie dem brausenden Strudel entrafft;
Und gespornt vom zürnenden Fuß, zerschellen
Die Brandungen dort, hier sanftere Wellen.
Ihm ruht an dem Herzen die Braut, wird warm.
Und erwacht, o Wonn'! in des Lieblings Arm!

S u l d i g u n g.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die schöne Flur.
In des großen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o Geist, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort geengt und Zeit!
Auf zu Gott entfluch mit frankem
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderprächt'ig
 Alles strahlt, so hoch du drangst!
 Vater, gut und weis' und mächtig,
 O, wie dächt' ich
 Dein mit Schwermuth, dein mit Angst?

Aller Wesen Stimm' erhebet:
 Gott ist Gott! in hellem Chor.
 Wo ein Staub sich regt und lebet,
 Alles strebet
 Zu der Geister Wonn' empor.

Allem Volk in's Herz geschrieben
 Ward sein ewiges Gebot:
 Keine Menschlichkeit zu üben;
 Ach, zu lieben
 Gott in uns, im Bruder Gott!

Ueberall ertönt von Allen
 Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
 Gott vernimmt mit Wohlgefallen
 Dort das Lallen,
 Dort gereistern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
 Wird der Geist uns angefaßt.
 Ob der Staub um uns zerfliehe,
 Gottes Liebe
 Läutert auch durch Todesnacht!

Die Abendstille.

Schön vom Abend, schön
 Glühen Wald und Höhn,
 Glüht die Zitternelle,
 Wo der Schwan auf Golde schwimmt;
 Und dem Ostgewölk entglimmt
 Roth des Mondes Helle.

Haucht in warmer Luft,
 Haucht des Grases Duft,

Das in Schobern stehet.
 Um uns her am Wasserfaum
 Regt sich Halm und Blättchen kaum;
 Nur die Pappel wehet.

Hier zum Duft des Heus
 Dufte, roth und weiß,
 Ros' und Nachtriole;
 Hier, an gelber Blüthe reich,
 Hochgerant von Zweig auf Zweig,
 Schlanke Kaprifole.

Auf umbüschter Bank
 Tönt uns still Gesang
 Ferner Nachtigallen.
 Still auch säuselt Laub und Riet;
 Still soll Harfenton und Lied
 Durch die Still' erschallen.

Still, wie leisen Hall
 Einer Nachtigall
 Oft sie nachgetönet,
 Ach! die Freundin hier und dort!
 Deren Nam' uns diesen Ort
 Heiligt und verschönet!

Ist dir wohl und traut,
 Klasse nicht zu laut
 Von der Seel' Empfindung!
 Herzensflamme glühet mild,
 Strudelt nie, noch tobt und brüllt,
 Wie Besess' Entzündung.

Eingeschmiegt und warm,
 Wie die Braut im Arm,
 Halte dein Entzücken.
 Stammelnd von der Lippe strömt
 Seelenrede, hold verschämt,
 Und aus trunkenen Blicken.

Nie mit schwerem Schwung
 Wägt Begeisterung
 Brausend ihr Gefieder;
 Leise schwebend, kaum gesehn,
 Säuselt sie aus lichten Höhn
 Schwanenflang hernieder.

Kindlein, unbewußt,
Hörchen auf mit Lust
Nach dem süßen Klange;
Aber Jungfrau, Mann und Greis,
Von des Liedes Seele heiß,
Stehn, und sinn'en lange.

Die Morgenheitre.

Du kühle Morgenstunde,
Wie lächelst du so hold!
Du trägst im Rosenmunde
Der Weisheit lautes Gold.
Dein Volkentranz erblühet,
Von Purpurlicht durchglühet;
Der Nebel sinkt, wie Rauch gerollt.

Empor, o Wunder! tauchet
Die Sonn' in rothem Strahl!
Schon glüh'n die Höhen; noch rauchet
Von Duft das krumme Thal.
Es taumeln froh und schweben
Die neuerwachten Leben
Durch Erd' und Himmel allzumal.

Mein Geist auch strebt, gebadet
In dieser Strahlenflut,
Und schauert, hochbegnadet
Mit Kraft und frischem Muth.
O reines Licht, durchläut're
Mich ganz mit deiner Heitre,
Zu schaun, was wahr ist, schön und gut!

Ich soll, wo Jer'sal schattet,
Das Licht der Wahrheit streun;
Ich soll, was trüg' ermattet,
Zu Lebenskraft erneun;
Ich soll durch Red' und Lieder
Zur Menschlichkeit die Brüder,
Zur freien Menschlichkeit sie weihn!

Mag Trug und Wahn auch häufen
Verfinst'ung der Lust;
Bald fließt in Silberstreifen
Das Nachtgewölk wie Duft!
Nicht gab dir Gott vergebens
Den Geist des edlern Lebens!
Geh hin, und leuchte, wo er ruht.

Wenn selbst der Freund verkennend
Sich weg vom Freunde neigt;
Bald strafft, in Zorn entbrennend,
Bald dumpfen Groll verschweigt:
Doch gehe froh, und trage
Die Fackel, bis es tage!
Der Nebel sinkt; die Sonne steigt!

Klingsonate.

(1808.)

Grave.

Mit

Brall-

Hall

Sprüht

Süd

Trall-

Lall-

Lied.

Kling-

Klang

Singt;

Sing-

Sang

Klingt.

Scherzando.

Aus Moor-

Gewimmel

Und Schimmel

Hervor

Dringt, Chor,

Dein Bimmel-

Getümmel

In's Ohr.

O höre
Mein kleines
Sonett.
Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

Maestro.

Was singet ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug' euch grade von Toscana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart, wie Amoretto?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres Detto!
Klangvoll entsteigt mir achtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminnetto!

Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklang's holde Charis,
Achlos, o Kindlein, eures Larisari's!

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von ichwüllem Anhauch ward euch das Gemüth heiß,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Süßschweiß!

~~~~~  
An Goethe.

Auch du, der sinnreich durch Athene's Schenkung,  
Sein Flügelroß, wann's unsüßsam sich bäumet,  
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,  
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:

Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,  
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?  
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,  
Den Geist mit Stümmelung lähmend und Verrentung?

Laß, Freund, die Urform alter Ervaduren,  
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,  
Ableiteten ihr klingelndes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffische Naturen  
Mit rohem Sang' und Klingklang' asterchristlich,  
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

~~~~~

Aus der Uebersetzung von Homers Iliade.

Hektor und Andromache.

(VI. Gesang, 369—502).

— Da enteilte der helmumflatterte Hektor.
Bald erreicht' er darauf die wohlgebaute Wohnung.
Doch nicht fand er die schöne Andromache dort in den Kammern;
Sondern zugleich mit dem Kind' und der Dienerin, schönes
Gewandes,
Stand sie annoch auf dem Thurm, und jammerte, seufzend und
weinend.

Als nun Hektor daheim nicht fand die untadlige Gattin,
Trat er zur Schwelle hinan, und rief den Mägden des Hauses:

„Auf wohlan, ihr Mägde, verkündiget schnell mir die Wahrheit.
Wohin ging die schöne Andromache aus dem Palaste?

Ob sie zu Schwestern des Manns, ob zu stattlichen Frauen der
Schwäger,

Oder zum Haus Athenens sie eilte, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen?“

Ihm antwortete drauf die emsige Schaffnerin also:
„Hektor, weil du gebentst, die Wahrheit dir zu verkünden;
Nicht zu Schwestern des Manns, noch zu stattlichen Frauen der
Schwäger,

Oder zum Haus Athenens enteilte sie, wo auch die andern
Lockigen Troerinnen die schreckliche Göttin versöhnen;
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie gehört,
Daß der Achäer Macht siegreich die Troer bestürme.

Eben geht sie hinaus mit eilemdem Schritte zur Mauer,
Einer Rasenden gleich; und die Wärterin trägt ihr das Kind nach.“

Also sprach zu Hektor die Schaffnerin; schnell aus der Wohnung
Eilt' er den Weg zurück durch die wohlgebauten Gassen.

Als er das fläusche Thor, die gewaltige Pforte durchwandelnd,

Jeko erreicht, wo hinaus sein Weg ihn führt' in's Gefilde;
 Kam die reiche Gemahlin Andromache eilendes Lauses
 Gegen ihn her, des edlen Eëtion blühende Tochter:
 Denn Eëtion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
 In der platischen Thebe, Kilikien's Männer beherrschend,
 Und er vermählte die Tochter dem erzumschimmerten Hektor.
 Diese begegnet' ihm jetzt; die Dienerin aber ihr folgend
 Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmlndige Knäblein,
 Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
 Hektor nannte den Sohn Skamandrios, aber die Andern
 Nannten Astyanax ihn, denn allein schirmt' Ilios Hektor.
 Siehe mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
 Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend.
 Drückt' ihm freundlich die Hand, und redete, also beginnend:

„Trauester Mann, dich tödtet dein Muth noch! und du erbarmst dich
 Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
 Ach bald Wittwe von dir! denn dich tödten gewiß die Achaier,
 Alle daher dir stürmend! Allein mir wäre das Beste,
 Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn weiter
 Ist kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal vollendest,
 Sondern Weh! und ich habe nicht Vater mehr noch Mutter!
 Meinen Vater erschlug ja der göttliche Streiter Achilleus,
 Und verheerte die Stadt, von kilikischen Männern bevölkert,
 Thebe mit razendem Thor: den Eëtion selber erschlug er,
 Doch nicht nahm er die Waffen; denn graunvoll war der Gedant' ihm;
 Sondern verbrannte den Held mit dem künstlichen Waffengeschmeide,
 Häufte darauf ihm ein Mal; und rings mit Ulmen umpflanzten's
 Bergbewohnende Nymphen, des Megiserschütterers Tochter.
 Sieben waren der Brüder mir dort in unserer Wohnung;
 Und sie wandelten all' am selbigen Tage zum Mä;
 Denn sie all' erlegte der muthige Kenner Achilleus
 Bei weißwolligen Schafen und schwerhinwandelnden Kindern.
 Meine Mutter, die Fürstin am waldigen Hange des Plakos,
 Führet' er zwar hieher mit anderer Beute des Krieges;
 Doch befreit' er sie wieder, und nahm unendliche Lözung:
 Aber sie starb durch Artemis Pfeil im Palaste des Vaters.
 Hektor, siehe, du bist mir Vater jeko und Mutter,
 Und mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
 O, so erbarme dich nun, und bleib allhier auf dem Thurme!
 Mache nicht zur Waise das Kind, und zur Wittwe die Gattin!
 Stelle das Heer dorthin bei dem Feigenbaume; denn dort ist
 Leichter die Stadt zu ersteigen, und frei die Mauer dem Angriff.
 Dreimal haben ja dort es versucht die tapfersten Krieger,
 Kühn um die Ajas beid', und den hohen Domeneus strebend,

Auch um des Atreus Sohn', und den starken Held Diomedes:
 Ob nun Jenen vielleicht ein kundiger Seher geweissagt,
 Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antreibt.“

Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
 „Mich auch härt das Alles, o Traueste; aber ich scheue
 Troja's Männer zu sehr, und die saumnachschleppenden Weiber,
 Wenn ich hier, wie ein Feiger, entfernt das Treffen vermeide.
 Auch verbeut es mein Herz! denn ich lernete, tapferes Muthes
 Immer zu sein, und voran mit Troja's Helden zu kämpfen,
 Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm, und den meinen!
 Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
 Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
 Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
 Doch nicht kümmert mich so der Troer künftiges Elend,
 Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos auch des Beherrschers,
 Noch der Brüder umher, die dann, so viel und so tapfer,
 All' in den Staub hinfinken, von feindlichen Händen getödtet:
 Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achaier
 Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entziehend;
 Wenn du in Argos webst für die Herrscherin, oder auch mühsam
 Wasser trägst aus dem Quell Hyppereia, oder Messer's,
 Sehr unwilliges Muths; doch hart belastet der Zwang dich!
 Künftig sagt dann Einer, die Thränenvergießende schauend:
 Hektors Weib war diese, des tapfersten Helden im Volke
 Hofsbezüglicher Troer, da Ilios Stadt sie umkämpften!
 Also redet man einst und neu erwacht dir der Kummer,
 Solchen Mann zu vermissen, der retten dich kömt' aus der
 Knechtschaft!

Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel,
 Eh von deinem Geschrei ich gehört, und deiner Entführung!“
 Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt' er die Arme;
 Aber zurück an den Busen der schönegürteten Anne
 Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
 Scheuend des Erzes Glanz, und die flatternde Mähne des Busches,
 Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.
 Lächelnd schaute der Vater das Kind, und die zärtliche Mutter.
 Schnellig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
 Legte dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
 Küßte sein liebes Kind, und wiegt' es sanft in den Armen;
 Dann erhob er die Stimme zu Zeus und den anderen Göttern:
 „Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
 Werden dereinst, wie ich selbst, vorstrebend im Volk der Troer,
 Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
 Und man sage dereinst: Der ragt noch weit vor dem Vater!

Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feinds! Dann freue sich herzlich die Mutter!

Jener sprach's, und reicht' in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn; und sie drückt' ihn an ihren duftenden Busen,
Lächelnd mit Thränen im Blick; und ihr Mann voll inniger Wehmuth
Streichelte sie mit der Hand, und redete, also beginnend:

„Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Ais.

Doch dem Verhängniß entrann wohl nie der Sterblichen Einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.

Auf, zum Gemach hingehend besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webstuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Eifrig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret den Männern
Allen, und mir am meisten, die Ilios Veste bewohnen.“

Als er dieses gesagt, da erhob der strahlende Hektor
Seinen umflatterten Helm; und es ging die liebende Gattin
Heim, oft rückwärts gewandt, und häufige Thränen vergießend.
Bald erreichte sie nun die wohlgebaute Wohnung
Hektors des Männervertilgers, und fand die Mägd' in der Kammer
Biel' an der Zahl; und allen erregte sie Kummer und Thränen.
Lebend noch ward Hektor beweint in seinem Palaste;
Denn sie glaubten gewiß, er kehre nie aus der Feldschlacht
Wieder heim, der Achaier gewaltigen Händen entriunend.

Hektors Tod.

(XXII. Gesang, 1–429).

So flohn jene zur Stadt angstvoll, wie die Jungen der Hindin
Kühlten athmend den Schweiß, und tranken, den Durst sich zu löschen
Längs der Mauer gestreckt an der Brustwehr. Doch die Achaier
Wandelten dicht zur Mauer, die Schilde gelehnt an die Schultern.
Hektorn zwang zu beharren das schreckenvolle Verhängniß,
Außerhalb vor Ilios Stadt und dem klätschen Thore.
Aber zum Beleionen begann jetzt Pöbos Apollon:

„Warum doch, o Peleide, verfolgst du mich eilendes Laufes,
Selbst ein Sterblicher nur den Unsterblichen? Schwerlich indeß wohl
Kennst du den himmlischen Gott, daß sonder Rast du dich abmühst.
Traun nichts gilt der Troer Gefecht dir, welche du scheuchtest:
Diese flohn in die Veste gedrängt; und du wandtest dich hieher.
Nie ja tödtest du mich, der keinem Verhängnisse fröhnet.“

Unmuthsvoll antwortete drauf der schnelle Achilleus:
„O des Betrugs, Ferntreffer, du Grausamster unter den Göttern,

Daß du so weit von der Mauer mich wendetest! Wahrlich noch Viele
Knirschten die Zähn' in den Staub, eh' Ilios Stadt sie erreichet!
Doch mir nahmst du den herrlichen Ruhm, und rettetest jene,
Sonder Müß; denn du darfst nicht Rache scheu'n in der Zukunft!
Traun ich rächte mich gern, wenn genug der Stärke mir wäre!“

Dieses gesagt, hineinlt' er voll trogendes Muths zu der Mauer,
Ungestim, wie ein Roß, zum Siege gewöhnt, mit dem Wagen,
Welches behend' und gestreckt einhersprengt durch das Gefilde:
So der Peleid', eilfertig die Knie' und die Schenkel bewegt' er.

Priamos aber, der Greis, ersah ihn zuerst mit den Augen,
Strahlenvoll wie der Stern, da er herflog durch das Gefilde,
Welcher im Herbst aufgeht, und mit überstrahlender Klarheit
Scheint vor vielen Gestirnen in dämmernder Stunde des Wellens;
Welcher Orions Hund genannt wird unter den Menschen;
Hell zwar glänzt er hervor, doch zum schädlichen Zeichen geordnet,
Denn er bringt ausdörrende Glut den elenden Menschen:

So dort strahlte das Erz um die Brust des laufenden Herrschers.
Laut wehlagte der Greis, und schlug sein Haupt mit den Händen,
Hoch empor sie erhebend, und rief wehklagend hinunter,
Nehend dem lieben Sohn, der außerhalb vor dem Thore
Stand, voll heißer Begier, mit dem Beleionen zu kämpfen;
Diesem rief lautjammernd der Greis, und streckte die Hand' aus:

„Hektor, erwarte mir nicht, mein trauester Sohn, den Verderber,
Einsam, getrennt von den Andern, daß nicht dich ereile das Schicksal
Unter Achilleus Hand, der weit an Stärke dir vorgeht!

Möchte der Grausame doch den Unsterblichen also geliebt sein,
Wie mir selbst! bald läß' er, ein Raub den Hunden und Geiern
Dargestreckt: dann schwände der Gram, der das Herz mir belastet!
Ach der Söhne so viel' und so tapfere raubte mir jener,
Mordend theils, und verkaufend in fernentlegene Inseln!

Jetzt auch zweien der Geliebten, Lytaon sammt Polydoros,
Schauf' ich nirgend im Heere der eingeschlossenen Troer,
Die mir Laothoe beide gebär, die Fürstin der Weiber.
Wenn sie nur noch leben im Kriegsbeer, wieder hinfert dann
Könn' ich mit Erz und Gold sie befrein; denn ich habe daheim ja:

Vieles ja gab der Tochter der graue gepriesene Altes.
Sind sie jedoch schon todt, und in Aides Schattenbehausung,
Gram dann füllt mir das Herz, und der Mutter, die wir sie zeugten.
Aber das übrige Volk wird weniger jene betrauern,
Wenn nur du nicht stirbst, von Achilleus Stärke gebändigt.
Komm denn herein in die Stadt, mein Trauester, daß du errettest
Troja's Männer und Frau, daß nicht mit Ruhm du verherrlichst
Peleus Sohn, und selber dein süßes Leben verlierest!
Auch erbarme dich mein, des Elenden, weil ich noch athme,

Nach des Jammervollen, den Zeus an der Schwelle des Alters
Straft zu schwinden in Gram, und unendliches Weh zu erblicken:
Meine Söhne erwürgt, und hinweggerissen die Töchter,
Ausgeplündert die Kammern der Burg, und die stammelnden Kinder
Hin auf den Boden geschmettert, in schreckenvoller Entscheidung,
Auch die Schnüre geschleppt von der grausamen Hand der Achäer!
Selber zuletzt wohl lieg' ich zerfleischt am Thor des Palastes
Von blutgierigen Hunden, nachdem ein mordendes Erz mir,
Zuckend oder geschmetzt, den Geist aus den Gliedern hinwegnahm,
Die ich im Hause genährt am Tisch, zu Hütern des Thores;
Sie dann lecken mein Blut, und wild von rasendem Wahnsinn
Liegen sie vorn am Thor! Dem Jünglinge stehet es wohl an,
Wenn er im Streit erschlagen, zerfleischt von der Schärfe des Erzes,
Da liegt; schön ist Alles im Tode noch, was auch erscheinet.
Aber wird das grauende Haupt, und der grauende Bart mir,
Auch die Scham von Hunden entstellt dem ermordeten Greise;
Das ist traurig das kläglichste Leid den elenden Menschen!"

Also der Greis, und raufte sich graues Haar mit den Händen
Rings von dem Haupt; doch nicht war Hektors Geist zu bewegen.
Auch die Mutter zunächst wehlagete, Thränen vergießend,
Trennte des Busens Gewand, und erhob die Brust mit der Linken;
So von Thränen beneht die geflügelten Worte begann sie:

"Hektor! scheue, mein Sohn, den Anblick, ach und erbarm' dich
Meiner selbst! wo ich je die stillende Brust dir geboten,
Denke mir deß, mein Kind, und wehre dem schrecklichen Manne
Hier, in die Mauer gerettet; nur dort nicht stelle dich jenem!
Rasender! wenn er sogar dich ermordete; nimmer beweint' ich
Dich auf Leichengewanden, du trauester Sprößling des Schooßes,
Noch die reiche Gemahlin; vielmehr so entfernt von uns beiden,
Dort an der Danaer Schiffe, zerfleischt dich hurtige Hunde!"

Also weineten beide, den lieben Sohn ansehend,
Laut mit Geschrei; doch nicht war Hektors Geist zu bewegen;
Nein, er erharret' Achilleus, des Ungeheuren, Herannahn.
So wie ein Drach' im Gebirge den Mann erharret an der Felskluft,
Statt des giftigen Krauts, und erfüllt von heftigem Borne;
Gräßlich schaut er umher, in Ringel gedreht um die Felskluft:
So unbändiges Muthes verweilt' auch Hektor, und wich nicht,
Lehnend den hellen Schild an des Thurms vorragende Mauer;
Tief aufseufzt' er und sprach zu seiner erhabenen Seele:

"Wehe mir! wollt' ich anseht in Thor und Mauer hineingehn;
Würde Polydamas gleich mit kränkendem Hohn mich belasten,
Welcher mir rieth in die Beste das Heer der Troer zu führen,
Vor der verderblichen Nacht, da erstand der edle Achilleus.
Aber ich hörte nicht; wie heilsam, hätt' ich gehört!"

Jeho nachdem ich verderbte das Volk durch meine Bethörung,
Scheu' ich Troja's Männer und saumnachschleppende Weiber,
Daß nicht einst mir sage der Schlechteren einer umher wo:
Hektor verderbte das Volk, auf eigene Stärke vertrauend!
Also spricht man hinfort; doch mir weit heilsamer war' es:
Muthig entweder mit Sieg von Achilleus Morde zu kehren,
Oder ihm selbst zu fallen im rühmlichen Kampf vor der Mauer.
Aber legt' ich zur Erde den Schild von geründeter Wölbung,
Sammt dem gewichtigen Helm, und den Speer an die Mauer gelehnet,
Gilt' ich entgegen zu gehn dem tadellosen Achilleus,
Und verhiess' ihm Helena selbst, und ihre Besizung
Alle, so viel Alexandros daher in geräumigen Schiffen
Einst gen Troja geführt, was unseres Streites Beginn war,
Daß er zu Atreus Söhnen es führt'; auch umher den Achäern
Anderes auszuthemen, wie viel die Stadt auch verschließet;
Und ich nähme darauf von Troja's Fürsten den Eidschwur,
Nichts insgeheim zu entziehen, nein zwiefach Alles zu theilen,
Was an Gut die liebliche Stadt inwendig verschließet: —
Aber warum bewegte das Herz mir solche Gedanken?
Laß mich ja nicht stehend ihm nah! Nein sonder Erbarmung
Würd' er, und sonder Scheu, mich niederhaun, den Entblößten,
Grad' hinweg, wie ein Weib, sobald ich der Wehr mich enthüllet.
Nicht fürwahr nun gilt es, vom Eichbaum oder vom Felsen
Lange mit ihm zu schwachen, wie Jungfrau traulich und Jüngling,
Jungfrau traulich und Jüngling zu holdem Geschwätz sich gesellen.
Besser zu feindlichem Kampfe hinangerannt! daß wir eilig
Sehn, wem etwa von uns der Olympier Ehre verleibe!"

Also dacht' er, und blieb. Doch näher kam ihm Achilleus,
Ares gleich an Gestalt, dem helmerschütternden Streiter,
Pelions ragende Eisch' auf der rechten Schulter bewegend,
Fürchterlich; aber das Erz umleuchtet' ihn, ähnlich dem Schimmer
Lodernder Feuersbrunst, und der hell aufgehenden Sonne.
Hektor, sobald er ihn sah, erzitterte; nicht auch vermocht' er
Dort zu bestehn, und er wandte vom Thore sich, ängstlich entfliehend.
Hinter ihm flog der Peleide, den hurtigen Füßen vertrauend.
So wie ein Falk des Gebirgs, der geschwindeste aller Vögel,
Leicht mit gewaltigem Schwung nachstürmt der schüchternen Taube;
Seitwärts schlüpft sie oft; doch nah mit hellem Getöse ihr
Schießet er häufig daher, voll heißer Begier zu erhaschen:
So drang jener im Flug gradan; doch es flüchtete Hektor
Längs der troischen Mauer, die hurtigen Kniee bewegend.
Beid' an der Warte vorbei und dem wehenden Feigenbaume,
Immer hinweg von der Mauer, entflohen sie über den Fahrweg.
Und sie erreichten die zwei schönsprudelnden Quellen, woher sich

Beide Bäch' ergießen des wirbelvollen Skamandros.
Eine rinnt beständig mit warmer Flut, und umher ihr
Wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers;
Aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie der Hagel,
Oder des Winters Schnee, und gefrorene Schollen des Eises.
Dort sind nahe den Quellen geräumige Gruben der Wäsche,
Steinerne, schöngehaun, wo die stattlichen Feiergewande
Troja's Weiber vordem und liebliche Töchter sich wuschen,
Als noch blühte der Fried', eh die Nacht der Achaier daherkam.
Hier nun rannten vorbei der Fliehende und der Verfolger.
Voran floh ein Starker, jedoch ein Stärkerer folgte
Stürmendes Laufs: denn nicht um ein Weibvieh, oder ein Stierfell,
Streben sie, welches man stellt zum Kampfpfeis laufender Männer;
Sondern es galt das Leben des gaulbezähmenden Hektors.
So wie zum Siege gewöhnt um das Ziel starkhufige Kasse
Hurtiger wenden den Lauf; denn es lohnt ein köstlicher Dreifuß,
Oder ein blühendes Weib, am Fest des gestorbenen Herrschers:
Also kreuzten sie dreimal um Priamos Feste
Rings mit geflügeltem Fuß; und die Ewigern schaueten alle.
Jezo begann der Vater des Menschengeschlechts und der Götter:
„Wehe doch! einen Geliebten umhergejagt um die Mauer
Seh' ich dort mit den Augen; und herzlich jammert mich seiner,
Hektors, welcher so oft mir Schenkel der Stier' aus dem Altar
Bündete, bald auf den Höhen des vielgewundenen Ida,
Bald in der oberen Burg! Nun drängt ihn der edle Achilleus,
Rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend.
Aber wohlan, ihr Götter, erwägt im Herzen den Rathschluß:
Ob er der Todesgefahr noch entfliehn soll, oder aniko
Fallen, wie tapfer er ist, dem Peleionen Achilleus.“

Drauf antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
„Vater mit blendendem Strahl, Schwarzwolkiger, welcherlei Rede!
Einen sterblichen Mann, längst außersehn dem Verhängniß,
Denkst du anst von des Todes grauenvoller Gewalt zu erlösen?
Thu's; doch nimmer gefällt es dem Rath der anderen Götter!“
Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
„Kasse dich, Tritogeneia, mein Töchterchen! Nicht mit des Herzens
Meinung sprach ich das Wort: ich will dir freundlich gesinnt sein.
Thu, wie dir nun selbst es genehm ist; nicht so gezaudert.“

Also Zeus, und erregte die schon verlangende Göttin;
Stürmenden Schwungs entfloß sie den Felsenhöhen des Olymps.
Hektorn drängt' unablässig im Lauf der Verfolger Achilleus.
Wie wenn den Sohn des Hirshes der Hund im Gebirge verfolgt,
Aufgejagt aus dem Lager, durch windende Thal' und Gebüsche;
Ob auch jener sich berg' und niederduck' in dem Dickicht,

Stets doch läuft er umher, der spürende, bis er gefunden:
So barg Hektor sich nicht dem muthigen Renner Achilleus.
Wenn er auch oft ansehte, zum hohen dardanischen Thore
Hinzuwenden den Lauf, und den festgebauten Thürmen,
Ob vielleicht von oben der Freunde Geschöß ihn beschloß;
Eilete stets der Verfolger zuvor, und wendet' ihn abwärts
Nach dem Gefild', er selbst an der Seite der Stadt hinfliegend.
Wie man im Traum umsonst den Fliehenden strebt zu verfolgen
Nicht kann dieser hinweg ihm entfliehn, noch jener verfolgen:
Also ergriff nicht dieser im Lauf, noch enteilete jener.
Doch wie wär' jezt Hektor entflohn den Rehen des Todes,
Wenn nicht ihm noch einmal zuletzt Apollon der Herrscher
Rabete, welcher ihm Kraft aufregt' und hurtige Schenkel?

Aber dem Volke verbot mit winkendem Haupt der Peleide,
Nicht ihm daherschnellen auf Hektor herbe Geschosse;
Daß kein Treffender raubte den Ruhm, er der Zweite dann käme.
Als sie nunmehr zum vierten die sprudelnden Quellen erreicht;
Jezo streckte der Vater empor die goldene Wage,
Legt' in die Schalen hinein zwei finstere Todeslose,
Dieses dem Peleionen, und das dem reissigen Hektor,
Kastete die Wirt', und wog: da lastete Hektors Schicksal
Schwer zum Aides hin; es verließ ihn Jöbos Apollon.
Doch zu Achilleus kam die Herrscherin Pallas Athene;
Nahe trat sie hinan, und sprach die geflügelten Worte:

„Jezt doch, hoff' ich gewiß, Zeus Liebling, edler Achilleus,
Bringen wir großen Ruhm hinab zu den Schiffen Achaia's,
Hektor dort austilgend, den unersättlichen Krieger.
Nun nicht mehr vermag er aus unserer Hand zu entinnen,
Nein wie viel auch erdulde der treffende Jöbos Apollon,
Hingewälzt vor die Kniee des ägiserschütternden Vaters.
Aber wohlan, nun steh' und erhole dich; während ich selber
Jenem genah zu rede, dir kühn entgegen zu kämpfen.“

Also sprach Athen'; er gehorcht' ihr, freudiges Herzens,
Stand, und ruhte gelehnt auf die erzgerüstete Esche.
Jene verließ ihn selbst, und erreichte den göttlichen Hektor,
Ganz dem Deifobos gleich an Wuchs und gewaltiger Stimme;
Nahe trat sie hinan, und sprach die geflügelten Worte:

„Ach mein älterer Bruder, wie drängt dich der schnelle Achilleus,
Rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend!
Aber wohlan, wir bleiben, und widerstehn unerschüttert!“

Ihm antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
„Stets, Deifobos, warst du auch sonst mein trauester Bruder,
Aber, die Priamos zeugt' und Hekabe, unsere Mutter;
Aber noch mehr gedenk' ich hinfort dich im Herzen zu ehren,

Daß du um meinetwillen, sobald du mich sahst mit den Augen,
Dich aus der Mauer gewagt, da andere drinnen beharren."

Ihm antwortete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
"Brüder, mich hat der Vater mit Flehn und die würdige Mutter,
Die um einander die Kniee mir rühreten, auch die Genossen
Fleheten, dort zu bleiben: so sehr sind Alle voll Schreckens.
Doch mein Herz im Busen durchdrang der schmerzende Kummer.
Nun gradan mit Begierde zum Kampf! nun unserer Langen
Nicht geschonet annoch! damit wir sehn, ob Achilleus
Uns vielleicht ermordet, und blutige Waffen hinabträgt
Zu den gebogenen Schiffen; ob deiner Lanz' er dahinsinkt!"

Dieses gesagt, ging jene voran, die täuschende Göttin.
Als sie nunmehr sich genah, die Silenden gegen einander;
Jeko begann anredend der helmumflatterte Hektor:

"Nicht hinfort, o Peleid', entflieh' ich dir, so wie bis jeko!
Dreimal umließ ich die Beste des Priamos, nimmer es wagend,
Deiner Gewalt zu beharren; allein nun treibt mich das Herz an,
Fest dir entgegen zu stehn, ich tödte dich, oder ich falle!
Laß uns jezt zu den Göttern emporschau'n, welche die stärksten
Zeugen des Eidschwurs sind, und jegliches Bundes Bewahrer.
Denn ich werde dich nimmer mit Schmach mißhandeln, verleist mir
Zeus, als Sieger zu stehn, und dir die Seele zu rauben;
Sondern nachdem ich gewonnen dein schönes Geschmeid', o Achilleus;
Geh' ich die Leiche zurück den Danaern. Thue mir Gleiches."

Finster schaut' und begann der muthige Kenner Achilleus:
"Hektor, mir nicht, unvergeßlicher Feind, von Verträgen geplaudert!
Wie kein Bund die Löwen und Menschenfinder befreundet,
Auch nicht Wölfe und Lämmer in Eintracht je sich gesellen;
Sondern bitterer Haß sie ewig trennt von einander:
So ist nimmer für uns Vereinigung, oder ein Bündniß,
Mich zu befreunden und dich, bis Einer, gestürzt auf den Boden,
Ares mit Blute getränkt, den unaufhaltamen Krieger!
Jeglicher Kampfesfund' erinnre dich! Jeko gebührt dir's,
Lanzenschwinger zu sein, und unerschrockener Krieger!
Nicht entrinnst du annoch; durch meine Lanze bezähmt dich
Pallas Athene sofort! Nun blühest du Alles auf Einmal,
Meiner Genossen Weh, die du Rasender schlugst mit der Lanze!"

Sprach's, und im Schwung' entsandt' er die weithinschattende
Lanze.

Diese jedoch vorschauend vermied der strahlende Hektor;
Denn er sank in die Knie'; und es flog der eiserne Wurfspeer
Ueber ihn weg in die Erd': ihn ergriff und reichte die Göttin
Schnell dem Peleiden zurück, unbemerkt von dem streitbaren Hektor.
Aber Hektor begann zu dem tadellosen Achilleus:

"Weit gefehlt! Wohl schwerlich, o göttergleicher Achilleus,
Offenbarete Zeus mein Geschick dir, wie du geredet;
Sondern du warst ein gewandter und hinterlistiger Schwächer,
Daß ich vor dir hinbeugend des Muths und der Stärke vergäße.
Nicht mir Fliehenden soll dein Speer den Rücken durchbohren;
Sondern gerad' anstürm' ich: wohlauf! in die Brust ihn gestoßen,
Wenn dir ein Gott es verlieh! Doch jezt vermeide die Schärfe
Dieses Speers! O möchte dein Leib doch ganz ihn empfangen!
Leichter wäre sodann der Kampf für die Männer von Troja,
Wenn du sänkst in den Staub; du bist ihr größtes Unheil!"

Sprach's, und im Schwung' entsandt' er die weithinschattende
Lanze.

Traf, und versehete nicht, gerad' auf den Schild des Peleiden;
Doch weit prallte vom Schilde der Speer. Da zürnete Hektor,
Daß sein schnelles Geschloß umsonst aus der Hand ihm entflohn war;
Stand, und schaute bestürzt; denn ihm fehlte ein anderer Wurfspeer.
Laut zu Deïfobos drauf, dem weißgeschildeten, ruft' er,
Fordernd den ragenden Speer; allein nicht nahe war jener.
Hektor erkannt' es anjezt in seinem Geist und begann so:

"Wehe mir doch! nun rufen zum Tode mich wahrlich die Götter!
Denn ich dachte, der Held Deïfobos wolle mir beistehn;
Aber er ist in der Stadt, und es täuschte mich Pallas Athene.
Nun ist nahe der Tod, der schreckliche! nicht mir entfernt noch;
Auch kein Entflieh'n! Denn ehemals beschloß noch solches im Herzen
Zeus, und des Donnerers Sohn, der Treffende, welche zuvor mich
Stets willfährig geschirmt; doch jeko erhascht mich das Schicksal!
Daß nicht arbeitlos in den Staub ich sinke, noch ruhmlos,
Rein, erst Großes vollendend, wovon auch Künftige hören!"

Also redete jener, und zog das geschliffene Schwert aus,
Welches ihm längs der Hüfte herabhing, groß und gewaltig;
An nun stürmt' er gefaßt, wie ein hochherfliegender Adler,
Welcher herab auf die Ebne gesenkt aus nächtlichen Wolken
Raubt den Hasen im Busch, wo er hinduckt, oder ein Lämmlein:
Also stürmete Hektor, das hauernde Schwert in der Rechten.
Gegen ihn drang der Peleid', und Muth erfüllte das Herz ihm
Ungeßüm: er streckte der Brust den geründeten Schild vor,
Schön und prangend an Kunst; und der Helm, viergipflig und strahlend,
Nicht auf dem Haupt; und die stattliche Mäh'n' aus gespönnem
Golde.

Flatterte, welche der Gott auf dem Regel ihm häufig geordnet.
Hell wie der Stern vorstrahlet in dämmernder Stunde des Wellens,
Hesperos, der am schönsten erscheint vor den Sternen des Himmels:
So von der Schärfe des Speers auch strahlet' es, welchen Achilleus
Schwenkt' in der rechten Hand, wuthvoll dem göttlichen Hektor,

Spähend den schönen Leib, wo die Wund' am leichtesten hafte. Rings zwar sonst umhüllt' ihm den Leib die eiserne Rüstung, Blank und schön, die er raubte, die Kraft des Patroklos ermordend; Nur wo das Schlüsselbein den Hals begrenzt und die Achsel, Schien die Keh' ihm entblößt, die gefährlichste Stelle des Lebens: Dort mit dem Speer anstürmend durchstach ihn der edle Achilleus, Daß ihm hindurch aus dem zarten Genick die Spitze hervordrang. Doch nicht gänzlich den Schlund durchschnitt der eiserne Speer ihm, Daß er noch zu reden vermocht' im Wechselgespräche; Und er entsank in den Staub; da rief frohlockend Achilleus:

„Hektor, du glaubtest gewiß, daß Patroklos Wehr du geraubet, Sicher zu sein, und achtetest nicht des entfernten Achilleus. Thörichter! jenem entfernt war ein weit machvollerer Rächer Bei den gebogenen Schiffen, ich selbst, zurück ihm gelieben, Der dir die Kniee gelöst! Dich zerren nun Hund' und Gevögel, Schmählich entstellt; ihn aber bestatten mit Ruhm die Achaier.“

Wieder begann schwachathmend der helmumflatterte Hektor: „Dich beschwör' ich beim Leben, bei deinen Knien, und den Eltern, Laß mich nicht an den Schiffen der Danaer Hunde zerreißen; Sondern nimm des Erzes genug und des köstlichen Goldes Zum Geschenk, das der Vater dir beut, und die würdige Mutter. Aber den Leib entsende gen Ilios, daß in der Heimat Troja's Männer und Frau'n des Feuers Ehre mir geben.“

Finster schaut' und begann der muthige Kenner Achilleus: „Nicht beschwör' mich, Hund, bei meinen Knien, und den Eltern! Daß doch Zorn und Wuth mich erbitterte, roh zu verschlingen Dein zerschnittenes Fleisch, für das Unheil, das du mir brachtest! So sei fern, der die Hunde von deinem Haupt dir verschenke! Wenn sie auch zehnmal so viel, und zwanzigfältige Sühnung, Hergebracht darmögen, und Mehreres noch mir verheißen! Ja wenn dich selber mit Gold' auch aufzuwägen geböte Priamos, Dardano's Sohn; auch so nicht bettet die Mutter Dich auf Leichengewand', und wehklagt, den sie geboren; Sondern Hund' und Gevögel umher zerreißen den Leichnam!“

Wieder begann schon sterbend der helmumflatterte Hektor: „Ach ich kenne dich wohl, und ahnete, nicht zu erweichen Wärest du mir; denn eisern ist traun dein Herz in dem Busen. Denke nunmehr, daß nicht dir Götterzorn ich erwecke, Jenes Tags, wann Paris dich dort und Fobos Apollon Tödteten, wie tapfer du bist, am hohen fläisschen Thore!“ Als er dieses geredet, umschloß ihn das Ende des Todes; Aber die Seel' aus den Gliedern entflog in die Tiefe des Ais, Klagend ihr Jammergehild, getrennt von Jugend und Mannkraft. Auch dem Todten erwiderte noch der edle Achilleus:

„Stirb! mein eigenes Loos, das empfang' ich, wann es auch immer

Zeus zu vollenden beschließt, und die andern unsterblichen Götter!“ Also sprach er, und zog die eiserne Lanz' aus dem Leichnam; Sie dann legt' er zur Seit', und raubte die Wehr von den Schultern, Blutbesleckt. Da umliefen ihn andere Männer Achaia's, Die ringsher anstaunten den Wuch und die herrliche Bildung Hektors; und auch Keiner umstand ihn ohne Verwundrung, Also redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:

„Wunder doch! viel sanfter fürwahr ist nun zu betasten Hektor, als da die Schiff' in lodrender Glut er verbrannte!“

Also redete mancher, und nahte sich, ihn zu verwunden. Aber nachdem ihn entwaffnet der muthige Kenner Achilleus, Stand er in Argos Volk, und sprach die geflügelten Worte:

„Freund', ihr Helden des Danaerstamms, o Genossen des Ares, Jesho da diesen Mann mir die Götter verliehn zu bezähmen, Der viel Böses gethan, weit mehr denn die anderen alle; Auf, nun laßt uns die Stadt in Rüstungen rings versuchen, Bis wir ein wenig erkannt den Sinn, den die Troer bewahren: Ob sie vielleicht uns räumen die Burg, weil dieser dahinsank; Oder zu stehn sich erkühnen, wiewohl nicht Hektor begleitet. Aber warum bewegte das Herz mir solche Gedanken? Liegt doch todt bei den Schiffen, und ohne Klage' und Bestattung, Unser Freund Patroklos, den nie ich werde vergessen, Weil ich mit Lebenden geh', und Kraft in den Knien sich reget! Wenn man auch der Todten vergift in Aides Wohnung, Dennoch werd' ich auch dort des trauesten Freundes gedenken! Auf nun, mit Siegesgesang des Baeon, Männer Achaia's, Rehren wir, Hektor führend, hinab zu den räumigen Schiffen! Groß ist der Ruhm des Sieges; uns sank der göttliche Hektor, Welchem die Troer der Stadt, wie einem Gott, sich vertrauten!“

Sprach's, und schändlichen Frevels er inn er dem göttlichen Hektor. Beiden Füßen nunmehr durchbohret' er hinten die Sehnen, Zwischen Knöchel und Ferse', und durchzog sie mit Riemen von Stierhaut,

Band am Sessel sie fest, und ließ nachschleppen die Scheitel; Trat dann selber hinein, und erhob die prangende Rüstung; Treibend schwang er die Geißel, und rasch hinflogen die Rosse. Staubgewölke umwallte den Schleppenden; rings auch zerrüttet Nollte sein finsternes Haar, da ganz sein Haupt in dem Staube lag, so lieblich zuvor! allein nun hatt' es den Feinden Zeus zu entstellen verliehn in seiner Väter Gefilde. Also bestäubt ward jenem das Haupt ganz. Aber die Mutter Raust' ihr Haar, und warf den glänzenden Schleier des Hauptes

Weit hinweg, und blickte mit Jammergeschrei nach dem Sohne.
 Kläglich weint' auch der Vater und jammerte; doch von den Völkern
 Tönte Geheul ringsher und Angstgeschrei durch die Feste.
 Weniger nicht scholl jezo die Wehklag', als wenn die ganze
 Ilios hochgethürmt in Blut hinsänke vom Gipfel.
 Kaum noch hielten die Völker den Greis, der in zürnender Wehmuth
 Strebte hinauszugehn aus dem hohen dardanischen Thore.
 Allen steht' er umher, auf schmutzigem Boden sich wälzend,
 Kannte jeglichen Mann mit seinem Namen, und sagte:
 „Haltet, o Freund', und laßt mich allein, wie sehr ihr besorgt seid,
 Gehn vor die Feste hinaus, und nah'n den Schiffen Achaia's!
 Anflehn will ich den Mann, den entsetzlichen Thäter des Frevels:
 Ob er vielleicht mein Alter mit Ehrfurcht, und mit Erbarmung
 Anschaut; denn auch jenem ist schon grauhaarig der Vater,
 Peleus, der ihn erzeugt' und nährte, ach zum Verderben
 Troja's; doch vor Allem mir selbst bereitet' er Jammer!
 Denn so viele Söhn' erschlug er mir, blühender Jugend!
 Alle jedoch betraur' ich nicht so sehr, herzlich betrübt zwar,
 Als ihn allein, des wüthender Schmerz mich zum Ais hinabführt,
 Hektor! Wär' er doch nur in meinen Armen gestorben!
 Satt dann hätten wir uns das Herz geweint und gejammert,
 Ich, und die ihn gebar, die unglückselige Mutter!“
 Also sprach er weinend, und ringsum senkten die Bürger.



Ludwig Höltz

L u d w i g H ö l t z .

Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

(Geb. 21. Dec. 1748. Gest. 1. Sept. 1776.)

Hölty's Geburtsort ist Mariensee, ein Dorf, unweit Hannover, wo sein Vater Pfarrer war. Schon in früher Jugend zeigte er außerordentliche Wißbegierde, hatte aber auch mehrere schwere Krankheiten zu bestehen, so im neunten Lebensjahre die Blattern, bei denen er Gefahr lief, das Gesicht zu verlieren. Nach seiner Genesung verdoppelte er den frühern Fleiß, um das Versäumte nachzuholen, trieb unter Leitung seines Vaters Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch und die übrigen gewöhnlichen Schulwissenschaften mit unermüdlichem Eifer, und gönnte sich selbst für die nothwendigsten Genüsse des physischen Lebens kaum Zeit. Dabei war er sanft und liebreich, theilnehmend und gefällig und zeigte früh einen schwärmerischen Hang zur Einsamkeit und Natur. Wald, Feld und Mondscheinnächte waren ihm lockender als die Tummelplätze jugendlicher Rührigkeit, und lieber, als in der Gesellschaft der Lebendigen, wandelte er im Dämmerchein des Abends unter den Gräbern der Todten. Durch diese frühe Vereinsamung, welche durch den stillen ländlichen Kreis, in dem er seine ersten Jünglingsjahre verlebte, bedeutend gefördert wurde, wuchsen seine Sympathien mit der Natur allmählig zu der Innigkeit und Kraft, daß sie der eigentliche Grundton seines ganzen Seins und Lebens wurden, der

sich später, bei hinzutretendem körperlichem Siechtum, zu melancholischer Sentimentalität stimmte, wie er alle seine Dichtungen, selbst die heiteren, durchflingt.

Nachdem er noch einige Jahre die Schule zu Celle besucht hatte, wo er durch Privatfleiß auch das Englische erlernte, bezog er 1769 die Universität zu Göttingen, um sich zum Prediger auszubilden. Er studirte mit Eifer seine Berufswissenschaft, fand aber sein größtes Glück nur in der Poesie, sei es, daß er mit seinen Freunden, Bürger, Boje, Miller, Voß, Stolberg etc., jenen Jünglingen, mit welchen er den Göttinger Dichterbund stiftete, die klassischen Werke der Alten und Neuern gemeinschaftlich las, sei es, daß er selbst dichtete. Indessen war die Zeit, die er darauf verwenden konnte, nur sehr beschränkt, da er bei der geringen Unterstützung, die ihm sein karglich besoldeter Vater zu Theil werden lassen konnte, noch Privatunterricht geben und übersehen mußte, um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Von Natur zur Schwermuth geneigt, nahm dieselbe nur mehr zu, als seine „Laura“, die er mit glühender Leidenschaft heimlich liebte, heiratete, und als sich zudem 1774 die ersten Spuren der Auszehrung zeigten. Ein neuer Schlag traf ihn, als ein Jahr später sein geliebter und verehrter Vater starb. Sein körperliches Leiden verschlimmerte sich unter den Erschütterungen der Seele immer mehr. Eine Besserung, die in Folge einer längeren Kur auf dem Lande eintrat, dauerte nicht lange an, das Uebel ward unheilbar, und selbst die Kunst des berühmten Zimmermann in Hannover, dessen Behandlung er sich anvertraute, vermochte den Kranken nicht zu retten. Hölty starb zu Hannover am 1. September 1776, noch nicht 28 Jahre alt, nachdem er im Vorgefühle seines Todes die rührende Ode „Austrag“ gedichtet hatte. Ein Jahr zuvor hatte er seinen Dichterfreunden in Wandsbeck und Hamburg noch einen Besuch abgestattet.

„Hölty ist (nach H. Kurz) eine der lebenswürdigsten Erscheinungen unserer neuen Literatur; er besitzt jene Anmuth des Sinns und Gemüths, welche im Leben und Umgang, wie in der Dichtung

die Herzen gewinnt und über der man die Abwesenheit höherer Eigenschaften so leicht und gern übersieht. Seine Dichtungen machen aber vorzüglich deshalb einen erfreulichen Eindruck, weil sie auf Wahrheit beruhen. „Er ist ganz so,“ schrieb Voß schon im Jahre 1772 an seinen Freund Brückner, „wie er sich in seinen Gedichten malt.“ Daher ist auch das sentimentale Element, das seine Lieder durchzieht, von ganz anderer Art, als bei Klopstock und einigen andern Genossen des Hainbunds; es ist nicht gemacht, wie bei jenen, sondern der wahrste Ausdruck seines eigenthümlichen Wesens. Seine Kränklichkeit hatte ihn schon früh mit dem Gedanken an den Tod vertraut gemacht, und dies hatte eine tiefe Wehmuth über sein ganzes Wesen verbreitet, welche sich auch in seinen Dichtungen aussprach. Daher begeisterten ihn besonders solche Stoffe, in denen der Tod den Hintergrund bildete, der ihm stets als ein Erlöser von den Leiden des Erdenlebens erschien und den er als einen Freund anzusehen sich gewöhnt hatte, welcher ihn dereinst mit allen seinen Lieben vereinigen würde. Am liebsten sang er von dem Tod, der die frisch blühende Jugend ereilt, darin schon die Ahnung seines eigenen frühzeitigen Todes aussprechend. Noch wirkungsvoller erscheint aber dieser Gedanke, wenn er ihn in den der Lebenslust gewidmeten Liedern ausspricht. So mächtig ihn nämlich das Gefühl seines frühen Todes auch ergriffen hatte, so hatte es ihn doch keineswegs niedergeschmettert, oder auch nur gebeugt; vielmehr bewahrte er bis zum letzten Augenblicke die lebenswürdigste Heiterkeit und ächt jugendliche Freude am Leben, an der Natur und an gesellschaftlicher Lust. Auf dem Lande erzogen, hatte er bis zu seinem Tode das reinste und tiefste Gefühl für die Schönheit der Natur bewahrt; und wenn er das Landleben und das Glück desselben, wenn er den Frühling oder die gesellschaftliche Freude besang, so konnte ihm der stets wieder auftauchende Gedanke an den nahen Tod doch die Heiterkeit nicht rauben, ja er fand darin nur eine stärkere Aufmunterung, sich des Lebens zu freuen, so lang ihm Gott dasselbe noch schenke. Es stieg sogar die jugendliche Lebenslust manch-

mal bis zum Muthwillen, wie z. B. in den Travestien der antiken Erzählungen von Narciss und Echo, von Apollo und Daphne u. a."

Hölty's Talent ist beschränkt, wie er selbst mit liebenswürdiger Bescheidenheit bekennt, aber in dieser Beschränkung, deren Grenzen er nur selten verläßt, erreicht er eine um so bedeutendere Höhe, die sich namentlich in der vollständigsten Harmonie des Inhalts und der Form bekundet; eine Harmonie, die wir in den tief wehmüthigen Gesängen, wie in den leichten, vom ungetrübten Frohsinn eingegebenen Liedern wahrnehmen, die sich eben so sehr in den gereimten, wie in den reimlosen Gedichten kundgibt. Wo er in höheren und erhabneren Melodien seine Leier erklingen lassen möchte, versagt ihm meist der rechte Ton. Die Lyrik der Sentimentalität, welche Hölty in unsrer Literatur schuf, haben nach ihm Matthißen und Salis in ihrer Weise fortgeführt, und später noch schlug sie sein Landsmann Ernst Schulze von neuem an.

Hölty's Gedichte wurden von seinen Freunden mehrmals gesammelt und herausgegeben, aber nicht mit gleichem Geschick. Die frühere, von Geißler veranstaltete Ausgabe (Halle 1782) war ungenügend und veranlaßte Voß und F. L. Stolberg zu einer neuen und besseren Sammlung (Hamburg 1783). Neueste Ausgabe: Hannover 1857.

Ausgewählte Gedichte.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Au'n,
Durch's Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Gram
Dem Tod in's Antlitz sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wassertrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Saut ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteu'r,
Und wünscht den todten Bösewicht
In's tiefste Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis an's Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuernmann
Auf seines Nachbarn Flur,
Und mißt das Feld hinab, hinan,
Mit einer glüh'nden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glüh'nden Pfluge nach,
Und pflügt und brennet lichterleß
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern schund,
Und hurt' und Hirsche schoß,
Trabt Nachts mit einem schwarzen Hund
Im Wald auf glüh'ndem Roß.
Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbar um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der auf's Tanzen schalt,
Und Filz und Buchrer war,
Steht Nachts als schwarze Spukgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geschrei
Die Kanzel, daß es gelte,
Und zählt in der Sacristei
Sein Beicht- und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraß,
Kutschirt, umseufzt von Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf.
Ein Teufel auf dem Kutschenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchst Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühen aus den Thränen auf.

~~~~~ Apollo und Daphne.

Apoll, der gern nach Mädchen schielte,
Wie Dichter thun,
Sah einst im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Daphne ruhn.

Er nahte sich mit Stutzerritten,
Mit Ach und O,
Als Daphne schnell mit Zephyrschritten
Dem Gott entfloß.

Sie flog voran; Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er die Schöne fast erreichte
Am Silberbach.

Da rief sie: „Rettet mich, ihr Götter!“
Die Thörin, die!
Zeus winkt, und starre Lorbeerblätter
Umfliegen sie.

Ihr Füßchen, sonst so niedlich, wurzelt
Im Boden fest;
Apollo kommt herangepurzelt,
Und schreiet: „Best!“

Dann lehnt er seine feuchten Wangen
An's grüne Holz:
Künftig eine Nymphe, sein Verlangen,
Der Nymphen Stolz!

Er girrt ein Weilchen, summt und pflücket
Sich einen Kranz,
Der seine blonde Scheitel schmückt
Bei Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich
Von deinen Haaren, sich zu schmücken!
Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter zausen
In deinem Haar;
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen!
Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Die Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Bräuen
Beim Hochzeitsschmaus!

Laßt, Mädchen, euch dies Beispiel rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang' euch Reize zieren,
Uns Dichter nicht!

Das Landleben.

Wunderfeliger Mann, welcher der Stadt entfloß!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt stönd ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäume auf sein Bette scheint. —

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühle ergießt,
Der strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielt und hüpfet, winket ihm süße Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderfeliger Mann, welcher der Stadt entfloß!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Frühlingslied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüthen keimen
Auf Gartenbäumen,
Und Vögelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen;
Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie, leider, schallt.

Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns dies Leben
Zur Lust gegeben,
Genießt der Zeit,
Die Gott verleih't.

An Miller.

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns scheiden wird,
Faßt der Donnergedanke mich;
Dann bewölkt sich mein Blick, starret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Mit undüsterter Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Flügelst plötzlich den Schritt, zückt den Dolch nach mir,
Und er träufelt von Seelenblut.

Oh das sinkende Laub sterbend dem Baum' entweht,
Kommt der traurige Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, stürzt den Seelendolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wann das schattende Laub wieder den Baum umrauscht,
Irr' ich traurig von Strauch zu Strauch.
Blumen schließen sich zu, nahest dein Hölty sich,
Und die rieselnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbusch tönet mir Seufzerlaut.
Ach, die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, werden oft vor mir stehn,
Schön und lächelnd wie Seraphim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergoß!
Deines Herzensgesprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren, und ach! umsonst!
Deines Tugendgesangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt, und ach! umsonst!
In den Lauben des Mai, funkelt der Abendstern
Durch die Blüthen, der oft belauscht
Unsrer Herzen Erguß, werd' ich dich spahn, den Arm
Nach dir strecken, und ach! umsonst!
Nicht der flammende Wunsch, nicht der bethrante Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;
Und mein Klagegesang ruft der Vergangenheit,
Bis mich füllet die Rasengruft.
Und die hüllet mich bald! Lispelt das Nebengrün,
Wo du horchest der Nachtigall,
Zittert eine Gestalt, Kummer im Angesicht,
Leises Fluges, vor dir vorbei,
Winkt und lächelt dir zu; Miller, es ist dein Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin, senket den Blick auf dich,
Und du schauerst vom Nasen auf,
Und ein Abdingungsgefühl klopft durch deine Brust.
Traurig brichst du die Blume dir,
Die das Schimmergewand deines Phantoms umfloß,
Wo die liebende Zähre rinnt,
Die des fliehenden Geists trüberem Aug' entfiel,
Als sein Engel ihm Flucht gebot.

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit lindem,
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelnruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich, auf tausend Sonnenwegen,
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebär,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön,
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniel' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühen,
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt,
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wenn der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe.

Die Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden, wog
Gott dem Menschengeschlecht, aber der lastende
Kummer senket die Schale;
Immer hebet die andre sich.

Irr' und traurigen Tritts wanden wir unsern Weg
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mails über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißt der Liebe? Gold
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt sich in leichtes Blau;
Ruß und Flüstern und Lächeln
Flügelst Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab
Aus den Händen und suchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Rosengesträuch lispet ein Quell und mischt
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zusammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

Die Geliebte.

Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,
Brächt' ein göttig Geschick mich ihr entgegen,
Eine flügel schnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Selig war' ich dann, als Staubbewohner!
O dann würd' ich den Frühling besser fühlen,
Besser meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling
Schlummer entgegen;

Benigen lindern Schlummer, liebes Grillchen:
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und im Traumgesichte mein süßes Mädchen
Freude mir lächle.

Die Mainacht.

Baum der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Nest,
Ihrem singenden Gatten
Tausend trauliche Küsse gibt.

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Baum, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeu'r,
Den Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwachten dies und schwachten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwachten dies und schwachten das,
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen that,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal im Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh, ein alter Kriegerknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,

Sagt: „Guten Abend,“ wärmet sich,
 Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
 „Wer bist du, guter alter Mann?“
 „Ich bin ein preussischer Soldat,
 Der in der Schlacht bei Runersdorf
 Das Bein verlor, und leider Gotts!
 Vor fremden Thüren betteln muß.
 Da ging es scharf, mein liebes Kind!
 Da sausen die Kugeln uns
 Wie Donnerwetter um den Kopf!
 Dort flog ein Arm und dort ein Bein!
 Wir patzschelten durch lauter Blut,
 Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
 Verlasset euren König nicht!
 Rief Vater Kleist; da sank er hin.
 Ich und zwei Bursche trugen flugs
 Ihn zu dem Feldscheer aus der Schlacht.
 Laut donnerte die Batterie!
 Mit einmal flog mein linkes Bein
 Mir unter'm Leibe weg!“ — „O Gott!“
 Sprach Hans, und sahe Löffeln an,
 Und fühlte sich nach seinem Bein:
 „Mein Seel! ich werde kein Soldat,
 Und wandle lieber hinter'm Pflug.
 Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
 Und spring' und tanze wie ein Hirsch,
 Und lege, wann der Abend kommt,
 Mich hinter'n Ofen auf die Bank.
 Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
 Der uns die besten Hühner stahl,
 Und unser Heu und Korn dazu;
 Dann nehm' ich einen rothen Rock,
 Und auf den Buckel mein Gewehr!
 Dann komm' nur her, du Schelmfranzos!“
 „Hans,“ sagte Löffel, „lang' einmal
 Die Kiepe her, die hinter dir
 Im Niedgras steht, und gib dem Mann
 Von unserm Käse und Butterbrod,
 Ich sammel' indeffen dürres Holz;
 Denn sieh, das Feuer sinket schon.“

Der arme Wilhelm.

Wilhelms Braut war gestorben. Der arme verlassene Wilhelm
 Wünschte den Tod und besuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
 Nicht das Ostergelag und das Fest der bemalten Eier,
 Nicht den gaukelnden Tanz um die Osterflamme des Hügels.
 Einsam war er, und still wie das Grab, und glaubte mit jedem
 Tritt in die Erde zu sinken. Die Bursch' und Mädchen des Dorfes
 Brachen Mai'n, und schmückten das Haus und die ländliche Diele,
 Frühlingsgesang anstimmend den heiligen Abend vor Pfingsten.

Wilhelm floh das Gewühl der Fröhlichen, wandelte einsam
 Ueber den Gottesacker, und fand in die Kirche den Eingang,
 Nahm von der Wand den Kranz der geliebten Braut, und kniete
 An dem Altar, und barg das Gesicht in die Blumen des Kranzes.
 „Nimm,“ so fleht' er bethrünt, „o nimm von der Erde mich, Vater,
 Meiner Entschlummerten nach! Doch, Gott, dein Wille geschehe!“
 Kieselnd bebte das Gold und die Glitterblumen des Kranzes,
 Lieblich rauschten, wie Blätter im West, die flatternden Bänder,
 Und die erleuchteten Fenster durchfuhr ein fliegender Lichtglanz.
 Bleich nun, aber gefaßt, ging Wilhelm wieder zur Wohnung,
 Voll vom Himmel das Herz. Am Abende hörten die Schwestern
 Beid' an einander geschniegt, wie die Todtenuhr in der Kammer
 Pickerte: siehe, da schlug mit Geheul an die Fenster das Leichhuhn.
 Bald auch schaute die Ein' in der Dämmerung hell auf der Diele
 Einen bekränzten Sarg mit Gefolg', und den Pfarrer im Mantel. —

Wenige Wochen, da starb der verlassene traurige Wilhelm,
 Und sein grünes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

Maïenlied.

Tanz dem schönen Maï entgegen,
 Der, in seiner Herrlichkeit
 Wiederkehrend, Reiz und Segen
 Ueber Thal und Hügel streut!
 Seine Macht versüßet und gattet
 Alles, was der grüne Wald,
 Was der zarte Haln beschattet,
 Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz', o Schöne,
 Die des Maies Hauch verschönt!
 Menget Lieder in's Getöse,
 Daß die Morgenglocke tönt!
 Singt in's Säuseln junger Blätter,
 Und der holden Nachtigall
 Liebejauchzendes Geschmetter;
 Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
 Hier, wo Mai und Lieb' euch ruft,
 Athmet, schöne Städterinnen,
 Athmet frische Maientluft,
 Irrt mit euerm Sonnenhütchen
 Auf die Frühlingsflur hinaus,
 Singt ein fröhlich Maientliedchen,
 Pflücket einen Busenstrauß!

Schmückt mit Kirschenblüthenzweigen
 Euch den grünen Sonnenhut,
 Schürzt das Röckchen, tanzt Reigen,
 Wie die Schäferjugend thut!
 Bienen sumsen um die Blüthe,
 Und der Westwind schwärmt sich matt,
 Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
 Manches weiße Blüthenblatt.

Der Weiberfeind.

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken,
 Kein Augenpaar,
 Aus welchem tausend Engel blicken,
 Kein blondes Haar!
 Kein Mund, um den das Lächeln schwebet,
 Und keine Brust,
 Von dünnem Silberflor umwebet,
 Füllt mich mit Lust!

Ein Wuchs, den Venus selber neidet,
 Und eine Hand,

Die Perlen in Perlen kleidet,
 Ist Kindertand!
 Ich sollte mich darein vergaffen?
 Ei, großen Dank!
 Ich werde nicht, wie junge Laffen,
 Vor Liebe krank!

Mir ward ein Herz von Eis beschieden,
 Ein Felsenstirn!
 Drum wandl' ich auch in süßem Frieden
 Durch's Leben hin;
 Geh immer, in der Brust den Himmel,
 Geraden Pfad;
 Durchtaumle niemals das Gewimmel
 Der goldnen Stadt!

Und trink' in meiner Weinblattlaube
 Den Göttersaft
 Der röthelnden Burgundertraube,
 Voll Geist und Kraft!
 Sollt' ich dafür in Gallaröcken,
 Vor Liebe krank,
 Der Fräulein gnäd'ge Hände lecken?
 Ei, großen Dank!

Sollt' ich den Rosenkelch verlassen?
 Die Nachtigall?
 Auf meines Mädchens Winke passen
 Bei Spiel und Ball?
 Ich würde, kämen ganze Gruppen
 Von Mädchen, traum!
 Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
 Nur anzuschau!

Sch n s u c h t.

Süße Rehle des Hains, welche mir sonst im Mai
 Ganz den Himmel in's Herz flötete, Nachtigall,
 Warum singest du Behnuth
 Mir aus dämmerndem Buchengrün?

Liebe lächelt dir nicht! senfzet die Nachtigall;
 Liebe, welche dem Mai hellere Grüne schafft,
 Und dem Säger des Maies
 Einen helleren Wonneklang! —

Liebe lächelt mir nicht! — Dennoch im Rosenglanz
 Schwebet Laura daher, die mir den ersten Kausch
 Ueberirdischer Bönne
 Durch die bebende Seele goß.

Flieh' hinweg, o Phanton! Laura, die Grazie,
 Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpfst in der Städte Prunk,
 Froh ausländischen Reizens,
 Durch den schallenden Kerzensaal;

Und mißkennend mein Herz, höhnt sie die ländliche
 Einfalt: höhnt den Gesang; weil ungeziert ich bin,
 Und mein Fuß die Talente,
 Die Lutetia lehrt, nicht hat.

Soll mich, welchen umsonst heilige Lieb' entflammt,
 Kein jungfräulicher Kuß heben zur Seligkeit?
 Soll in schmachtender Sehnucht
 Mein frühwolkender Lenz verblühen?

Laß dich, lächelnder Mai, wann du der Sonnenburg
 Zinnen wieder entsteigst, grüßen mit Brautgesang;
 Oder wecke mit lindem
 Anhauch Blumen auf meiner Gruft.

M a i l i e d.

Schön im Feuerschmucke lächelt,
 Gold und bräutlich, die Natur;
 Blumen wehn, vom West gefächelt,
 Gelb und roth, auf grüner Flur;
 Um die kleinen Nester hüpfend,
 Singt der Vögel Chor im Hain;
 Und, der kalten Tief' entschlüpfend,
 Spielt der Fisch im Sonnenschein.

Blau und golden schwebt der Aether
 Im bebüschten Gartenteich;
 Bäume, weißer hier, dort röther,
 Spiegeln ihren Blüthenzweig.
 Durch die Blüthen, durch das grüne
 Blumenthal, vom Sonnenschein
 Ueberstrahlet, summt die Biene,
 Sammelt süßen Nektar ein.

Heller blühen der Liebe Rosen
 Um den Mund der Schäferin;
 Schäferin und Schäfer kosen
 Manche goldne Stunde hin.
 Sitzend unter grünen Bäumen,
 Hören sie den Wasserfall
 Ueber glatte Kiesel schäumen,
 Und Gesang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küsse flüstern
 Durch das Thal, und auf den Höhen,
 Wo die Liebenden in düstern
 Buchenlabyrinth geñ,
 Küsse flüstern aus den Lauben
 Um die Abenddämmerung;
 Küsse geben, Küsse rauben,
 Ist der Welt Beschäftigung.

Christel und Hannchen.

Kindere Luft schon kühl' die gern ausruhenden Ernter,
 Röthlich hebt' um die Aehren das Gold der sinkenden Sonne,
 Und an gerichteten Garben der Flur; als Christel, der Schnitter,
 Hannchen, die Binderin, rief zum duftenden Busche des Abhangs,
 Am sanftrieselnden Bach, wo vertraut sie, in ländlicher Grillen
 Tausendfachem Gezirp, sich lagerten. Beide verlobet,
 Sprachen sie dort selbender vom nahenden Fest der Vermählung.
 Christel hatt' ihr bereits, zum Pfande der bräutlichen Treue,
 Eine Bibel geschenkt, und ein rothes vergoldetes Psalmuch;
 Und das liebende Mädchen, zur Gegengabe, dem Jüngling
 Einen prunkenden Hut und stattliche Bräutigamshemde.
 Jetzt in behaglicher Stille des überhangenden Strauches

Ruhte das glückliche Paar; indeß die Schnitter und Mädchen
Ihre Gewand' anzogen, und jugendlich unter einander
Schäfferten, oder sich haschten mit Jubelgeschrei durch die Stoppeln.
„Schau,“ so redete Christel, „wie klar die Sonne sich senket,
Und zur morgenden Ernt' uns heiteres Wetter verkündigt.
Ach, bald bringt sie den Tag des Hochzeitfranzes, o Hännchen,
Bald, bald nenn' ich dich Weib und theile die Sorgen der Wirthschaft,
Hännchen, Hännchen! mit dir! Wehn über die Stoppeln die
Wind' erst,

Röthen heller daher vom bunten Baume die Aepfel;
Dann, dann naht der Tag des Hochzeitfranzes, o Hännchen!
Jede kommende Nacht umschwebt dein lächelndes Bild mich,
Ist in dem Hochzeitsschmuck, von rothen Bändern umflattert,
Ist, wie du, hinter der Sens', als Bänderin, rasch mich begleitend,
Unter dem Schnitterhütchen mit blauem Kranze hervorlächst,
Plötzlich verjagt mir die Freude den Traum, und ich hasche das
Bildniß,

Fühle mich öd' und horche der klagenden Grill' in der Kammer;
Und ein Seufzer entflieht zu deiner entlegenen Hütte.“

„Du, mein redlicher Christel, wie lieb' ich dich,“ lispelte Hännchen,
Drückt' ihm fester die Hand, und sah ihn mit glänzendem Aug' an;
Und sie verstummt' ein Weilchen: „o mehr als Vater und Mutter,
Lieb' ich dich, Christel, und will, so lang' ich nur athme, dich lieben!
Was aus deinen Händen mir kommt, wird alles so werth mir,
Als ein Rathengeschenk. Seit du mir die Bibel geschenkt hast,
Les' ich so fleißig darin, und zeichne mit goldenen Bildern
Das von Rebekka, und Rahel, und andere schöne Geschichten.“

Hell aus thauiger Woll' enthüllte der freundliche Mond sich,
Und rings schwammen in Silber die zitternden Weizenwogen.
Jünglinge huben die Sens' und Mädchen die Har' auf die Schulter,
Lachten des säumigen Paares, und ermahneten. Eilig verließen
Beid' ihr trautes Geschwäg; das erröthende Hännchen und Christel
Sprangen empor, und folgten der singenden Erntegesellschaft.

Lied eines Mädchens.

(Auf den Tod ihrer Gespielin.)

Bier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Vermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesänge
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleich gehärmte Wange.

Da sitz ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchts Thräne rinnt
Am falben Vermuthstrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken;
Es glänzt! es glänzt! Ach! seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so, der Woll' entrollt,
In's Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Glittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelkreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich, gelehnt an's schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Bildniß,
Wo Tannenbäume Dämmerung streun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Busch hervor,
Wo Maienlänlein grasen;
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Gespenster,
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebt's durch mein Kammerfenster,
Und malt sich an die weiße Wand,
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel! sage mir,
Wo Luna sie bestimmet,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther schimmert.
Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachgesicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wann der Lenz beginnt,
Die ersten Maienglocken?
Wo spielst du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und sagt es mir, und sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

Die künftige Geliebte.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Um deine Schulter? bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegen tanzt,
Wann ich's auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchströmt die Blätter, purpurt die Maienlust;
Wie Engelsflügel niederäufeln,
Rauschet die Laube vom Fußgelißpel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
Und eine Sehnsuchts Thräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seid mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir;
Bald schlägt die Stunde! Ach, dann entfließ' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Träumt' ich im seligen Hain der Zukunft!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether wehe herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süße Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim.
Wann jener Tag dem Meer entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Der rechte Gebrauch des Lebens.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenschlag
Reißt uns dem Sterbette näher,
Näher dem eisernen Todeschlase.

Dir blüht kein Frühling, wann du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippen!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht!
Drum hasch' die Freuden, eh' sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuß auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Busen;

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein süßes Mailied durch die Gesträuche tönst,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den sich der Held und der Weise wanden.

Der Kuß, den mir die blühende Tochter gibt,
Ist süßer, als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlase.

An die Apfelbäume,

wo ich Julien erblickte.

Ein heilig Säuseln und ein Gesangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang und wild der ersten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauschten.

Die Abendsonne bebt wie lichtes Gold
Durch Purpurblüthen, bebt wie lichtes Gold
Um ihres Busens Silbersehleier;
Und ich zerfloß im Entzückungsschauer.

Nach langer Trennung küsse mit Engelluß
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und schwör' in diesem Blüthendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen sprosse, wann wir gestorben sind,
Auf jedem Rasen, welchen ihr Fuß berührt,
Und trag' auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen

M a i l i e d.

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitschern durch den Hain.

Aus dem Blüthenstrauch
Weht der Liebe Hauch;
Seit der Lenz erschienen,
Waltet sie im Grünen,
Walt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Brüder, küßet ihn!
Denn die Jahre fliehn,
Da wir küssen können,
Und von Liebe brennen!
Küßt ihn, Brüder, küßt,
Weil er küßlich ist!

Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen!
Nehmt auch ein Weibchen
Wie der Tauber thut,
Und seid wohlgemuth!

Die Liebe.

Diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleicht den Thälen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wann ihr goldner Stab winket, beflügelt sich
Jede Seele mit Blut, schwingt sich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim;

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
Ihr entgegen, und weht sie,
Gleich dem Säuseln Jehova's, an.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen dich;
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleier um.

Mir erscheinst du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah;
Wie du Jenem im Thale
Seiner Quelle begegnetest. *)

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebensblüthengeruch strömet um sie herum;
Engelsittige rauschen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloß, als ich dich, Daphne, sah;
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegen stieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum Erstenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh wie Anacreon,
Goh ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süße Liebe, dir sang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüthen
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den Königen
Keinen schmeichelnden Lorbeer,
Sing' ich Mädchen und Mädchenfuß.

An die Phantasie.

Komm mit lächelndem Blick, Zauberin Phantasie,
Aetherblumen um deine Stirn,
Und erhell' der Nacht Schatten, die schlummerlos
Um mein einsames Lager hängt.

*) Dem Petrarca.

Dein unsterblicher Fuß weistet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entschoßest dem Quell liebliches Rosenlicht,
Und bestrahlest die Erdenwelt.

Eine Grazie hüpfst, leicht wie ein Rosenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt sich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz;
Durch die thauigen Blumen hin;

Durch den säuselnden Hain, durch das Gebüsch von Gold,
Durch das schlummernde Mondenlicht;
Und aus Rosengewölkt schimmert der Abendstern
Meiner Wallerin in's Gesicht.

Horch! die Nachtigall singt! Setze dich hier am Bach!
Schüchtern sinkt sie auf meinen Schooß,
Und ich küß' ihr den Schleier von der gehobnen Brust,
Schweb' in Träumen Elysiums.

Die Beschäftigungen.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.
OVID.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, mischet den Potpourri,
Rocht Pomaden und strickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Rom's Castraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleißender Wissenschaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf
Und begaffet den Band, und den bemalten Schnitt,
Und den gläsernen Bücherschrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schließt sein Kämmerlein zu, schüttelt die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenschatz.

Mich entzückt der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang, oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Gibt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Himmel durch,
Reiße Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fließt!

S u l d i g u n g.

Euch, ihr Schönen,
Will ich fröhnen
Bis an meinen Tod,
Mit Gesangesweisen
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preisen.

Ihr, o Guten,
Bohlgemuthen,
Macht das Leben süß,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Nicht gekostet hat,
Irrt, wie verloren,
Auf dem Lebenspfad,
Ist noch ungeboren.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Schon gekostet hat,
Glänzt vom Himmelsheine;
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen Rosenhaine.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schweremuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes frommes Mädchen, bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide
Und ein Veilchen ihres Busens Zier,
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Buhgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosentwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer,
Von der holden Schäferin zurück.

Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Nährte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweiche
Rief die Edeln in den Buchenhain:
Unter'm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach,
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeslornte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nassen Auges an das offene Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied:
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Rist' ein Turteltaubenpaar!

Die Ersehnte.

Brächte dich meinem Arm der nächste Frühling,
Tönten Vögel aus Blüthen mir das Brautlied;
Dann, dann hätt' ich, Seliger, schon auf Erden
Wonnen des Himmels!

Wonne! Sie wird mir Paradiese zaubern,
Wird lustwandeln mit mir im Garten Gottes,
Wird, auf meinem Schooße gewiegt, den Frühlings-
Abend besflügeln!

Unter Gesang an ihrer Brust entschlummert,
Werd' ich träumen, wie neugeschaffne Engel,
Werde, wachgeschimmert vom Mai, in Engel-
Seligkeit schwärmen!

Komm! dich beschwört die Sehnsuchtsbrän' im Antlitz,
Dich dies wallende Herz voll süßer Ahnung!
Trübe floß mein Leben! o Himmelsbotin,
Komm, es zu heitern!

Erntelied.

Sicheln schallen,
Aehren fallen
Unter Sichelhall;
Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüthen;
Freud' ist überall.

Sicheln klingen;
Mädchen singen
Unter Sichelklang;
Bis vom Mond beschimmert,
Rings die Stoppel flimmert,
Tönt der Erntesang.

Alles springet,
Alles singet,
Was nur lallen kann.

Bei dem Erntemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hans und Michel
Scharft die Sichel,
Reißt ein Lied dazu,
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden sonder Ruh.

Jeder scherzet,
Jeder herzet
Dann sein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen sie von dannen,
Singen und juchhe!n!

Trinklied im Mai.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienenlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein!
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle,
Die Flaschen herbei!

Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er trauet auf die Blüthen
Sein Roth und sein Weiß!
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mai's.

Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang,
Und Gläsern beim Weine
Melodischen Klang;
Gibt Mädchen und Knaben
Ein Mäthegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläser ertönen
Zur Ehre des Mai's!
Es grüne die Laube,
Die Küsse verschließt!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entsießt!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüthen voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

L a u r a.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, o nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen!

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröster, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöst, komm, und entfessele mich!
O Wonnetod! dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du sollst getröstet werden, du Weinender!
Ruht, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir schallt der Sterbeglocke
Dummes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald schweb' ich schüßend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ströme, wo Laura kniet,
Anbetung über sie und Andacht,
Wann sie vom Kelche des Bundes trinket;

Und führe Schauer, Schauer der Seraphim,
Am Throne Gottes, wenn sie den Preisgesang,
Vom Maienfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten Herzen tönet.

Im Mondenshimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, sinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem sanften Flügel.

Im Morgenshimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn', und führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüthen,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln!

Des schönen Busens Wallung, des blauen Augs
Bethrantes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kuß von dem Rosenmunde.

E i n l a d u n g.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.

Horat. II. Od. 3.

Stets wohne Gleichmuth, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recensent
Ein Körnchen Weihrauch streuet, oder
Anderer Duft dir entgegen qualmet.

Des Polyhistor's, der, bis zum Bart verschauzt
Von Bücherstapeln, Bogen auf Bogen schreibt,
Des Ländlers, und des frohen Zechers,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Hier, wo am lieblich wärmenden Ofen dir
Aufschwillt der Lehnstuhl, würziger Umbradampf
Die Luft durchbalsamt, und des Frühlings
Vögel und Blumen die Wänd' erheitern,

Hier laß dir Knaster, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt!
Bevor der Senfenträger grinzend
Zu dem verdrießlichen Tanz dich aufruft.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die zentnerschweren Meister in Folio,
Und leichte Dichter, die im Glaschrank
Prangen mit goldenem Schnitt und Titel.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magst mit Klopstocks Geniuschwung empor
Zur Sonne fliegen, oder braunem
Pfeffer zur Hüll' in die Bude wandern.

O Freund, des Griffels Ewigkeit ist ein Traum,
Der selten wahr sagt. Gleich dem Tithonus*), zirpt
Unsterblich mancher Wicht; es schweiget
In der Vergessenheit Nacht Alcäus.

*) Gleich dem Tithonus. Weil Aurora für ihren Gemahl nur Unsterblichkeit, nicht ewige Jugend erlieht hatte, so verschrumpfte der Weis endlich zur Heuschrecke.

T o d t e n g r ä b e r l i e d .

Grabe, Spaten, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

Weiland groß und edel
Nitte dieser Schädel
Keinem Grufe Dank!
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel sind!
Tausend junge Fäntchen
Lekten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind!

Grabe, Spaten, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

A n e i n e n F r e u n d ,

der sich in ein schönes Landmädchen verliebte.

No sit ancillae tibi amor pudori.
Horat.

Was schämst du dich, daß du die Hanne liebest,
Die dir dein Genius beschert?
Sie ist es werth, daß du ihr Küsse gibest;
Das schlante Mädchen ist es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein prahlet,
Und keine lange Ahnenschaft;
Doch ist sie schön, wie man die Engel malet!
Bescheiden, edel, tugendhaft.

Sie ist nicht stolz, wie die nach Standsgebühren
Geehrten Fräulein oder Frau,
Die auf uns Sünder, weil kein Bon wir führen,
Mit hoher Nase niederschau;

Verleundet nicht, und spielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäsch entzückt;
Schläft ruhig ein, und springt aus ihrem Bette,
Sobald die Sonn' in's Fenster blickt.

Sie singt beim Rahmen und beim Spinnerocken
Ein weltlich oder geistlich Lied,
Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Bis ihre stille Traur entflieht.

Die Dame selbst würd' aus dem goldnen Wagen
Nach deiner lieben Hanne sehn,
Und knirschend sich den platten Busen schlagen,
Und seufzen: sie ist wahrlich schön!

Ja, sie ist schön! Der ganze Mai umschwebet
Ihr weißes lächelndes Gesicht;
Ihr Busen bebt, wie eine Blume bebeth,
Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittsamkeit flieht goldne Fürstensäle,
Und liebt die niedern Hütten nur.
Ich selber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
Ich such' es auf der Schäfersflur.

An die Nachtigall.

Geuß nicht so laut der Liebentflammten Lieder
Tonreichen Schall
Vom Blüthenduft des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall!

Du tönest mir mit deiner süßen Kehle
Die Liebe wach;
Denn schon durchbebt die Tiefen meiner Seele
Dein schmelzend Ach.

Dann flieht der Schlaf von neuem dieses Lager,
Ich starre dann,
Mit nassem Blick, und todtensbleich und hager,
Den Himmel an.

Fluch, Nachtigall, in grüne Finsternisse,
In's Haingesträuch,
Und spend' im Nest der treuen Gattin Küsse;
Entfluch, entfluch!

An ein Mädchen,

das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsstränen gleiten,
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Aug', voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieb,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floss von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb jetzt am Marienbilde hängen,
Nann jetzt auf das Christuskind.

Eine junge morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du, hehr, wie die Gebenedeite,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnsucht, banges süßes Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fließt?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel' in Gottes Schooß!

Und der Heiland läch! auf seinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahest;
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Welten Richter thront,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt.

W i n t e r l i e d.

Keine Blumen blühen,
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenster füllen
Blümchen, roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelsang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweise
Jener kleinen Meise,
Die am Fenster schwirrt,
Und um Futter girt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonst im grünen Schatten
Ihre Nester hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt in's Zimmer ein.

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter Minnespielen
Deinen Frost nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

A n d e n M o n d.

Was schauest du so hell und klar
Durch diese Aepfelbäume,
Wo einst dein Freund so selig war,
Und träumte süße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und schimmre, wie du schimmerst,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut bestimmst!

Du blickst umsonst so hell und klar
In diese Laube nieder;
Nie findest du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder!
Ein schwarzes feindliches Geschick
Entriß mir meine Schöne!
Kein Seufzer zaubert sie zurück,
Und keine Sehnsuchts Thräne!

O, wandelt sie hinfort einmal
An meiner Ruhestelle,
Dann mache flugs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!
Sie setze weinend sich auf's Grab,
Wo Rosen niederhangen,
Und pflücke sich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, wenn Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel:
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenau;
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schau.

Sie gibt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Oh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdenüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdendaßs.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verkärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist Tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umshlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie er auf Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

~~~~~ An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer am Bach stötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reichst
Unter dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb ich dich,
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich
Wie den stötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Kiesel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem!
Mir in Sphärengefangston.

Hingegossen auf Thau, blick ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick ich den Mond hinat,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir stets wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknošpeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüstchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kuschlicher Mund soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels.

Hier bei Früchten und Milch unter dem Palmendach
Weil, o Freundin, bei mir, bis du mich einst am Arm
Eines lächelnden Mädchens
Edens Hütten entgegenführst.

Der befreite Sklave.

Gottlob, daß keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu;
Dich hab' ich, süße Freiheit, dich!
Gott! frei bin ich, bin frei!

Der Blitz der Christen traf dein Boot,
Du wüthiger Korsar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschaar.

Da wimpelte das Siegespanier,
Da tönte Siegesgesang,
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an seinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüth' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Deß Herz für Freiheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt.

Lebenspflichten.

- Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpfst im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenfranz
Schon auf seinem Grabe.

Bonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Oh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.

Gebt den Harm und Grillensfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Ungehört verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.

Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
 Ruß und süße Trauben,
 Bis der Tod, der Alles raubt,
 Kommt, auch sie zu rauben.

Unsern schlummernden Gebein,
 Von dem Tod umdüstert,
 Dufte nicht der Rosenhain,
 Der am Grabe flüstert,

Tönet nicht der Bonnetklang
 Angestogner Becher,
 Noch der frohe Rundgesang
 Weinbelaubter Becher.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
 So lang' uns Lenz und Jugend blühen?
 Wer wollt' in seinen Blüthentagen
 Die Stirn' in düstre Falten ziehn?
 Die Freude winkt auf allen Wegen,
 Die durch dies Pilgerleben gehn;
 Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
 Wenn wir am Scheidenwege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
 Noch ist die Laube kühl und grün;
 Noch scheint der liebe Mond so helle,
 Wie er durch Adams Bäume schien!
 Noch macht der Saft der Purpurtraube
 Des Menschen krankes Herz gesund;
 Noch schmecket in der Abendlaube
 Der Ruß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
 Dem Jüngling hohe Wonne zu;
 Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
 Selbst in zerrissne Seelen Ruh!
 O wunder schön ist Gottes Erde,
 Und werth, darauf vergnügt zu sein!
 Drum will ich, bis ich Asche werde,
 Mich dieser schönen Erde freun!

Der Ruß.

Unter Blüthen des Mais spielt' ich mit ihrer Hand,
 Koste liebend mit ihr, schaute mein schwebendes
 Bild im Auge des Mädchens;
 Raubt' ihr beidend den ersten Ruß.

Zuckend fliegt nun der Ruß, wie ein versengend Feur
 Mir durch Mark und Gebein! Du, die Unsterblichkeit
 Durch die Lippen mir sprühte,
 Wehe, wehe mir Kühlung zu!

Die Schale der Vergessenheit.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit
 Durch Elysiums Blumen rollt,
 Bring, o Genius! bring deinem Verschmachtenden,
 Dort, wo Phaons die Sängerin,
 Dort, wo Orpheus vergaß seiner Eurydice,
 Schöpft den silbernen Schlummerquell!
 Ha! dann tauch ich dein Bild, spröde Gebieterin,
 Und die lächelnden Lippen, voll
 Lautenklanges, des Haars schattige Wallungen
 Und das Beben der weißen Brust
 Und den siegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
 Tauch ich tief in den Schlummerquell.

Die Knabenzeit.

Wie glücklich, wenn das Knabenkleid
 Noch um die Schultern fliegt!
 Nie lästert er die böse Zeit,
 Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Husarenschwert
 Belustigt ihn icht,
 Der Kreisel und das Steckpferd,
 Auf dem er herrisch sitzt.

Und schwingt er durch die blaue Luft
Den buntgestreiften Ball;
So achtet er nicht Blüthendust,
Nicht Lerch' und Nachtigall.

Nichts trübt ihm, nichts in weiter Welt,
Sein heitres Angesicht,
Als wenn sein Ball in's Wasser fällt,
Als wenn sein Schwert zerbricht.

O Knabe, spiel' und laufe nur
Den lieben langen Tag,
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald schwizest du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein,
Und lernst vom dicken Cicero
Verschimmeltes Latein!

A u f t r a g.

Ihr Freunde, hängt, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienen-ton;
Die Kinder, hergeloct vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

A n B o ß.

Klimme muthig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Strahlenkranz,
Der nur weiseren Dichtern
Zunkelt, dir um die Schläfe schlingst.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unschuld,
Deutsche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Tritttes, o Boß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall
Und der Stimme des leisen
Mondbeschimmerten Wiesenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Ueberflimmert mit Gold, oder den Frühlingsstrauß,
Der am Busen des Mädchens,
Mild geröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Bonne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Brust,
Seufzt: du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft so früh!

Elegie

bei dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riesen;
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfern,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen;
Trinkst du durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinth, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovahs Throne,
Und Jehovah höret dich.

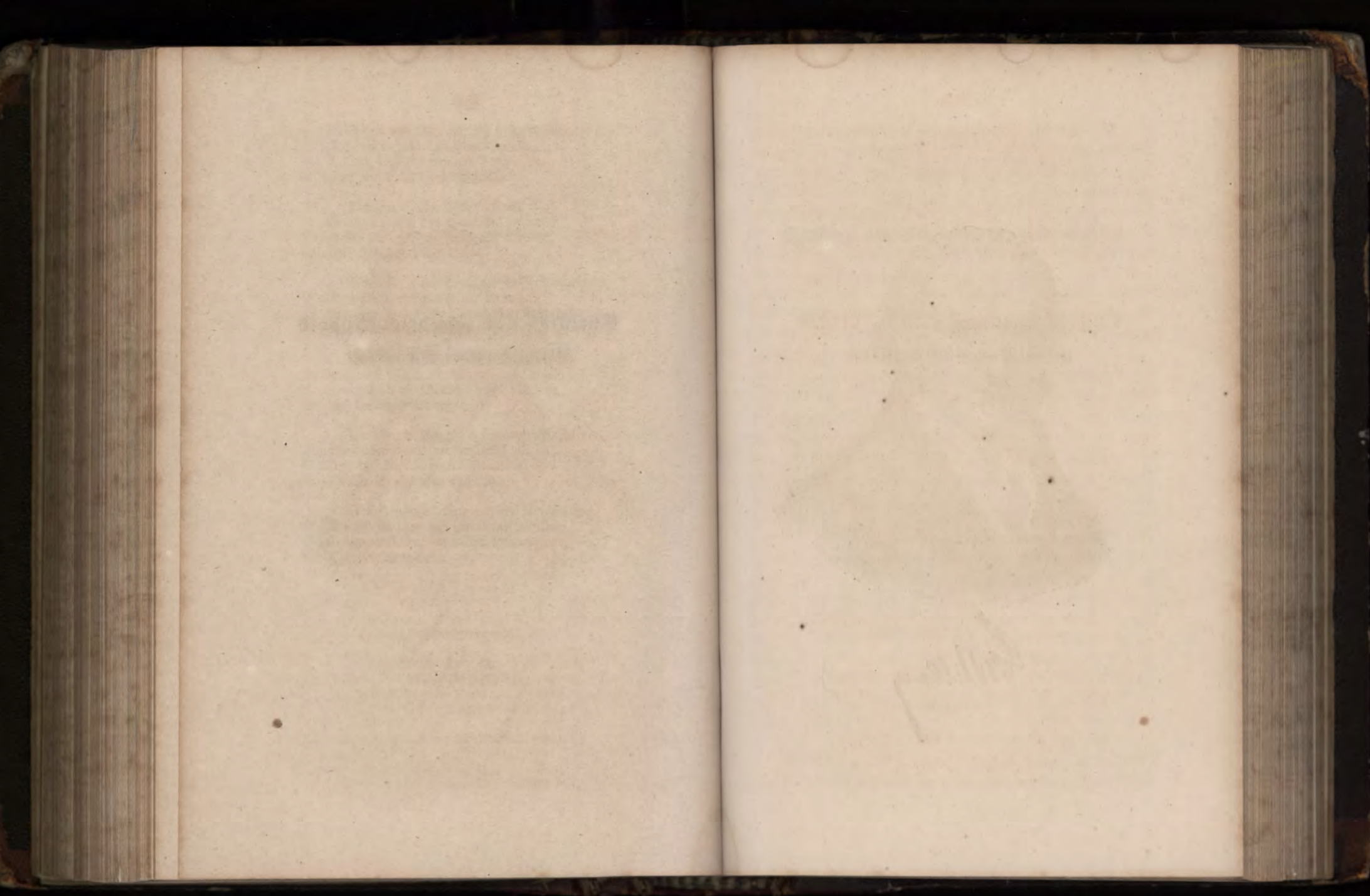
Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann der Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Gram die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'.

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streuen.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

Christian und Friedrich Leopold
Grafen von Stolberg.





Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Von dem Brüderpaare der Grafen Stolberg, in welchen der Göttinger Dichterbund zwei seiner vorzüglichsten Mitglieder besaß, wurde der ältere, Christian, zu Hamburg am 15. October 1748, der jüngere, Friedrich Leopold, in dem holsteinischen Dertchen Bramstädt am 7. November 1750 geboren. Der Vater, dänischer Geheimrath und Oberhofmeister der Königin, ließ ihnen die sorgfältigste Erziehung zu Theil werden, und beide bezogen 1769 gemeinsam die Universität Göttingen, wo sie sich mit Begeisterung dem eben gestifteten Hainbund anschlossen, der durch sie zu Klopstock in ein näheres Verhältniß trat. Nach Beendigung ihrer akademischen Studien begaben sie sich 1774 nach Kopenhagen, wo sie als königliche Kammerjunker dem dänischen Hofe attachirt wurden, traten aber schon im nächsten Jahre eine größere Reise nach der Schweiz an. Unterwegs besuchten sie in Frankfurt den jungen Goethe, dessen Ruhm eben im Aufgehen war, und wußten ihn zur Mitreise zu bereden. Nach der Heimkehr (1777) trennte sich der Lebensgang der Brüder. Christian wurde Amtmann zu Trembsbüttel in Holstein und verheiratete sich mit der in seinen Gedichten vielfach besungenen Gräfin Luise von Reventlow, der Wittve des Hofsägermeisters von Gramm. Nachdem er 1800 seine Stelle niedergelegt, zog er sich auf sein Gut Wiedebye in Schleswig zurück, wo er am 18. Januar 1821 starb. Leopold dagegen hatte (1777) vom Fürstbischof zu Lübeck die Stelle eines bevollmächtigten Mini-

fers in Kopenhagen übernommen, verweilte aber oft und längere Zeit in Göttingen, wohin durch seine Vermittlung auch sein Jugendfreund Voß berufen wurde. Vermählt (1783) mit seiner Agnes, einer Gräfin von Witzleben, — dem in einigen seiner lieblichsten Gedichte so hochgefeierten herrlichen Weibe — lebte er mehrere Jahre ganz seinem häuslichen Glück und den Musen; da nahm ihm der Tod seine Gattin (1788) und schlug ihm eine tiefe und verhängnisvolle Wunde. Um sich zu zerstreuen, bewarb er sich um den Gesandtschaftsposten zu Berlin, und schritt 1790 zu einer zweiten Vermählung mit der reichen Gräfin Sophie von Rhedern. Seine untergrabene Gesundheit veranlaßte ihn indessen, schon im nächsten Jahre seine Stelle niederzulegen und auf einer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien Erholung zu suchen. Nach seiner Rückkehr trat er (1793) die ihm schon vorher ertheilte Stelle eines Regierungspräsidenten in Göttingen an, wo er den alten Freundschaftsbund mit Voß neu zu knüpfen gedachte. Allein trug schon der Glanz, den Stolberg jetzt in seinem Hauswesen entfaltete, dazu bei, ihm den einfach bürgerlich gesinnten Sängers „Luise“ zu entfremden, so geschah dies in noch höherem Grade durch die Umwandlung, die in Stolbergs Ansichten seit Agnes Tode immer deutlicher hervortrat. Früher Freiheitschwärmer, heißblutiger Tyrannenfeind und Preisredner der französischen Revolution, zeigte er sich jetzt erfüllt von Haß und Abscheu gegen die „Westhunen der Revolution“, wie gegen jede freiheitliche Bewegung. Früher der eifrigste Freund der klassischen Bildung und Verächter des römischen Christenthums, schmähte er jetzt auf seine frühern „heidnischen“ Ansichten und ließ eine entschiedene Neigung zum Katholicismus hervortreten. Von großem Einfluß war in dieser Beziehung der Besuch der geistreichen Fürstin Gallizin, die er auf seiner letzten Reise hatte kennen lernen. Diese merkwürdige Frau hatte als Gattin des russischen Gesandten im Haag längere Zeit durch ihre Bildung und schöne Sitten in der großen Welt gegläntzt, war mit den ersten Geistern der Zeit, so auch mit Göthe, Jacobi, Lavater und Hamann, in

Bekanntheit getreten, hatte aber zuletzt den Weltsturm mit dem frommen Seelenleben vertauscht und in Münster, ihrem Wohnorte, eine Art ästhetisch-katholischen Salon eröffnet. Wahrscheinlich auf ihre Veranlassung legte Stolberg (1800) sein Amt nieder, und trat zu Münster, wohin er gezogen war, mit Frau und Kindern (die älteste Tochter Agnes ausgenommen) öffentlich zur katholischen Kirche über. Dieser Schritt entschied den Bruch zwischen ihm und seinen alten Freunden, unter denen Voß und Jacobi ihrer Entrüstung durch den Druck Luft machten; er entfremdete ihn aber auch den Musen, zu denen ihn nur vorübergehend die große Zeit von 1812—14 zurückrief, ohne ihn fesseln zu können. Seine literarische Thätigkeit war seit seiner „Bekehrung“ fast ausschließlich auf ascetische Schriften beschränkt; doch ließ er sich nie zu leidenschaftlicher Unduldsamkeit gegen Andersgläubige verleiten. Nachdem Stolberg seit 1812 zu Tatenfeld bei Bielefeld, zuletzt in Sondermühlen bei Osnabrück gewohnt hatte, starb er daselbst am 5. Dec. 1819.

Als Dichter zeichnet sich Friedrich Leopold vor seinem ältern Bruder durch großartigeres Talent und größere Produktivität, aber auch durch Mangel an Mäßigung und jene Gefühlsüberschwänglichkeit aus, in welcher der eigenthümliche Gang seines Lebens begründet ist. Seine Gedichte bestehen aus Oden und Liedern, Elegien, Romanzen und Satyren, poetischen Gemälden und Dramen. In denen seiner früheren Zeit bilden Wein und Liebe, Freundschaft und Natur, besonders aber Freiheit und Vaterland die Gegenstände seiner Poesie. Die Vaterlands- und Freiheitsgedichte, die er, von Klopstocks patriotischen Liedern entzündet, in den Formen des Alterthums sang, athmen eine feurige, jugendfrische Begeisterung, die in ihrer Kraft und Reinheit oft unwiderstehlich mit fortreißt, aber auch nicht selten in leeres Phrasenpathos sich verliert. In andern seiner Gedichte, wie z. B. in dem schönen „An die Lieben in der Heimat“, hören wir ihn den mildern Ton der wahren Elegie glücklich anschlagen; wieder andre geben sich als ächte Töne eines tiefen lyrischen Gefühls kund, die in ihrer Einfachheit, Ruhe und

Anspruchslosigkeit an das edlere Volkslied erinnern, so die Gedichte „Der Mond“, „An die Natur“, das im Angesichte des Rheinfalls gedichtet ward, „Lied, auf dem Wasser zu singen“, „Das Winterlied“, das schwungvollere „An das Meer“; dann das „Lied eines deutschen Knaben“, „Lied eines schwäbischen Ritters“, in welchem er das kampffreudige Geschlecht des Mittelalters mit Kraft und Einfachheit darstellt. In der schönen Zeit seiner Verbindung mit Agnes gelangen ihm auch ländliche Genrebilder und Gemälde häuslichen Glücks. Seine Hymnen sind, besonders wo sie sich den Naturanschauungen zuwenden, voll Wärme und Wahrheit. Auch unter den Romanzen und den „Jamben“ (1784), in denen er die Geißel der Satyre kräftig schwingt, findet sich viel Treffliches; am wenigsten zu bedeuten haben seine Dramen. Unter seinen Uebersetzungen hat die der Iliade Homers (1776), den er auch in mehreren seiner gelungensten Gedichte besingt, und einige Dramen des Aeschylos den meisten Anklang gefunden. Als Prosaisist (er schrieb einen Roman, „Die Insel“, 1788, „Reise nach Italien“, 1794, „Das Leben Alfred des Großen“, 1815, „Geschichte der Religion Jesu“, seit 1807) wußte er sich dauernde Geltung nicht zu verschaffen. — Christian Stolberg zeigt ein minder umfassendes, aber schönes Talent. Er liebte es nicht, seine Phantasie in überreizte und gesuchte Situationen emporzuschrauben, sondern faßte als wahrer Dichter die Verhältnisse auf, wie sie das Leben darbot, und sprach die Empfindungen, die er in seinem weichen Herzen tief und lebendig fühlte, in anspruchsloser, aber edler und ergreifender Weise aus. Seine der Zahl nach wenigen Gedichte erschienen mit denen seines Bruders vermisch. Auch er versuchte sich als Uebersetzer, namentlich des Sophokles, nicht ohne Glück und Erfolg.

„Gesammelte Werke der Brüder Grafen v. Stolberg“, 20 Theile, Hamburg 1820—25.

Gedichte von F. Leop. Stolberg.

Der Harz.

Herzlich sei mir begrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das flache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Bollenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht karglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Kloß; die härtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nühendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein
Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzen die trotzig
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhüllten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der hochenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitskämpften! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

An die Weende bei Göttingen.

Quelle, du bist mir werther, denn des lauten,
Felsenstürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leisen Rispel entschlüpfen süße
Freunden der Seele!

Freunden der Seele fliehn der Welt Getöse,
Sind der Ruhe Gespielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth,
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr,
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türken Schlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog:

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm..

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth!

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dies Geschloß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Art und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floss das Blut
Seiner Rechten; Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr, und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harns
Ob der Schwäche meines Arms.

Rücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hauße wankend steht,
Ihm umsonst das Fähulein weht;
Trobe dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth;
Seine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach:
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tausendmal,
Denn der sieben andern Fall!

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfdest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

Mein Vaterland.

An Klopstock.

Das Herz gebeut mir! Siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt, und zürnet und hebt
Donnernde, schäumende Wogen;
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue! Voll Muths
Sind deine Männer, sanft und gerecht;
Rosicht die Mädchen und sittsam;
Blicke Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe! Kein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen!

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reißt am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmenfaat.

Kolumbia, du weintest, gehüllt
Im Trauerschleier, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Deden Fluren zum Erbe ließ.

Da sandte Deutschland Segen und Volk;
Der Schooß der Jammererde gebär,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche, Sklaven fesselt' er nie!
Immer ein Schild des Verfolgten,
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab,
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon!

Von dir entfernt, weiß' ich mich dir
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüße den südlichen Himmel
Oft, und denke des Vaterlands!

Auch greiset oft mein nervichter Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehrenden!

Ich höre schon der Reifigen Huf,
Und Kriegsdrummeten: sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben für's Vaterland!

Die Freiheit.

Freiheit! Der Höfling kennt den Gedanken nicht!
Der Sklave! Ketten rasseln im Silberton!
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erschlafften Nacken!

Uns, uns ein hoher seelenverklärender
Gedanke! Freiheit! Freiheit! wir fühlen dich.
Du Wort, du Kraft, du Lohn von Gott uns!
O! wo noch voller in's Herz der Helden

Dein Nektar strömte, jener, an deren Grab
Nachwelken staunen; ström'! o entflamm' uns ganz!
Denn sieh, in deutscher Sklaven Händen
Rostet der Stahl, ist entnervt die Harfe!

Nur Freiheitsharf' ist Harfe des Vaterlands!
Wer Freiheitsharfe schlägt, ist wie Nachtorfan
Vor Donnerwettern! Donnre, Schlachtruf!
Schwerter, fliegt auf, dem Gesandten Gottes!

Nur Freiheitschwert ist Schwert für das Vaterland!
Wer Freiheitschwert hebt, flammt durch das Schlachtgewühl,
Wie Blitz des Nachsturms! Stürzt, Paläste!
Stürze, Tyrann, dem Verderber Gottes!

O Namen! Namen! festlich, wie Siegesgesang!
Tell! Hermann! Klopstock! Brutus! Timoleon!
O ihr, wem freie Seele Gott gab,
Flammend in's ehernen Herz gegraben!

Die Natur.

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten
In hoher Wallung seiner Seele
Wie mit der steigenden Morgensohle!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger,
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel oder Schlassucht!
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! dich freute nicht
Die Römerschlacht! Zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spottet! —

Ich seiner spotten? — weh' mir! O zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Staub ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sei gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Wollst oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein,
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpft und glühender Stirne waltet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich ferner leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmückt!

Das Eine GröÙte.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannsinn! aber göttlich zu leben ist das
Einige GröÙte!

Der Genius.

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felsenneße fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft, hebt den Fittich,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die Sonne.

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdende Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet!
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung;
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet.

Von dir geleitet, wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief sein nicht der Oceanus,
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olympos Umstrahlung!

An die Natur.

SüÙe, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme süÙe Himmelsluft
Hangend an der Mutterbrust.

Ach! wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für;
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungepannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Miesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Banner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank in's Thal
Beschien sie noch der Stolzigen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enteldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er sieht uns an mit sanftem Blick
Und denkt wohl auch an sie zurück.

Er kömmt zu uns von Alpen her,
Scheint unsern Schwestern über's Meer
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns alle an.

So sieht uns unsrer Mutter Blick,
Sie fleht zu Gott für unser Glück
Und strahlt in stiller Nächte Ruh
Uns ihren theuren Segen zu!

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir so wohl in meinem Sinn:
Ich grüße Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gotteswelt.

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fliegt
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krause Wald, der blinkend starret.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hpft auf den Nesten hin und her,
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schooß.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur so hehr! so wunderbar
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch.
Der goldne Haber harret dein
Und mein der goldne deutsche Wein.

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Rosenflgel
Khlend über Thal und Hügel,
Ueber Wald und Wiese schwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket
Und an jungen Aehren bebt;

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken
Und im Gehr das Lämmchen saugt;
Wann das Geißblatt sÙe Dfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Abend mir entgegen haucht;

Wann die schweren RÙe brüllen,
Gern die blanken Eimer fllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
SÙe Milch nach Hause bringt;

Wann die Erlen duftend sufeln;
Wann die Wcken Teiche träufeln;
Wann der Frosch sich quakend blÙt;
Wann der Fische im Wasser hpset,
Aus der kalten Tiefe schlpset,
Und der Schwan zum Neste geht;

Wann, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strahle
Heimlich meine Quelle kÙt;
Wann, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich kommt, und sttend
Philomele sie begrÙt:

Dann umschweben sÙe Freuden,
Hand in Hand mit stillem Leiden,
Meinen Geist; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weiÙ ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint.

Manche nennt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuschten Auge stahl;
Mancher leise Wunsch entbebt
Seufzend meiner Brust und schwebte
Ungehehn im Mondenstrahl.

Ich beschwör' euch, Abenddfte,
Ich beschwör' euch, kÙle Lüfte,
Hesper, Luna, Nachtigall,
Sagt, beschleicht dieses Sehnen
Mich allein mit solchen Thränen
Im geheimen Mondenstrahl? —

B a d e l i e d.

Zu singen im Sonde.

Es lockten mich nimmer
Die mildernden Schimmer
Der Sonne so sehr!

Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder in's Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Beegnen wie Heere,
Stürz ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen; sie küssen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er sinket
In's Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

S i e a n I h n.

Auf der Reise.

Der Abend sinkt,
Kein Sternlein blinkt,
Am Himmel winkt
Der Mond uns nicht
Mit mildem Licht.

Die Nacht ist kalt,
Der Hohlweg schallt;
Es saust der Wald,
Es rauscht der Bach
Mir Schauer nach.

Ich schließe mich
Gar ängstiglich,
Mein Freund, an dich;
O küsse du
In's Herz mir Ruh.

So wall' ich gern,
Von allen fern,
Auch ohne Stern;
Wenn nur bei Nacht
Die Liebe wacht.

N u n d g e s a n g.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise!
Lieblich schallt ein Nundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein.

Winde diese Blumen mir
In das Haar; ich winde
Ephen um den Becher dir,
Freundliche Selinde!
Laß den Becher rauschen,
Wenn die Mägdlein lauschen,
Ob wir Küsse tauschen!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Du dort schenke mäßig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt,
Freue sich von Herzen!
Wen sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen!
Freund, beim Rosenbecher
Leert vielleicht dein Rächer
Amor seinen Köcher.
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf!
Glätter wird die Stirne!
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Heller mein Gehirn!
Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mägdelein winken,
Noch einmal zu trinken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

D e r T o d.

An meine Freunde.

Täuscht ich mich selber, oder tönt mir lieblich
Wie der Nachtigall Lied des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht süßen Nektar aus der Jugend
Freudekustendem Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das brechende Herz nicht weich macht,
Krankheit mag mit zischenden Schlangen, Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Hürnt ihr, Geliebte? Hab' ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? Schlingt wie Weinlaub
Nicht um meiner nervigten Jugend Glieder
Sich die Gesundheit?

Dennoch, wosern ich mich nicht täusche, tönt mir
Wie der Nachtigall Lied des Todes Name.
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

An den Verfasser von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold,
Ist's doch so rein wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau so klar:

Der auf dem jungen Blümchen bebt,
Und seine Blätter neu belebt;
Im Tröpfchen schimmert hell und mild
Der Morgenfonne Flammenbild:

So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der höchsten Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süßem Schmerz.

Ich lebte gern im stillen Thal
Mit deinen Menschen allzumal,
Ich säuge Wald und Strom und Au,
Und nähme Dortchen mir zur Frau.

Dein weiser frommer Nikolaß
Sah nicht durch ein getrübbtes Glas,
Wie mancher Pfaff den Sonnenschein
Erhellte mit der Laterne sein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Pilgerstab,
Und führen lächelnd uns in's Grab.

Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau?
Unter der Blüthe des Birnbaums saß, vor der Hütte des Vaters,
Gianetta, das lieblichste Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am schlängelnden Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell von unzugänglichen Felsen
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern der Tiefe
Fließt er sanfter und ladet in seine Röhle die Heerden,
Ladet schmeichelnd auch züchtige Mädchen in's einsame Bad ein,
Wo ein süßes Geschwätz den engenden Felsen entrieselt.
Leise fließet er hier, am Fuße des schattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der sorgsamten Mutter,
Welche glänzendes Lein der sonnigen Bleiche vertraute,
Gianetta das wollichte Mark aus den zartesten Binsen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr kispeltet heute,
Dachte sie, bebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt ihr leuchten, getränkt mit Del der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner eifrigen Arbeit.
Manche Welle rieselt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbst dahin; es gehen der Sonnen
Biele noch auf, eh' der blühende Zweig von der schwellenden Frucht

finkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, sich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen, verlasse mein Mütterchen! Weinen
Wird sie, doch freut sie sich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut
wird.

Oftmal sagte sie: „Kind, was du willst, das weißt du selbst nicht!“
Mütterchen, weißt denn du, was du willst? Du stichst den
Brautkranz

Deiner Tochter gar gern, und weinstest gewiß bei der Hochzeit!
Also dachte sie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgt' die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leise schlich ein Jüngling hinzu, der schlanke Lenardo,
Ach, er liebete sie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eisengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau gesehn im blühenden Reigen, gehört
Gianetta's Gesang, und verschob die Stunde der Heimkehr
Zum Gestade des Meers, zu seinen harrenden Eltern.
Ach, du ahnest nicht, daß Gianetta dich liebte!
Ach, sie ahnete kaum, daß ihr Lenardo sie liebte!
Eurer Liebe Geheimnisse athmeten klopfend im Herzen
Und bedeckt mit dem rothigen Schleier der Scham. Gianetta

Wollte den süßen Ahnungen nicht die Seele betrauen,
Aber sie hoffte! Lenardo, du hattest Liebe geblicket!
Hattest geschwiegen, und Mädchen verstehn das Schweigen der
Liebe!

Schüchtern nahet er; als er sie sah, entsant der Muth ihm,
Und er duckte schweigend im Grase hinter dem Birnbaum,
Jeden steigenden Seufzer auf glühenden Lippen erstickend.

Jenseit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo auf felsigem Pfad, der rüstige Jäger; und sorglos
Summt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da sah er das
Mädchen,

Sprang, als flöhe vor ihm ein Kitzlein hörniger Gemse,
An das Ufer hinab, sprang über den Bach, es erschollen
Im erschütterten Röcher die Pfeile des Eilenden, laut schrie
Gianetta's Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.
„Besser Ungeflüm,“ — so nannt' ihn die ganze Gemeine —
„Besser Ungeflüm,“ begann die zürnende Jungfrau,
„Immer so brausend! immer so wild! Geh, setze dich hier nicht
Neben mir hin, du triffest vom Blut der schüchternen Gemse.
Mächtige That, mit gefiedertem Noth die Kinder der Felsen
Lauernd zu treffen! Oft stürzt die jägende Gemse verwundet
In die Tiefe, verblutet langsam ihr harmloses Leben,
Und das blölkende Kitzlein verschmachtet auf einsamer Höhe.
Balzo, ich hasse die Jagd!“ — „O süßes, holdseliges Mädchen,
Hasse nur immer die Jagd, so du nur den Jäger nicht hassest!
Siehe, dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder!“ —
„Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauernder Frühe der Mann die Hütte verläßt,
Lang erwarten sich läßt, das Weib mit Unruh erfüllt,
Werth der Unruh oder auch nicht! Gutherzige Nörren
Sind wir, ängsten uns immer: Ach, daß kein schnaubender Reuler
Ihn verwunde! Daß er sich nicht in Felsen verirre!

Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemse verfolge,
Wo dem verwegensten Kletterer auch die Rückkehr versagt ist!
Also härmte sich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Last allein und die Sorge der Wirthschaft.
Endlich kommt der strenge Gebieter; das Nörren empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte sie ihm für die Angst noch danken;
Müde streckt er sich hin, und greift gähnend zum Napfe,
Läßt sich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Bissen gefallen,
Welche sie ihm, nur ihm, so lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was sie sich und den Kindern versagte,
Lannet wohl gar, und maulet und schmollt das dulddende Weib an,

Daß er verfehlet die Spur des Reh's, und dem Hasen vorbei schöß." —

"Böses Mädchen, du launest mit mir! ich liebe dich lang schon!
Launest, weil ich dein Herz, wiewohl ein Jäger, verfehlet!
Sage mir nichts von Beschwerden der Jagd! Der Liebe Beschwerden
Sind wohl siebenmal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein andermal heim; doch wer das Auge der Jungfrau
Einmal verfehlet, der hat es gewiß auf immer verfehlet!
Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah, wie du erröthest! Die Jungfrau
Flüstern von ihm und von dir!" — "Was flüstern die Jungfrau,
o Balzo?" —

"Auch die Jünglinge flüstern!" — "Was flüstern die Jünglinge,
Balzo?" —

"Was? Je nun, in den Tag hinein! Man sah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und sah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichtest,
Ach, so freundlich! Es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich
tröste

Mich noch eher, so herbe der Trost auch selber mir scheint,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen des Meers
führt,

Als wenn unsrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Gestalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grausame Gianetta!" — "Ich wünsche dir, Jüngling, ein
Mädchen,

Leicht wie ein Reh und weiß wie der Schaum der sprudelnden
Quelle;

Alles wünsch' ich dir, nur nicht mich." — Ihm stürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — "So wissen die Jungfrau,"
Sprach sie leise, "so wissen die Jünglinge, was mir der Fremdling
Wohl nicht weiß, und wüß' er es auch, nicht zu wissen begehret?" —

"Wohl zu wissen begehrt! o süßes, holdseliges Mädchen!" —
Rief er und stand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden
Mädchen!

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau? —
"Laß mich, Jüngling! O schone mein! Geh, sprich mit der Mutter!
Ach, sie sieht uns und lächelt! Verlaß mich!" — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief sie den
Athen;

Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! Aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete; Thränen der Liebe
Weinete und bethörmter Wonne das liebe Mägdlein.
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau!

Lied,

auf dem Wasser zu singen.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet, wie Schwäne, der wandende Kahn.
Ach! auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin, wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzt das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
Winet uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Calmus im röthlichen Schein.
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach! es entschwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwindet mit schimmerndem Flügel
Wieder, wie gestern und heute, die Zeit;
Bis ich auf höherem strahlenden Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

A n d a s M e e r .

(1777.)

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Strahl begrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Biel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunkenem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Errothend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegenfang.

Es lauschet dir der Abendstern
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich aus der Haine Ruh
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer,
Die Wogen rauschten um ihn her;
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

F r a u e n l o b.

Traun, der Mann ist neidenswerth,
Welchem Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Tauben gleich!

Seiner Freuden Maß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick
Lächelt sie den Gram zurück;
Küßt des Manthes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht:

O, dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also küßt der Abendthau
Die versengte Blumenau.

Keine Mühe wird ihm schwer,
Keine Stunde freudenleer;
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süße Rast.

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken Beider Augen zu;
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reizen glühn
Ihres Bettes Töchter, blühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat Keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand!
Wissenschaft ist oft ein Tand.

Aber Weiber gibt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leuchten jedes Joch,
Lieben uns im Himmel noch!

A n n e s.

Warum an meinem Auge dein Auge hängt,
Wie auf dem Quell im Thale der Wellmond schwimmt,
Das weiß ich, Freundin; deiner Blicke
Forschen versteh' ich, auch wenn du schweigst.

Warum ich schweigend lange dem Wellenspiel
Mit Wehmuth nachsah? fraget dein Auge mich;
Ob mir Erinnerung, ob mir Zukunft
Ueber den Wellen die Seele wiege?

Ach, beides, Freundin! War es nicht hier, daß uns
Den Brautgefang die Nachtigall flötete,
Du mir Vergißmichnichtchen wandest,
Träufelnd von Thau und der Liebe Thränen?

In diesen Buchen säufelte sanft der West,
Ihr zartes Laub hing über den Häuptern uns;
In jener Krümmung tanzten Fische
Zwischen den Schemen der wilden Rosen.

Die wilden Rosen welkten, des Sommers Blut
Gab dunklers Laub dem Haine; den kalten Herbst
Vertrieb der Winter eilend, stand dann
Still auf dem See mit erstarrtem Fuße.

Die Knospen schwellen wieder, der Buchfink singt,
Das Weilchen blüht, das Lämmchen umhüpft schon
Die Mutter, und das Reh verschmähet
Lange das Moos an dem alten Stamme.

So fliehn die Jahre, Weib, und es trennet uns
Ein Jahr dereinst, es lächelt im Leinwand
Vielleicht uns beiden, und der Eine
Weinet im Sommer am Grab des Andern.

Ich müsse weinen, Agnes, bei deinem Grab!
Es wird mir Trost sein, daß du um mich nicht weinst,
Daß mein der Jammer ward, und daß du
Weinen mich siehst aus des Himmels Lauben;

Und daß von vielen Kindern die jüngste dir
Sei gleich geworden, liebend wie du, wie du
Voll reiner Unschuld, um die Mutter
Weinend, wie du um die Mutter weintest.

Du weinst? Sieh, ich küsse die Thräne dir
Vom schönen Auge; weine, Geliebte, nicht!
Wie klopft dein Herz! Ach, unsers Erstlings
Schöne, der unter dem Herzen schlummert!

W a r n u n g.

Klage nicht Einer, dem des Weibes Liebe
In dem häuslichen Schatten freundlich lächelt,
Ob auch Wog' auf Woge des Jammers fluten
Ueber ihn strömen!

Ach, er versinkt nicht! Wie der Frühe Thränen
Vor der steigenden Sonne schnell versiegen,
So verfliegen fluten des Jammers vor dem
Lächeln der Liebe.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
O, begrüßet den Tag mit Freudenthränen,
Wenn sein junges, purpurnes Licht des Weibes
Schlummer verkläret.

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
Freudeweinend begrüßt den stillen Abend,
Eh' ihr sauft im wankenden Schein der Lampe
Neben ihr schlammert.

Schauet mich an! denn glücklicher war Keiner!
 Was ein Bettler sich träumt, ein Kaiser mißbraucht,
 War wie schlechte fliegende Spreu bei meiner
 Fülle zu achten!

Denn du warst mein, du Süße! mein, du Traute!
 Du Goldselige, mein, mit Taubenaugen!
 Wein das liebevollste der liebevollen
 Weiblichen Herzen!

Sinnend und freundlich, aus der Liebe Kunkel
 Spann sie glänzende Faden meiner Wonne;
 Und die Tage glitten im Strom des Lebens
 Wellchen auf Wellchen.

Wellchen auf Wellchen trieb den kleinen Rachen,
 Wo selbender mit mir die Holde schwebte;
 Blickt' ich seitwärts, siehe, so zeigten helle
 Wellchen ihr Antlitz.

Seliger war nicht Einer! — doch vermaß sich
 Manches Wunsches der Thor, und spannte Segel
 Manchem Lüftchen täuschender Hoffnung, spähte
 Rechts hin und links hin.

Siehe, da holte Gott in schnellem Wetter
 Seine Agnes von ihm! — Nun steht er einsam
 Auf der Scheiter, starret umher und rufet
 Worte der Warnung:

Glückliche, fühlet, welches Glück euch Gott gab!
 Preisend öffnet den Blick, und schließt ihn preisend!
 Schließt das Narrenpförtchen des eitlen Herzens
 Jeglichem Wunsche! —

Vater der Liebe, den die Thräne süßnet,
 Laß mich weinen, so lang mein Auge schauet!
 Wenn's im Tode brechend erlischt, so führe
 Agnes zu dir mich!

Die Bitte.

Liebt' ich sie mehr, als dich? Ich liebte mehr sie,
 Darum nahmst du sie mir! Den Wonnebecher
 Trank ich, dankte, lobte den Geber; liebte
 Heißer die Gabe!

Dennoch erbarmtest mein dich, als sich schlossen
 Meine Himmel auf Erden, ihre Augen!
 Als die kalte Lippe des Jammervollen
 Küsse nicht fühlte.

Bilder Verzweiflung wehrtest du! Du schmeidigst
 Meinen starrenden Gram! Du gürtest, kräftigst
 Mich zum schweren Wandel des öden Lebens,
 Zeigest das Ziel mir!

Ach, an dem Ziele harret mein im Kranze
 Ewigdustender Wonne meine Agnes!
 Und die liebevollste der Liebevollen
 Liebt mich im Himmel!

Schwebt herab vielleicht zu mir, und lächelt,
 Wenn dem Einsamen hold ihr Traumbild lächelt,
 Bildet süße Täuschungen, lockt aus welkem
 Auge mir Thränen!

Aber ich seh' sie nicht. — Ich soll auf's Ziel schau!
 Darum seh' ich sie nicht. Sie war mein Abgott!
 Wollt's nicht, will's im Himmel nicht sein, und hüllet
 Liebend in Nacht sich!

„Liebst du mich mehr als ihn?“ so fragte warnend,
 Als sie lebte, die Holde! Denn sie liebte
 Mehr als mich, Allliebender, dich! der Weiber
 Zärtlichste, mehr dich!

Siehe, sie fühlte nicht des Engels Hippe!
 Schnell gereiset am Strahle deiner Liebe
 Ziel in deine lösende Hand sie, schien mir,
 Todt schon, zu schlummern!

Lehre mich lieben, wie sie liebte! Laß mich,
Wie nachreifende Frucht, im Sand des Trübsals
Mürbe werden, zeitigen für die schöne
Stunde des Festes!

Sei mir gesegnet, Stunde, jüngstgeborne
Schwester freudiger und durchweinter Stunden!
Schöner einst, als jene, da sprachlos Agnes
Herzte den Erstling.

Dann ist sie wieder mein! und wonnetrunken
Seh' ich wieder mein Weib, und rufe: Du bist
Geist von meinem Geiste! bist Herz von meinem
Herzen, o Agnes!

D a n k l i e d.

Daß unser Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis an's Grab
Ihm unsern Dank erneuen;
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieser Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
Drum hat der Vater schon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht sein Mund,
Und Kühlung wehn die Wogen;
Am Himmel zeugt von seinem Bund
Der schöne Regenbogen.

Und Auen, Berge, Feld und Wald
Verkünden seine Gnade,
Und seines Namens Größe schallt
Am hallenden Gestade.

Ihn singt die kleine Nachtigall,
D, laßt mit ihr uns singen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unser Lied erklingen!

Die Felder waren hart und weiß,
Der Erde Schooß verschlossen.
Gott sah herab; es schmolz das Eis;
Seht, unsre Aehren sprossen.
Vom Bienenstocke triest der Seim,
Das Lamm hüpfet auf der Weide,
Und an der Rebe schwillt im Reim
Des guten Bechers Freude.

Von heitrer Stirne fließt der Schweiß
Auf Weinberg, Feld und Garten,
Wenn wir mit unverdroßnem Fleiß
Des Jahres Füll' erwarten,
Nicht ängstlich unsern Samen streun,
Sein Korn dem Vogel gönnen,
Uns auch des Nachbars Ernte freun,
Und wohlthun, wo wir können.

Aus freier Gnade hieß der Herr
So schön die Erde werden.
Bedarf zu seinem Wohlsein er
Der Früchte dieser Erden?
Drum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von ihm genommen,
Und ähnlich werden unserm Herrn,
Und sein, wie er, vollkommen.

Wer karglich sich der Frucht' allein,
Nicht auch der Blumen freuet,
Bergift, daß Gottes Sonnenschein
Die Blumen auch erneuet;
Die blasse Blum' im Erntekranz
Hat Gottes Hand gesäet;
Und ihm gefällt des Schnitters Tanz,
Wenn freudig er gemähet.

Es ward die Freundschaft uns vom Herrn
In's warme Herz gegeben:
Der wahre Freund vergift sich gern,
Um seinem Freund zu leben.

Gott segnet keuscher Ehe Zucht
Mit wahrer Liebe Süße:
Die Mutter liebt des Schmerzens Frucht,
Belohnt durch seine Küsse.

Mit Wohlgefallen sieht der Herr,
Wie Blumen, Kinder blühen;
Mit Wohlgefallen sieht auch er
Des Mannes Stirne glühen,
Wenn in den Kern der Wissenschaft
Gestärkt sein Auge dringet,
Und wenn mit angeborener Kraft
Des Dichters Geist sich schwinget.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weisen,
So zeigt uns Gott auf Erden schon,
Wie seine Sterne kreisen.
Wir schaun die Wunder seiner Hand
Aus unsern tiefen Fernen,
Und wissen, unser Vaterland
Sei über jenen Sternen.

Auf unserm Leben schwimmt, wie Schaum,
Ein wenig Müß' und Kummer:
Das Leben ist ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir sinken freudig in den Staub,
Der unsre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saite Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgesang; und Lobgesang
Soll schon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein fest an's Herz, und sagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

Die Erscheinung

Hingesunken am See, über den Däften des
Lenzes, dacht' ich nur Sie, fühlte nur Sie allein,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

Blüthen fielen, und Thau fiel auf die Wimper mir,
Weste wiegten mich ein; eh' ich die Augen schloß,
Sah ich funkeln den Abend,
Hört' einschlafend die Nachtigall.

Da erschien mir im Traum Eine der Himmlischen,
Gleich dem Abendgestirn flammten die Augen der
Göttin, Seligkeit schwebte
Auf den Lippen der Lächelnden.

Wie der Abend des Bachs Wellen mit Gold bedeckt,
Floß ihr Rosengewand über die göttlichen,
Leicht hinschwebenden Glieder,
In Gedust von Ambrosia.

Ehmals kanntest du mich, sprach sie, und lächelste;
Ehmals kanntest du mich, sprach sie, und träufelte
Ihres himmlischen Nektars
In die bebenden Lippen mir.

Freude heiß' ich! es blüht bei den Unsterblichen
Meine Laube, doch senkt auch zu den Sterblichen
Sich mein Fittig herunter,
Und ich tränke mit Nektar sie.

Komm, ich liebe dich, komm! Weihe die Leier mir,
Mir dies klopfende Herz, komm und entsage der,
Die des Tags dir die Seele,
Die des Nachts dir die Seele füllt.

Göttin, sprach ich, für dich seufzen die Sterblichen,
Selig preisen durch dich sich die Unsterblichen!
Ach, ich liebe dich, Göttin,
Aber, Himmlische, zürne nicht!

Sieh, ich folge dir nicht! Zürne der Sterblichen,
Zürne Lyda nur nicht! Kann ich entsagen der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt?

Sie entschwand wie ein Blitz, und ich erwachte schnell;
Hochauf klopfte mein Herz, aber es klopfte der,
Die des Tags mir die Seele,
Die des Nachts mir die Seele füllt.

An den Kronprinzen von Dänemark.

Noch nie erscholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Feier, Jüngling! ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott, und süßem
Häuslichem Glück, und der Liebe Thränen,

Und dir, Natur, im Hain und am Meerestad,
Und dir, o Freiheit! Freiheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zuckt! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir,
O Jüngling, weil Du früh es nicht achtetest,
Zu herrschen über Sklaven, weil Du
Forschetest, hörtest, beschloßest, thatest!

Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachst es! Hör es, heiliger Schatte, Du
Von meinem Vater, der das Beispiet
Diesseits der Eider und dann am Sund gab.

Du brachst es, Jüngling! wandtest erröthend Dich
Vom Dank des Landes, sahst auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Reides
Hand und der Habgucht im Finstern knüpfte.

Zerriffest leicht wie Spinnengewebe sie,
Daß nicht die stolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderbafen huldigt, eh sie
Schwellende Segel dem Ostwind öffne.

Nicht gleiche Gaben spendet des Vaters Hand
Den Völkern. Eisen starret im Schachte dort,
Hier wanken Aehren, unseres Tisches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

Zum freien Tausche ladet der Vater ein;
Doch schmiedet, hart und flügelnd, der blinde Mensch
Dem Tausche Zwang; der biedre Normann
Kaufte sein Brod auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn, früh
Erwacht, der Winter auf dem Gebirge sich
Ausstreckt, und von starrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler schüttelt.

Ich sah Dich handeln, Jüngling, und freute mich
Doch nur mit halber Freude. Lud Dainen
Nicht häufend noch auf seine Schulter
Fluch des zertreten, zerrissnen Volkes,

Uneingedenk der heiligen Lehren, und
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen spannte, daß sie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

Von Menschen kaufte Menschen der Mensch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübbten Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geißel?

Auf's schwangre Weib, das jammernd die Hände ringt
Am krummen Ufer; thränenlos starret sie
Dem fernen Segel nach; noch schallt ihr
Dumppf in den Ohren das Hohngelächter

Des Treibers, noch der flirrenden Kette Klang,
Und ihres Mannes Klage, das Angstgeschrei
Der jüngsten Tochter, die der Wütherich
Ihr aus umschlingenden Armen los riß. —

Du sehest Ziel dem Greuel, ein nahes Ziel!
 Erröthend staun' und ahne dem Beispiel nach
 Der Brite, will er werth der Freiheit
 Sein, die auf Weisheit und Recht sich gründet.

Gott setze Deinen Tagen ein fernes Ziel,
 O Jüngling! keins dem Segen, der Dem einst harret.
 Sei Deinen Tausenden noch lange
 Bruder! Nur Einer ist Aller Vater.

Au meinen Freund Tobias Mnnsen.

Einer sternichten Nacht gleicht das Leben, Freund!
 Schatten hüllen uns ein; aber von Oben winkt
 Himmelschimmer, und leitet
 Durch die Schatten die Weiseren.

Thoren irren umher. Der mit gesenktem Blick
 In die trübere Nacht; Jener, ein größerer Thor,
 Tanzt im rasenden Taumel
 Feuerdünsten des Sumpfes zu.

Und der größte Thor dünket sich weis, und hebt
 Nicht gen Himmel den Blick! Schimmer genügen nicht
 Ihm; er zündet sein eignes
 Lämpchen, jegliches Nachthauchs Spiel.

Einer sternichten Nacht gleicht das Leben, Freund!
 Auf gen Himmel den Blick! Heilig unwandelbar
 Sind die hangenden Leuchten,
 Strahlen Jedem, der sehen will.

Und indem sie den Weg hier in dem Schattenthal
 Sichern, zeigen sie uns Schimmergesilde dort!
 O wie dehnet die Brust sich,
 O wie sehnt die gebundene

Psyche schmachkend sich hier, schlägt mit den Fittichen,
 Aengstet hoffend sich, weint, lächelt, empfindet es,
 Daß ihr Wissen nur Ahnung,
 Ihre Wonne nur Sehnsucht ist!

H o m e r.

Heil Dir, Homer!
 Freudiger, entflammter, weinender Dank
 Bebt auf der Lippe,
 Schimmert im Auge,
 Träufelt wie Thau,
 Hinab in Deines Gesanges heiligen Strom!
 Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
 Mutter Natur!
 Freute sich der strömenden Fluth,
 Die voll Gottheit,
 Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
 Tönend mit himmlischen Harmonien,
 Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!
 Es freute sich die Natur,
 Rief ihre goldgelockten Töchter;
 Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
 Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!
 Es liebte Dich früh
 Die heilige Natur!
 Da Deine Mutter im Thale Dich gebar,
 Wo Simois in den Skamandros sich ergießt,
 Und ermattet Dich ließ fallen in der Blumen Thau,
 Blicktest Du schon mit Dichtergefühl
 Der sinkenden Sonne,
 Die vom Thrazischen Schneegebirg
 Ueber purpurne Wallungen des Hellespontos
 Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!
 Und es strebten sie zu greifen
 Deine zarten Hände,
 Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!
 Da lächelte die Natur,
 Weihte Dich, und säugte Dich an ihrer Brust!
 Bildete, wie sie bildete die Himmel,
 Wie sie bildete die Rose,
 Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
 Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
 Gab Dir der Erfindung
 Flammenden Blick!
 Gab, was nur ihren Schöpslingen sie gibt,
 Thränen jegliches Gefühl!
 Die stürzende, welche glühende Wangen neht,
 Und die jaustere, die von zitternder Wimper

Nimm auf's erbleichte Gesicht!
 Gab deiner Seele
 Einfalt der Lauben und des Adlers Kraft!
 Gleich deinem Liede,
 Sanft nur wie Quellen in des Mondes Schein,
 Donnernd und stark nur wie der Katarakte Sturz.

Bei Homers Bilde.

Du guter, alter, blinder Mann,
 Wie ist mein Herz dir zugethan!
 Nimm dieses Herzens heißen Dank
 Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
 Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
 Du kämst in Morgenroth gehüllt,
 So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Strahlenhand;
 Ich aber küßte dein Gewand,
 Doch bald ermaunte mich dein Gruß
 Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch sprach ich: was ich hab', ist dein!
 Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
 Er röthet sich in Morgenland,
 Am allerfernsten Mohnenstrand!

Nun tränkst du des Olymps Lust
 Mit langen Zügen in die Brust,
 Ich läß' auf deinem Angesicht:
 Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
 Du strömest hervor
 Aus der Felsenluft.
 Kein Sterblicher sah
 Die Wiege des Starcken;
 Es hörte kein Ohr
 Das lallende Rieseln im werdenden Quell!

Wie bist Du so schön
 In silbernen Locken!
 Wie bist Du so furchtbar
 Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne;
 Du stürzest die Tanne
 Mit Wurzel und Haupt!
 Dich fliehen die Felsen;
 Du haschest die Felsen,
 Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
 In Strahlen des Ruhms!
 Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
 Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut.

Was eilst Du hinab
 Zum grünlichen See?
 Ist Dir nicht wohl beim näheren Himmel?
 Nicht wohl im hallenden Felsen?
 Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
 Zum grünlichen See!
 Jüngling, Du bist noch stark wie ein Gott!
 Frei wie ein Gott!
 Zwar lächelst Du unten die ruhende Stille,
 Die wallende Bewegung des schweigenden Sees,
 Bald silbern vom schwimmenden Monde,
 Bald golden und roth im westlichen Strahl.

O Jüngling! was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest Du wild,
Wie Dein Herz gebent,
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist Du stark wie ein Gott!
Frei wie ein Gott!

Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet bei deinem Erwachen der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzt die Erde
Dir die flammende Schläfe mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiervorgänge
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbunde den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangelände,
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschloß auf des Oceans Fluten,
Auf der schneeichten Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir stehen der Vögel Gefänge;
Dir der säuselnde Wald, und dir die duftende Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wollest nicht austrinken das Labjal kühlender Quellen!
Wollest vom garten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd' und geuß aus strahlender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfst, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen und dürrest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinvorf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzt,
Rief er, Sonnen, euch zu: Verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürstigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels eurer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehen! Der große Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

Hymne an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! sei mir gesegnet im Feiervorgange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäufelt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säufelst Wonne mir zu, und thauest mir Behnuth
In das Herz, das Behnuth und Wonne, aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergießen!

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allfreundlichen Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der strahlenden Stern', und des flammenbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des segenträufelnden Himmels,
Sprich, o Erde! wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem bühnenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,

Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir löste!
 Schauer durchbebt die stille Natur, und tausendmal tausend
 Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.
 Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer Bewohner
 Manigfaltige Schaaren, es staunte der werdende Wallfisch
 Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbrausten;
 Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
 Irte blöckend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
 Biegte sich spiegelnd am Quell auf wankenden Blümchen und gurrte
 Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Neben umschlangen;
 Denn der edle Vieh'rer nicht nur, und der mächtige Löwe,
 Nicht nur Vogel des Hains, und summende, goldene Fliegen
 Tranken aus der Quelle des Lebens, Libanons Cedern
 Tranken auch, es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen
 Jedes nach seinem Maße, vom lebentrunknen Menschen
 Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprößling des Berges.
 Alle sterben, und werden geführt, von Stufe zu Stufe,
 Durch unendliche Reihen bestimmter Aeonen, sie schleichen
 Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft, von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne,
 Dich der himmelwandelnde Mond! Sobald du vom Schlummer
 Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
 Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
 Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
 O, wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
 Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
 Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
 Aber wenn dein Haupt zum süßen Schlummer sich neiget,
 Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlt,
 Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
 Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
 Und dann singen die Sterne dir zu. Zu heiliger Stunde
 Hört' ich gestern ihr Lied, im Wehen wölbender Buchen.
 Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
 Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen.
 Also sangen sie; lauscht, ihr Lieblingskinder der Mutter!
 „Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette,
 Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
 Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
 Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
 Nicht den Wiegengejang des rauschenden Meeres verstimmen!
 Hella müsse dich nicht, dich müsse der Metna nicht wecken,
 Ruhen müsse der Bliß in schwarzen Gürteln der Alpen,

Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
 Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
 Leichtes Fußes müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
 Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket!
 Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern,
 Denn sie schlummern mit dir! die wenigen, welche der Kummer
 Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
 Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
 Sich mit Freunden freut, und liebend Liebenden lächelt!
 Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
 Wollen wir während der Nacht am strahlenden Gängelband leiten,
 Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
 Daß kein tödtlicher Fels die eisenden Riele verlege!
 Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette,
 Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!“

Also sangen die Stern', und schimmerten freundlich; die Lüfte
 Beben, wie mittertönende Saiten der ruhenden Leier;
 Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallt!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen gewässert!
 Wer vermag sie zu singen? die Zwillingshelden, den Ganges
 Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
 Wer den segnenden Nil, der aus ungefehener Urne
 Seine schwellenden Fluten durch sieben Mündungen ausströmt?
 Wer die herrschende Tiber? den heldenberühmten Eurotas,
 Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stahlte?
 Ach, wer bringt mich hinüber, auf Adlersflügeln, zu deinen
 Rollenden Meeren, du mächtigster Drellana! du Riese
 Unter den Flüssen! Dir stammen die heiligen Fluten des Weltmeers,
 Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ocean dich ergießest!

Aber vor allen seid mir gegrüßt im feiernden Liede,
 Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem Morgen
 Strömst du erröthend entgegen, und grüßest die kommende Sonne,
 Wenn sie ihr flammendes Haupt aus purpurnen Wolken erhebet.
 Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und freudiges Landvolf
 Tanzt, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
 Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet,
 Und die glänzenden Sichel dem winkenden Abendstern weichen!

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
 Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knaben,
 Wo, mit umwölkter Hand, die Natur am gängelnden Bande,

Ueber Nebel, und stürmenden Winden, und zuckenden Blitzen,
Deinen wartenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzt die brünstige Keuf mit schäumenden Wogen entgegen;
Rüchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder Krümmung.
O, wie stürzt er donnernd herab beim hallenden Laufen!
Unter ihm beben die Felsen; die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der stauende Waller vernimmt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternde Tannen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Rostnizer Fluten,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schütest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben!
O, wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied im Munde des Dichters! Bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Rheins den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, sie fliegt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heißere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter
Durch krystallene Hallen in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallten weit umher vom Brautgesange der Fluten!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanstrieselnden Quellen geschnückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reißend enttürzen,
Mit geweihten Einsiedleien, wo unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dichterlicher Eichen die hohe Begeisterung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamten Thälern;
Steile Gebirge sind reicher an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Muth und Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,

Wie in deinen Thälern so wohl. Ach! werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? Nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee, an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gottward, seh ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Triest von hundert Strömen, die deinem Scheitel enttürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Graun, in Wolken gebüllet;
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren;
Goldene Saaten krönen das Haupt des lächelnden Silands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umschattung
Bohnet freundliche Ruh, sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet.
Dich umfliehet das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor, von schäumenden Wogen umrauschet.

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die labalduftende Erdbeer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf, und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal und unmvölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o, wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geißblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöfnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnellverblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fußtritt
Sonnenstrahlen und Rosen blühen, erlöschenden Sonnen

Und hinterselbenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
 Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himmlischen Urborn
 Werden entfließen, in Flüß' und Bäch' und Quellen vertheilet,
 Und die ganze Schöpfung, verklärt, ein Himmel, ihm lächelt!
 Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens,
 Samml' indessen in deinem Schooße die harrenden Kinder!
 Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen,
 Dich mit blendendem Schnee und blühendem Grase noch kleiden!
 Nimmer wirst du veralten! im lächelnden Reize der Jugend
 Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden,
 Wenn die Sichel der Zeit in der Rechte des Ewigen schimmern,
 Und hinsinken wird, in einem rauschenden Schwunge,
 Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels,
 Den wir sehen, mit tausendmal tausend leuchtenden Sternen.

Deutschlands Beruf.

Ja, Herz Europens sollst du, o Deutschland, sein!
 So dein Beruf! Es strömt die Empfindung dir
 Aus vollen Adern, kehret strömend
 Wieder zu dir in den vollen Adern!

Gerecht in Spendung, gönneest du jedem Glied,
 Was ihm gegeben; eigneest, veredelnd, dir
 Das Gute zu von allen, gibst es
 Allen veredelt zurück, unkundig

Des eitlen Neides, weil du, so gut als reich,
 In eigner Fülle schaltend, des Heimischen
 Mit Liebe pflegst, doch auch des Fremden
 Pflegest mit Liebe des weiten Herzens.

Nicht würdig dein, o Mutter Teutonia,
 Verkennen deiner Söhne nicht wenige
 Das Eigene; auch unwürdig dein sind
 Jene, die fremdes Verdienst verkennen.

Denn Herz Europens sollst du, o Deutschland, sein,
 Gerecht und wahrhaft, sollst in der Rechten hoch
 Die Fackel heben, die der Wahrheit
 Strahl und die Blut des Gefühls verbreitet!

Undeutscher ist der blinde Bewunderer nicht
 Des Fremden, als des Fremden Verächter; laßt
 Dem Arm die Ehre, laßt dem Fuß sie,
 Denn sie erwärmen an Blut des Herzens.

Die Grenze.

Den 29. Januar 1814.

Du Grenze? Nein, nicht Grenze, du alter Rhein!
 Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
 Entströmend, beiden Ufern Segen
 Spendend und hohes Gefühl und Freude!

Du deutscher Urart, mächtiger Rhein! Dein Strom
 Ist groß und hehr, nicht rasilchend dem Ohre, schnell
 In stiller Eile, deine Wirbel
 Sprudeln nicht auf und sind unaufhaltsam;

Sind tief wie Meer, wie Gottes Geschosse schnell
 Und kraftvoll, doch befreundet dem flachen Floß,
 Das, deinen Bogen sich vertrauend,
 Fülle des Landes den Städten zuführt.

Als Gott der Herr die Beste von Fluten schied,
 Und Inseln aus der Tiefe sich heben hieß,
 Und Quellen aus dem Schooß der Berge
 Rief, und dem Ocean Grenze stellte;

Geseß dem Sturme sprach; als das junge Licht
 Die neue Schöpfung, welcher es Schöne gab,
 Anstaunte, da verweilte freundlich
 Ueber dem Rhein und des Rheines Ufern

Sein Bonnestrahl; durchdrang mit des Urlichts Kraft
 Der rheinischen Berge Schooß. Er empfing und barg
 Die Gabe, bis aus Gold und Purpur
 Träufelte Labfal von deutschen Neben,

Des Rheines werth, des Deutschen auch werth! voll Kraft,
 Zu That entflammend und zu Gesang, nicht Schaum
 Aufsprudelnd, lebenduftend, Helle
 Strahlend dem Geist, und das Herz durchglühend.

An beiden Ufern ranket die Freude! glüht
Auf hohen Felsen, spielt im Blumenthal,
Hier Kühlung aus des Alten Bogen
Saugend, sich kräftiger dort entflammend!

An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
Aus deutschem Wort; dem edelsten Weine gleich,
Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache,
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen;

Vom eiteln Nachbar, der sich in Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden! Laßt
Ihm seinen Schaum im Becher! ihm die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift.

Ihn haben Schrecken Gottes, und deutsches Herz —
Heuschrecken gleich, die oft mit der Fackel Glut
Der Landmann vor sich scheuchet, bis ihr
Schwirrender Schwarm in den Rhein sich stürzt —

So haben Schrecken Gottes, und deutsches Herz
Des Drängers Horden, welcher der Herrschaft sich
Bei uns vermaß, ihn selbst, den Dränger,
Her von der Oder bis hin zum Rhodan

Gesäßt, verfolgt, zerstiebet! Er windet sich
Und fleht um Friede! Friede, ja Friede sei
Dem eiteln Volk, in alter Grenze;
Aber dem Deutschen sei deutsche Freiheit,

So weit die Sprache tönet, die trauliche,
Die fromme, hehre; sie, der Empfindung, sie,
Gespielin des Gesangs, der frei im
Tanze wie Sphärengesang einherschwebt!

Das befreite Deutschland.

November 1814.

Wenn der junge Tag in der wallenden Locken Gold
Erröthend aus der Wiege des Meers zu dem Himmel schaut,
So erwachen mit ihm die Sänger des Hains:
Sie begrüßen der Erd' und des Himmels Kind mit Wonnegesang.

Nur der Höhle Sohn, der die Hürde bei Nacht belau'rt,
Entfernt sich mit schleichendem Tritt, und es fliehet der Rauz
Zu verdorrtem Geäst. Die Strahlen des Tags
Sind verhaßt dem Gezücht, das im finstern Graun sich Wohlsein
erspäh't.

Es erschalle laut, o ihr Säng' der Vaterlands,
Der glühende deutsche Gesang aus der vollen Brust:
Wir sind frei! wir sind frei! — O Freiheit, erkämpf
Mit dem Schwerte des Ruhms, wer sich dein nicht freut, von himmen
mit dem!

Wir sind frei durch's Schwert! Und durch uns ist Europa frei!
Es rühmte des schnellen Erfolgs sich der eitle Feind;
Was im Krieg er in zwanzig Sonnen errang
Und erschlich, er verlor's nach erneutem Kampf im achtzehnten
Mond!

Was in zwanzig Sonnen errang und erschlich der Feind?
O nein! er beschlich uns vorlängst in der Sitten Gift,
In der gleisenden Sprache Schaum; in dem Tand,
Der für Wesen ihm gilt, und auch uns so galt, im schändlichsten Wahn.

Wir verließen Gott, da verbarg er sich uns; doch blieb
Sein Zeuge, das Leiden bei uns und erweckte uns
Aus dem Schlase der Schmach, aus dem Todeschlaf!
Und es kehrte zurück die verschämte Demuth, Glaube mit ihr;

Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertrauen in ihn.
Da erhuben sich schnell so Fürsten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des
Herrn!

Du bist frei, o Land der bewährten und festen Treu!
Verdien' es zu sein, von Europa das Herz!
In ver-eintem Gemüth zu hegen die Glut,
Die, am himmlischen Strahl sich entzündend, leuchtet, wärmt und
belebt.

R o m a n z e.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachsenen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offenen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eigner Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtenen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Fener sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
Albrecht nimm! Zu dieser Stunde
Harr ich dein im Wäldchengrunde!"
Raum gesagt, schon flog sein Noß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Noß;

Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnt
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edeln Albrecht sinken,
Sank wie Albrecht und erblich.

Bang von leiser Ahnung, spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Hört nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starret, und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

I d a.

Wie die Ros' im Wiesendufte,
Wie der Lenz im Morgenschein,
Blüht an thaubeneigten Höhen,
An den Strömen, an den Seen,
Aufser jungen Bräute Reihn.

Doch der Bräute keine blühte
So wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf dem Espenhügel,
Wo die Ruh auf Engelsflügel
Ueber Ida's Asche schwebt! —

Was erschallt mit lautem Jammer
In des Abends mildem Strahl?
Loverz's walbige Gestade,
Seines Sees Wellenpfade,
Hallen bis in's ferne Thal,

Ida! Ach, mit Ida's Stimme
Fleht' die Klage. — Schon umschlang
Sie des Wüthrichs Arm, schon schwebte
Auf der Flut der Rahn, sie bebte,
Flehte, weinte, seufzte, sank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick wie Himmelsluft,
Einsam wallte sie, da rauschte
Ahnung ihr das Schilf, es lauschte
Schon der Frevler in der Luft.

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gerns und Reß;
Ihnen schallt der Klage Flehen,
Als sie schaun hinab, und sehen
Ida jammernd auf dem See.

In des Inselfschlosses Schatten
Streift der Rachen durch das Rohr;
Starres Auges, kalt und ächzend,
Zitternd und nach Odem lechzend,
Tragen Knechte sie durch's Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! Sie stürzen
Hin zum Ufer; wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen schäumt, so dringen
Sie zur Rahn im schnellen Rahn.

Athemlos, im goldnen Schleier
Ihres Haars, das niederfloß,
Lag sie in des Wüthrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; seine Häfcher flohn. —

Flüche aus des Schlosses Trümmern
Schwirren wie Fledermäuse, wimmern
Mit des Uhu's Klage-ton.

Ida, Angst und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als sie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe lehrte
Zu den Engeln sie zurück.

Seine Braut im Tode sah ihr
Jüngling nicht, der ferne war.
Einsam kniet' in heilger Zelle
Jetzt an der geweihten Stelle,
Wo sie starb, er am Altar.

Elegie an die Lieben in der Heimat.

Seid mir von ferne gegrüßt, im heiligen Lande der Freiheit
Und der Einfalt! Von fern seid mir mit Thränen gegrüßt!
Thränen stürzen herab auf die glühende Wange des Mannes,
Der als Jüngling sich heiß fühlte, noch heißer als Mann,
Heißer als Mann für Freiheit und Recht! Die rollenden Jahre
Löschen der flatternden Glut Funken und schüren die Glut.
Also löschet der Quell die steigende Flamme der Stoppel,
Aber härtet das Erz, welches vom Feuer noch glüht.
Heißer wird mir jäheulich das Herz und starrer der Nacken
Gegen jegliches Joch, schärfer die Schneide des Sinns,
Welche vom Vorurtheile die Wahrheit trennt und die Lüge
Alternden Wahnes entblößt, und die entblößte zur Schau
Hoch aufstellt, des zischenden Spottes des Höflings nicht achtend,
Noch des Weisen der Zeit, welcher sich trügelnder schmiegt.
Wohl euch, meine Geliebten! im heiligen Lande der Freiheit
Und der großen Natur, seid mir von ferne gegrüßt!
Meine Seele schwebet mit euch im Wehen des Rheinfalls,
Staunt und schwindelt mit euch neben dem Donner des Stroms,
Wo die grünliche Woge sich birgt in Wolken des Schaumes
Und mit ewigem Thau weit die Gefilde bestrahlt.

Wo der Engel der Schweiz den siebenfarbigen Bogen
 Täglich spannt, des Bunds strahlenden Zeugen, des Bunds,
 Welcher dauernde Freiheit verheißt dem Enkel des Enkels,
 Bis dein Donner, o Rhein, zwischen den Felsen verstummt!
 Meine Seele schwebet mit euch im gleitenden Nachen
 Ueber der ruhigen Burch rebenumhangenen See;
 Irret an den Ufern der Sihl mit Lavater, irrt an der Limmat
 Ufern mit ihm und euch und mit dem redlichen Hef.
 O, wie wiegt sich mein Geist in wehenden Lüften der Freundschaft!
 O, wie schwingt sich mit euch über den Sternen mein Geist!
 Lavater, reiße mich nicht auf deinen Flügeln zum Himmel;
 Auch von dem Nordmeer schwebt über den Sternen mein Geist.
 Laß mich weilen mit dir die Augenblicke der Täuschung,
 Ach, in der Freiheit Schooß, in den Gefilden der Ruh!
 Lebe wohl und lebet ihr wohl! Nun reißt mich der Gotthard
 Wolfenan! Wie tobt hoch von den Felsen die Reuß!
 Hundert Ströme stürzen von überhangenden Klippen,
 Felsen wälzend und Schaum, laut in die donnernde Reuß.
 Du dort, schäumender Strom, du Felsenbohrer, mich gänzelt
 Trunkne Begeisterung hinauf, bis in dein wankendes Bett,
 Welches die kimmende Gemse nicht sah; der steigende Adler
 Kriecht darunter und schaut kühn auf die Blitze herab,
 Wenn die schwarze Wolke dich, Gotthard, gürtet, indessen
 Deine Scheitel sich sonnt, Sonne den Fuß dir bestrahlt!
 Stillter schwebt mein Geist auf dem See, den Thaten der Vorzeit
 Kränzen, auf deinem See, Rächer der Thränen, o Tell!
 Hier entsprangst du dem Nachen; nun steht die geweihte Kapelle
 Hier, wo jährlicher Dank Gott, dem befreienden, tönt:
 Dessen unwölkter Rath Jahrhunderte duldet, daß Frevler
 Völker drängen, der Staub über den Staub sich erhöht;
 Aber hinter der nächtlichen Wolke harret der Rache
 Wagen, stampfen beschäumt Rosse mit Flammen im Blid.
 Tell, dort klang dein Geschöß: so klang dir's nicht an der Linde,
 Wo den Apfel der Pfeil pflückte vom Scheitel des Sohns!
 Dort erklang dein Geschöß, und knirschend stürzte der Zwingherr
 Dort, wo jährlicher Dank Gott, dem gerechten, ertönt:
 Der in unwölkter Hand die schicksalwägende Wagschal'
 Hält; die Schale des Heils sank auf die Alpen herab.
 Heilig ist jene Höhe vor allen Höhen, es schwuren
 Arnold, Stauffach und Furst hier den erhabenen Eid.
 Gott im Himmel, es sind ja auch der Höhen in Deutschland
 Und der Zwingherrn viel; sind der Geweihten nicht drei? —
 Wieder bin ich, ihr Lieben, bei euch, am Fuße des Jura;
 Neben neigen sich hier über mein Haupt in den See.

O, wie der thauende Abend Savoyens Felsen mit dunklem
 Purpur röthet; ihr Bild wieget sich sanft auf dem See!
 Dunkelnder schwindet das Thal, indeß mit leuchtendem Kranze
 Noch die Sonne das Haupt schneeiger Berge bekrönt.
 Das sind deine Kronen, o Schweiz! Ein rosiges Schleier
 Deckt sie allmählig, es sinkt schweigende Ruhe herab!

Dem Knaben durch's Leben.

Sei deinen Fremden immer treu,
 Und weich bei fremdem Schmerz,
 Den Großen dieser Erde sei
 Dein Nacken starr wie Erz!
 Die Wahrheit sei dir nie ein Scherz!
 Mein sei dein Herz,
 Und schaue glaubend himmelwärts!

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
 Der Pegasus gen Himmel trug,
 Erhub sich mit des Adlers Eile.
 Da schrie mit ungestümem Ruf,
 In seiner Rechten eine Feile,
 Ein Kritiker: „Weile! weile!
 Daß ich am linken Hinterhuf
 Dir noch den letzten Nagel feile!“

Die Leiter.

Auf der Erde stehet die Leiter der Weisheit und reichet
 An den Himmel; wir sehn wenige Sprossen von ihr.
 Mühsam klimmt der Gelehrte hinan, und purzelt und klimmet
 Wieder hinan; und was hat der Gelehrte gesehn?
 Unten schlummert der Dichter auf Moos, wie der Hirte von Kanan,
 Und es steigen zu ihm Söhne des Himmels herab.

Hellebed,

eine feeländische Gegend.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Rachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenkluft zurief:
"Warum stürzest du, Jüngling, herab die donnernden Fluten
In den stilleren See? noch bist du frei, wie die Götter!
Wie die Götter noch stark! dort unten harret der Knechtschaft
Ruhe dein! Euteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!"
O Begeisterung, wo warst du, da ich mit stehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beschienen,
Einsam wallend am Ufer des wogenrauschenden Meeres,
In der Fluten Geräusch, im Schimmer der Sterne dich suchte?
Sanft umsäuselten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.
Heller strahlte der Sund, vom steigenden Monde beschienen!
Lieblich glitten auf beiden Meeren mit schwellendem Segel
Schiffe, gerüstet mit ruhenden Blitzen, und hüpfende Rachen
Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schimmer des Abends.
Ueber mich wehten auf hohem Gestade die heiligen Buchen,
Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm von Osten geschonet.
Blitzerschmetterten Wipfeln entsauset festliches Rauschen,
Das mit Erinnerung und Ahnung den ernsten Waller erfüllet.
Ach, mir läspelte freundlich die Stimme der jungen Erinnerung;
Denn hier sah ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermesslichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinsank,
Stillerröthend vom Schimmer des Abends und sanften Gefühlen,
Und wir sanken zu ihren Füßen. Von Seligkeit trunken,
Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! dir strahlte sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten an's Ufer die purpurnen Wogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leier von Selma
Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme von Kona.

Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Gestade,
Sahen jenseits des Meers am Fuße des Felsengebirges,
Starno's unwirthbaren Wohnplatz; dort landete Fingal; dort
sah er

Agandeka! dort liebten sich Fingal und Agandeka.
Ach! gleich einem Sterne, der finstre Wolken durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst; in ihrem wallenden Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die steigende Sonne.
Starno laurte mit Klänken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne, da schlich sie zu ihm in schweigender Stunde:
"Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren, im Walde versteckt, die Söhne des Todes;
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!"
Unbekümmert ging er zur Jagd, die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der fallenden Rüstung.
Starno blickte finster umher: "Auf! ruft das Mägdlein;
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!"
Bleich erschien mit fliegendem Haar das liebe Mägdlein;
Seufzend hub sich ihr Busen wie Schaum des strömenden Rubar;
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden Augen.
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie. — Agandeka
Fiel wie rollender Schnee, der Konans Felsen entgleitet;
Schweigend lauschten die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt auf die Helden umher. Da flohen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grüne Küste von Morven.
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen Hügel!
Agandeka's Wohnung umrauschen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Ossians Leier, mit ihr die Stimme der sanften Malvina!

So umwallten uns manche Gesichte der grauennden Vorzeit.
Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heiligen Meeres,
Dem Gefäusel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, an's steile Gestade
Angelehnt, und freundlich geneigt von der schmeichelnden Welle.
Kammer weideten zwischen den Hütten im wankenden Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silbergestäube,
Weiden und blühenden Flieder umschatten die mittlere Hütte.
Lächelnd weilte beim lieblichen Anblick Emiliens Auge.
"Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hütte!" sie sprach es,
34*

Und es suchet' ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süße Schauer ergriffen dich, Freundin! o laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir sandte!
Fromme Seelen, das wußtest du nicht! umschwebten dich leise,
Webten dir Empfindungen zu und küßelten freundlich.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten gesunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umschattet,
Lebte Sveno hier mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen muthigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Necker hatten sie nicht; sie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Rehe der schaukelnden Angel.
Oftmals saßen sie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendsonne das stutende Weltmeer erhellte,
Bis sich über den Sund die östlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhoben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der zärtlichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngere Brüder.
Vater! es bauet der Mensch sein Haus; es nistet die Schwalbe
Im Gesimse; du nährst die Schwalbe; du nährst den Menschen!
Frühe fuhr täglich Sveno in's Meer mit täuschendem Rehe,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich herzlich
Ueber den Mond und den Morgenstern und den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!“ — „So führt uns, Gotilde,
Gott durch's Leben hinüber in's Land der ewigen Ruhe!“ —
Freudig sagt' es der Mann, und thranend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerst, o Sveno, den andern verlassen?“ —
„Wer von uns zuletzt die Kinder als Waisen verlassen?“ —
„Wie Gott will! — Nun so rudert, ihr Knaben. Es schwellen die
Fluten.“

Vater und Knaben ruderten rasch; es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand gestützt, Gotilde,
Gott sah ihre Thränen, und rief dem Winde. Schon rauschte
Höher die Flut; schon brauste der Sturm; schon tobte die Winds-
braut,

Daß das Segel zerriß, eh sie's zu senken vermochten.
Vater und Knaben ruderten rasch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten wie sie die zagenden Töchter,
Bis die Welle sich thürmender hob, den Nachen an Felsen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabschlang.
Engel schwebten über der Flut; so schwebet der Bogen

Gottes über der sträubenden Flut des stürzenden Stromes!
Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen in strahlendem Fluge
Alle zugleich hinüber in's Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte sie sorgsam
In's Gestad, und weinend begrub sie unter den Buchen
Auf dem Hügel der Nachbar, wo uns im Hauche des Abends
Heitre Gedanken des Todes und der Auferstehung umschwebten.

Sonne, du steigst und sinkst, um wieder zu steigen! Einst
wirst du

Sinken in ewige Nacht! Dann fragen sich wundernd die Sterne:
„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
„Weilt sie im kühlenden Bade des Meeres?“ — Im Bade des Meeres
Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, sie starb! Einst stirbt ihr wie sie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach! die goldne Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Kauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinst mit neuen Saaten gekrönt,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereiset! —
Laß sie rollen, die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung
Und mit Enten der Schöpfung ein jedes bereichert; wir werden
Säen jehn und ernten, geschnitten mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig
Unser's unsterblichen Lebens und unsrer ewigen Freundschaft!

Freunde, die Göttin verläßt mich, sonst säng ich die lieblichen
Haine,

Sie, mit Bächen gewässert, geschnitten mit Hügeln und Thälen,
Und die zwanzig Seen mit Eichen und Buchen umkränzt,
Sänge Waldemars Hügel, wo unter rauschenden Eichen
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden Enkel erhaschet.
Ach, Begeisterung, melodisch erscholl der Flug deiner Zukunft;
Nun entleest du mir im schwebenden Saitengelispel;
Kehre wieder, und bald aus deiner tönenden Halle!

Der Abend.

Die Lüfte hauchen kühl und mild
Vom dunkeln Buchenwald,
Es zittert auf dem See sein Bild,
Mit Abendroth durchstrahlt.

Das Schilfrohr säuselt zu dem Tanz
Der Welle, die es biegt,
Indeß auf ihm mit regem Schwanz
Bachstelzchen leicht sich wiegt.

Hier rauscht des Sees Melodie,
Hier tönt der Vögel Klang,
Es wird in dieser Symphonie
Mein Athem selbst Gesang.
Mit jener Ente tauchet sich
Mein froher Geist hinab
Und wieget mit dem Vöglein sich
Am Schilse auf und ab.

Gelöst vom Joche kommen nun
Die heißen Gänse dort;
Es scheucht der Hengst das Wasserhuhn
Aus schwanken Binsen fort.
Vom Blumenhügel kommen hier
Die Schafe zu der Flut,
Mit starrem Nacken kühlt der Stier
Im Wasser seine Flut.

Sieh, wie der edle, schöne Schwan
Mit hohlem Püttig prahlt;
Er schimmert, wie der Silberfahn,
Der dort am Himmel strahlt;
Zwei graue Kinder folgen nach,
Die Mutter schließt das Heer,
Der Vater theilt die Flut gemach,
Stolz wie ein Schiff im Meer.

Frei, wie ihn Gott der Herr erschuf,
Weiß er von keinem Herrn,
Doch kennt er meiner Stimme Ruf
Und kommt zu mir von fern.
Die Ente fliehet schnell herbei;
Es harren meiner Hand
Der Karpfen und die goldne Schlei'
Und drängen sich an's Land.

Es freut sich, was sich freuen kann,
Und Alles kann sich freun!
Denn Gottes Athem weht uns an,
Wir sollen freudig sein!

Die alte morsche Weide nickt
Mit ihrem Silberhaar
Und fühlet sich vom Thau erquickt
Und lockt der Mücken Schaar.

Aus ihren hohlen Nesten kecht
Die düstre Fledermaus,
Trinkt kühle Luft, und freischend flengt
Sie aus dem Loch heraus;
Sie senkt des Flügels Zacken, schweift
Mit wilder Scheu und saugt
Ertränkte Mücken ein und streift
Den See, indem sie taucht.

Die Erlen athmen süßen Duft,
Besprengt mit kühlem Thau;
Es tränkt der grauen Dämmerung Luft
Den Hügel und die Au.
Es sauget jedes Blümlein
Im Felde, klein und groß,
Ein perlenrundes Tröpfchen ein
In seinen reinen Schooß.

Und schließet dann sich flüglig zu
Und schläft die kurze Nacht
Und hüllet sich in sanfte Ruh,
Bis daß der Tag erwacht.
Am hohen Himmel aber blüht
Die schöne Sternennau,
Wo Sonne neben Sonne glüht
Auf dunklem Himmelblau.

Vom hohen Himmel strahlen sie
Empfindung mir in's Herz;
Mit Flammenseilen ziehen sie
Die Seele himmelwärts.
Noch fängt die Erd' als Amme mich
Und kullt mich freundlich ein;
Einst führt ein sanfter Schlummer mich
Zum Vater selbst hinein.

Der Wehrwolf.

Verte omnes tote in facies.
Virgilius.

Wer bist du, der gehüllt in dunkle Nacht,
Auf mich die Pfeile seines Witzes schenkt?
O tröbst du, eh sie mich erreichen, nicht
In deine Höhle schnell zurück, du sähest
Wie keiner sich von meinem Blute färbt,
Wie jeder von der Pallas Nigis prallt,
Gebogen jeder mir zu Füßen fällt!
Ist's dir vielleicht genug, den Überwiz
Zu zeigen, und des bösen Herzens Groll?
Und hältst du dich für sicher, weil du dich
Im Böbel kleiner Geister mit verlierst,
Und deinen Namen Finsterniß umhüllt?
Deß treue nicht! wosern es mir gefällt,
So such' ich dich bei Phöbos Fackel auf,
Und finde dich, wärest du vergraben auch
Wie in der Erd' ein Dachs! Und wärest du
Im dichtesten Gedränge wie ein Staar,
In fliehender und lauter Vögel Zug,
Wenn sie des Winters Frost und Hunger fliehn,
So holt' ich dich mit Phöbos Pfeil heraus,
Der nimmer fehlt, und schmerzet, wenn er trifft.

Im Singen schoß ich, und ich weiß gewiß,
Dein klagendes Geschrei verräth dich bald.
So fabeln Jäger, daß manch altes Weib,
Nicht ohne Schutz von Meister Urian,
Sich in ein Wolfsfell hülle, und umher
Des Unfugs treibe viel incognito.
Doch feure von ererbtem Silber frisch
Ihr Kreuzbezeichnet Schrot durch Pelz und Fell,
So schleicht sie lendenlahm der Hütte zu.
Verrathen durch die Wunden wird sie dann
Der Betteln Märchen und der Buben Spott.

Die Warnung.

An Bös.

Wie kommt's, o Bös, daß jeder leichtsinnige Narr
In Deutschland deutliche Dichter richten will,
Und richten darf? daß ihm, so oft er's thut,
Ein seidner Böbel lächelt, und die Zunft
Der hochgelahrten Schwäger Beifall schielt?
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Flug
Zu hemmen, muthig schwingt der Adler sich
Der Sonne zu, er läßt im hohlen Ast
Den tagesehenen Ranz und Uhu schrein,
Sieht auf den giftgeschwollenen welchen Hahn
Und buntes Hofgevögel nicht berab.
Zwar sie vermögen nicht, des Dichters Glück
Zu stören, wenn er, Frühlingsbienen gleich,
Von Blume fliehet zu Blume, bald am Quell
Sich wiegt auf Blüthenzweigen, bald im Thal
Den Morgenthau aus jungen Veilchen saugt,
Und dann den Thau, den gelben Blüthenstaub,
In Honig wandelt, der vom Stocke trieft,
Des Menschen Aug erhellte, sein Herz erfreut.
Gott aber gab dem Sonnenadler nicht
Den Fittig nur, und kühnen Strahlendurst,
Er gab ihm auch die scharfbewehrte Klau,
Und in dem krummen Schnabel schnellen Mord,
Wenn er herab von seiner Höhe stürzt,
Dann steigend triefert von des Hasen Blut.
Auch trieft die Biene nicht von Honig nur,
Denn einen scharfen Stachel gab ihr Gott,
Der sich in's Leben träger Hummeln senkt
Und glänzendes Geschmeißes, welches selbst
Nicht Honig sammelt, den gesammelten
Umsummt, betastet, und mit Roth besleckt.

Der Dichter prangt nicht mit der Leier nur,
Auf eine scharfe Geißel trogt er auch,
Und schwinget sie mit angeborner Kraft.
Noch will ich warnen, will die Geißel nur
Dem Auge zeigen: Narren, tretet her,
Und schaut! mit dieser Geißel geißelte
Der Griech Archilochos; er flocht sie selbst

Aus lang und kurzer Sylben Wechschelschlag,
Schwang hoch den Arm und rasi, daß Griechenland
Von Kreta's Eichen bis zum Hellespont,
Von Rhodus bis Illyrien erscholl.
Und dennoch höhnte sein Lysambes, sein
Die schöne Neobule, gab die Hand,
Die ihm gehörte, einem Andern hin,
Und lachte seiner Lieb und seines Grams.
Ihm floß die Gall in's Blut, er geißelte,
Da troß ihm bitterer Spott und kalter Hohn
Von seiner Geißel, und Lysambes lief
Mit Blässe der Verzweiflung, wie Drest
Vom Schlangenhaar der Furien geschreckt,
Im Kreis umher. Die schöne Tochter lief
Wie Jo vor der Brems und dem Phantom
Des Argos; ihre Locken flogen wild,
Ihr Auge, liebewallend sonst, entquoll
Den gelben Augenlidern; endlich hing
Sie vor des Vaters Augen zappelnd da
An einem Feigenbaum; der Vater wählt
An einer schwanken Pappel gleichen Tod,
Erstarrt, und schwankt am Aste hin und her,
Im eignen Garten scheuer Späßen Schreck.

Der Rath.

Jürnend auf die Babylonier, welche von ihm abgefallen waren, bewang Xerxes sie, verbot ihnen, Waffen zu tragen, befahl ihnen aber, auf Geigen und Flöten zu spielen, Hurenhäuser und Schenken zu besuchen, und Gewande mit weiten Halsen zu tragen.
Plutarch in den Sprüchen der Könige und Feldherren.

Dank sei's den Weisen unsrer Zeit, wir sind
So weit gekommen, daß bewiesen ward,
Die Freiheit sei ein Traum, ihr Nam' ein Schall,
Des Narren Losung und des Klugen Spott.
Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irriwisch tappend folgten, ist dahin,
Wofern sie jemals war; dem Weisen ist
Es zweifelhaft, denn alle Thaten Roms
Und Griechenlands sind vielleicht auch nur

Ein Märchen; kann man wohl mit Nüchternheit
Des Geistes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel so im Leibe haben, sich
Gewissem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk,
Bei schwarzer Brüh' im irdnen Kapse, frei
Sich träume? Welche Nase wittert hier
Nicht Lügen? Oder wenn von Marathon
Ein Grieche fabelt, daß Miltiades
Mit einer Hand voll freier, also schlecht
Geordneter — denn Ordnung gibt der Zwang —
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe, wie ein Fels im Meer
Den Rachen, der auf Wogen hüpfte, zerschellt?
Wer wollte bei der Amme Märchen sich
Zum zweiten Mal begeistern wie ein Kind
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Cato, der wie Werther sich entleibt,
Ein Werther ohne Votte! wollte denn
Ihm Cäsar nicht vergeben? konnt' er nicht
Der Ersten einer an dem Hofe sein?

O Fürsten, Väter eures Vaterlands!
Geläng' es euch, das alberne Gewäsch
Der Griechen und der Römer allzumal
Durch Hand des Büttels zu verbrennen und
Auch selbst die Kinder neuer Zeit so
Zu säubern, daß nicht ohne Glimpf und Schen
Die Wahrheit, wenn sie zu gefährlich ist,
Erschiene, Väter eures Vaterlands,
Ihr säßet ruhiger auf eurem Thron.

Ich härmte manchen Tag und manche Nacht
Mich schlaflos um das Wohl der Könige.
Des Segens Fülle schütteten sie auf's Volk,
Verfümmen eigne Ruh' und eignes Wohl.
O dürft' ich rathen! zwar ihr hört mich nicht,
Doch überlaßt mich meinem süßen Wahn,
Daß von den Weisen, die um euren Thron,
Wie Wasserblasen um die Klippen sind,
Mich einer hört, und, zu gelegner Zeit,
Euch ehrerbietig das Gehörte sagt.
Ein jedes Reich hat zweien Dämonen, die

Wie Nacht und Tag im ew'gen Kampfe sind.
 Der eine ist euch dienstbar, und sein Hauch
 Bläst auf die Völker, die seit grauer Zeit,
 Beglückt durch euch, dem Throne dienstbar sind.
 Ich nenne ihn den nächtlichen, denn Ruh,
 Des Schlummers Ruhe geußt er auf das Volk.
 Es füllet den heißen Strahl des Mittags nicht,
 Der sein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,
 Es füllet nicht den Sturm der Mitternacht,
 Wenn sein erstarrter Arm im Froste zuckt.

O selig ist der König, der vom Thron
 Das Schnarchen des gestreckten Volkes hört!
 Neptunus ähnlich, wenn der Wogen Schall
 Die Stufen des Korallenthrons so laut
 Unrauschet, daß des Schiffbruchs Krachen fern
 Von ihm verhallt, und das Angstgeschrei
 Der Scheiternden des Götterehres schont!

Der andre Dämon ist ein Feind der Ruh,
 Ein Morgenstern, ein arger Luzifer!
 Mit seiner Fackel waltet er umher,
 Er stört die Völker aus dem süßen Schlaf,
 Und weckt er auch nicht gleich ihr schweres Haupt,
 So wirkt sein Einfluß doch auf ihren Traum.
 Auch Träume sind gefährlich! Tiefer Schlaf,
 Ja tiefer, schwerer, starrer Schlaf allein,
 In schwarzer Finsterniß, gibt wahre Ruh!
 Und dennoch ist gewisse Sicherheit
 Niemals des Menschen Loos! Es schliefen auch
 Die Schweizer tiefen, schweren, starren Schlaf,
 Nun wachen sie beim hellen Licht des Tags!
 Ja, was beweinswerth und seltsam ist,
 Ich hab' es selbst gesehn, sonst sagt' ich's nicht,
 Ich rann' es ungern euch und lei' in's Ohr:
 Die Frevler unterstehn sich, froh zu sein,
 Und sind die Glücklichsten der Sterblichen!

Auch über Britten waltet Luzifer;
 Zwar streut des Thrones Dämon Mohn und Gold,
 (Denn Gold ist kräftiger als Laudanum)
 Aus vollen Händen; dennoch wacht das Volk;
 Sein Beispiel schreckt wie die Schweizer euch.

Bewahrt vor allem väterlich das Volk,
 Was Nerven stählt und Schwung dem Geiste gibt;
 Was frommet ihm des Armes Kraft, seitdem
 Der Krieg ein Spiel der Kunst geworden ist?
 Und Geist ist ihm gefährlich! Brecht ihm früh
 Den Zittig, weil er noch am Sumpfe klebt,
 Dem Jäger gleich, der früh die Schwänen lähmt,
 Daß nicht, wenn er gewaffnet wiederkehrt,
 Der schöne Vogel sich im Silberklang
 Der Lüfte hebe, ihm zum bitterm Hohn.
 Versammelt, was die Sinne reizen kann,
 Um euren Thron, o spart zur Unzeit nicht!
 Ihr spart? für wen? für euer Volk doch nicht?
 Erweicht durch Leppigkeit und bunten Tand
 Den Untertan, denn wer den Sinnen fröhnt,
 Ist kalt für Freiheit und den Fürsten feil!
 Ruft den Kastraten von der Tiber her,
 Er ist der beste Bürger eures Reichs,
 Er singet euren Hof in weiche Ruh,
 Ist leer an Kraft, von Leidenschaften frei;
 Ein solches Volk wär' ganz Europa werth
 Für einen König, stürb' es nur nicht aus!

Das Schauspiel kann gefährlich werden! fern
 Von eurer Bühne schreite Hamlets Geist,
 Kein Odoardo zückt seinen Dolch,
 Es ruhe Göt' mit seiner Eisenhand,
 Das weiche Singspiel wieg' euch täglich ein,
 Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz
 Die welsche Melodie erregt das Herz,
 Weckt die Empfindung, gibt ihr Göt' und Flut,
 Und eures Volks Empfindung müsse still,
 Nicht tief, von euch durchschaut und eingeschränkt
 Wie ein Kanal in euren Gärten sein.

Taucht eures Reichs edle Jugend früh
 In's laue Bad französ'ischer Sitten ein;
 Seid ja den bunten Karten immer hold;
 Ein Volk, das täglich spielt, gehorchet gern.

Ihr selber spottet der Religion,
 Ihr Geist ist Geist der Wahrheit und der Kraft,
 Doch ehrt die Pfaffen, denn sie ehren euch,
 Ihr Geist ist Geist der Schwachheit und des Wahns!

Von euch gemästet, räuchern sie euch gern,
Und leiten eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Priester haltet von euch ab,
Kein Erdenglanz verblindet seinen Blick,
Und bitter Wahrheit tönt aus seinem Mund.

Das Füllhorn eurer Gnade schütte Band
Und Stern und Schlüssel um den Thron umher,
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen so!
Er lehrt, was klein ist, achten, und verschmähen,
Was edel ist, gewöhnt, auf eure Hand
Hinauf zu schau'n, wie bunt's Federvieh
Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand versammelt, die es schlachten wird.

Der Rechtsgelehrte sonne sich im Glanz
Der Gunst, und knete das Gesetz wie Wachs.
Sein Kiel behauptete eures Schwertes Recht,
Oh' ihr im Trüben bei dem Nachbar fischet.

Es fröhne kriechend euch der Philosoph,
Wenn ihm der Jüngling in dem Hörsaal lauscht;
Er wäge Recht der Menschheit und des Throns
In Schalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach eures Heiligthumes Sockeln ab.

Vor allem steh' ein ungeheures Heer
Bereit auf euren Wink — wenn auch kein Wolf
Der Herde dräut; denn unter uns gesagt,
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das ist die wahre Weisheit, dieses ist
Der Kern der Politik! ein süßer Kern!
Euch aufbewahrt! indessen nagt das Volk
Die Zähne sich an harten Schalen stumpf!

Die Weigerung.

An Zimmermann.

Nunc ego mitibus
Mutare quaero tristia —
Horatius.

Ich kann, ich darf, ich muß, ich will, o Freund,
Die Weiblein nicht erzürnen! reiz mich
Nicht gegen sie! Dem Pontifer allein
Vergönnte Roms Gesetz, mit strenger Hand
Bestalen zu bestrafen, dennoch durst'
Er nicht den Schleier heben, und sein Blick
Blieb ehrfurchtsvoll, wie streng die Hand auch war.
Ich höre deines Lächelns Frage schon:
Sind unsre Weiber denn Bestalen? Nein,
So wenig als ich Pontifer, und als
Wir Römer sind. Die Weiber waren stets,
Wenn Männer Männer waren, ihrer werth,
Nur weiblicher, sonst ihnen gleich. Als Rom
Die Feldherrn von der Furcht holen ließ,
Als weder Pyrrhus Gold noch Elephant
Den Helden rührte, hätte nicht sein Gold,
Noch Pyrrhus selbst, der Löw', ein Weib gerührt,
Die, stolz auf welsches Blut und keusche Zucht,
Der Väter Thaten ihrem kleinen Sohn,
Indeß bei früher Lampe schon ihr Arm
Den zarten Faden von der Spindel wand,
Erzählte, oder zu der Wiege Schwung
Dem kleinen Markus früh ein heißes Lied
Von Vaterland und Sieg und Freiheit sang.
Die Kinderstube bildete schon früh
Des Knaben Herz, eh noch in Mavors' Feld
Der nackte Jüngling rang, und schweißbedeckt
Hinab sprang in der Tiber kalten Strom.

Des Cato Kind, die schöne Porcia,
War ihres Vaters, ihres Mannes werth;
Der war der letzte Römer, sie war nicht
Die letzte Römerin, denn selbst zur Zeit
Des Sklavenjochs blieb Arria noch frei,
Gab lächelnd ihrem Mann den blut'gen Dolch,
Den Schlüssel einer freien Welt, und sprach:

„Pätus, es schmerzet nicht!“ was ist der Tod
Der Schlacht wohl gegen diesen Tod? und doch
War jene stärker noch als Arria,
Die, noch bespritzt von ihrer Söhne Blut,
Von ihrer langen Marter nicht geschreckt,
Dem siebenten, dem Jüngling, weinend rief:
„Mein liebes Kind, neun Monden trug ich dich
Hier unter diesem Herzen, säugte fast
Drei Jahre und erzog mit Mühe dich.
Gedenk' an deinen Schöpfer, deinen Gott!
Erbarme deiner Mutter dich und stirb!“
Nichts Größer's that ein Mann; was Männer thun,
Posaunt der Ruhm in späte Zeiten aus,
Indeß am stillen Heerde, nicht bemerkt,
Im dunkeln Schatten der Bescheidenheit,
Die Weibertugend tiefe Wurzel schlägt,
Und in dem Säuseln ungestörter Ruh
Mit sanftem Wehen unsre Hütten kühlt.

O Freunde, laßt uns Männer Männer sein!
So werden unsre Weiber Weiber sein!
Von Wachs sind ihre Herzen, bildet sie
Mit leiser, aber warmer Hand, wir sind's,
Die sie mißbilden; unsre Thorheit geußt
In unbefangne Seelen fremdes Gift;
Wir reißen aus des Hauses Schatten sie
Und stellen sie auf luft'ge Höhen hin,
Wo Frankreichs lauer West Verderben haucht.
Wir tödten das Gefühl der reinen Brust,
Wenn Leichtsinns oder Spotts des Heiligen
Von unsrer Lippe trieft, wenn unser Blick
Des schlauen Doppelsinns Sinn bestimmt.
Uns war der Väter Sprache schon zu keusch,
Die stark und rein und reich und edel ist;
Wir wählen klüglich unsers Feindes Sprache,
Die schwach und arm mit falschem Sinne buhlt.
Der Schöpfung letztes Werk verderben wir
Und spotten unsers Mißgeschöpfes dann.
Sind wir vielleicht besorgt, sie würden uns
Verschmähen, wenn sie nur edel blieben? uns
Für Sklaven ansehen, weil wir Sklaven sind?
Die Schmach zum wenigsten trifft uns allein!

Ich habe keinen Sato noch gesehen,
Noch keinen Brutus, aber Weiber, dir,

O Porcia, an Seelenschöne gleich,
Voll Lieb' und hohen Sinns, wie Arria,
Und Mütter, die geknecht hätten: Kind,
Erbarme deiner Mutter dich und stirb!

Die Götzen.

Chiama vi il cielo, e intorno vi si gira
Mostrandovi le sue bellezze eterne,
E l'occhio vostro pur a terra mira.
Dante.

Der ungerechte Richter fragte: Was
Ist Wahrheit? Hätt' er ernsthaft das gefragt,
An welcher Quelle stand er! Silberrein,
Den Himmel spiegelnd, wäre sie geströmt,
Und hätt' auf ewig seinen Durst gelöscht.
Er trug den Schalk im Herzen, darum ward
Ihm keine Antwort, niedre Menschenfurcht
Und Vorurtheil trieb ihn zum Frevel an.
Sie trieben Tausende zum Frevel an.
Der leeren bunten Theibinge sind mehr
Als Wasserblasen auf des Meeres Strand,
Und jeder wird begierig nachgeschacht.
Die Thorheit läutet stets zur Kirchmeß ein;
Gleich feilen Mezen winkt der Lüste Schwarm;
Der Lorbeer lockt den Jüngling in das Feld,
Der nicht für Vaterland und Freiheit kämpft;
Des Thrones Sklaven lockt ein Ordensband;
Auf schwarzgeschwollenen Wogen schwebt der Geist,
Befrachtet mit dem Tand der Ueppigkeit.
Der bleiche Bergmann forschet in tiefer Kluft,
Und schnappend, wie die Muschel, die er fing,
Zieht dort ein Seil den Taucher in das Schiff.
Hätt' ich des Priesters Lungen, unter dem
Die Kanzel mit geschnitten Engeln bebt,
Wenn er, indem sein Mund die Wahrheit preist,
Mit runden Worten seinen Behten häuft:
Ich nennte doch der bunten Götzen nicht
Den tausendsten, dem sich Europa beugt;
Und minder noch den kleinen Hausgott, den
Auf eignem Herde jeder Mensch verehrt,
Der immer ändernd, ein Chamäleon,
Die Farbe zeigt, in welcher jedes Jahr

Der Mann erscheinet, der ihm Weihranch streut.
 Denn jedes Alter, Jüngling, Mann und Greis,
 Verändert seinen Abgott, bis der Tod
 Den letzten stürzt. Bethörter Erdensohn,
 Der hülflos, weinend, nackt das Licht erblickt,
 Wenn er, nach langem Irren, nicht nur arm,
 Nein, tief verschuldet, in die Grube fährt;
 Beklag' ihn, aber weil du lebst, nicht dich.
 Der Slave fröhnte nur dem eiteln Wahn,
 Sein Lohn ist nichtig wie sein Opferrauch.
 Geh, stürze deinen kleinen Hausgott erst,
 Und kniee vor des Volkes Höhen nicht;
 Verlaß die vielbetretenen Pfad' und suche
 Die stille Weisheit, die sich finden läßt,
 Die nicht im Sonnenglanz auf Erden strahlt,
 Doch sichern Mondenschein dem, der sie sucht,
 (Und Mondenschein ist auch der Sonne Licht)
 Herunter schimmert, durch die Nacht ihn führt,
 Wo Thoren fallen, von dem Dunst getäuscht,
 Der flammend an den Rand des Puhles tanzt.
 Ein schöner Vollmond scheint in unsrer Nacht,
 Den guten Alten schien sein Antlitz nicht;
 Sie suchten Pfad bei schwachem Sternenschim-
 mer, Und, o, wie suchten sie! wie riefen sie
 Sich warnend zu! Wie mancher Weise ging
 Der Tugend stillen Dornenpfad, und bot
 Entflammten Jünglingen die starke Hand!
 Wie lehrten sie Verachtung jedes Tands!
 Wie sie der Selbstverleugnung eignen Lohn!
 Wie männlich trosteten sie der falschen Scham,
 Der Unverschämtheit Zwillingsschwester, die
 Selbender nun beherrschen unsre Zeit.
 Denn wer erhebt die Stimme männlich nun
 Im frechen Kreise, wenn der Wahrheit laut
 Gehöhnet wird? Erbarmt des Knaben sich
 Wohl Einer, Einer sich der Jungfrau, wenn
 Des unbefangnen Ohres Keiner schont?
 Du Vater, ist es dir genug, nicht selbst
 Dein Kind zu morden? Bist kein Ungeheu'r,
 Wenn du die gift'gen Pfeile zischen hörst,
 Und nicht den Schild vor seinen Busen hältst?

An Vorurtheilen frankte jede Zeit,
 Nur unsre lehret, unsre weihet sie!

Sie scheinen heilig ihr; was heilig ist,
 Erreget Spott, wie ein veraltet Kleid.
 Und doch veraltet jeder Wahn dereinst,
 Nur nicht das Heilige, die Wahrheit nicht!
 Die Wahrheit ist des Geistes Leben, er
 Erkrankt vom Wahn, und Lügen sind ihm Pest.
 Die Wahrheit ist des Himmels erstes Kind,
 Nur sie ist schön, in nackten Reizen schön,
 Wie Eva, eh die Schlange sie belog.
 Wer sie mit Einfalt sucht, mit Inbrunst liebt,
 Den tränket sie, dem öffnet sie den Blick,
 Den hebt sie über jedes Leiden, schenkt
 Geduld im Leben und im Tode Ruh,
 Der Dämmerung Ruhe vor dem Morgenroth.
 Nur Einfalt, keusche Einfalt findet sie,
 Einfalt, die in dem reinen Herzen nur
 Mit lauterem Del der Inbrunst Flamme nährt.
 Der Schule eitler Lehrer sieht sie nicht,
 Dem faul Geschwätz von kalten Lippen trieft,
 Er sucht sie nicht, hat seinen Lohn dahin,
 Wenn ihn des Mithlins feiles Blatt erhebt,
 Und sein Jahrzehend ihn zum Plato weihet.

Der Unterschied.

Oh villain, villain, smiling damned villain!
 My tables, — meet it is, I set it down,
 That one may smile, and smile, and be a villain!
Shakespeare.

Die Erde öffnet ihren Mund und schlingt
 In einem Bissen Völkerschaften ein;
 Die hochgethürmten Städte und das Dorf
 Mit seinen Linden, unter deren Schutz
 Nur eben eine frohe Knabenschaft
 Mit glatten Kieseln aus dem nahen Bach
 In junger Freude nach dem Ziele warf.
 Des harten Schwelgers vollbesetzter Tisch
 Stürzt mit des armen Landmanns Moosdach ein,
 Der jenes Weinberg diesen Augenblick
 Mit seinem Schweiß begoß, und still zu Gott
 Emporsah, welcher sein geängstet Flehn

Zugleich mit seines Drängers Troß vernahm,
Und beide vor den Richterstuhl berief.
Wie viele Freuden schlang die Erd' hinab,
Doch auch wie viele Noth! Manches frommes Weib
Weint um den Gatten, den sein Feld begrub;
Doch manches gute Mädchen konnte nur
Durch schnellen Tod dem vorgezählten Glück
Der reichen Heirat, dem verhassten Bett
Des Freiers, den aus toller Zärtlichkeit
Bethörte Eltern wählten, so entgehn.
Ja, sie entraun auf ewig ihm, indeß
Das fromme Weib den Mann einst finden wird
Beim armen Winzer, der dem harten Vogt
Nicht mehr das thränenvolle Korbholz zeigt.

Wer wahre Glut im treuen Herzen hegt,
Wer oft ergrimmt, wenn sein Flammenbild
Das Neg der List, die Keule der Gewalt,
Und beide durch den Wahn geweiht sah,
Der jammert nicht gedankenlos und feig
Mit seidnen Püppchen in dem Borgemach,
Wenn auch die Zeitung, selbst das wilde Meer
Beschämend, ganz Formosa auf einmal
Mit Millionen Menschen in sich schlürft.
Nur sah' er lieber dort des Oceans
Gesperren Rachen, wo der Schwarzen Volk
In schattenlosen Inseln, unter'm Strahl
Der heißen Sonne, von der Heimat fern,
Mit Blut des weißen Treibers Geißel färbt,
Und seiner Doggen Maul, wenn einer floh,
Und bellend ihn die laute Jagd verfolgt,
Dem mattgejagten Hirsche gleich — mir fiel
Die Feder aus der Hand — gerechter Gott!
Es martern Christen ein gestohl'nes Volk! —
Weg mit dem Schurken, welcher Menschenkauf
Nicht Diebstahl nennt! — Die Käufer schließt der Staat!
Der Staat, das blutbefleckte Ungeheuer,
Das, wie Saturnus, seine Kinder frißt,
Und dennoch wie ein Gott verehret wird.
Hier weine, wenn vom Frost der kalten Welt
Die Thräne nicht erstarrt! Und sieht sein Bild
Nicht über's Weltmeer, o, so schau' er hin,
Wo der Keibeigne unter schwerem Joch
Sich krümmt, und höre, wenn der freche Stolz

Behauptet, angeboren sei das Joch
Dem Menschen, gleich als ob's im Mutterleib
Ihm angewachsen wäre! — aber kalt
Bleibt hier der Weltling, den das Zeitungsblatt
Zu Thränen zwang, denn Recht und Unrecht sind
Ihm leere Namen! Nur des Todes Bild
Erschüttert sein Gebein, des Todes Bild,
Das ihm der Zeitungschreiber sonder Glimpf
Und millionenfältig zeigt — indeß
Wie bald verschwindet es! Die Oper tilgt
Die letzten Spuren seiner Angst und löst
Mit feilen Thränen einer Buhlerin
In Dido's Rolle seine Schauer auf.
Auch ich bedurfte der Erholung hier,
Und folge fern dem seidnen Männchen nach,
Denn wenn die Galle ausgeraset hat,
So bleibt mir noch das Zwerchfell und die Milz.
Da sitzen sie, die kalten Herrchen, nun,
Und kalte Weibchen sonder Hirn und Herz!
Wie glücklich, an französischem Gefühl
Sich zu erwärmen! sitzen, Affen gleich,
Die sich im Winter sammeln um das Feu'r
Im Walde, schlau genug, sich an der Glut
Zu wärmen; doch zu thierisch, eine Glut
Zu nähren, springen, wenn die Lohse sinkt,
Sie neuen Affenstreichen wieder zu.
Zu schwach, auf blut'gen Raub zu gehn, nicht nütz',
Den Pflug zu ziehn, nicht an der Kette wach,
Leicht wie der Schaum der Wogen und so falsch,
Verbuhlt und heißig, naschend, schmeichelnd, feig
Und frostig beide, trennt ein Unterschied
Den Affen von dem Schranzen; jener beißt
In seine Kette, dieser küßet sie.
Den Affen reizt der rothen Farbe Glanz
Zum Zorn, Empfindung reizt des Hölzlings Spott!
Sein Lächeln täuscht! Wer immer lächeln kann,
Der ist ein Schalk! Sein glattes Antlitz gleicht
Dem falschen Grund, den helles, hohes Gras
Bedeckt, in ihm versinken Mann und Noth.
Der wahre Menschenfreund — kein Weichling kann
Und kein gedankenloser Wicht es sein! —
Wird selten lächeln, scheint vielleicht sogar
Dem Seelenpöbel oft ein Menschenfeind.
Der große Cato, welchen die Natur

Zur Probe zeugte, was ein Mensch zu sein
 Vermag, erschreckte blendend seine Zeit
 Mit heißem Strahl, doch fühlte seine Zeit,
 Er sei der liebevollste Menschenfreund.
 Nur unsre feidne Brut verkennet ihn,
 Halbfeidne Söhne der erschlafften Zeit.
 Denn ungemischte Seid' ist rein und stark.
 Der Menschenfreund wird nie gleichgültig sein;
 Doch ich gesteh' es gern, er läuft Gefahr,
 Daß überall verstochen und verkauft,
 Die Menschenliebe sich in Menschenhaß
 Verwandle! Heraklit erfuhr es, und
 Jean Jaques, der Heraklit von unsrer Zeit.
 Die heißere Liebe ward zu größerem Haß,
 Wie Wasser, das bei Tag gestedet hat,
 In kalten Winternächten ausgekühlt,
 Vom glatten Spiegel bis zum Grund erstarrt.
 Wohl dem, der warmes Herzens noch der Stadt
 Entrinnt, eh' dieser Frost im Busen starrt!
 Wohl ihm, wenn die Natur sein volles Herz
 Zum Einklang ihrer Liebestöne stimmt!
 Des Waldes Lüftchen und der helle Bach
 Wehn Melodien in die Seele ein,
 Und lösen jedes stickende Gefühl.
 Wenn große Seelen, welche hie und da
 Wie seltne Riesen doch noch übrig sind,
 Ihn lieben, sinket seine Seele nicht
 In Menschenhaß, der Nebel ärgstes ein.
 Ich danke Gott für mein Geschick! ihr wißt's,
 O Freunde! daß die helle Thräne oft
 Auf's Blatt mir stürzte, Menschenliebe mir
 Die schwanke Geißel und den Bogen gab,
 Sie gegen Narren, gegen Schalkheit den!
 Und traf ich manchmal über's Ziel, verzeiht!
 Ich traute dieser Zeiten Nebel nicht,
 Dem Schützen ähnlich, der in feuchter Luft
 Die Saite scharfer spannt und höher zielt.

Gedichte von Christian Stolberg.

An meine sterbende Schwester.

Rosenknospe! so schön blühet keine noch
 Von den Töchtern des Mai's, denen der Morgenthau
 In den duftenden Busen
 Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes
 Ach, dein welkendes Haupt! Wenige Sonnen
 Und du blühest, o Schönste,
 Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
 Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
 Weht die Palme des Sieges
 Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
 Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
 Wie so heiter, o Beste?
 Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich und sank sprachlos an deine Brust;
 Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
 Floß die Wehmuth, und neigte
 Deine Wange, Geliebteste!

Der Tod.

Antwort an meinen Bruder.

Tönet dir wahrlich, ohne Täuschung lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird dir sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese, pflückt die Freundschaft
Dir, den stolzern Lorbeer dir die Muse,
Bald auch wird, schon röthelt ihr Rosenknöspschen,
Liebe dich kränzen!

Aber o wähnst du, daß der Liebe Rose
Selbst der süßesten Liebe, wenn nun endlich
Athemlos, mit schmachtendem feuchtem Auge,
Bebenden Lippen,

Die sich zu matten halbgeklüßten Rüssen
Raum zu schließen vermögen! — ach an deinen
Trunknen Bufen, Sie, die du liebest, die dich
Liebet, dahinsinkt!

Wähnst du, sie duftete, diese Rose, stärker,
Als das Rankengewebe, das mit tausend
Armen uns und träuselnden Sprossen fester
Stets uns umschlinget?

Aufgang der Sonne flammet dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keinen schonen,
Und austrocknen würde die Borne meines
Lebenden Lebens?

Daß, den du wünschtest, ich nicht fürchte, weißt du,
Kamtest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben.

Siehe schon schwebt Er! — Ha ich kenne deines
Fittigs Todesgesang: mich schreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn, — doch der Menschheit Loos verbent es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuslein winkt,
Er, der Ruhegeber! ich sah' ihn lächeln:
„Bruder, er schreckt nicht!“

Die Blüthe.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühen die thaubeneigten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Strahlt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich.

Himmelscher aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild in's Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Alles Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
los Entzücken!

Aber! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
An Wehmuth und Trübsinn! Dann entquellen
Insuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wangen!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefüß' am Sommerabend,
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir in's liebeude Herz! Auch sie gewähret
Süßes, namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gefellin!

Bis du mir einstens (Ahnung kispelt's leise —
Ahnung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reiste!)
Bis du Lieb' im schmachttenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Leipzig's Schlacht.

Der.

Wie Aetna's Wucht belastet die Niesenbrust
Des Typhon — zuckt er, dumpf das Gebirg erkracht
Mit Klust und Hainen; stöbnt er, Wolken
Wirbeln empor sich mit Asch und Flammen —

So lag des Grames Bild auf der Seele mir
In jener schwarzen Stunde des Strafgerichts,
Die ausgoß ihres Jornes Schaalen
Ueber den Busen des Vaterlandes.

Nun kränze deine Locken, Germania,
Dein Haupt erhebe hoch und dein Aug' umher,
Dein großes, blaues Auge! Welch ein
Morgen verschleuchte die Nacht des Drangsal!

Ihr Vortrab schwärmte längst in der Dämmerung's Traum,
Ein täuschendes Gewimmer von Geisterchen
Des Irrsals Schwindel, gleich umflatternd
Tempel und Thron und des Schreiber's Lampe.

Schlau ihren Apfel hatt' in die Völkerschaa
Des Einen Urstamms Eris-Tysiphone
Geworfen und der Zwietracht Saaten
Ernteten Jene, die nun verstäubt s'

Wie Sand des Heerwegs! Sieh, wie starren dort
Gefild' und Ströme, wo sich die Hord' ergoß
In Noßbach's Flut, von Leichen, Waffen
Fernhin geschleudert und Geier-Fahnen!

Ja, Geier sind es! Nenne nicht Adler sie,
Du deutsche Zunge! Geier! und Hornisse,
Nicht Bienen sind's, die nun den Brunnenschild —
Blühender Lilien einst — umschwirren.

Gab Moskows Schlitten Flügel dem Jliehenden?
Ha, Kerres Rachen! — als er im Hui dem Heer
Den Rücken kehrte, Held und Klepper
Reuchend in Angst vor des Treibers Geißel!

Die Ruch' erkor ihn! Unter des Corjen Fuß
Gestampfet, solltest büßen du, Gallia,
Das Blut der Bessern, die zum Schmaus des
Thronenden Pöbels dein Mordstahl würgte.

Verdunstet war die Würze des Mörderspiels,
Da schwoll empor er, selber die lebende —
Verzeih' mir's, Muse! — Guillotine,
Schleppend zur Schlachtbank auf Heerschaar Heerschaar;

Barthloser Fäntchen Schwärme, wie Abendhauch
Die Rückenwolke, jagend zum Acheron,
Von Herd und Pflug, gleich Südpols Wilden,
Fällend den Baum, um die Frucht zu naschen.

Bist deutsch nun, Vater Rhein! doch erzürne nicht,
Wenn ich den Wonnebecher beim Kaiserfest,
Das unserm Franz mit freier, deutscher
Krone noch einmal die Schlafen gürtet,

Statt deines Goldes fülle mit Purpurwein,
Den, sah' er meinen Jubel! — o lächle nur —
Mir durch Garonna's Nymph' als Fei'etrunk
Sendete Wellington, Englands Blücher!

Der Segen.

Wie nach frischem Wasser ächzet
Ach! das heißgejagte Reh,
Meine Seele schmachkend lechzet
So nach Labjal aus der Höh'.
Unsrer Wüste hier ergießet
Sich kein Born; kein Bächlein fließet.
Dort nur aus dem Urquell quillt
Troßt, der meine Sehnsucht stillt!

Aus dem Urquell, der Erbarmen
Allen Schöpfenden vertheilt,
Der des langbekommenen, armen
Herzens Reuewunden heilt!
Tropfen seines Segens wolle
Thau'n auf mich der Segenvolle!
Ström' er Wonne, ström' er Schmerz,
Nur um Segen fleht mein Herz.

Segne mich mit Vatergnade,
Leuchten laß dein Angesicht
Ueber mir! Herr, meinem Pfade
Sei du Hüter, sei du Licht!
Wollst auf mich dein Antlitz heben,
Den die Welt nicht gibt, ihu geben —
Flehend lieg' im Staub' ich hier —
Geben deinen Frieden mir!

An meine Pflgetochter.

In einen ihr geschenkten Plutarch eingeschrieben.

Heldenthaten der Alten dem jungen Mädchen? — Dem Mädchen,
Der bei dem Guten die Wang' und bei dem Schönen erglüht!
Jung auch waren Jene. In Jugendblüthe des Geistes
Strahlte des Griechen Aug', hob sich die römische Brust.
Liebe sie immer nur, mein Töchterchen! Zur Amazone
Wirfst du nicht. — O, sie ist einzig, untheilbar ist sie,

Unsrer menschliche Tugend; der Eine göttliche Odem
Stählet dem Helden den Arm, feuchtet der Jungfrau den Blick.
Wehl dem Helden, der Fremdling nicht ist den Gefühlen der
Jungfrau;
Wehl ihr, tönt' ihr die Sait' auch in Cornelia's Ton!

Wolfschies.

In des Morgens grauem Schleier
Kehrte heim zum Felsenschloß,
Wo die feile Woge schwebte,
Wo die Unschuld jammernd hefte,
Wolfschies auf seinem Roß.

Auf der Wies' am Erlenbache,
Wo sie bei dem Morgenang
Häuslich ihr Gewebe tränkte,
Sah er Adelheid, und lenkte
Schnell den Pfad zu ihr entlang;

Adelheid, der Weiber schönste,
Noß' und Lilie Wang' und Brust,
Blau ihr Auge, Krokusblüthen
Ihre Locken. Plötzlich glühten
Wuth in ihm und Frevellust.

Blicke dir der jungen Fräule
Unschuld nicht in's Angesicht?
Lispelten des Sees Lüfte
Dir nicht? noch des Thales Däfte?
Sang dir Lerch' und Drossel nicht?

Ihm, dem Wüthrich? Sonn' und Sterne
Schaut nicht, Mond und Berg und See,
Der die Unschuld kränkt, die Kette
Freien schmiedet; der das Bette
Höhnt der Jungfrau und der Eh'! —

„Ha! willkommen! nicht vergebens
Find' ich, schönes Weib! dich hier;
Mit mir in des Baches Welle
Steigst du, und der Freuden Quelle, —
Komm! — ergeußt sich mir und dir.“

„Säumst du? meines Fürsten Rechte
Sind mit seinem Schlosse mein!
Widerstrebst du mir, so fließet
Deines Mannes Blut, so schließet
Dich des Zwingers Kerker ein.“

Sprach's und warf den Mantel nieder,
Riß den Purpurwamms sich ab;
„Thue, Weib, wie ich, enthülle
Deiner Schönheit ganze Fülle,
Komm mit mir in's Bad hinab!“

„Ach nicht hier im Strahl des Tages!
Weiber schmückt, wie euch der Muth,
Zucht und Scham; die Welle webe
Mir den Schleier; Schatten bebe
Auf die still verborgne Flut!“

„Harr' im Bade, wo das Bächlein
Schlängelnd unter Haseln schlüpft.“
Sprach's, und auf der Eile Flügel
War sie, wo ihr Mann am Hügel
Neben an die Stäbe knüpft.

„Komm, sei unsrer Schande Rächer!“
Wenig Worte thaten's kund,
Doch Erröthen und Erbleichen,
Thränen und des Busens Reichen
Sprachen lauter, als der Mund.

Harre, Wolfenschieß, es naht
Adelheid! — Des Frevlers Stahl
Hebt sie aus dem Haselschatten,
Fleht zu Gott, gibt ihn dem Gatten —
Blutig fliehet der Bach in's Thal.

Fragment aus dem Trauerspiel Otanes.

Im Purpurzelte saß, im entferntesten
Der Winkel, tief zur Erde das Haupt gebeugt,
Die Fürstin Eufias, entflohnen
Sank das Gewebe der braunen Locken.

Umringt von Mägden, hüllten die Trauernde
Der Magd Gewande; aber es täuschte nicht
Der Tugend Würde, nicht der Schönheit
Liebliche Blume den Blick der Sieger.

Da floß die Thräne, rann auf den Schleier, rann
Auf ihre Füße; jammernd zerriß sie das
Gewand, und schlug den Schwanenbusen; —
Banges Gewinsel der Jungfrau'n folgte.

Sie kannte nicht den Sieger, den edelsten
Der Götteröhne, der von dem Weibe weg
Sein Auge wandte, heilig wie die
Schwester sie ehrte, dem Gatten ruste.

Die Schlacht begann, der Donner des Wagenheers
Erscholl, da kam sie, hielt in der rechten Hand
Umweht vom Zittig, einen goldnen
Helm, in der linken ein Halsgeschmeide.

Des Panzers Purpur wallt ihr vom Arm hinab;
So stand sie vor ihm — „Weib, du entzuehst den Schmuck
Dir selbst!“ — Ach, Abradates, du nur
Bist mir mein Ruhm, mein Stolz, mein Kleinod!

Sie selber schmückt' ihn, doch ihr entträufelten
Des Kummers Zähren, die sie umsonst verbarg;
Da ruft ihm die Drommete — leise
Flüsterte sie mit der Liebe Worten:

„War je ein Weib, das mehr wie die Seele den
Geliebten liebte, bin ich das Eine Weib!
O, streite, deiner werth! ich scheu' ein
Leben der Schmach, doch mit dir den Tod nicht!“

Ernst und wehmuthsvoll hob er das Auge gen Himmel:
Bester, größter Gott, mache des Weibes mich werth!
Fleht' er und sprang in den Wagen, und faßte die Zügel; indessen
Rüßte das liebende Weib, bis es entrollte, das Rad.

Ach, noch röthete nicht Paktolus Welle der Abend,
Als des Leichnams Haupt ihr in dem Schooße schon lag;
Ruhig blickte die Weinende bald gen Himmel, und ruhig
Bald auf den blutenden Leib ihres Geliebten hinab.

Dem sie war entschlossen; sie hatte den Tod und das Leben
 Ernst gewogen: den Tod hatte die Treue gewählt;
 Sterbend sank der Liebenden Haupt auf die Brust des Geliebten,
 Beide schwebten zugleich in die Gefilde des Nichts.

~~~~~

S t e r b e l i e d.

Lieg ich einst an jener Schwelle,  
 Die der Zukunft Schleier hebt,  
 Sinkt des Pulses Abschieds-Welle,  
 Schweigt der Odem und entschwebt:  
 Send' erbarmend Fried' und Ruh  
 Aus dem Himmel dann mir zu,  
 Daß an dich, Versöhner, hefte  
 Sterbend ich die letzten Kräfte.

Oh an ihres Kampfes Ende  
 Nun der Seele Band zerreißt,  
 Gib, daß ich in deine Hände,  
 Herr, befehle meinen Geist.  
 Trübt sich schwüler mir die Luft  
 In des Todesthales Gruft,  
 Laß in Liebe, Glauben, Hoffen  
 Dann mich schaun den Himmel offen!

Nicht im Tod erst; weil mein Leben  
 Noch in regen Stunden kreist,  
 Will ich weihend übergeben  
 Deinen Händen meinen Geist;  
 Ihm, dem Funken deines Lichts,  
 Gnüge nicht der Erde Nichts;  
 Ach, schon hier auf Sehnsuchts-Schwingen  
 Mög' empor er heimwärts dringen!

~~~~~




Leisewitz

Anton Leisewitz.

Johann Anton Leisewitz.

(Geb. 9. Mai 1752. Gest. 10. Septbr. 1806.)

Leisewitz, der Dichter des „Julius von Tarent“ war zu Hannover am 9. Mai 1752 geboren, der Sohn eines dasigen Weinhändlers. In Göttingen, wo er von 1770 an die Rechte studirte, ward er mit Göltz und den übrigen Dichtern des Hainbundes befreundet und 1774 einstimmig in denselben aufgenommen; indessen verhielt er sich bei den Zusammenkünften und Mittheilungen seiner poetischen Freunde mehr passiv als selbstthätig. Nachdem er noch im Herbst desselben Jahres sein Advokateneramen bestanden und Göttingen verlassen hatte, verbrachte er den Sommer 1775 in Hannover im heitern Umgang mit dem Schauspieler Schröder, und ließ sich dann als Advokat in Braunschweig nieder. Der Preis, den Schröder damals auf die beste Tragödie über Brudermord aussetzte, reizte Leisewitzens poetisches Talent. Er schrieb seinen „Julius von Tarent“ (1776), eine Dichtung, die Lessing, als er einige Scenen daraus gelesen hatte, für ein göthisches Werk hielt, der aber gleichwohl bei der Preisverleihung das wildere, dem Geschmack der Sturm- und Drangperiode mehr zusagende Stück Klingers „Die Zwillinge“ vorgezogen wurde. Der schüchterne Leisewitz fühlte sich dadurch gekränkt und zurückgeschenkt, und ließ es bei seinem Erstlingsversuch*) bewenden; er wandte sich fortan entschieden dem praktischen Leben und wissenschaftlichen Studien zu, wozu ihm seine Stellung als Sekretär der braunschweiger Landschaft, die er 1778 erhalten hatte, Zeit genug übrig ließ. Er übersehte aus dem Englischen und beschäftigte sich mit weitschichtigen Vorarbeiten zu

*) Götzenburg sagt: „Leisewitz hat wie ein Löwe nur ein Junges zur Welt gebracht; aber es ist ein Löwe.“

schwemmten meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben Sie es, Freund, unsere Seele ist ein einfaches Wesen; — hätte die Last, die diese Nacht auf der meinigen lag, ein zusammengefügtes gedrückt, die Fugen der Theile hätten nachgelassen, und der Staub hätte sich zum Staube gesammelt.

Aspermonte. Ach, ich kenne diesen Zustand zu gut.

Julius. Was wollten Sie kennen! — Nennen Sie mir eine Empfindung, ich habe sie gehabt. Immer ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen Sprung von entgegengesetzter Empfindung zu entgegengesetzter, oft durch alle, die zwischen ihnen liegen, geschleift. — Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber, und nothwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehen haben! — Einmal hatte ich schon das Kloster erblickt, und führte sie in meine Kammer — wie ich schon an das Brautbette trat, sah mein Vater mit der Miene der väterlichen Wehmuth herein — sogleich ließ ich ihre Hand fallen.

Aspermonte. Dukt Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe?

Julius. In der That, diese Ideen schien die Vernunft zu erwecken; ich rief: „Julius! Julius, sei ein Mann!“ — Ja, ich sprach das „Julius! Julius!“ als wenn es die Standhaftigkeit spräche; aber das „sei ein Mann!“ zerschmolz wieder in einen Seufzer der Liebe.

Aspermonte. Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling, mein Herz ist Ihres Schmerzes würdig.

Julius. Und ihr göttliches Bild; — ich seh' es immer in tausend Auftritten, in tausend Gestalten, wie sie jedem Alter seine Reize abborgte: freimüthige Unschuld von der Kindheit, Interesse von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schlichternheit gab. Und die heilige Miene ihres jetzigen Standes! — sonst kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Religion hat schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewissen Strich, — jenseits desselben werden Menschen Schwärmer, aber nicht Engel. Aspermonte, denken Sie sich einmal die betende Blanca! — Was, Sie stehen stille? — die Idee haben Sie gewiß zum ersten Male: und Sie springen nicht auf wie ein Rasender?

Aspermonte. Sie sind mir überlegen, Prinz! — So stark war nie eine Liebe. Sie haben recht, ich kenne nichts.

Julius. Sie wissen das Aergste noch nicht; — ich sah noch einmal auf ihr Bildniß, und dachte, was sie in dieser Nacht machte; — wie sie vielleicht über meine Untreue weinte, und der Mond durch ihr kleines Fenster auf ihr Kreuzifix und Breviarium schien, ein Strahl fiel etwa auf mein Bildniß, und anstatt daß ich auf dem

ihrigen Thränen sah, sähe sie auf dem meinigen spöttisches Lachen; — die Hölle käm' ihrer Einbildung zu Hülfe, und das Gemölbe des Kreuzganges schallte von höllischem Hohnlächeln wieder.

Aspermonte. Die Vorstellung schickte Ihnen die Hölle.

Julius. Auch konnte die einfache unsterbliche Seele diese Vorstellung nicht tragen; — ich verlor eine Zeitlang alle Empfindung; wie ich wieder dachte, war der erste Sturm der Leidenschaft für dies Mal vorbei. Die Periode der Entwürfe nahm schon ihren Anfang. — Wie ich im Vorjaale herum schwanke, hört' ich, daß meine Wache vor der Thür schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet, als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt, so kann er doch schnarchen, dacht' ich. Ich habe ein Herz, und bin ein Fürst; das ist mein Unglück! — Wie soll ich meinen Hunger nach Empfindung stillen! — Mein Mädchen nimmt man mir! — und kein Fürst hatte jemals einen Freund. Ach! wer an der Brust eines Freundes liegt, vergesse doch im Glück der Glenden nicht, und weise guten Fürsten zuweilen eine Zähre. — Diese Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf. Was hält dich ab? siel mir bei; entführe sie und verbirg dich mit ihr in einen Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab, und laß ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet. — Nur über die Zeit, wann dieses geschehen sollte, war ich nicht eins; — zuweilen dacht' ich, um meinem Vater Gram zu ersparen, bis auf eine gewisse Periode zu warten. — Sie verstehen mich, — aber meistens dächte es mich bis morgen schon zu lange. — Die Morgenröthe brach eben an, als ich so träumte; ich ging in den Garten, und träumte noch so süß, als Sie mich antraten.

Aspermonte. So bedaur' ich in der That, daß ich Sie störte.

Julius. Freund, so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müssen mich leiten, Aspermonte. Rathen Sie mir in Absicht meines Entwurfs! — Aber lieben Sie mich auch wirklich?

Aspermonte. Die Frage, und was Sie vorhin sagten, beleidigt mich. Haben Sie denn alles vergessen, daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte, und wußte, wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schätze vielleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen — wissen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten: ich sollte ganz unabhängig sein — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an Ihrem Hofe bezahlen?

Julius (umarmt ihn). Verzeihen Sie dem Affekt, auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanca: Julius, liebst du mich?

Aspermonte. Doch ich gebe Ihnen eine entscheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen, und kein Fürst mehr sind, so folg' ich Ihnen.

Julius. Also soll ich ihn ausführen?

Aspermonte. Prinz, bedenken Sie. Sie sind die Hoffnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze! —

Julius. Verschonen Sie mich mit Ihrer Philosophie! — Philosophie für die Leidenschaften, Harmonie für den Tauben.

Aspermonte. So sein Sie doch wenigstens erst versichert, daß Ihr Entschluß ein Entschluß ist. Ein Traum warf Ihr voriges System um, ein neuer Traum kann Ihr jetziges umwerfen; warten Sie wenigstens einen Monat.

Julius. Ich will warten (umarmt ihn), aber unterstützen Sie mich in dem Monat, unterstützen Sie mich.

Zweite Scene.

Julius. Aspermonte. Guido.

Guido. Du läßt mich lange nach Dir aussehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit Dir zu reden.

Julius. Um Verzeihung!

Guido. Bruder, der Ton, der unter uns herrscht, gefällt mir nicht. — Ich kann hassen, hassen wie ein Mann! — aber es gibt einen gewissen dumpfen Haß, da man nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheu' ich; — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche und begegnen dem Körper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bett. Wahrhaftig, diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll, und unten den Mund in einer so natürlich freundschaftlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Drath gezogen würden.

Julius. Laß uns davon aufhören.

Guido. Da triffst Du einen neuen Charakter. Sie fürchten immer im Gespräch zusammen auf den streitigen Punkt zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eher von ostindischen Wunderthieren, als von sich. Aber ich will lieber einen frischen Schnitt durch das Geschwür, als daß es unter sich eitere.

Julius. Wenn nun aber kein Geschwür da wäre.

Guido. Du willst mir antworten, Bruder. Gut, so laß mich erst reden. Du weißt meine Rechte auf Blanca; — das vermindert sie nicht, daß mich mein Vater wegen unsers Streites über sie vor fünf Monaten in den candischen Krieg, und sie in's Kloster schickte. Ich gebe meine Rechte nicht auf, das mußte ich Dir nach meiner Rückkunft von neuem sagen.

Julius. Deine Rechte —

Guido. Laß mich ausreden. Ich habe ihr eher, als Du, meine Liebe angetragen, vor einer großen Versammlung angetragen; in diesem ganzen Feldzuge, selbst bei königlichen Mahlen, sie meine Geliebte genannt; — oft hab' ich bei Turnieren die Weiber zischeln hören: — „Guido von Tarent — und sie heißt Blanca.“ — Wie ich im Sturm von Candia die Mauern zuerst erstieg, rief ich ihren Namen laut aus, und das ganze Heer rief ihn nach. Siehe, meine Ehre steht zum Pfande, aber ich will sie lösen.

Julius. Aber Blanca selbst —?

Guido. Schweig' davon, Bruder. Schönheit ist der natürliche Preis der Tapferkeit; und dabei haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Rose, ob sie dem, der Geruch hat, duften will? — Und wodurch hast Du sie verdient? Glaube mir, wenn man Dich wie ein liebetrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren sieht, man sollte Dich eher für den Preis, als für den Kämpfer halten.

Julius. Bruder, Du wirst unausstehlich beleidigend.

Guido. Gut, laß mir meine Rechte auf Blanca, — und dann mache, was Dir gefällt. Sei die Puppe eines erwachsenen Mädchens, komm' wie eine zahme Wachtel, wenn sie pfeift, wehr' ihr die Fliegen ab, wenn sie schläft! — Sei empfindsam, pflücke Viole, freue Dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn sie untergeht. Laß Deinen Aspermonte da unterdessen die Tarentiner regieren, was geht's Dich an, ob sie glücklich sind, oder nicht, genug, Du weißt Dein Mädchen zu lieben, und Trotz sei jedem Sperling geboten.

Julius. Bruder, halt' ein und laß Dir sagen —

Guido. Und wenn Du in ihrem Schooße stirbst, so laß Dir Dein Grabmal neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorichs aufrichten. — Laß es den Bildhauer mit Rosen und Weinreben zieren, ein Paar schnäbelnde Tauben darauf setzen, unten einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte — aber vor allen Dingen laß ja darauf hauen: „hier liegt ein Fürst von Tarent“; das kann seinen Nutzen haben, und wenn das Grabmal auch mitten in unserm Erbbegräbnisse stände. Freilich —

Julius. Bruder, ich höre, Du willst, ich soll gehen; — ich gehe schon. (Ab.)

Dritte Scene.

Guido. Aspermonte.

Guido (bösnissig). Der wird die Operation männlich aushalten! Kann er doch nicht einmal vertragen, daß man den Schaden sondirt. Die Wahrheit nicht hören! — hat der Weichling deswegen

den Plato gelesen? Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln, Aspermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punkt kommt, so ist Ihre Philosophie todt, freilich mit hohen Sentenzen einbalsamirt, aber doch todt. (Aspermonte will fort.) Bleiben Sie! Diese Liebe zur Spekulation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Rechtschulen mit Syllogismen gefochten habe, so will ich es Ihnen erweisen, erweisen will ich es Ihnen: Spekulation tödtet den Muth. Hm, sagten Sie etwas?

Aspermonte (starr). Nein.

Guido. Weil ich doch eben im Zorn bin, — und darin hat noch Niemand wissend gelogen; — was hat denn der Schmetterling für ein Recht, mein Nebenbuhler zu sein; woher wissen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager gesehen? Und wie ich es ihm sagte: männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit! Warum hat sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwachheit und der Mann den Muth? Schon in der Natur des Weibes sehen wir so das Verdienst des Mannes bestimmt, und alle andern Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen, können dies Gesetz der Natur nicht aufheben. Und er ist ein Weichling. — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung hervorbringen?

Aspermonte (starr). Nichts, gnädiger Herr.

Guido. Nichts? Ich will Ihnen noch mehr sagen, Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführt; aber er wird ein Hercules gegen seine Nachkommen sein. Weichlichkeit ist das einzige, worin es natürlicher Weise der Schüler weiter bringt, als sein Meister, und der letzte sinkt immer am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfigen Boden zuletzt tritt, — und auch das kommt mittelbar von Ihnen, — von Ihnen, Aspermonte. Sind Sie stumm? Diese bloß angenommene Kälte verdriest mich; verdien' ich nicht, daß Sie mit mir reden?

Aspermonte. Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können nicht hören.

Guido. Ha, Weichling, ich fühle die ganze Schwere dieser Beschimpfung. Genugthuung! (Er zieht.) Ich bin als Fürst über Ihre Beleidigungen, aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürst sein; — ziehen Sie!

Aspermonte. Ich werde mich in Ihres Vaters Palast nie mit meinem Sohne schlagen.

Guido. Ziehen Sie, oder ich stoße Sie nieder.

Aspermonte (zieht, sie fassen, Aspermonte verteidigt sich nur). Sehen Sie, Prinz, ich schone Sie.

Guido. Mich schonen, mich schonen, entsetzlich! — Das fordert meine ganze Rache. (Er zieht hitziger.)

(Der Erzbischof tritt auf und zwischen sie.)

Erzbischof. Guido, Guido, willst Du Deinen Vater zu seinem Geburtsfeste mit Degengeklirre wecken? — (zu Aspermonte.) Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

Guido (zu Aspermonte). Es muß für diesmal genug sein, — aber vergessen Sie nicht, nur für diesmal! (zum Erzbischof) Ich zwang ihn.

Aspermonte. Sie haben es gesehen, ich bin kein Weichling; aber Ein Beweis ist genug; ich werde Ihnen nie einen zweiten geben. (ab.)

Vierte Scene.

Erzbischof. Guido.

Erzbischof. Guido, Guido, schon wieder in Flamme?

Guido. Wie konnt' ich anders, wie konnt' ich anders? Er brachte mich durch angenommene Kälte auf's äußerste, sagte mir brennende Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesicht, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischof. Ich kenne Dich, Du reizest sie immer zuerst.

Guido. Wer reizt zuerst, der ein hitziges Wort ausspricht, oder der, der ihn durch tausend Thorheiten und stumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die unthätigen Knaben in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht. — Da schwagen sie von Unsterblichkeit und Freiheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus, als Marcus Portius Cato, wenn er Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt, als eine sanfte Leibesbewegung des Schwäfers.

Erzbischof. Aber ich bitte Dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es Dich an?

Guido. Und alles das wird mit Beispielen großer Männer erläutert. Aber beim Himmel, wer ein Held sein kann, wird kein Geschichtskundiger. — Allein da steht der müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläst den Staub von der Bildsäule Alexanders, setzt einen neuen Firniß über die Nase des Cäsar, und gafft nach der Erbin des Cicero. So viel glänzende Beispiele weiß er! — Lügen große Reime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden — oder er hätte sich wenigstens gehent! — Wahrhaftig, er kann den ganzen Abend Alexanders Leben und Thaten lesen, und doch die Nacht ruhig schlafen.

Erzbischof. So hör' doch endlich auf, Guido.

Guido. Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend rottet. — O, ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater aus dem Krieg wider die Ungläubigen? — Da

sitz' ich nun, und muß mir die Zähne stoßern, wenn ich die Nachrichten höre, daß meine Freunde berühmt werden und (kämpft mit dem Saße) das Le Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden. — Sein Sie nicht unwillig, Herr Dheim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfigs beißen.

Erzbischof. Gut, aber warum verlangst Du, daß Jedermann so chimärisch denken soll, als Du?

Guido. Wenn das Chimären sind, so geb' ich nicht diesen Degenknopf für den ganzen Werth des Menschengeschlechts. Aber ich fühl' es hier (indem er sich an die Brust schlägt), daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischof. Laß das gut sein. Aber warum soll denn Jedermann so denken, als Du, wozu die ewigen Parallelen zwischen Dir und Julius?

Guido. Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht aller Orten in meinem Wege, schwächt, wo ich handle, wimmert, wo ich liebe?

Erzbischof. Ueber den Punkt könntet Ihr längst ruhig sein. — Blanca ist eine Nonne.

Guido. Herr Dheim, Guido's Entwürfe können alle zerstört werden, aber er gibt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schicksal. Laß es die Ausführung meines Entschlusses sehn, ich sehn mein Leben — mich deucht, das Spiel ist nicht ungleich. Da ist meine Hand, schlagen Sie im Namen des Schicksals ein.

Erzbischof. Bedenke, was Du schwägest, Blanca steht unter der Gewalt und dem Schutze der Kirche.

Guido. Ich weiß, was Sie sagen; ich weiß, eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechttübung gegen eine Schlacht, aber —

Erzbischof. Halt, Guido, ich habe schon vieles gehört, was der Dheim nicht hören sollte. Du willst jetzt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf. (ab.)

Fünfte Scene.

Guido.

Guido. Hm — (Pause) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweikampfe sein sollte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde. — Aber was thut's, daß andere meine Grundsätze haßten. — Gott sei Dank, daß ich welche habe, und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido ohne diese Stätigkeit? — Macht, Stärke, Leben, lauter Scha-

sen, die das Schicksal abhält, wenn es will; — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschlüsse, — und da bricht sich seine Kraft, warum sollte ich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Pläne können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — Ein Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist? Sie seien mir heilig, aber beim Himmel, meine verpfändete Ehre will ich einlösen. — Zwar bekomme ich durch diese Unternehmung kein Vorbeerblättchen mehr, als ich versetzte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre holen, als der Besiegte hat; — und was hat Julius? — Doch das Erworbene erhalten ist auch Gewinn! O, sie sollen es erfahren, was ein Entschluß ist (geht ab).

Sechste Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Das steht Guido'n nur zu ähnlich. — Aufrichtig, Bruder, glaubst Du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

Erzbischof. Ich glaub' es in der That.

Fürst. Jetzt bin ich es nicht. O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — Wenn nur nicht die wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

Erzbischof. Ich hoffe nicht.

Fürst. Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiele König sein wollte, und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn für schwindelnder Angst kaum bewundern konnten; so dacht' ich oft: Hilf, Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen! Sie sind aufgewacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihn verdrießt, daß es gleichgültige Dinge gibt, die nicht schänden und nicht ehren. Er wünscht entweder, daß Effen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das ist sein Unglück.

Erzbischof. In der That, ein unruhiger, gefährlicher Charakter!

Fürst. Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht. — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe ist — hatte er schon ihren schmachtenden Blick, von jeher war sein größtes Verlangen, in der Einsamkeit zu träumen. In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh,

aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung. — Nun stelle diese Charaktere neben einander.

Erzbischof. Bruder, das, was Du eben da schilderst, und für den besondern Charakter Deiner Söhne hältst, ist der allgemeine der Jugend. Es gibt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem deiner Söhne gliche. Laß nur erst das wilde Feuer der Jugend verlodern.

Fürst. Ohe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer so still verlodern würde, ohne etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften, langsamen Entschlüsse des einen, und das Unüberlegte des andern. Seitdem ich Blanca in's Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger als sonst — und muß' ich nicht diesen Schritt thun? war sie nicht zu tief unter seinem Stande? Ersticke nicht diese Leidenschaft jeden Trieb in ihm, zu dem, was groß und wichtig ist?

Erzbischof. Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts.

Fürst. Gefällt Dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verschließen bei Tage? Hast Du nicht bemerkt, wie er Alles anstarrt, zu Allem lächelt, und antwortet wie Einer, dessen Seele weit weg ist?

Erzbischof. Wenn aber die Sache auch nicht so stände, so verlohnte es doch der Mühe, daß man davon spräche. Daß, wodurch sie am gefährlichsten scheint, ist, daß sie beide eben dasselbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guido's Liebe ist keine wahre Liebe, bloß ein Kind seines Ehrgeizes, und sie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater verräthe.

Fürst. Richtig — aber das macht die Sache nicht besser. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und seine Liebe an sich mag ein sehr unbedeutendes Ding sein, und wenn bloß sie auf Julius Liebe trafe, dann, Bruder, könnten wir sicher schlafen; das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen. Aber darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zusammenstößt, Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentchen Kraft mehr oder weniger hat, als der andere; und das gibt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

Erzbischof. Was meinst Du denn, was bei der Sache zu thun sei?

Fürst. Mein Plan ist dieser. — Guido liebt Blanca bloß aus ehrgeiziger Eifersucht, weil sie Julius liebt. Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken. — Guido hörte alsdann von selbst auf.

Erzbischof. Und wer soll dieser andere Gegenstand sein?

Fürst. Cäcilia. — Ich habe sie deswegen eben zu mir rufen lassen, und wie mich deucht, hab' ich nicht übel gewählt. Ich muß

mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen —

Erzbischof. Wenn er erst das thäte! — Weißt Du denn nicht, daß es Liebenden Meideid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? Wenn nur ein anderes lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sei entweicht. Und nimm Dich in Acht, daß er nicht merke, daß Jemand einen solchen Plan hat, viel weniger, daß Du ihn hast. Sein Vertrauen, in Absicht der Liebe, hast Du verloren, und verliert man das einmal, gewinnt man's nie wieder.

Fürst. Ich werde mich hüten, und Cäcilien's jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das Uebrige Bürge. — Glaubst Du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

Erzbischof. So gewiß, als ich etwas glaube.

Fürst. Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Cäcilia meine Tochter würde. — Zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber; ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

Erzbischof. Siehe, da kommt Cäcilia — ich werd' euch allein lassen. Sie wird schon ohne mich roth werden. (Weht ab.)

Siebente Scene.

Fürst. Cäcilia.

Fürst. Guten Morgen, Cäcilia — setz' Dich zu mir.

Cäcilia. Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu Ihrem Fest Glück wünsche. (Rückt ihm die Hand.)

Fürst. Ich danke Dir, liebe Tochter — setze Dich. — Aber bedenkst Du es, daß Du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühl' es, Cäcilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der rosenfarbene Glanz, in dem Du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht. Ich lebe nicht mehr, ich athme nur, und das bloße Dasein, ohne die Reize des Lebens, ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.

Cäcilia. Sie halten sich auch für schwächer, als Sie sind.

Fürst. Ich fühle mich. — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur ein Kanal ist noch übrig, durch den sich Süßes und Bitteres in mein Herz ergießen kann, das sind meine Kinder.

Cäcilia. Und Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm? Was haben Sie nicht schon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung

tung eines schönen Charakters fließt? Ihre Kinder zusammen genommen, sind beinahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius —

Fürst. Meinst Du das im Ernste, Cäcilia? — Aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Vergnügen. — Auch Du bist meine Tochter.

Cäcilia. Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie in Absicht meiner, wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

Fürst. Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn ein Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche, und ist die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum, eine Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bei ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eigner Hand ertheilt. Die Liebe des Paars, das heut' am Altare steht, ist, wie die Liebe unserer ersten Eltern im Paradiese. — Siehe, Cäcilia, an seinem sechs und siebenzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Cäcilia. Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst. Aber ich verliere meinen Faden. — Der Strahl der Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Widerschein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat ein Herz — nicht seine glänzenden Handlungen, seine Verirrungen sollen zeugen.

Cäcilia. Ich weiß es zu schätzen.

Fürst. Weißt Du, weißt Du wirklich? Wär' er durch die Liebe glücklich! Gäh' er mir eine Tochter! Was ist einem Greise lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter! Hätte Julius eine Gattin! —

Cäcilia. Sie sollte meine erste Freundin sein.

Fürst. Was für einen Werth könnte sie diesem Feste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines anderen Engels gleiten würde, — und dieses Weib mußt du sein, Cäcilia!

Cäcilia. Ich bitte Sie, Herr Oheim!

Fürst. Jetzt noch keine Erklärung, Mädchen, ich weiß, was mir Deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben mußte, und mit der Zeit — verstehst du, keine Erklärung!

Cäcilia. Bin ich nicht schon Ihre Tochter? und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie sein, wenn mich Ihr Vergnügen nicht selbst abruft, aber —

Fürst. Jetzt keine Erklärung, — allein, wenn Du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünschst, vielleicht im Namen eines Engels Glück wünschst, so denke an diese Unterredung. Hörst Du, Cäcilia, an diese Unterredung sollst Du denken! Komm', das Frühstück wartet auf uns — Deine Hand. —
(Er führt sie ab.)

Zweiter Akt.

Das Sprachzimmer im Kloster der heiligen Justine. Eine Nonne ist gegenwärtig.

Erste Scene.

Julius. Aebtissin.

Julius (tritt herein). Ruft die Aebtissin. — (Nonne geht ab.) Ich muß sie sehen, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerte vor ihrer Zelle stünde. (Aebtissin tritt auf.) — Ich will die Schwester Blanca sprechen.

Aebtissin. Gnädiger Herr, Sie wissen das Verbot Ihres Vaters.

Julius. Frau Aebtissin, mein Vater ist heute sechs und siebenzig Jahre alt, und ich bin sein Erbprinz.

Aebtissin. Ich verstehe Sie — alsdann weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umständen dasselbe antworten.

Julius. Sie sollen mir für sie haften — Nonne oder nicht Nonne! — Was ist älter, die Regel der Natur, oder die Regel des Augustinus? — In meine Kammer will ich sie führen, und wenn sie eine Heilige geworden wär' und einen Nimbus statt des Brautkranzes hinein brächte, und wenn der Priester statt des Segens den Bannfluch über uns bis in's tausendste Glied ausspräche. In diesem Saal will ich ihren Schleier zerreißen, das schwör' ich Ihnen bei meiner fürstlichen Ehre!

Aebtissin. Ich darf nichts, als Sie bedauern.

Julius. Wie ich sage, Sie sollen mir haften. Und sind' ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat, ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit gethan hat, — so zerstör' ich — merken Sie sich das, Frau Aebtissin, — so zerstör' ich Ihr Kloster bis auf den Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Aebtissin. Gnädiger Herr, wir sind nur Schafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius (geht einige Male auf und ab). Wie lange sind Sie im Kloster?

Aebtissin. Neunzehn Jahre.

Julius. Was schied Sie von der Welt — die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt — Waren Sie eher Nonne als Weib?

Aebtissin. Ach, Prinz, lassen Sie mich. (Sie weint.) Neunzehn Jahre hab' ich geweint, und noch Thränen!

Julius. Nicht wahr, an diesem Gitter hat er geweint, und er ist todt? nicht?

Aebtissin. Ach, mein Ricardo! — (Nach einer Pause.) Sie sollen Blanca sehen.

(Verschließt die äußere Thüre und geht ab.)

Zweite Scene.

Julius. Blanca. Aebtissin.

Julius. Was thut die Liebe nicht? und so viel vermag über dies Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hoffnung, ihre Seele, bei mir thun! O wer kann diesen Monat ausdauern! Ein Fürstenthum für Dich verlieren, Blanca, das ist kein Opfer — das heißt sich bloß in Freiheit setzen — und Deinetwegen wollt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur so viele Strahlen fielen, als hinreichten, Dein Gesicht zu erleuchten. Blanca sehen? — in diesem Augenblicke sehen? — Freilich kostet mir dieses Sehen meine ganze Ruhe; — hm, das ist nur ein elender Rest, und ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen werth.

(Blanca nebst der Aebtissin tritt auf, Julius liegt auf sie zu.)

Julius. O meine Blanca!

Blanca (tritt einige Schritte zurück). Keinen Kirchenraub, Prinz!

Julius. Keinen Meineid, Blanca!

Blanca. Nein, denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

Julius. Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweite Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschworne Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat! — Aber Du hast dem Himmel nicht gelobt. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unserer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie Dir am Tage unserer Hochzeit zum Brautgeschenk wieder geben.

Blanca. Ich habe vor jenem Altar Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst, oder vielmehr meine Liebe, dem Himmel geopfert. — Ach, sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles; — hätt' ich mich ohne

diese dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott, dargebracht. — Dieser Schleier ward an jenem feierlichen Tage die Scheidewand zwischen mir und der Welt! — Kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück. Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich beten. Ich hab' ein enges Herz. Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen — ich bin eine Braut des Himmels, und, Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius. Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß Du damals den Himmel belogst — unschuldig belogst.

Blanca. Nun, ich entsag' Ihnen nochmals — in Ihrer Gegenwart, und bloß deswegen nahm ich Ihren Besuch an.

Julius. Du würdest mich tödten, wenn Du nicht Unwahrheiten redetest. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Wesen zusammen geschmolzen. Vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, Dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich!

Blanca. Es war es, aber ich habe dies Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht — jetzt hab' ich ein anderes Wesen. (Zieht Julius Bildniß hervor.) — Da nehmen Sie Ihr Bildniß zurück — es ist das Einzige, was mir von unserer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie, ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben.

Julius. Nimmermehr! nimmermehr! und wenn Du mir mein Herz und meine Ruhe wieder geben könntest, so möcht' ich sie nicht.

Blanca (gibt das Bild der Aebtissin). Und wenn Sie mein Bildniß ansehen, so vergessen Sie nicht, daß das Original nicht mehr da ist, daß jetzt eine andere Blanca weint. Leben Sie ewig wohl. Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein anderes Mädchen dadurch glücklich — ich will für Sie und Ihre Gattin beten.

Julius. So bete für Dich selbst. Der Mensch wird nur einmal geboren, und liebt nur einmal.

Blanca. Für mich will ich um Vergessenheit beten. — Leben Sie wohl.

Julius (hält sie zurück). Blanca, erinnerst Du Dich der unschuldigen Tage unserer Jugend? An Alles, was uns damals die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte, und Gewicht auf ihre leichtesten legte? — Aber Du kannst Dich dessen nicht erinnern! Einer solchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unserer Glückseligkeit glaubten wir gestern, unsere Freuden könnten nicht steigen, und heute, unsere gestrige Leidenschaft sei Kälte. Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild. — O Blanca, denk' an unsere Zusammentünfte

im Citronenwalde, — an die Thränen bei der Ankunft, — an die Thränen beim Abschiede!

Blanca (in tiefen Gedanken). Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt? — mir träumte dasselbe.

Julius. Und ich schwöre Dir, diese Tage sollen wieder kommen — entweder unter unsern Citronenbäumen oder den Palmen Asiens oder den nordischen Tannen — wo, das weiß ich nicht, und es ist mir eins! — Aber ich will zu Dir, und wenn der Weg zu Deiner Zelle rauh wäre, als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur Seite lagere Tiger für Hunger und Durst winkten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern — aber ich kann nicht sterben, jetzt fühle ich meine ganze Stärke, in meinem Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanca. Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Julius. Es soll eine Zeit kommen, in der Dir von Deinen jetzigen Leiden nichts mehr übrig sein soll, als ein wehmüthiges Andenken — nicht mehr als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten interessant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich Dich aus diesem Kerker tragen, und Deine Empfindung soll die Freude der Erwachenden sein, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanca. Lassen Sie mich! — Hören Sie, die Glocke zur Hora läutet.

Julius. Aber ein Andenken Deines jetzigen Standes mußt Du mir geben: (er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite.) Pfand der köstlichen Liebe, wie will ich dich schätzen! — Mir für nichts feil, als für Deinen ersten Morgenkuss an unserm Hochzeitstage, dafür kannst Du ihn einlösen, und alsdann soll er Dein bestes Hochzeitgeschmeide sein.

Blanca. Mein Hochzeitstag ist schon gewesen. —

Julius. Zerreiß Deinen Schleier, Blanca! — Ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen! — Ich weiß, Du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus Deinem Munde hören, ich beschwöre Dich bei den Tagen der Freude, die vorbei sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch einmal. (Er faßt sie.)

Blanca. Hebtissin — helfen Sie mir — (Sie wird ohnmächtig.)

Julius. Sie liebt mich! — Sehen Sie, Hebtissin, das ist eine Versicherung, unserer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel seinen Finger auf das Buch des Schicksals legte, und schwüre: Blanca liebt Julius, so wär' es nicht wahrhaftiger.

Hebtissin. Ich bitte Sie, verlassen Sie uns.

Julius. Erst will ich diese göttlichen Augen wieder offen sehen. (Blanca schlägt die Augen auf.) Es ist genug — Hebtissin, ich danke Ihnen — so winselnd sehen Sie mich nicht wieder. (Weht ab.)

Dritte Scene.

Blanca. Hebtissin.

Blanca (erholt sich vollends).

Hebtissin. Er ist weg.

Blanca. Ach, hätte ich ihn nicht gesehen, er hat meine Andacht getödtet, und meine Gebete vergiftet.

Hebtissin. Liebste Tochter!

Blanca. Ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine Waise, Schwester im Nonnenkleide! Sehen Sie, das Samenförnchen der Hoffnung, das er aussäete, ist schon aufgeschossen. Wünsche sind seine Blüthen, und wahrscheinlich Verzweigung seine Frucht. Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanca? — ach, Sie sind stumm!

Hebtissin. Oder Du bist taub, Blanca.

Blanca. Nicht doch, hör' ich es doch, wenn die Liebe nur eben Julius läspelt! Hebtissin, sagte er nicht, die Tage der Freude sollten wieder kommen, in einem entfernten Winkel der Erde wieder kommen? Er hält, was er verspricht. Ja, ich sehe schon die Fackeln im Kloster, und höre die Tritte der Pferde, und das Geräusch der Segel. — Ha — jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde! — Diese Hütte ist klein; Raum genug zu einer Umarmung. — Dies Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe!

Hebtissin. Du schwärmst! — Entferne Dich von hier, komm mit in den Garten, komm, Blanca.

Blanca. Wohin! wohin! Unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen? (Weht ab.)

Vierte Scene.

(Die Gallerie im Palast.)

Cäcilia (den ganzen Auftritt hindurch sehr tiefstimmig.) Portia, eine Hofdame.

Cäcilia. Der Prinz bleibt lange aus.

Portia. Seien Sie nicht ungeduldig. Ihre seltsame Grille,

der Liebe und dem Ehestand auf ewig zu entsagen, erfährt er noch früh genug. (Pause, in der sie Cäciliens Antwort erwartet.) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verschmähten Freuden der Liebe ersetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzenden Talente und diese Ueberwindung bewundert? Glauben Sie es, Bewunderung ist eine tadelnde Speise, aber ich versichere Sie, nichts in der Welt sättigt auch so leicht. — Und sich immer räuchern zu lassen, dazu gehört die göttliche Nase eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne seiner Bildsäule.

Cäcilia. Ich habe überlegt — jetzt bin ich entschlossen. — Wie oft hab ich es dir gesagt! Zu viel und zu wenig überlegen, beides macht gleich viel Unzufriedne.

Portia. Seltsam! O Cäcilia, Sie sehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens! Diese rosenfarbene Zukunft, wo jede Stunde ihr Hüllhorn von Freuden ausgießt, und verdrängt wird, eh es leer ist. Da ist kein anderer Wechsel, als sanftere Freuden für lebhaftere, der das Leben zu einem Blumenbeet macht, das hier durch die prächtige Rose, und dort durch das bescheidene Veilchen reizt. — Aber Sie — ich habe Sie neulich am Brantaltar Ihres Bruders ausgespäht! — War doch in Ihrem Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sah. — Andenken oder Ahnung der Liebe!

Cäcilia. Wer dich so predigen hörte, gute Portia, sollte glauben, du wärest nie verheiratet gewesen.

Portia. Und glauben Sie denn auf immer vor der Liebe sicher zu sein? Man kann sie, wie das Gewissen, mit Mühe auf eine Zeit lang einschläfern, aber beide erwachen zuletzt — und was das Schlimmste ist, gemeinlich zu spät.

Cäcilia. Der Prinz verweilt mir zu lange. — Komm mit mir auf mein Zimmer.

Portia. O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch starrer werden. (Gehen ab.)

Fünfte Scene.

Julius. Aspermonte. (Treten von verschiedenen Seiten auf.)

Julius. Ach, Aspermonte — ich habe sie gesehen, sie gesprochen, sie gelächelt.

Aspermonte. Blanca? — Was für ein Schritt!

Julius. Der Riesenschritt der Liebe. — Unter tausend Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie Ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß und vom Entschluß zur That, Tagreisen hinken? —

Aspermonte. Sie sind zu rasch! Voreiligkeit ist kein höherer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jetzt von Ihrem Besuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen!

Julius. Hätten Sie sie gesehen, Sie würden nicht fragen. — O des entzückenden Streites der Religion und Liebe um ihre Seele! Beide vermischten sich so in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte, diese Thräne ist mein und diese ist dein. Nur einmal sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengesichte, wie eine Rose, die aus einem Grabe blüht. Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst barst, und versiegelte ihr Geständniß mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde. Kein Geliebter war so glücklich als ich! — Ich habe zweimal die Wangen eines Mädchens glühen sehen, als sie mir ihre Liebe nicht gestehen wollte und gestand. — Wunderbar! der erste Frühlingstag in einem Jahre zweimal. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blanca thun will! Die mächtigsten Triebe und Kräfte brütet der Strahl der Liebe in unserm Innersten, das zu erreichen der Strahl jeder andern Leidenschaft zu kurz ist, und nur ein Verschnittener mag sagen: Die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirkt. — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, so reich an Kraft, daß es scheint, er werde die Grenzen der Schöpfung verrücken, und das Leblose zum Leben erwecken? Ein solcher Hauch hat mein ganzes Wesen durchdrungen — und alles, was ich vermag, seh ich nicht einmal immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den ganzen Reichthum der Menschheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdische Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold.

Aspermonte. Ihre Phantasie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

Julius. Red' ich unvernünftig? — Gut, der Himmel und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umständen vernünftig reden!

Aspermonte. Und mit eben diesem Tone haben Sie zu Blanca geredet? Sie haben sie doch nicht gar in Ihren romanhaften Plan blicken lassen?

Julius. Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zusammenstoßen von Charakteren und Umständen im geringsten nicht nöthig ist, wozu ich kaum einen Menschen brauche? Meine Füße tragen mich über die Grenzen von Tarent. Sehen Sie da das ganze Wunder.

Aspermonte. Wunders genug, daß ein Jüngling, mit der Kraft für alles, was groß ist, begabt, diese Kräfte mit einem Lie-

beschieden einschlimmert! — Aber glauben Sie es mir, Julius, es wird eine Zeit kommen, in der Sie für Hunger nach edlen Thaten schmachten werden.

Julius. Und ich sag' Ihnen, daß ich diesen Ruhm und diese Geschäfte hasse würde, wenn ich Blanca nie gesehen hätte. Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten, was sich für mich schicke, von seiner heiligsten Pflicht an, bis auf die goldenen Franzen an seinem Kleide. Ach, geben Sie mir ein Feld für mein Fürstenthum, und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk! — Einen Pfug für mich, und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm? — für den mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buche leer lassen — der letzte Seufzer Blanca's sei auch der letzte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Namen verwendet.

Aspermonte. Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln! — Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist! — Es gibt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistisiren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung — Prinz, ein Wiedermann bezahlt seine Schulden.

Julius. Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen Einrichtungen viel schuldig. Sie sehen Fürsten und Nonnen, und zwischen beide eine Kluft. Beim Himmel, ich bin der Gesellschaft viel schuldig.

Aspermonte. Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jetzt untersuchen.

Julius. Jetzt soll ich kaltes Blut haben. — Glauben Sie, daß ich ein Thor sei? — Aber gut, der Staat gibt mir Schutz und fordert dagegen Gehorsam gegen die Geseze. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich. —

Aspermonte. Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab als die Deinige! Siehe, Jüngling, Dein Vernünfteln ist falsch.

Julius. Ist denn Tarent der Erdkreis und außer ihm Nothing? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk. — Durch eine allgemeine Sprache vereint! — Die allgemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer; — ich verstehe auch den hilflosen Hottentotten und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub sein! — Und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu sein, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern und Keiner frei ist — jeder an das andere Ende der Kette angeknüpft, woran er seinen Sklaven hält? — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte! — Beide Theile geben es zu, der Staat tödtet

die Freiheit. Sehen Sie, der Streit ist entschieden! — Der Staub hat Willen, das ist mein erhabenster Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Freiheit schäg' ich auch in der sich sträubenden Fliege. — Ach, nur zweierlei bitt' ich vom Himmel: Blanca, und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft, als nach Freiheit schnappe.

Aspermonte. Wie Sie umher schwärmen — Prinz, Ihre Schlüsse macht die Vernunft der Liebe.

Julius. Ist das Vorwurf? — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigene Vernunft, wie seinen Regenbogen! — Ich die Vernunft der Liebe; — Sie die Vernunft der Trägheit! — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaften frei sind, und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funke? Da dunstet aus dem kochenden Herzen feinere und kraftlosere Theile — steigen in's Gehirn, und heißen Vernunft. Aber eben deswegen müssen wir nicht streiten. Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen — ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten. — Morgen will ich mit Blanca von hier.

Aspermonte. Morgen?

Julius. Ja, Morgen! — Ha! mir ist in Tarent so lange, als wenn die Mauern über mich zusammen stürzen würden.

Aspermonte. Heute früh wollten Sie noch einen ganzen Monat abwarten, und jetzt keinen Tag, und doch haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr, als heute früh.

Julius. Keinen Grund mehr? Hab' ich sie denn nicht weinen sehen?

Aspermonte. Ziehen Sie hin, und lassen Sie Ihren Vater in seinem Sterbezimmer umsonst nach einem Sohne suchen. — Ach, Sie wissen es noch nicht, was es für eine Wollust ist, einem kranken Vater die Kissen zu legen. — Ziehen Sie hin! Sie haben es noch nicht gesehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Gesichte des Vaters nach dem Lächeln der Genesung spürt — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er schlafen möchte. — Ziehen Sie hin! Wahrhaftig, Sie können es nicht gesehen haben, wie der schon sprachlose Vater das Gesicht noch einmal nach dem Jüngling drehet und es nicht wieder wendet. — Ziehen Sie hin!

Julius. Aspermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz! — und doch: — meinen Plan auf ewig aufzugeben!

Aspermonte. Nicht auf ewig, nur diesen Monat sollen Sie abwarten — es ist ja nur ein Monat.

Julius. Einen Monat? — Ach, ich mag thun, was ich will,

so bin ich unglücklich. — Wird' ich am Ende des Monats Blanca, oder meinen Vater weniger lieben?

Aspermonte. Das nicht, aber Sie werden kühler werden — und das ist nothwendig — denn auf jeden Fall müssen Sie wählen.

Julius. Gut, — also einen Monat! — Aber das ist ein entsetzlicher Zeitraum — was wird' ich in demselben leiden!

Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu bleiben wollten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten, und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Grenze der Traurigkeit! — Dies ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann ein Sklave bei seiner Kette anfangen, und bei einem Göttermahle aufhören, — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreung nach.

Julius. Ich will sehen.

Aspermonte. Fassen Sie sich, Cäcilia kommt, sie hat heute schon einzigemale nach Ihnen gefragt.

Julius. Cäcilia? — und warum denn eben jetzt?

Aspermonte. Fassen Sie sich! Sie ist schon zu nahe, um abgewiesen zu werden. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Julius. Cäcilia.

Julius. Sie haben befohlen; — (bietet ihr einen Stuhl. — Sie setzen sich.)

Cäcilia (etwas verwirrt). Verzeihen Sie, Prinz, ich habe Ihnen Dinge zu sagen, bei denen Sie es vergessen müssen, daß ich ein Mädchen bin, Dinge, die sonst nur der Freund dem Freunde, die Freundin der Freundin entdeckt.

Julius. Sie machen mich äußerst aufmerksam.

Cäcilia. Sie wissen es, wie Blanca und ich uns liebten. — Wir sind an einem Tage geboren, und für einander geschaffen. Schon in der frühesten Kindheit beschworen wir den Bund der unverbrüchlichen Treue, und schlangen die kleinen Arme in einander, um zusammen durch das Leben zu dringen. — Sie haben mir vieles zu verdanken, — durch unsre warme Freundschaft reifte Blanca's Herz für Ihre überschwengliche Liebe; ich habe diese Liebe genährt und gepflegt, von der Zeit an, da Blanca sprach: der Prinz ist reizend, bis dahin, da sie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten!

Julius (springt auf). Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte. — Beim Himmel, ich schätzte Ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch, wenn sie wahr wären!

Cäcilia (gerührt). Lassen Sie uns von Blanca abbrehen, ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen sagen, ich halte Ihre Liebe für ein heiliges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

Julius. Ich verstehe Sie nicht.

Cäcilia. Haben Sie Geduld und erfahren Sie hiermit das erste Geheimniß meines Herzens. Ich habe der Liebe auf ewig entsagt, frei geboren, will ich auch frei sterben, ich kann den Gedanken nicht ausstehn, die Sklavin eines Mannes zu werden, das Wort Heirat klingt mir wie ein Geräusch von Ketten, und der Brautkranz kommt mir vor, wie der Kranz der Opferrhiere.

Julius. Cäcilia, ich bewundere Sie.

Cäcilia. Wollen Sie mich durch eine Schmeichelei erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht, ich hasse mein Geschlecht, ob ich gleich kein Mann sein möchte.

Julius. Ich weiß nicht, was ich weiter denken soll: — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

Cäcilia (indem sie aufsteht). Gut, so will ich Sie herausführen: — Ihr Vater hat uns für einander bestimmt.

(Geht schleunig ab.)

Siebente Scene.

Julius.

Julius (allein). Das hätt' ich längst erwarten können. — Viel Reiz, viel Vollkommenheit — und doch möcht' ich alles, was ich für sie empfunden habe, nicht mit meiner untersten Empfindung für meinen untersten Freund vertauschen. Und sie stand mir von jeher durch Verwandtschaft und Umgang so nahe, daß man hätte glauben sollen, sobald meine Empfindung mir aufloderte, müßte sie sie zuerst ergreifen. — Liebe, du bist ein Abgrund, man mag begreifen oder empfinden. — Verachtet die Liebe etwa alles, was sie nicht gemacht hat, sollt' es auch nur die Gelegenheit sein? — oder gebären ihre ersten Ursachen unter die Dinge, die wir nicht wissen, und die wir in unserm Unwillen darüber Zufall nennen? — Dummkopf, sie sagte mir ja in diesem Gespräch die Ursache meiner Kälte selbst. Sie ist kein Weib, darum lieb' ich sie nicht, kein Mann, darum ist sie mein Freund nicht. Steh ich nun nicht und grüble, warum ich Cäcilia nicht liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanca liebe? — Da ist mir der Name entfahren! Umsonst verwirrt!

ich mich in diese Spitzfindigkeiten, um mich zu zerstreuen. Alles im Himmel und auf Erden leitet zu Dir, und wenn ich auch an Dich nicht denke, so zeigt doch die Art, wie ich an andere Dinge denke, wie Du herrscheist.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Der Fürst. Cäcilia. Julius. Guido. Der Erzbischof.

(Hofleute beiderlei Geschlechts in Galia, unter ihnen Aspermonte. — Alle sind schon gegenwärtig, der Fürst sitzt mit bedecktem Haupt auf einem Stuhl, neben ihm stehen seine Söhne und sein Bruder, die andern im halben Kreis.)

Fürst (steht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte der Versammlung). Ich dank' Euch, meine Freunde, ich dank' Euch. Wahrscheinlich feir' ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum letzten Mal. — (Pause.) Ich gehöre nicht zu den Greisen, die nicht wissen, daß sie alt sind und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denk' ich doch in kurzem den Hirtenstab meinem Sohne zu geben. Meine Sonne ist schon untergegangen, und ich wollte so gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch einmal überschauen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts Unangenehmes zeigen. Freilich ist der Rand des Grabes der rechte Standpunkt zu dieser Uebersicht. Jede Nation sollte eine Geschichte der letzten Augenblicke ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie sollte immer offen vor dem Throne liegen; da sähe der Regent das Zittern des Tyrannen, der es zum ersten Male empfindet, daß er ein Unterthan ist. Aber er sähe auch die Ruhe des guten Fürsten, und bezeugte durch eine gute That, daß er sie gesehen habe. — Was Ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, so sollt Ihr an meinem Sterbebette gegenwärtig sein. Ich hoffe, Ihr sollt nicht erschrecken.

Ein alter Bauer (der einen Blumenkranz in der Hand hat, und sich durch die Hofleute drängt). Das werden sie nicht, wahrhaftig, das werden sie nicht! Gnädiger Herr, ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe Ostiala. Die Gemeinde schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts besseres schenken, denn wir sind so arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten, wie Ihr Vater.

Fürst (gibt ihm die Hand). O, daß die Blumen so lange frisch blieben, bis ich sterbe. Ich wollte sie über mein Bett aufhängen

lassen! — Ihr Duft wär' doch wohl Erquickung für einen Sterbenden. Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

Der Bauer (zu Julius). Ja, Prinz, machen Sie es wie Ihr Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

Julius (weint und umarmt den Bauer). Dein Enkel noch nicht, guter Mann.

Bauer. Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus.

Fürst. Nein, Freund, ohne Geschenke kannst Du nicht von mir.

Bauer (indem er abgeht). Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Fürst. Mein Herz ist so voll. — (Gibt ein Zeichen, die Hofleute gehen ab). Meine Kinder, bleibt hier.

Zweite Scene.

Fürst. Julius. Guido.

Fürst. Gott erhalte Sie und Ihr Haus! Wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst weins ist. Ihr kennt den Schmerz eines Vaters nicht, und vermögt ihn nicht zu kennen, aber Ihr wißt doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verderren zu sehen, das man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun so denkt Euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert.

Julius. Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwiste nicht schuld bin.

Fürst. Diese Freude sollte mir alle Sorgen Eurer Erziehung vergelten, aber jetzt seh' ich's — ich glaubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich ernte Thränen. — Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da Ihr jetzt schon so handelt, was werdet Ihr nicht thun, wenn Euch Liebe und Furcht gegen mich nicht mehr zurückhalten! — Mit welchen Empfindungen wollt Ihr, daß ich sterben soll, wenn ich Euch an meinem Todtenbette sehe? Euch beide soll ich segnen, und jeder von Euch hält Kluch über den andern für Segen auf sein Haupt? O Julius! o Guido! die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren — nur Ihr nicht — ich bitt' Euch, lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben.

Julius. Ich versichere Ihnen bei allem, was heilig ist, ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigungen wüßten, die er mir zugerügt hat. — O Bruder, es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

Guido. Und die Geduld eines Märtyrers möchte zerreißen, wenn Du von Beleidigungen reden kannst. — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit, sollst Du mit Mäßigung anhören, wollte Gott, daß Du das könntest!

Fürst. Seid ruhig — ich weiß es genau, in welchem Grade Ihr beide schuldig seid. — Aber kannst Du es leugnen, Guido, daß Du heute den Degen gegen Julius' Freund zogest, in einem Streit gegen Deinen Bruder zogest?

Guido. Ich that es, Herr Vater — aber mein Bruder, und nachher Aspermonte, hatten meine Ehre so tief und mit so kaltem Blute verwundet; — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre —

Fürst. Schämst Du Dich nicht, von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreitet, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht über-täuben.

Guido. Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anderes ist, als in Betracht des zweiten. —

Fürst. Halt, Guido, ich höre nicht gern Leute Deines Temperaments mit kochendem Blut von Grundsätzen reden — im Affect trefft Ihr so wenig, als andere das rechte Ziel — und seid denn nachher immer bereit, jedes im Affect gesprochene Wort mit Eurem Blute zu versiegeln. Jetzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit Dir reden — wenn Du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus einem Feldzuge zurück kommst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast.

Guido. Möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst. Ich kann sie finden, wenn Du willst: — und Du, Julius, kannst mir eine ähnliche geben. Du brütest Dich mit Deinem Wuth und Du mit Deiner Philosophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für beide. Laßt sehen, wer am ersten beim Ziele ist! Und daß Euch jetzt noch die Eifersucht entzweit! Sonst glaubt' ich, es sei nichts thörichter, als Eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, Eure jetzige Leidenschaft ist noch thörichter. Unmöglich kann einer von Euch Blanca besitzen, sie ist eine Nonne — für Euch todt — Ihr könnt mit eben dem Rechte die schöne Helena, oder Cleopatra lieben. Eure Liebe ist also ein Nichts! — und doch seid Ihr eifersüchtig? Eifersüchtig ohne Liebe: — das heißt keinen Wein trinken, und Thorheiten eines Berauschten begehen. — Oder glaubt Ihr, der Liebe sei nichts unmöglich? — Versucht es — aber Ihr werdet hier Alles finden, was den Menschen aufhalten kann — Schwur und Religion, Riegel und Mauern. — Ueberleg' das, Julius, und hör' auf zu trauern.

Julius. Ich habe noch nicht einmal so lange getrauert, als ein Wittwer um seine Gattin — und Sie sagten ja, Blanca sei todt. Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thränen am Grabsteine. Sehen Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

Fürst. Ich hab' ihr nachgesehen — aber wenn ich es länger thue, so wird meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wach' endlich auf, und sei das, was Du sein sollst. — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht Deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst, und mußt dem Vergnügen der Tarentiner Dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius. Da verlangen die Tarentiner zu viel.

Fürst. Nicht zu viel, mein Sohn — hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du gibst ihnen Dein Vergnügen, und sie Dir ihren Ruhm. In einem Jahrhundert bist Du, der Fürst, der einzige von allen Deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und bloß noch die Thürme hervorragen; — und doch war jeder vergessene Tarentiner ein Theil des Staates, ohne den Du kein Fürst sein könntest, jeder arbeitete für Dich, trug ein Steinchen zu der Ehrensäule, auf die Du zuletzt Deinen Namen schriebest.

Julius. Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgenes Leben so begierig suchte, als die Liebe ein dunkles Myrtengebüsch; — so tausch' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein.

Guido. Bruder, Du redest wie ein Träumender.

Fürst. Julius, Julius, Du bist tief gesunken; — doch ich will mich nicht erzürnen. Ich seh, es ist noch zu früh, mit Dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arznei, und bei Dir hat sich die Krankheit noch nicht gebrochen. — Dir geht's wie den Leuten, die nichts sehen, weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius. Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf zu kämpfen, der mir viel kosten wird.

Fürst. O Sohn, sollte mein graues Haupt nichts über Dich vermögen — meine Künzeln nichts gegen ihre reizenden Züge, meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bett?

Julius. O mein Vater!

Fürst. Julius, dies sind nicht die Thränen eines Mädchens, es sind die Thränen eines Vaters. — Auch um Dich vergieße ich sie, Guido, Du gehst mit Deinem Bruder zu gleichem Theile. — Wie Du so sprachlos da stehst. — Ich bitt' Euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude, und umarmt Euch — sollt' es auch nur mit halbem

Herzen geschehen, ein Schauspiel sein, das Ihr an meinem Geburtstags anführt; — ich will mich täuschen, der getäuschte Zuschauer weint ja auch Freudenthränen vor dem Schauspiel! (Sie umarmen sich) Die Wollust hab' ich lange nicht gehabt (er umarmt sie beide). Ich bitt' Euch, lieben Kinder, laßt dies graue Haar mit Frieden in die Grube fahren.

Dritte Scene.

Guido. Julius.

Guido. Julius, kannst Du die Thränen eines Vaters tragen? ich kann's nicht.

Julius. Ach, Bruder, wie könnt' ich!

Guido. Meine ganze Seele ist aus ihrer Fassung, ich möchte mir das Gefühl einer Schlacht wünschen, um wieder zu mir selbst zu kommen. — Und das kann eine Thräne? Ach, was ist der Muth für ein wunderbares Ding! Fast möchte ich sagen, keine Stärke der Seele, blos Bekanntschaft mit einem Gegenstande — und wenn das ist, ich bitte Dich, was hat der Held, den eine Thräne außer sich bringt, an innerer Würde vor dem Weibe voraus, das vor einer Spinne auffährt!

Julius. Bruder, wie sehr gefällt mir dieser Dein Ton.

Guido. Mir nicht, wie kann mir meine Schwäche gefallen! Ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zittere — o wenn das ist, so werd' ich bald auf die rechte Spur kommen! Ich hab' ein Fieber.

Julius. Seltsam, daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist, als seine Grundsätze.

Guido. Laß uns nicht weiter davon reden! — meine jetzige Laune könnte darüber versiegen, und ich will sie nutzen; man muß gewisse Entschlüsse in diesem Augenblicke ausführen, aus Furcht, sie möchten uns in den künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder, ich liebe Blanca, und habe meine Ehre zum Pfande gegeben, daß ich sie besitzen wollte. — Aber diese Thränen machen mich wankend.

Julius. Du setzt mich in Erstaunen.

Guido. Ich glaube meiner Ehre genug gethan zu haben, wenn sie Niemand anders besitzt, wenn sie bleibt, was sie ist, denn wer kann auf den Himmel eifersüchtig sein? Aber Du siehst, wenn ich meine Ansprüche aufgebe, so mußt Du auch die Deinigen, mit allen den Entwürfen, sie jemals in Freiheit zu setzen, aufgeben. Laß uns das thun, und wieder Brüder und Söhne sein! — Wie wird sich unser Vater freuen, wenn er uns beide zu gleicher Zeit am Ziel sieht

wenn wir beide aus dem Kampfe mit einander als Sieger zurück kommen, und keiner überwunden! — Und noch heute muß das geschehen, heute an seinem Geburtstage.

Julius. Ach, Guido!

Guido. Eine entscheidende Antwort!

Julius. Ich kann nicht.

Guido. Du willst nicht? so kann ich auch nicht. Aber von nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Thränen, ich schwör' es, ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Antheil davon, sagt' er. — Siehe, ich wälze ihn auf Dich. Dein ist die ganze Erbschaft von Thränen und Flüssen!

Julius. Du bist ungerecht! — Glaubst Du denn, daß sich eine Leidenschaft so leicht ablegen lasse, wie eine Grille, und daß man die Liebe an- und ausziehen könne, wie einen Harnisch? — Ob ich will — ob ich will? — Wer liebt, will lieben und weiter nichts. — Liebe ist die große Feder in dieser Maschine; und hast Du je eine so widersinnig künstliche Maschine gesehen, die selbst ein Rad treibt, um sich zu zerstören, und doch noch eine Maschine bleibt?

Guido. Ungemein fein, ungemein gründlich; — aber unser armer Vater wird sterben!

Julius. Wenn das geschieht, so bist Du sein Mörder. — Deine Eifersucht wird ihn tödten, und hast Du nicht eben gesagt, Du könntest Deine Ansprüche aufgeben, wenn Du wolltest? — Heißt das nicht gestehn, daß Du sie nicht liebst, und doch bleibst Du halsstarrig? Dein Aufgeben wär' nicht Tugend gewesen, aber Dein Beharren ist Laster!

Guido. Bravo! bravo! das war merkwürdig.

Julius. Und was meinst Du denn?

Guido. Ich will mich erst ausfreuen, daß die Weisheit eben so eine schlanke geschmeidige Nymphe ist, als die Gerechtigkeit, eben so gut ihre Felle für einen guten Freund hat. Ich könnte meine Ansprüche aufgeben, wenn ich wollte? — Wenn die Ehre will! — Das ist die Feder in meiner Maschine! — Du kannst nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts, ohne die Ehre: — wir können also beide für uns selbst nichts, das, denk' ich, ist doch wohl ein Fall.

Julius. Hat man je etwas Unbilligeres gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!

Guido. Einiger Thoren? — Du rasest! — Ich verachte Dich, wie tief stehst Du unter mir! Ich halte meine Nahrung durch Thränen für Schwachheit, — aber zu diesem Grade meiner Schwachheit ist Deine Tugend noch nicht einmal gestiegen.

Julius. Es ist immer Dein Fehler gewesen, über Empfindungen zu urtheilen, die Du nicht kennst.

Guido. Und dabei immer um's dritte Wort von Tugend zu schwätzen! — ich glaube, wenn Du nun am Ziel Deiner Wünsche bist, und Deinen Vater auf der Bahre siehst, so wirst Du anstatt nach gethaner Arbeit zu rasten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend sei, oder was sie nicht sei.

Julius. Wie hab' ich mich geirrt! Bist Du nicht schon wieder in Deinem gewöhnlichen Tone?

Guido. Siehe, Du hoffest auf seinen Tod, kannst Du das leugnen? Glaubst Du, daß ich es nicht sehe, daß Du alsdann das Mädchen aus dem Kloster entführen willst? — Es ist wahr, alsdann bist Du Fürst von Tarent, und ich bin nichts — als ein Mann. — Aber Dein zartes Gehirnen könnte zerreißen, wenn Du das alles lebhaft dachtest, was ein Mann kann. — Gott sei Dank, es gibt Schwerter, und ich hab' einen Arm, der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Färlings reißen kann! Ruhig sollst Du sie nicht besitzen, ich will einen Bund mit dem Geiste unsers Vaters machen, der an Deinem Bette winseln wird.

Julius. Ich mag so wenig, als unser Vater, von Dir im Affect hören, was Du thun willst. (ab.)

Vierte Scene.

Guido.

Guido. Gut, wenn Du ewigen Krieg haben willst, so kannst Du ihn finden; bleibt doch mein Plan dabei, wie er ist! — Ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blanca's Namen zum Feldgeschrei nehme! — Aber Dein Plan, Julius, wird verändert werden, Du wirst mit ihr Dein Leben nicht ruhig hinstandeln! — Die Furcht vor Deinem Nebenbuhler soll Dich immer verfolgen. — Ich will Dir eine Erinnerung in die Seele setzen, die Dir stets Guido zurufen soll, heller Guido rufen soll, als das Gewissen eines Vaternörders, Mörder! — Jeden Gedanken in Dir will ich mit meinem Namen stempeln, und wenn Du Blanca siehst, sollst Du nicht an sie, sondern an mich denken. Mitten in Euren Umarmungen soll plötzlich mein Bild in Eurer Seele aufsteigen, die Küsse werden auf Euren Lippen zittern, wie Tauben, über denen ein Adler hängt. — Des Nachts sollst Du im Träume sehen, wie ich sie Dir entführe, und so erschrocken auffahren, daß Blanca aus Deinen Armen gleiten, erwachen und schreien soll: Guido! (ab.)

Fünfte Scene.

Aspermonte. Nachher Julius.

Aspermonte (tritt auf). Ich darf ihn diesen Monat keine Minute aus den Augen verlieren! — Und was ist ein Monat so kurz, um eine zerrüttete Phantasie in Ordnung zu bringen? — und doch konnt' ich kaum diese Frist erhalten. — Das ist noch das Beste, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehen habe. Seine Vermunft ist keine unparteiische Richterinn mehr; ich muß an sein Herz appelliren.

Julius (tritt eilig auf). Gut, Aspermonte, daß ich Sie treffe, schaffen Sie mir sichere Leute, und ein Schiff, eilen Sie, ich gehe heute Abend mit Blanca von hier.

Aspermonte. Prinz —

Julius. Aspermonte, keine Lobreden an weise Fürsten, und löbliche Regenten; — ich bin sie müde; — Sie könnten mir den unsterblichen Ruhm anbieten, der die Unermeßlichkeit zu Schranken, und die Sterne zu Gefährten hat; ich gehe mit Blanca — nichts weiter! Mein Bruder hat Recht, ich habe geschwagt, wenn ich hätte handeln sollen.

Aspermonte. Ist der Monat schon wieder verstrichen — und haben Sie keinen Vater mehr?

Julius. Ich hab' Ihnen gesagt — doch ich will meinen Vorsatz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch einmal brechen. Wissen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen sehen, und diese Thränen haben meinen Entschluß nicht wankend gemacht. — Freilich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug! — Es ist unnütz, diesen Monat abzuwarten, was kann darin, was kann in meinem Leben meinen Plan wankend machen, da es die Thränen meines Vaters nicht gethan haben?

Aspermonte. Das möcht' ich so dreist nicht behaupten.

Julius. Hören Sie mich ganz an. Sie sollen nicht über meine einzelnen Gründe, sondern über alle zusammen genommen urtheilen. — Guido hat mir eine Aussicht in meine Seele eröffnet, vor der mir schandert. Ich will es Ihnen gestehen; in den Augenblicken, da mich der Gedanke verließ, Blanca heute zu entführen, verschob ich es bloß bis auf den Tod meines Vaters, in eine Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vordringen sollten, als meine Wünsche. Gott, ich kann die Idee nicht aussteigen, mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten. — Und wenn es mir einfällt; — ach, Sie wissen es, ich habe die Saite niemals berührt! — daß mein Vater Blanca in's Kloster bringen ließ: — Ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren!

Aspermonte. Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber sie überzeugen mich nicht.

Julius. Und wenn ich Blanca nicht aus ihrem Kerker reiß, so thut es Guido — er hat es gelobt, und auf sein Wort kann man bauen. — Aspermonte, ich zittere vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könnten vom Blute der Söhne triesen.

Aspermonte. Unterdeßens denkt mich die Gefahr noch nicht so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könnten.

Julius. So soll ich es länger ansehen, daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Anmuth und Reiz von ihr, wie der Sturm die Blüthe von einem Baume abschüttelt! Soll sie noch länger über mich seufzen, und es aus Edelmuthe verbergen wollen, daß sie es über mich thut! O je leiser diese versteckten Seufzer im Justinentloster sind, desto lauter schreien sie im Ohr der Rache. — Unmensch, ich seh' es an Deiner Kälte, Du willst mich verlassen! Was sagte ich doch wahr: die Fürsten haben keine Freunde! — Gut, so geh' ich allein.

Aspermonte. Ich gehe mit Ihnen.

Julius (umarmt ihn). O so zärtlich haben Sie mich nie an Ihr Herz gedrückt — ich fühl' es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu sein.

Aspermonte. So will ich jetzt gehen, um unsere Angelegenheiten zu besorgen. — Vergessen Sie Ihre Kostbarkeiten nicht, Sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen. — Aber wohin denken Sie?

Julius. Das überlaß ich Ihnen.

Aspermonte. Ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

Julius. So sei Deutschland die Freistadt der Liebe! — Eilen Sie. Ich will unterdeßens auf einem Spazierritt den väterlichen Fluren Lebenswohl sagen.

Sechste Scene.

(Blanca's Zelle.)

Blanca.

Blanca (sitzt vor einem Tische, worauf einige Bücher und anderes geistliches Geräth liegen; sie liest in einem Romanen). Ich kann nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken Dein Bild! (macht das Buch zu und steht auf.) Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen! Und Jugend, der Frühling des Lebens?

Gott, was gibt meiner Seele Friede? — vereinigt diese Empfindungen, von denen eine die andere bekämpft, und diese Gedanken, von denen jeder den andern Lügen straft? — (Pause.) — Nichts als der Tod! Noch Julius mein Lieblingsgedanke? — In den Tagen der Freude dacht' ich anders — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht. — Ich habe meine Unsterblichkeit nie so stark, als in Julius Armen gefühlt; ich empfand, meine Liebe ist ewig, also dacht' ich, muß es mein Geist auch sein. Aber jetzt, da ich ihre Qualen kenne! — Er wird mein starres Auge nicht ausdrücken. — Nein, nein, die Liebe stirbt. (Sie liest einige Augenblicke, schlägt aber bald das Buch zu.) Ach, ich habe ja schon einmal das Entzücken der Andacht gefühlt; sie ist mit der Liebe die erste Empfindung unserer Natur. — Und sind sie nicht verwandt, verschiedene Gesänge auf eine Melodie? — Ich glaubte mich schon so stark, und die Erde schon unter meinen Füßen. — Sein Bild, sein Bild! — ich sank ganz zurück, und sah mit Erstaunen, daß ich kaum einen Schritt zurück sank — arme Blanca! (weint.)

Siebente Scene.

Blanca. Aebtissin.

Aebtissin (tritt auf). Guten Abend, Schwester, was machst Du? Blanca. Ich weine.

Aebtissin. Uebereile Dich nicht, Du brauchst noch lange Thränen.

Blanca. Noch lange? — aber sind Thränen nicht wider unsere Gelübde?

Aebtissin. Ich hoff' es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kann ja der schwache Sterbliche geloben.

Blanca. Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich sein soll, — ich beneide keine Heilige, gönne ihr ihren Weibthum, ihren Glanz und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Processionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen! — Seien Sie versichert, Aebtissin, keine von diesen Weibern hat wie ich geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende: — sie starb vor Qualen der Liebe.

Aebtissin. Du hast Recht, eine Heilige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur.

Blanca. Ich darf also weinen? — von heut' an bin ich weniger unglücklich.

Aebtissin. Aber mäßige Dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

Blanca. Zerstreuen? meine Seele ist nicht zum Zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatt' ich nur einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? selbst in dem Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich seh' an ihm bloß den Zeugen meines ersten Kusses — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe. — Sei gegrüßt, lieber Mond!

Aebtissin. Auch Ricardo — (sie drückt Blanca's Hand. — Pause).

Blanca. Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

Aebtissin. Die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

Blanca. Haben Sie Beispiele? (umarmt die Aebtissin.) Nennen Sie sie mir! Noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maiglilien und meinen Thränen ehren.

Aebtissin. Spare Rosen und Thränen! — bald möchtest Du sie für dein Grab brauchen.

Blanca. Nein, Aebtissin, Ihre Thränen und Rosen für mich! — Ich will mit dem Tod einen Bund machen, Martern für mich ersinnen! — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben. Augustin soll gestehen, seine Regel sei Weichlichkeit; Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden, und Märtyrer vor Beschämung das Gesicht verwenden.

Aebtissin. Tochter, Deine Phantasie wird wild.

Blanca. Rosen und Thränen für mich! Die so gebeugte Natur wird doch endlich einmal brechen.

Aebtissin. Komm, es ist Zeit zur Hora, wir sind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.

Blanca. Ha! wenn nun die freie Seele zum erstenmal über dem hohen Dome flattert. — Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumal unendliche Freuden — und, Aebtissin, wenn Du dann meinem Gebeine das versprochene Opfer bringst, und Du hörst ein sanftes Lispeln, so denke, das heißt auf irdisch: Schwester, bald Rosen und Thränen für Dich.

Aebtissin (im Herausgehen). Ach, solche Klagen hörte dies Gewölbe seit Jahrhunderten.

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Im Palaß.)

Julius.

Julius. Auf ewig verlassen — auf ewig! Hätt' ich es von ferne dieser Empfindung angesehen, daß sie so stark wäre? Aber bisher hab' ich nur auf meine Vereinigung mit Blanca, und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlassen! — Wie wird er sich ängstigen, eh' er mein Schicksal erfährt, und wenn er's erfährt, ist er glücklicher, wenn er gewisse Betrübniß für ungewisse Angst eintauscht? Nie dich wiedersehen, Tarent, nie die Sonne hier heller scheinen, und die Blumen frischer blühen sehen, als an jedem andern Orte! Und, ihr Freunden der Rückkunft, bestes Produkt des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt sein — nie das Jubelgeschrei des Schiffsvolks hören, wenn es diese väterliche Küste sieht — nie in einer Abendsonne die Thürme von Tarent wieder glänzen sehen, und mein Pferd schärfer spornen! Niemals werd' ich wieder in diesem Saal alles, was ich liebte, an einem Tisch versammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater spricht: Gott segne euch, meine Kinder! Und alle diese Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerreiß ich um eines Weibes willen! — um eines sterblichen Weibes willen! — Nein, nicht für ein sterbliches Weib, für Dich, Blanca, Du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

Zweite Scene.

Julius. Aspermonte.

Julius. Wie steht's, Aspermonte?

Aspermonte. Alle Anstalten sind getroffen, die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius. Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die theil' ich in zwei Haufen zu theilen: — mit dem einen fallen wir in's Kloster, und versichern uns ihrer Person; — der andere soll mit dem Reisegepäcke an der Gartenthüre auf uns warten. — Ein Schiff liegt bereit und der Wind ist vortrefflich.

Julius. Aber Sie haben doch auch für Blanca's Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte. Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius. Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sei, als jetzt.

Aspermonte. Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Larent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius. Ich verlasse es, wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkürliche Schauer regen sich — und für die kann er nicht.

Aspermonte. Haben Sie Ihren Spazierritt gemacht?

Julius. Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenstände tief eingepägt! Es ist so angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren; — das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende sein. Und ich versichere Sie, es ist hier kein Bach, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit, oder Jugend, merkwürdig wäre, — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehen, schätzbarer sind, als eine Weltgeschichte.

Aspermonte. Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blanca zum ersten Mal sahen, und in dem Sie so oft träumten, haben Sie vermutlich vergessen?

Julius. Wie sollt' ich, Aspermonte, wie sollt' ich das? Ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, so sollte es dies Wäldchen sein. Zuletzt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter; ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge und die verrotteten Fahnen sah! — Bei ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehemals der große Theoderich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese! — Können Sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorjaale zu zischen braucht: Pst. — Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kann sagen, er duftet lieblich. Faulst nicht Theoderichs Hund so gut, als Theoderich, obgleich an seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Scepter liegt? — Hm, dacht' ich, ich werd' auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbegräbnis geschieht!

Aspermonte. Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen sich bei eben der Gelegenheit auch andere machen, die eben so richtig sind. — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben; — ist es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie

verachten die Stände nicht, die diese Flittern nicht haben, denn sie sind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der sie hat, sind sie auch Nebenwerk. — Julius, Sie sind bestimmt, die Glückseligkeit vieler Tausende zu gründen, und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes sein?

Julius. Sie erzürnen mich, Aspermonte. — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürst mehr.

Aspermonte. Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürst Freunde haben kann. Bedenken Sie noch einmal den Tausch: Vater und Vaterland für sein Weib!

Julius. Ich bin wie ein Standharter auf der Folter, Ihre Vorstellungen können mich quälen, aber meinen Entschluß nicht beugen. Sie haben recht, ich opfere ihr Vater und Vaterland; aber ist ein minder edles Opfer Blanca's würdig? — Wenn ich für sie diese theuren Gegenstände misse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammen schmelzen. — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben. — Ich bin auf meine eigene Liebe eifersüchtig; nichts soll sie mehr theilen, alles, was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen ausbringen kann, soll ihr gehören.

Aspermonte. Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie bloß das Glück Ihres Volkes nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen, aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zu Folge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

Julius. Ich reise! — Vielleicht haben Sie Ihren Entschluß geändert?

Aspermonte. Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehen; — ich folge.

Julius. Und wo treffen wir uns heut Abend?

Aspermonte. Um eils Uhr, an der Eleonoren-Kirche. Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

Julius. Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater. — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn diese Zusammenkunft nicht scheue; — aber sie wird mein ganzes Wesen erschüttern.

Aspermonte. Fassen Sie sich, er kommt; ich kann keinen Anblick nicht ertragen. (ab.)

Julius. Himmel, jetzt und in meiner Todesstunde hilf mir.

~~~~~



## Dritte Scene.

Fürst. Julius (die ganze Scene hindurch tiefsinnig).

Fürst. Noch immer diese trauernde Miene, Julius? — Hast Du denn heut nicht einen fröhlichen Blick für Deinen Vater an seinem Geburtstage? — Doch genug, ich bitte Dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen Dich geredet habe.

Julius (sanft des Vaters Hand ergreifend). Mein Vater —

Fürst. O mir zerschmilzt das Herz, wenn ich Dich nur erblicke. Die Tage der Entwürfe sind bei mir vorbei, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in Einem Wunsche schon tausend andere liegen, wie in einem Samentorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur Dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. (Paus.) Julius, nimm mir die reizende Aussicht nicht, daß Du einst den Segen meiner Bürger, den ich Dir hinterlasse, vergrößert Deinem Nachfolger übergibst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bei Deinem Namen das Herz vor Nachseufzung pocht. Macht Dich der Gedanke nicht wohnetrunken, daß durch Nachahmung Deiner Thaten Andere edel handeln; und daß, durch Deinen Nachruhm gereizt, Deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andere entzündet, ohne selbst zu verlöschen? (Paus.) Julius steht tiefsinnig; der Fürst umarmt ihn.) Hinweg mit dieser trauernden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte, und mir zuerst den Namen Vater entgegen kallte, — mein Erstgeborener, dem ich meinen besten Segen aufhebe!

Julius. O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen!

Fürst (legt ihm die Hand auf's Haupt). Sei weise! (Julius küßt die Hand mit Wärme und geht ab.)

Fürst. O mein Sohn, warum fleuchst Du das Angesicht Deines Vaters?

## Vierte Scene.

Fürst. Nachher der Erzbischof.

Fürst. Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heute viel gethan, viel gelitten, und wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könnte.

(Der Erzbischof tritt auf.)

Fürst. Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstag schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feierlich. Laß uns eine Flasche zusammen trinken.

Erzbischof. Wie Du willst.

Fürst. In dieser Laune zeigt der Wein, er sei ein Geschenk des Himmels. Da knüpft er die beiden besten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zusammen. (Unterdes bringt ein Bedienter eine Flasche und Gläser.) He, Thomas, setz' dieses Tischchen dem Gemälde von Anchises und Aeneas gegenüber! (Sie setzen sich.) Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. Weißt Du noch, wie mich unser Vater unter dem Bilde zum Ritter schlug?

Erzbischof. Als wenn es heut gewesen wäre. Ich bat nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir aber das Buch, auf das Du geschworen hattest, und sagte, das wäre das Schwert eines Geistlichen.

Fürst (der noch immer das Gemälde betrachtet). Damals glich ich noch fast dem Ascanius, jetzt dem Anchises; bald werd' ich aufwachen und sagen: Wahrhaftig, mir träumte, ich wäre Fürst von Tarent! (Er schenkt ein.) Wenn ich nur nicht mit Schrecken aufahre!

Erzbischof. Auf's Wohl unsers Hauses und unsers Volks! — (Sie trinken.) Du sorgst zu viel, übersieh denn jetzt das Tagewerk! Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was geht Dich die Nacht an?

Fürst. Ach, meine Söhne!

Erzbischof. Verzeih mir, Bruder, Du hast von jeher von der Zeit an, da Du noch dem Ascanius glichest, zu viel gesorgt. Und nun sieh Dich einmal um, ist Dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst. Bis jetzt hast Du Recht!

Erzbischof. Hast Du nicht Deine Unterthanen glücklich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem fast jeder Tag wieder andere war? Wenige Deiner Thaten lassen sich malen, aber wenn sich Dein ganzes Leben malen ließe! (Sie trinken.)

Fürst. Mach' mich nicht stolz. Ich weiß es am besten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblassen.

Erzbischof. Freilich liegt höhere Schönheit in unserm Gehirn, als in unsern Thaten, aber demungeachtet kannst Du zufrieden sein. Glaubst Du, daß unser kleines Fest hier das einzige im Lande sei? Jeder Bauer spart seine Henne darauf. Ich weiß, daß, wie einmal bei einem solchen Mable die Alten so viel von Dir schwanken, ein Kind endlich fragte: Was ist denn das, der Fürst? Seine Mutter wußt ihm bloß zu antworten: das für viele Tausend, was dein Vater für mich und dich ist.

Fürst. Ich danke dem Himmel, der mir ein so kleines Land gab, daß meine Regierungsgeschäfte häusliche Freuden sind. Glaubst



Du, Bruder, daß mir mein inneres Haus einmal so viel Freude machen werde, als das äußere?

Erzbischof. Ganz gewiß.

Fürst. Nun, ich will heut Abend auch recht fröhlich sein. Vergessen, daß ich Vater — Himmel! — Kurz, ich will fröhlich sein. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feiern könnte — und Cäcilia wär' Julius' Weib! Das Mädchen ist mein Abgott. Bruder, mein Bißchen Klugheit kostet mir sechs und siebenzig Jahr, und wenn Du einen Tag davon nimmst, so nimmst Du mir ein Stück von jener, und bei diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Beete, so nahe, daß ihre Farben in einander spielen. Und die Bescheidenheit! — diese lieblichen Blumen scheuen den Strahl der Sonne, und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehen hat, der Hofweiber eckeln, bei denen Schminke und Wigeln im schändlichen Bunde stehen.

Erzbischof. Bruder, Du declamirst. Bist Du Ascanius oder Andises?

Fürst. Wenn nur Julius diese Reize fühlte! — Es ist noch etwas in der Flasche. Laß uns das auf ein Motto trinken, das sich für Greise schickt: — Auf ein rühmliches Endel (Sie trinken.)

### Fünfte Scene.

(Eine Strafe, in der Ferne das Justinentloster.)

Guido. Ein Bedienter. (Beide verlarvt.)

Guido (nimmt die Larve ab). Woher kommst Du das behaupten?

Bedienter. Ganz gewiß, gnädiger Herr, sie können noch nicht hier sein. Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Palaste.

Guido. O deswegen achtet der Bube auf meine Versicherungen so wenig. — Nichts sollt' ich bei Blanca sein — nicht einmal ein Nebenbuhler, nicht einmal eine Follie, um seinen Glanz zu erheben! Aber beim Himmel! Siehe, ist das seine Bande, die dort die Justingasse heraufzieht?

Bedienter. Ja, gnädiger Herr.

Guido. Laß uns etwas abseits treten, und daß Du Dich nicht unterstehst, einen Finger zu rühren. — Allein will ich sie zerlieben, und keiner soll nachher mein Gesicht sehen, ohne zu erröthen, von Julius an, bis auf den Knaben, der die Jackel trägt.

### Sechste Scene.

Julius. Aspermonte mit einigen Bewaffneten. (Alle verlarvt.)

Aspermonte. Hier lassen Sie uns warten. — Einen bessern Abend hätten wir nicht treffen können. Wie schön der Mond scheint.

Julius. Vortrefflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

Aspermonte. Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

Julius. Und doch hör' ich etwas bange, eher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raschen Entzücken eines Bräutigams.

Aspermonte. Lassen Sie Muth.

Julius. Mein Muth wird schon wieder kommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wäre.

Aspermonte. Sehen Sie, in der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora.

Julius. Ach, Blanca hat auch für mich gebetet. — Mein Name in Blanca's Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

Einer von den Bewaffneten. Sehen Sie die Rakete dort über der Kirchhofsmauer?

Aspermonte. Wo? ja dorten, so ist Philipp mit den Andern schon an der Gartenthüre! Eine Pistole, Thomas! — Man möchte die Thüre verschließen, wenn man uns so in hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein voraus gehen, und mich des Thürhüters versichern. —

Julius. Thun Sie das. (Aspermonte geht einige Schritte vorwärts.)

Guido (der mit gezogenem Dolche auf ihn zuspringt). Halt, so leicht entführt man Guido's Geliebte nicht!

Aspermonte. Ist das die Stimme eines Fürsten oder eines Banditen?

Guido (reißt sich die Larve ab). Was? Bandit?

Julius (der mit den übrigen näher gekommen). Sei ruhig, Bruder! Du wirfst mich nicht hindern. — Marcellus, Nemilius, haltet ihn die Hellebarden vor!

Guido. Mich halten? Guido von Tarent? (Er ersticht Julius.)

Julius (indem er sinkt). Blanca!

Aspermonte (wies auf den Leichnam). Julius, Julius, ermuntern Sie sich!



Guido. So schwer wird mich der Himmel nicht strafen.  
 Aspermonte (schreit dem Leichnam in's Ohr). Blanca, Blanca!  
 (springt auf.) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören.  
 (Wirft sich wieder auf den Leichnam.)

Guido. Erst eben starb er. — Denn erst eben fuhr der Fluch  
 des Brudermörders durch meine Gebeine! — Seht Ihr nicht das  
 Zeichen an meiner Stirne, daß mich Niemand tödte? Aspermonte,  
 Fluch über mich und Dich!

Aspermonte (dreht sich um). Behalte Deine Flüche für Dich,  
 ich will mir selber schon fluchen.

Guido. Nun so werde denn der ungetheilte Fluch über mich  
 ausgegossen, und daß kein Blich daneben spritze. (Ab.)

Aspermonte (nach einer Pause). Ach, es war Dein Sterbe-  
 lied. — (Springt auf und nimmt Guido's blutigen Dolch.) Da, Thomas,  
 bring' ihn dem Alten, frag' ihn, ob das sein und seines Sohnes  
 Blut sei? Bei alle dem ist er doch ein Greis; — doch ich kann  
 mich ja selbst zum Greise machen! (sieht den Regen) Marcellus,  
 führe mein Pferd vor.

Marcellus. Wohin, gnädiger Herr?

Aspermonte. Die Frage eines Dummkopfs! — Nach Ungarn,  
 in die Säbel der Ungläubigen.

## Fünfter Akt.

### Erste Scene.

(Die Gallerie im Palast, sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf  
 einem Bette und ist mit einem Luche bedeckt. Ein Tisch mit einigen  
 Leuchtern.)

#### Fürst. Ein Arzt.

Fürst. Keine Hilfe! Keine Hilfe! Gott! Lieber Doctor, die  
 Natur eines Jünglings ist stark, und meine siebenzigjährige Jugend  
 ist auch stark.

Arzt. Ach, gnädiger Herr!

Fürst. Hilft denn nichts? — Nichts im Himmel und auf  
 Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten

Mannes, nicht das Blut eines Vaters? — Lieber Doctor, jetzt glaub'  
 ich Sympathie, und Wunder, und Alles!

Arzt. Meine Kunst ist am Ende.

Fürst. Ach, was ist es schwer, sein Unglück zu glauben. Noch  
 immer redet eine innere Stimme so helle dawider, — die Stimme  
 eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

Arzt. Freilich läßt sich die Einbildung nicht so leicht über-  
 reden, daß ein Blich in einem Augenblick die so lange gesehene Ernte  
 dahin genommen —

Fürst. Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde  
 keine Freuden mehr tragen! — Gut, ich bin Richter. Also keine  
 Hilfe, Doctor?

Arzt. Für den Prinzen nicht, aber für Sie! — Kommen Sie,  
 gnädiger Herr.

Fürst. Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem  
 Sohne nicht? — Gehen Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen! — (sornig)  
 Gehen Sie! (Arzt ab.)

### Zweite Scene.

#### Fürst.

Fürst. Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in dem Bischen  
 Neige meines Lebens Bitters wäre, als Tod! (Er deckt Julius  
 Gesicht auf.) Mein Sohn, mein Sohn! So lange war ich Vater,  
 und mußte erst kinderlos werden, um zu wissen, was ein Vater sei!  
 — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen  
 Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben, das süße, väterliche Band,  
 dacht' ich, wird immer eine Generation mit der andern, und mich  
 mit einer spätern Nachwelt verbinden. — Ja, Nachwelt! — Kinder-  
 los, unbeweint werd' ich sterben! Wer wird mich beklagen? — Ein  
 Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, spricht höchstens:  
 Gott sei seiner armen Seele gnädig, und legt sich ruhig schlafen.  
 — Hält es der Höflichkeit der Mühe werth, um den Leuten eines Hauses  
 unbeobachtet zu weinen? und wenn ich vorher Klagen miederte, und  
 Seufzer bezahlte, sie würden mir nicht Wort halten. Schändlich,  
 schändlich bist Du gefallen! (Er gibt dem Leichnam die Hand und schüttelt  
 sie.) Aber ich verspreche Dir Rache! — Was lächelst Du, Leichnam?  
 fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder ist mein  
 Sohn nicht, mein Weib war eine Ehebrecherin, und sein Vater ein  
 Vögel. — Was ist Deine Hand so kalt! — aber eben so kalt will ich  
 ihn Dir opfern — daß sein kochendes Blut auf meiner Hand, wie  
 auf Eis, zischen soll! — Aber ist das der Ton eines Richters? —  
 Ich muß mich noch mehr abkühlen. — Noch einen Gang unter den  
 Ulmen.



## Dritte Scene.

Blanca.

Blanca (mit aufgelöstem Haar läuft herein). Wohin, wohin haben sie Dich getragen! Deckt das Tuch ab und wirft sich über den Leichnam. Julius, Julius — ach, er ist wahrhaftig todt. Zeter über mir, ich bin seine Mörderin! (Pausen) Julius, Julius — ach, könnt' ich nur meinen Schmerz in einem Schrei zusammen pressen, er müßte, er müßte erwachen. — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren! O würde doch alles, was da ist, vernichtet! — (wirft sich wieder über den Leichnam; Pause, etwas gemäßig). Julius, Julius, wann gibst Du mir meinen Rosenkranz wieder zum besten Hochzeitsgeschmeide? Aber auch ich, auch ich will ein Zeichen Deines jetzigen Standes. (Zieht ein Messer hervor, faßt eine von Julius' Locken, um sie abzuschneiden, fällt aber von neuem auf den Leichnam.) Deine Mörderin, Deine Mörderin! (Pausen) Fasse Muth, Blanca! Du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert, was Du jetzt schmeckst, ist seine Hefen — Verzweiflung! — (Schneidet die Locke ab, und wickelt sie um den Finger.) Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sei denn, daß uns der Tod scheide. — Ist das Strafe genug für eine Mörderin? — O ich will thun, was ich kann. — Hier lege ich Dir das Gelübde eines beständigen Leidens ab (küßt ihn, hier hast Du alle meine Freuden (küßt ihn), hier hast Du mein ganzes Glück. — Nimm sie, Julius. — Seine Mörderin, seine Mörderin! — Umsonst laß ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.

## Vierte Scene.

Blanca. Cäcilia.

Cäcilia. Du hier, Blanca!

Blanca. Laß mich, laß mich! bist Du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben? — Wahrhaftig nicht. — Wahrhaftig nicht. Es ist jetzt mein liebstes, jetzt hat er keinen Nebenbuhler mehr.

Cäcilia. Ich bin nicht gekommen, Dich zu trösten; — ich bin kein Bote des Himmels.

Blanca. Seine Mörderin, seine Mörderin! (Sieht den Leichnam tiefinnig an.)

Cäcilia. Ich bitte Dich, Blanca, bedenke, was Verzweiflung ist, komm mit mir — laß Deinen Schmerz Schmerz bleiben! Auch ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanca (die immer den Leichnam starr ansieht, mit ruhiger Stimme). O daß der Mensch so über die Erde hingehet, ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht, oder der Gesang des Vogels durch den Wald!

Cäcilia. Armes, unglückliches Geschöpf —

Blanca. Siehe, da liegt er im Schooße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öffnen und schließen das fruchtbare Jahr, und er weiß es nicht; das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnäßet, und von der Sonne getrocknet zu werden —

Cäcilia. Der ganze Julius ist nicht todt.

Blanca. Kennst Du die Haarlocke?

Cäcilia. Es scheint Julius' Locke zu sein — aber ich bitte Dich, warum rollst Du die Augen so wild?

Blanca (in einem munteren Tone). Wer Du auch seist, liebes Mädchen, freue Dich mit mir. Heut, heut ist endlich der Tag meiner Verbindung! — o, was sind mir meine vorigen Qualen so lieb!

Cäcilia. Hilf, gütiger Himmel! sie hat den Verstand verloren.

Blanca. Aber siehe, es ist schon Mitternacht, alles wartet, und Julius kommt nicht! — Ich bitte Dich, warum werden die Hochzeitgäste so blaß? Siehe, das Schrecken sträubt mir das Haar empor, daß mir seine Spitzen den Brautkranz herabstoßen. — Ich unglückliche Braut, da bringen sie Julius' Leichnam! (Zeigt auf den Leichnam.)

Cäcilia (ängstlich). Kennst Du mich nicht, Blanca? — Wenn sie der Alte hier fändel komm mit mir, Blanca!

Blanca. Wer? auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit: das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter Tausenden kennt kaum Einer die Liebe!

Cäcilia. Dich dacht' es, daß das ihre Ruhe betröge. Liebe? —

Blanca. Hilfe, Hilfe! — das Ungeheuer, das alle Augenblicke seine Gestalten verwandelt, verschlingt mich! In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt — ein Leopard, — Tiger, — Bär! (schreiend) Gnade!

Cäcilia. Ich bitte Dich, Kind, geh mit mir!

Blanca (die in Cäcilias Arme sinkt). Liebe Cäcilia, es ist ein großes Unglück, seinen Verstand zu verlieren.



Cäcilia. Gott sei Dank — ich hoffe, der Zufall soll bloß die Wirkung des ersten Schreckens ohne folgende sein. Aber ich bitte Dich, komm mit mir.

Blanca. Ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! da erscheint mir Julius der Engel, mit der Schale des Jorns, deren Dunst schon Tod ist — ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — Gieß Deine Schale aus! Julius, es ist eins, Vernichtung oder ewige Qual; und laß keine Deiner lindernden Thränen hinein fallen, um sie zu mildern.

(Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanca zu.)

Nonne. Bist Du hier, Blanca, wir haben Dich alle gesucht.

Cäcilia. Ach, die Unglückliche ist verrückt — aber warum ließt Ihr sie aus dem Kloster?

Nonne. Verrückt! — Verrückt!

Cäcilia (zornig). Aber warum ließt Ihr sie auch aus dem Kloster?

Nonne. Wahrhaftig, wir sind unschuldig — sie erfuhr es gleich, und wollte zu ihm, wir hielten sie ab, und da hat sie einige Stunden in wüthendem Schmerz zugebracht. — Gott, ich möchte das nicht noch einmal sehen! — auf einmal ward sie außerordentlich ruhig, wir brachten sie in ihre Zelle, und so ist sie uns entsprungen.

Blanca. Julius, diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh es, ich seh es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung senkt den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da ist, gerinnt wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollt sich angstvoll, wie ein Buch zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht! Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze Fahne auf! — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen.

Cäcilia. O Gott, — beste, beste Blanca, laß uns gehen.

Blanca (indem sie näher an den Leichnam tritt). Ha, wie ruhig er schläft, der schöne Schäfer! Laß uns einen Kranz winden, und ihn dem Schlafenden auf's Haupt setzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine finde, die vor ihm erröthe! (aiso aber ich werde zu laut! Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache!)

(Geht schleichend mit Cäcilia und der Nonne ab.)

#### Fünfte Scene.

Fürst. Erzbischof. (Der Fürst drängt sich herein. Der Erzbischof will ihn daran verhindern.)

Fürst. Laß mich, laß mich!

Erzbischof. Nein, Bruder, Du darfst nicht in den Saal, Dein Schmerz ist zu groß!

Fürst. Stelle mich vor ein Gericht von Vätern, und ich will meinen Schmerz verantworten — aber nicht gegen einen Priester. Was väterliche Liebe ist, versteht Niemand, als ein Vater. Bruder, Schwager von Vätern und Kirchen!

Erzbischof. Ich darf, ich darf Dich nicht verlassen.

Fürst. Was? hier ist Tarent, und ich bin Fürst von Tarent! — Und was brauch' ich mich darauf zu berufen. Ist es ein Majestätsrecht, sein Haar am Sarge seines Sohnes auszuwauen? — Das kann ja jeder Bettler.

Erzbischof. Ich kenne Dein Herz und schandere vor dem, was es jetzt leidet.

Fürst. Nicht doch — mein Schmerz ist ja so ruhig, und hier bin ich am allerruhigsten, ich seh hier an seinem Leichnam sein ruhiges Lächeln, abwesend erscheint er, und fordert mit fürchterlichen Geberden Blanca und sein Leben von mir.

Erzbischof. Gut, Bruder, ich will Dich noch eine halbe Stunde allein lassen — aber dann gehst Du auch mit, versprich mir das.

Fürst. Ich versprech' es Dir. (Erzbischof ab.) Jetzt bin ich so, als ich sein soll. — He, Thomas! (Ein Bedienter kommt.) Hast Du den Vater geholt?

Bedienter. Ja, er ist im Vorzimmer.

Fürst. Laß ihn in's Nebenzimmer treten und ruf' Guido. (Bedienter geht ab.) — Kalt, kalt, meine Seele, daß der Vater dem Richter nicht in's Amt greife, das ist billig, ich will ja dieses nur einen Augenblick sein, und jenes mein ganzes Leben. (Er nimmt unter dem Tuche zu Julius Hüften Guido's blutigen Dolch heraus, und macht damit die Pantomime, als wenn er auf Jemand zuschiesse.) Gut — gut — die alten Sehnen sind stärker, als ich dachte — (Er legt den Dolch wieder weg.)

#### Sechste Scene.

Fürst. Guido.

Guido. Hier bin ich, Vater — ich hasse das Leben, und ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben. Verbessern Sie nun, was Sie verderben haben!

Fürst. Still — tritt näher! (indem er Julius Gesicht aufdeckt) Kennst Du den Leichnam?

Guido. Den Tod! Vater!

Fürst. Kennst Du den Leichnam?

Guido. Ach, ich kenne ihn!



Fürst (indem er Guido's Dolch zu Julius Hüften aufsteckt). Keunst Du den auch?

Guido. Nur halb, (indem er darnach greift) aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

Fürst (hält ihn ab). Häuße nicht Sünde auf Sünde! Verflucht sei die Stunde, in der ich mein Weib zum erstenmale sah; — verflucht sei jeder Tropfen, den die Hochzeitgäste tranken, jeder Reiben, den sie tanzten, verflucht mein hochzeitliches Bette und seine Freuden!

Guido. Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben! Ihren Namen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen, aber, wenn sie meinen kennt, so hat sie ihn an einer Schandsäule gelesen; — den Tod, Vater!

Fürst. Guido, Guido, dacht' ich es, Du würdest mir zwei Söhne rauben, als die Hebamme zu mir sprach: Herr, Ihnen ist ein Sohn geboren, und Dich zum erstenmale auf meine Hände legte? Ach, Guido, Guido!

Guido. Den Tod, Vater! Man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeschlossen, und vielleicht bin ich es auch aus den Wohnungen der Seligen! Nur Tod kann mein Verbrechen tilgen, das Brandmal der Sünde an meiner Stirne auflösen. — Den Tod, Vater!

Fürst. Daß ich keinen Vater mehr habe! — Armer alter Mann! Liegt doch genau so viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann; gütiger Himmel, gib nur noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! Dann sehe ich in der Phantasie meine eintzigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt ist, sieht ja immer das entgegengesetzte Glück! — Aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmal bei mir eintrüfe. Und soll ich doch noch hier eine angenehme Stunde haben, so muß es ja in der Raserei sein. Nicht wahr, Guido?

Guido (starr). Es gibt mehr Dolche, auch Feuer und Wasser, Berge und Abgründe. (Er will gehen.)

Fürst. Du sollst sterben! — Als der Vater meiner Unterthanen kann ich es nicht leiden, daß unschuldig Blut auf dem Lande fließe, und Krieg und Pest und Landplagen herbeirufe. — Von meinen Händen, als ein Fürst, sollst Du sterben. Daß aber das nicht unvorbereitet geschehe, wartet im Nebenzimmer ein Vater auf Dich.

Guido. Ich bin augenblicklich wieder hier. (ab.)

## Siebente Scene.

Fürst.

Fürst. Wahrhaftig, es wird Tag — ich dacht', es würde nie wieder helle. — (Er nimmt den Dolch.) Guido straf' ich? — und wer ließ Blanca in's Kloster bringen? — (besieht die Spitze des Dolchs) ha, ich bin lüftern nach Dir — wenn Du so gut Wesen zerschneiden könntest, als das Band zwischen zwei Wesen! — Aber wer ist mir Bürge, daß in ewigen Strafen diese Geschichte nicht millionenmal wieder komme! (steckt den Dolch weg.) Geh, Spielzeug, Du bist um kein Haar besser, als jeder andere Trost der Erde! Selbstmord ist Sünde: — aber wir werden Dich ohne Selbstmord quälen, Constantin, wir werden Dich quälen. Selbst einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich hassen können. — Hang, das ist ja Vergnügen! — Was das Vergnügen hinterlistig ist! Aber dies eine, denk' ich, soll die andern schon verschonen: — immer will ich diese Geschichte sehen, — sie malen — oft malen lassen; auf ein Gemälde soll der erste und auf das andere der letzte Strahl der Sonne fallen. — Mit dem Namen Julius sollen sie mich einen Tag wecken, und mit dem Namen Guido den andern! — Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das soll mir Blanca um Mitternacht singen.

## Achte Scene.

Fürst. Guido.

Fürst. So geschwind, Guido? — hat Dir der Himmel vergeben?

Guido. Ich hoff' es.

Fürst (ihn umarmend). Ich vergebe Dir auch. Bring' Julius diesen Kuß des Friedens.

Guido (stürzt sich auf den Leichnam). Erst jetzt mag ich mich Dir nähern. — Verweile, verweile, Märtyrer, wenn Du noch nicht in den Wohnungen der Seligen bist, verbirg mich Sünder in Deinem Glanze, daß ich mit hineindringe.

Fürst. Noch einmal umarme mich, mein Sohn! (umarmt ihn mit dem einen Arm und durchsicht ihn mit der andern Hand.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guido (fällt über den Leichnam und ergreift dessen Hand). Veröhnung, mein Bruder! (gibt die andere Hand sprachlos seinem Vater.)



Fürst (fällt auf die Knie, liegt einige Zeit auf denselben, und geht nachher verzweifelt auf und ab). Ja! ja! ich lebe noch! (Geht wieder auf und ab).

### Neunte Scene.

Fürst. Erzbischof.

Erzbischof. Bruder! was hast Du gemacht!

Fürst. Mein obrichterliches Amt zum letztenmale verwaltet. Jetzt gib den Carthäusern Befehl, daß sie mich bei sich aufnehmen, übernehm so lange die Regierung, und laß den König von Neapel wissen, daß er mein Fürstenthum in Besitz nehme.

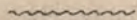
Erzbischof. Bedenke Dein Alter, und was ein Carthäuser ist!

Fürst. Mein Haus ist gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht sind umgehauen, — es wär' ein schändlicher Anblick, wenn ich alter, verdorrter Stamm allein da stände. Auch hat mich der Schmerz schon zu einem Carthäuser geweiht. Memento mori!

Erzbischof. Ich beschwöre Dich, bedenke, was Du Deinem Lande schuldig bist, und die harte neapolitanische Regierung!

Fürst. Memento mori!

Erzbischof (umarmt ihn). Bruder, Bruder!



### Poetische Gespräche.

#### Die Pfandung.

Ein Bauer und seine Frau.

(Abends in ihrer Schlafkammer.)

Der Mann. Frau, liegst Du? so thu' ich das Licht aus. Dehne Dich zu guter Lecht noch einmal recht in Deinem Bette. Morgen wird's gepfandet. Der Fürst hat's verprast.

Die Frau. Lieber Gott!

Der Mann (indem er sich niederlegt). Bedenk' einmal das Wenige, was wir ihm gegeben haben, gegen das Geld, was er durchbringt, so reicht es kaum zu einem Trunk seines köstlichen Weins zu.

Die Frau. Das ist erschrecklich, wegen eines Trunkes zwei Leute unglücklich zu machen! Und das thut einer, der nicht einmal durstig ist! Die Fürsten können ja nie recht durstig sein.

Der Mann. Aber wahrhaftig! wenn auch in dem Kirchengebet das kommt: „Unsern durchlauchtigen Landesherren und sein hohes Haus“, so kann ich nicht mit beten. Das hieße Gott spotten, und er läßt sich nicht spotten.

Die Frau. Freilich nicht! — Ach! ich bin in diesem Bette geboren, und, Wilhelm, Wilhelm! es ist unser Brautbett!

Der Mann (springt auf). Bedäcke ich nicht meine arme Seele, so nahn' ich ein Strumpfband, betete ein gläubig Vater unser und hänge mich an diesen Bettpfosten.

Die Frau (schlägt ein Kreuz). Gott sei mit uns! — Da hättest Du Dich schön gerächt!

Der Mann. Meinst Du nicht? — Wenn ich so stürbe, so würdest Du doch wenigstens einmal seufzen!

Die Frau. Ach Mann!

Der Mann. Und unser Junge würde schreien! Nicht?



Die Frau. Gewiß!

Der Mann. Gut! An jenem Tage ich, dieses Seufzen und Schreien auf einer Seite — der Fürst auf der andern! Ich dachte, ich wäre gerächt.

Die Frau. Wenn Du an jenen Tag denkst, wie kamst du so reden? Da seid ihr, der Fürst und Du, ja einander gleich.

Der Mann. Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürst geht heraus, wie er reist, in einem großen Gefolge. Denn alle Glücke, Gewinnsel und Seufzer, die er auf sich lud, folgen ihm nach.

Die Frau. Desto besser! — So sieh doch dies Leben als einen heißen Erntetag an! — Darauf schmeckt die Ruhe so süß; und dort ist Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Mann (legt sich wieder nieder). Amen! Du hast Recht, Frau. Laß sie das Bette nehmen, die Unsterblichkeit können sie mir doch nicht nehmen! Schlaf wohl.

Die Frau. Und der Fürst und der Vogt sind ja auch unsterblich. — Gute Nacht! Ach, morgen Abend sagen wir uns die auf der Erde.

### Der Besuch um Mitternacht.

Der Fürst und der Kammerherr am Schachbrett.

Der Fürst (nach einigen Zügen). Schachmatt! . . . Wahrhaftig! es ist Mitternacht, und die Gorgone ist noch nicht da! Weiß sie denn nicht, daß ich morgen mit dem Frühesten mußtre? . . . Oh' ich's vergesse, Herr Kammerherr, ziehen Sie mir morgen die Halsbinde etwas fest. Man sieht bei dergleichen Gelegenheiten gern ein bißchen braun — ein bißchen martialisch aus. Die Gorgone hält doch nie Wort!

Der Kammerherr. Euer Durchlaucht belieben sich zu erinnern, daß Ihre Gemahlin noch auf ist, und daß sie dort vorbei muß.

Der Fürst. Sie haben Recht. Und ich muß jetzt mit meiner Frau so behutsam umgehen, wie mit einem überlaufenden Gefäße.

Der Kammerherr. Aber in der That, ich begreife nicht, was die gute Dame will. Sie haben ja einmal einen Erbprinzen

von ihr; und wenn Sie den auf eine andere Weise hätten bekommen können, so hätten Sie keine Gemahlin genommen.

Der Fürst. Ich weiß nicht. Eine Gemahlin ist doch immer eine Maitresse mehr. Freilich von einer andern Seite . . . (Es erschneint ein Geist. Der Fürst fällt in Ohnmacht. Wie er sich nach einer langen Pause erholt, zum Kammerherrn): Gott! wer ist das?

Der Geist. Hermann, der Cherusker! Siehe, hier klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beides nicht vergossen, daß du der Tyrann von Sklaven und der Sklave einer Hure seist!

Der Kammerherr (ganz leise). Ein respektwidriger Ausdruck!

Der Geist (zum Fürsten). Edelknabe, hast Du je die geweihte Last gefühlt, die auf Deinen Schultern ruhen sollte? Glaubst Du, daß süßer essen und trinken wie andre, sein Leben unter Weibern, verschnittenen und unverschnittenen Halb Männern verhandeln — daß das heiße ein Fürst sein? Und diese Leppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hause lacht, als in Deinem? Und doch deucht mir das Jauchzen Deines Hofes in Deinem verwüsteten Gebiete, wie der Schall einer Trompete in einem Lazareth, daß man das Winseln der Sterbenden und Verstümmelten nicht höre!

Der Fürst. Geist, warum kamst Du zu mir?

Der Geist. Um zu reden! — Hier hat noch Niemand geredet! Alles, was Du je gehört hast, war Widerschall Deiner Begierden. Dies verdient es, daß ein Geist sichtbaren Stoff anziehe, und die Sonne noch einmal sehe. — Sie ist das einzige in Deutschland, was ich noch kenne! Aber Jüngling, höre, was ich rede! — So gewiß jetzt Dein Knie vor einem Geist und der Wahrheit zittert, so gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermann nicht gereuen wird, daß er für Deutschland starb! Verstehst Du mich? — Nicht? — Despotismus ist der Vater der Freiheit! — Verstehst Du mich jetzt? (Er verschwindet.)

Der Fürst. Ungarisch Wasser, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Ich — ich — habe nichts bei mir.

Der Fürst. Sie sind ein Freigeist, und haben in der Gespensterstunde kein ungarisch Wasser!



## Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter.

(1776.)

Glücklich ist der, meine Herren, der Pasteten isst, und utramque rempublicam gehen läßt, wie sie geht! dem sein Schutzgeist, der bei seiner Geburt den ganzen Zweck seines Daseins übersah, nichts wünschte — als eine geeignete Mahlzeit! Der Kiesel, alles zu wissen, versagt ihm den schmanzenden Morgentraum nicht; ein Floß im Strumpf ängstigt ihn mehr, als alle Zweifel über seine Bestimmung, und er verlangt von dem göttlichen Vorbeer nur wenige Blätter — um sein Rindfleisch zu würzen. Nichts erinnert ihn an seine Sterblichkeit, als wenn zu viel Knochen im Fricassée sind, und nie geräth er in tiefes Nachdenken, als wenn er mit Erstaunen ausruft: was für Geheimnisse stecken in einem Ragout.\*)

Und was haben wir denn davon, daß uns alle Morgen der Fleiß sein „Erwache!“ in's Ohr donnert, daß wir der Natur, Freundschaft, Liebe und uns selber entsagen, daß uns das männliche Alter als Greise findet, kurz, was bezahlt uns das Unglück, gelehrt und berühmt zu heißen? Etwa, daß wir uns mit offnem Hemde vor einem Duodezband, oder, in einer gestickten Weste, und neben uns unser Wappen, vor einem Quartanten sehen? Daß ein reisender Uffenbach unsere krummen oder geraden Beine bemerkt? Oder daß ein Stück Silber mit unserm Brustbilde von Liebhabern zu Juden, und von Juden zu Liebhabern wandert? Oder daß wir in einer schwärmerischen Minute die Ewigkeit bei allen vier Zippeln zu halten glauben?

\*) Marcel, la main appuyée sur le front, l'oeil fixé, le corps immobile, et dans l'attitude d'une méditation profonde, s'écria tout-à-coup en voyant danser son ecclier: que de choses dans un Mennet! Helvetius, de l'Esprit, Disc. II, chap. 1.

Es ist noch nicht ausgemacht, meine Herren, ob Salomo sein „Alles ist eitel!“ zu seinem Minister, seinem Koch, seiner Mätresse, oder vielmehr zu seinem Bibliothekar sagte. Doch er mag gesagt haben, was er will; auch das gelehrte Leben ist eitel, von der Zeit des Geltragens in den Schulen an, bis wir in die lange Nacht kommen, wo der Schriftsteller und sein Lichtpußer, der Schauspieler und sein Commentator ruhig neben einander schlafen.

Freilich wird alles, was unser ist, unter die Sterne versetzt. Aber haltet Ihr es einem rechtschaffenen Manne für anständig, die Sterne in ihren wohlhergebrachten Rechten zu heintrübigen, daß bald der Krebs seine Scheeren\*), bald die Jungfer ihren Reifrock einziehen muß, um unserem vielfylbigen Namen Platz zu machen? Die Sterne sind billiger als wir. Wann hat der Wassermann Verse gemacht, oder der Scorpion Recensionen?

Aber im Ernste, ist die Ewigkeit denn der Name Eurer Prinzessin? — Denkt Ihr denn wirklich durch Eure Strohalmchen den Strom aufzuhalten, der Rom's Staatsverfassung untergrub, in dessen trüben Strudeln Königreiche, philosophische Sekten und alexandrinische Bibliotheken wie Spreu schwimmen? — Aber möchte schwimmen, was schwimmen könnte, wenn nur nicht zuletzt die Geschichte hinten nach schwämme — oder ohne Figur zu reden, das ist eben der Henker, wenn die Welt verbrennt, so verbrennt die Universalhistorie mit.

Glaubt Ihr denn, daß Ihr das erste Menschengeschlecht seid, das diese Erde bewohnt? Andere Leibes haben sie erleuchtet, und andere Alexander verwüstet, bis sie Feuer, oder Wasser, oder ein ausgestorbenes Element umschuf. Nichts geschieht, was nicht geschehen ist: und nichts geschieht, was nicht geschehen wird. Neue Heirathe werden regieren, und neue Kavaliers sie ermorden, die Fackel der Philosophie wird verlöschen, und noch unerschaffene Barbaren de universali a parte rei disputiren. — Das große All ist ein umlaufendes Rad; jede Speiche kommt zu ihrer Zeit oben. — Alles wird Staub, und ein berühmter Name in der Geschichte kommt mir vor, wie ein Thierchen in Spiritus — eine kurze Frist zwischen Tod und Verwesung!

Ein altes Sprichwort sagt: „Großes Glück fordert starke Schultern.“ Und sollte Wiß und Gelehrsamkeit keinen Schultern zu schwer sein, da jenes zu den Dingen gehört, die außer uns sind, diese aber in das innerste Wesen der Seele eindringen? Und doch prüft Niemand, wie viel sein Herz und sein Verstand tragen können.

\*) — ipse tibi jam brachia contrahit ardens  
Scorpios, et coeli justa plusaparte relinquit. Virg. Georg. I. 34.



Allein beide gehen auch oft unter der Last ihrer Kenntnisse zu Grunde; sie gleichen dem alten Schlauch mit gährendem Munde. Der Schlauch zerreißt, und der Most wird verschüttet. — Auch fordert das Beste der Menschheit nicht ungeheure Gelahrtheit von uns — der natürliche Mensch ruft, unter unsern Wissenschaften, wie Sokrates auf einem Jahrmarkte, aus: „Gott sei Dank, wie viel ist hier, was ich nicht brauche!“

Sie sehen, meine Herren, ich scherze. Allein es soll nicht gut sein, wenn man immer scherzt. — Lassen Sie uns von etwas anderm — aber ernsthaft reden; und was ist ernsthafter, als Ihre Charaktere und Ihre Geschichte? wir wollen sehen, wie mir mein Ehrentempel oder Bildersaal geräth.\*)

Melamp hat Wiß; aber was gilt ihm die Tugend eines Weibes, die Ruhe eines Mannes, wenn er einen Einfall hat? Seine weichen lydischen Lieder sind Lockspeisen in die Netze des Lasters; seine Muse gleicht der Missionarin eines Bordells, und beide flüstern einerlei in die Ohren des erröthenden Jünglings. Sein grüngelber Genius nährt sich von der Ehre des Nächsten, und seine Werke gleichen einem Galgenfelde, wo Pasquille, wie eine Schaar von Raben, an dem Nase guter Namen nagen. Ich will ihn gerichtlich belangen; denn auf mich hat er keine Schmähschrift gemacht, und auch ich bin ein ehrlicher Mann. Was ist ihm heilig? Er würde seinen Vater ermorden, wenn er eine satyrische Grabschrift auf ihn wüßte; und selbst der Religion spottet er — so lang es hell ist. Sein Unglauben geht mit der Sonne auf und unter; denn um Mitternacht sieht er Gespenster und den Teufel, zählt unter der Bettdecke die Krallen an seinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt. Ist Melamp glücklich? das Kaffeehaus wiehert, und die Assemblée zischelt: er hat einen Einfall! Ich gestehe es, meine Herren, das ist eine herrliche Belohnung; aber — verzeihen Sie — ein guter Mann zu sein, ist auch nicht übel. Allein muß man denn ein Melamp sein, wenn man ein wichtiger Kopf ist? — So gebt mir einen Karst und einen Pflug, und verbrennt mein Herz!

Wohl aufgeschaut! Markulf kommt! Markulf, der keinen für ein Genie hält, der nicht zweierlei Strümpfe an hat, und der den Wohlstand nicht mit Skorpionen züchtigt, der Spinnen essen würde, wenn Virgil Spinnen gegessen hätte, und das alles, damit die Markulfiana ein unterhaltendes Buch werden. Wie schlecht wählen die Menschen oft ihre Mittel! Markulf ist sonderbar, um ein Genie zu sein, und doch ist nichts gewöhnlicher, als ein gewöhnlicher Kopf, der sonderbar sein will.

\*) Zwei Bücher des vortrefflichen Bruckers.

Er ist vorbei — und noch lächelt Lucil in stiller Demuth, Lucil, der das moralische Wunderelixir erfand. Es heilet alle Krankheiten der Seele, Wassersucht, Brüche, Gicht, die heillose Schwindsucht, und die sogenannten galanten Krankheiten — reinigt auch die Leberflecken des Charakters; sollte jemand sogar gestorben sein — zwei Tropfen auf Zucker — aber Diät gehalten! Probatum est!

Aber lassen Sie uns den Staub dieser Pedanten mit einem glänzenden Anstriche vertauschen. Der seidene Sabinus liebäugelt mit jedem Pfortner, ist in jedem Vorzimmer zu Hause, und kanonisiert jeden Reichen, für Braten und Bewunderung, zum Mäcen. Der Satrap sieht ihn gern, aber nicht weil Sabin ein Mann von Talenten ist. — Wir wissen es alle aus der Gelehrtengeschichte, wie es Leute gibt, die wichtige Dinge sagen, um zu essen, so gibt es auch einige, die zu essen geben, um wichtige Dinge zu sagen. Seine Herrlichkeit haben einen Einfall auf große Nasen — er ist ihnen lieb, denn er ist der einzige Stammhalter ihrer Einfälle — und kein Mensch in der Stadt hat eine größere Nase, als Sabin.

Meine ganze Seele ergrimmt, wenn Talente vor Reichthümern kriechen, und wenn ich die Stimme des Mäcen höre: Gebt dem Herrn einen Stuhl, ein Glas Wein und einen Schnitt Biscuit!

Drängt euch nicht zu den Königen, ihr Genien! die ihr über Königreiche und Jahrhunderte herrscht, und keinen Unterthanen habt, der es nicht sein will!

Kein Fürst erschafft Talente. Die deutsche Literatur sei Zeuge! — Da waren keine Mediceer, die die Flecken ihres Ruhms mit kastalischem Wasser auswuschen; kein eifriger Ludwig, der unsterbliche Dichter ergriff, um sich mit ihnen in den Tempel der Unsterblichkeit einzubringen. Aber bei uns war der Funken des Himmels.

Die deutsche Literatur wand sich mit eigener Kraft aus ihrem Chaos hervor, und ward durch sich, was sie ist. Ohne Unterstützung schwimmt sie durch ihre weite Sphäre, wie ein Erdball — gestützt durch sich selbst, gehalten durch ihre Schwere.

Es gibt ein Geschlecht von Menschen, das nur Eine Wissenschaft kennt, und diese Wissenschaft in Alles mischt. Sie glauben, das, was sie wissen, sei Salat zu jedem Braten, und wuchern in fremden Ländern, wo ihre Münze Zahlpfennig ist. Ich kenne Logiker, die Verse in alle Figuren bringen, und Aerzte, die die Gejeke mit Wachs aussprühen. Gurdus ist ein Geograph, aber redet mit ihm eine Stunde, so ist sein Gedankensystem eine Provinz des eurigen. O hören Sie auf, guter Gurdus! Ich weiß Alles. Um Mitternacht will ich ohne Laterne den Weg von Athen nach Megara finden, und von Leipzig nach Rom — wie vom Teller in den Mund.

Oder sind wir alsdann glücklich, wenn Gehirn und Eingeweide in ewigem Kriege liegen? Wenn der Hypochonder über uns herrscht,



und Wesen, Form und Farben der Dinge äger vermischt, als der Philosoph Pontius? Wenn unser Schädel dem Gewölbe eines Tollhauses gleicht, wo jeder Gedanke ein Narr ist? Wenn der Strudel der Phantasie alle Wirklichkeit in den Abgrund stürzt, und die unterste Möglichkeit oben schwimmt? — Was für Tollheiten gehen nicht täglich durch die gelehrte Seele des Pedrill! Oft hält er einen Bücherkasten für einen Polyhistor, und einen Geldbeutel für eine Hure, die ein Schwert und eine Wage in den Händen hält, bemerkt Gänse mit Ordensbändern und einem Stern auf dem Kropfe, sieht Raben in Toga, und Hasen in Sago, hält seinen Papagei für einen Magistrum legentem, und wenn er: wacker Pächchen! ruft, so glaubt er, daß er Wölfen widerlegt.

Entblößen Sie Ihre Häupter, meine Herren! der große Paphnucius kommt! Ein Mann, der das ganze Gebiet der Wissenschaften von Dan bis gen Bersaba, von der Algeber bis zu den Feenmärchen durchreist ist! In der Geschichte hat er sich umgesehen, ist mit der Chymie bekannt, in der Rechtsgelahrtheit kein Fremdling, und spielt auch mit Säben unter den vier logikalischen Taschenspieler-Bechern — auch aus der Hippokrene hat er getrunken, aber nur im Vorbeilaufen wie ein egyptischer Hund aus dem Nil. — Wunderbar! aber noch wunderbarer, Paphnucius ist ein Ignorant! Ein Mann, der alle Kenntnisse halb hat, und die, die er ganz haben sollte, gleicht er einem Stucker, der um alle Mädchen bühlt, und den sein eignes Weib zum Hahnrei macht.

Aber Crispus ist doch wirklich, was Paphnucius sein will — ein Buch mit Händen und Füßen. Man kann sein Gehirn nicht mit einer Nadelspitze berühren, ohne eine Idee zu spießen. Aber seine Seele ist wie eine Schöpfung ohne leeren Raum, nach den Begriffen gewisser Philosophen; alles ist todt; mehr Leeres — Leben und Bewegung wird erwachen.

Soll ich einige Stufen tiefer heruntersteigen, und Ihnen Gemälde im Geschmack des Teniers und Ostade liefern?

Sehen Sie die trunkenen Magister bei einem Inauguralschmause? Sie zerschmeißen mit ihren Beweisen Systeme, und mit ihren langen Aufschlägen Gläser. Vor ihren Augen tanzen Tische und Stühle, die Monaden und die Allgemeine Bibliothek im wunderbaren Gemisch. Wenn sie nicht trinken, verbrennen sie Keger; denn freilich ist es bequemer, den Autor zu verbrennen, als das Buch zu widerlegen. — „Ihr Herren Confratres, der Morgenstern winkt, unsere Weiber warten, der Wein siegt — noch einmal stoßen Sie an, auf's Wohl der besten Welt!“

Oder soll ich Ihnen, meine Herren, das verzerrte Gesicht eines Runstrichters malen, der ein Buch liest, an dem er nichts zu tadeln findet? — Unnütz für ihn! denn das fehlerhafteste ist ihm das liebste.

So zieht ein hochfürstlicher Kammerjäger eine Hütte mit Raben einem Palast ohne Mäuse vor.

Ein Franzos — Sie wissen, meine Herren, wenn ein Franzos niest, wünscht ganz Europa: Prosit! — ein Franzos sagt an einem Orte, die politische Geschichte ist die Geschichte des menschlichen Glücks, die gelehrte der menschlichen Größe.

Ich weiß nicht, und denke vielmehr, alle menschlichen Dinge unter eine philosophische Kapelle gebracht, geben immer dasselbe Resultat — den Menschen.

Uebrigens hat man die gelehrte Verfassung ziemlich richtig mit einer Republik verglichen; und da sie nun, mit aller logischen Genauigkeit zu gehen, einer wohl eingerichteten Anarchie gleicht, so sehe ich den Grund der Verschiedenheit beider Geschichten nicht ein.

Sie haben ihre Haller, Sertus, Klotz, Scioppius, wir unsere Cäsar, Attila, Greifenfeld und Nero; bei ihnen ist noch keine Verfassung ewig gewesen, bei uns noch kein Grundsatz: in ihrer Geschichte drängt ein Staat den andern, bei uns eine Meinung die andere; dort machen die Zerstörer die ersten Rollen — was thun unsre größten Köpfe anders, als zerstören? Etwas in der Gelehrtenrepublik bauen, ist ein Verdienst, nicht weil etwas gebaut wird, sondern daß Andere etwas einzureißen haben.

Dort gründet ein großer Geist ein Reich, und eine Reihe namenloser Könige folgt; hier erschafft ein Genie ein System, und dann eine Reihe babylonischer Schriftsteller, bis muthige Köpfe jene mit ihren Spinnrocken, und diese mit ihren Compendien vertilgen. Neue Dynastien nehmen ihren Anfang, und die verdrießliche Geschichte muß denselben Weg zweimal gehen.

An großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen sind wir eben so reich als sie; die tranken Augen einer Prinzessin stürzen Egypten, die Nase des Newton, auf die ein Apfel fiel, die Monarchie des Cartesius. Unserer Cabalen darf sich kein Gewissensrath schämen, und oft würde ihnen das sonst ganz gewöhnlich eingerichtete Gewissen eines Hofmanns zu eng werden. Nur haben wir bei allem diesen den Vorzug des Lächerlichen, und das mag dem Gedanken des obgedachten Franzosen eine schiefe Wendung gegeben haben.

Unsere Kriege sind eben so weltkundig und in eben so sonderbare Glückfälle verwebt. Hat nicht oft eine leichte Inzucht den am besten bewaffneten Sylligismus von seinem Streiftroß gehoben, daß er die geharnischten Beine gen Himmel lehrte? Hat nicht oft ein witziger Einsall, der vor den Fürsten einer Hypothese spielen sollte, den Pfosten derselben ergriffen und umgerissen, daß alles darin umkam, Männer, Weiber und Kinder, an die dreitausend Seelen?

Auch den schnellen Wechsel der menschlichen Dinge, auf den Tacitus oft so rührend hinweist, finden wir unter den Gelehrten.



Sagt, war Gottsched, als er blühte, nicht so reich an Lobsprüchen, als Krösus an Golde? Seine literarische Schatzkammer hatte alles, was einen Solon in Erstaunen setzen kann. Da hing die Bewunderung von Deutschland, das Lächeln vornehmer Gönner, und das Nicken einsichtsvoller Damen, die Rauchfässer der Journalisten, das Jauchzen der studirenden Jugend, und selbst schon der Tadel der Narren. — Jetzt alles im Monde! Mit diesen meinen Ohren habe ich es gehört, als Gottsched auf dem Scheiterhaufen stand, und die kritische Flamme schon loderte, rief er aus: Allerseits werthgeschätzte Anwesende, vor seinem Ende ist Niemand berühmt!

~~~~~

So sprach der Philosoph Aëtius, und schrieb auf, was er gesagt; und nun, lieben Leute, wer rathen kann, der rathe, warum hat er gegen den Witz geredet?

~~~~~





L. F. Günther v. Goeckingk.

Leopold Friedrich Günther v. Goeckingk.

---



## Leop. Friedrich Günther von Göttingk.

(Geb. 13. Juli 1748. Gest. 18. Febr. 1828.)

Göttingk wurde zu Grünigen bei Halberstadt am 13. Juli 1748 geboren. Er besuchte das Pädagogium in Halle, zu gleicher Zeit mit Bürger, und studirte dann auf der Universität daselbst Jurisprudenz. Nachdem er 1768 als Referendar bei der Kriegs- und Domänenkammer in Halberstadt angestellt worden, wo er mit Gleim, Heinse, Jacobi, den Episteldichtern Michaelis, Klammer Schmidt u. a. in Verbindung trat, durchlief er im Staatsdienst eine Anzahl ehrenvoller Stellungen, von Stufe zu Stufe emporsteigend. In Ellrich am Harz, wohin er 1770 als Kanzleidirektor versetzt ward, verheiratete er sich 1775 mit seinem „Rantchen“ (Ferdinande Bopel), und nach deren Tode 1781 mit der jüngern Schwester Amalie. Wenige Jahre später ward er Kriegs- und Domänenrath in Magdeburg, 1788 Land- und Steuerrath der Grafschaft Wernigerode, 1793 endlich Geheimer Finanzrath in Berlin, nachdem er schon 1789 vom König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in den Adelsstand versetzt worden war. 1798 wurde er noch Mitglied der preussischen Geseskommission; 1814 zog er sich darauf vom Staatsdienst zurück und lebte zumeist in Berlin, später zeitweise auch in Wartenberg in Schlesien, wo er die Güter einer Prinzessin von Kurland verwaltete. Er starb am 18. Februar 1828, 80 Jahre alt.

Göttingk, dessen dichterische Thätigkeit mit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits abschließt, gehört theilweise noch zu dem älteren Dichterkreise Gleims; doch wird er zumeist dem



Kreise des Göttinger Dichterbundes beigezählt, mit dessen Mitgliedern er nahe befreundet war. Unter seinen ziemlich zahlreichen Schriften sind seine satyrischen, Rabener nachahmenden Jugendversuche am unbedeutendsten; von weit größerem Belange sind seine Singsgedichte, die zum Theil zwar nichts weiter als gute Einfälle sind, zum Theil aber auch sehr scharfe Stacheln haben und durch eine frische gesunde Derbheit sich auszeichnen. Bekannter sind noch seine poetischen Episteln, die sich in ihrer lockern behaglichen Redseligkeit recht gut lesen lassen und sittlichen Ernst und einen gesunden Sinn bekunden. Mehrere davon haben dauernden Werth, so u. a. die „An seinen Bruder“, „An Auguste“, „An Weiskardt“, worin er den Beruf eines Rechtsgelehrten dem des Arztes und des Priesters entgegenstellt und nicht ohne poetische Lebendigkeit eine Geschichte seiner eignen Entwicklung gibt, und besonders die „An seinen Fritz“ und die humoristische „An seinen Bedienten“, in denen die edle, fast patriarchalische Gesinnung und das liebende Gemüth des Dichters einen sie vollkommen bezeichnenden Ausdruck gefunden hat. Vor allem jedoch ist Göttingk seiner Zeit berühmt geworden durch seine Lieder zweier Liebenden (1777), worin er seine eignen Empfindungen, so wie die seiner Braut und nachherigen, früh verstorbenen Gattin schildert. Die Geliebte heißt in den Gedichten „Nantchen“, der Dichter „Amarant“, d. i. der Unverwundliche. Sie sind von Bedeutung, indem in ihnen mit zuerst ein wirkliches Verhältniß, mit bestimmten kleinen Erlebnissen, nach poetischer Gestaltung ringt. Ein wahres unverkünsteltes, wenn auch nicht von aller Leidenschaft freies Gefühl herrscht in ihnen, und ein starker Zusatz derber Wirklichkeit bewahrt sie vor dem Scheine, der andern lediglich fingirten Dichtungen jener Tage beivohnt.

Sämmtliche Gedichte, letzte Ausgabe, 4 Theile, Frankfurt 1821.

## Ausgewählte Gedichte.

### Lieder zweier Liebenden.

#### Nach dem ersten nächtlichen Besuche.

Bin ich nüchtern, bin ich trunken?  
Wach' ich, oder träum' ich nur?  
Bin ich aus der Welt gesunken?  
Bin ich anderer Natur?  
Fühlt' ein Mädchen schon so was?  
Wie begreif' ich alles das?

Weiß ich, daß die Rosen blühen?  
Hör' ich jene Raben schrein?  
Fühl' ich, wie die Wangen glühen?  
Schmeck' ich einen Tropfen Wein?  
Seh' ich dieses Morgenroth? —  
Todt sind alle Sinne, todt!

Alle seid ihr denn gestillet?  
Alle? Habet alle Dant!  
Könn' ich so, in mich gebüllet,  
Ohne Speiß' und ohne Trank,  
Nur so sitzen Tag für Tag  
Bis zum letzten Herzensschlag!

In die Nacht der Freude fliehst  
Meine Seele wieder hin!  
Hört und schmeckt, und fühlt und siehet  
Mit dem feinen innren Sinn!  
O Gedächtniß! schon in dir  
Liegt ein ganzer Himmel mir!



Worte, wie sie abgerissen  
Kaum ein Seufzer von ihm stieß,  
Hör' ich wieder, fühl' ihn küssen:  
Welche Sprache sagt, wie süß?  
Seh' ein Thränchen — Komm herab!  
Meine Lippe küßt dich ab!

Wie ich noch so vor ihm stehe,  
Immer spreche: „Gute Nacht!“  
Bald ihn stöckend wieder sehe:  
Bleibe, bis der Hahn erwacht!  
Wie mein Fuß bei jedem Schritt  
Wanket und mein Liebster mit!

Wie ich nun, an seine Seite  
Festgeklammert, küßend ihn  
Durch den Garten hin begleite!  
Bald uns halten, bald uns ziehn!  
Wie da Mond und Sterne stehn,  
Unserm Abschied zuzusehn.

Ach, da find wir an der Thüre!  
Bebend hält er in der Hand  
Schon den Schlüssel. — Wart', ich spüre  
Jemand gehen, Amarant!  
Warte nur das Wischen doch!  
Einen Kuß zum Abschied noch!

Ich verliere, ich verliere  
Mich in diesem Labyrinth!  
Träumt' ich je, daß ich erführe,  
Was für Freuden Freuden sind?  
Wenn die Freude tödten kann,  
Triffst du nie mich wieder an.

#### ~~~~~ Bitte an den Frühling.

Komm, o Frühling, aber doch  
Nicht just meinethwillen;  
Denn zum Glücke sang ich noch  
Keinen Schwarm von Grillen.

Aber steh! wie bleich und stumm  
Amarant dort sitzt,  
Und den Mund zu einem Hum!  
So verdrießlich spizet!

Seine blauen Augen sind,  
Wie der Himmel, trübe;  
Ja! ich glaube, daß er blind  
Sich noch läßt und schreibe,  
Wenn du länger, holder Mai,  
In dem Walde schliefest,  
Und nicht bald mit der Schalmel  
In das Feld ihn riefest.

Seine Dinte will ich dann  
In das Wasser gießen,  
Seine Bücher, unter Bann,  
In den Kasten schließen.  
Unbekümmert, was ein Schwarm  
Siecher Weisen schreibt,  
Vern' er hier in meinem Arm,  
Wer gesunder bleibet.

Goldne Sonne, Himmelskind!  
Wolltest du erwachen,  
O wie würd' er nicht geschwind  
Schon im März lachen!  
Ach! zum Opfer wollt' ich dir  
Zwei Kalender weihen,  
Die mit dunklem Wetter, schier  
Noch acht Tage dräuen.

#### ~~~~~ Alles, nur nicht die Ruhe.

#### An Rantzen.

Ein jeder Schurk ist Herr von meinem Leben,  
Wie Ravallac von Heinrichs Leben war;  
Was sollt' ich denn vor dir, o Tod! noch beben?  
Da ist mein Leib! — mein Geist — lacht der Gefahr!



Ein jeder Brand ist Herr von meinem Gute:  
Was hinge sich mein Herz an diesen Land?  
Nur wenig Glück brauch' ich bei meinem Muth,  
Und diesen Muth setzt keine Flamme in Brand.

Der König ist zwar Herr von meinem Range,  
Allein zum Glück nur in der Körperwelt:  
Was wär' ich viel für seinen Titel bange?  
Wenn Weisen nur mein Name noch gefällt.

Drum, was du thun willst, Schicksal! nun das thue!  
Verfolgst du mich: ich bleibe willig stehn;  
Du, Mäntchen, nur bist Herr von meiner Ruhe,  
Nimmst du mir die, dann ist's um mich geschehn.

### Der Frühlingsmorgen.

Dieser Tag ist gänzlich mein!  
Und der Himmel ist so blau,  
Und die Tröpfchen Morgenthau  
Blinken so im Sonnenschein,  
Und die Tauben laufen so  
Hinter ihren Täubchen her,  
Und die Spatzen närrisch froh,  
Tanzen in die Kreuz und Quer,  
Und die Hühner wälzen sich  
In dem warmen Sand herum,  
Und die Hähne fliegen mich,  
Blind vor Freuden, um und um;  
Alle Schnäbel, grad und krumm,  
Bekken sich zu Streit und Ruß,  
Und der Truthahn, stolz und dumm,  
Steht da, ärgert, brüstet sich,  
Wie ein junger Kritikus,  
Und der Pfau, mit seinem Schweif,  
Tritt einher so feck und steif,  
Wie die hochgeborenen Herrn  
Mit ertrocknem Ordensstern.

Alles ziehet in die Brust,  
Neues Leben, neue Lust,

Mit der Frühlingsluft hinein!  
Alles schenkt' ich heute hin,  
So zufrieden wie ich bin!  
Selbst der Bosheit Spötterein  
Nähm' ich heute lachend hin,  
So zufrieden wie ich bin:  
Denn der schöne Tag ist mein.

Heut ist Alles möglich mir,  
Was mir sonst unmöglich ist!  
Willst du Lieder, Ruhmbegier?  
Heute sang' ich Eins so schön,  
Wie von Gleimen Mäntchen küßt:  
Aber, laß mich heute gehn!  
Bringst du Alten, Dienstbegier?  
Heute reservirt' ich schier  
Aus Geschniere, bunt und kraus,  
Etwas Menschliches heraus:  
Aber packe dich von hier!  
Schade wär' es, diesen Tag  
So verschleudern, so entweihn.  
Kenn' um Ehre, wer da mag!  
Wär' es auch mein Sterbefag,  
Dennoch wollt' ich mich erfreun!

Sattelt! sattelt! ich muß hin  
Zu der großen Königin  
Meines Herzens! durch den Hain,  
Ueber Graben, Stock und Stein  
Reit' ich heute ohne Scheu,  
Heut einmal recht sorgenfrei  
Mit der Sängerin zu sein.

An dem Niesenhöhlenbach\*)  
Wollen wir uns lagern, ach!  
Wollen da so fröhlich sein,  
Wie die Vögelchen im Hain;  
Wollen da auf ihrem Schooß  
Tafel halten, und du Moos  
Sollst uns wiegen, und du Hain  
Sollst ein Wiegenlied dazu  
Singen, und du Linde du  
Statt des Sonnenschirmes sein.

\*) Eine Gegend bei Glettenberg, in der Grafschaft Hohenstein.



Räumt den Klappen! ich muß hin  
Zu der Liederfängerin!

Welt! wie bist du heute schön!  
Was da siehst, starrt dich an,  
Doch, wer Nantchen sehen kann,  
Wird auf dich nicht lange sehn;  
Und, o Glück! ich bin der Mann?  
Und die deutsche Sappho soll  
Ruhn in diesem Arme hier?  
Clive! tauschtest du mit mir?  
O gewiß, du tauschtest wohl,  
Aber ich nur nicht mit dir.  
Hast Guineen Säcke voll,  
Geh' und kaufe denn dafür  
Ihre Freud' und ihren Scherz,  
Ihre Lieder und ihr Herz!  
Denn einmal, das kostet mir  
Nur ein wenig, wenig Schmerz.

Bringt den Klappen! ich muß hin  
Zu der Freudegeberin!

Zwar ihr Herz ist immer mein;  
Aber ach! die Hand! die Hand! —  
Zwingt mich stets in kein Band,  
Liebes Glück, sie sträubend ein!  
Laß sie, laß sie mein noch sein!  
Und, wo nicht, so bitt' ich dich,  
Wiege heute sie und mich,  
Brust an Brust, zum Schlummer ein,  
Aus dem Rausch der Freuden, ach!  
Mit dem Morgenrothe, wach  
Im Elysium zu sein.

### Flur und Wald.

Wer darum nur die Morgenröthe grüßet,  
Nur darum gern durch Saat und Hecken streicht,  
Weil's ihn ergötzt, wenn durch sein Blei erreicht,  
Ein Huhn die rothen Augenlein schließt;

Wer darum nur zum reinen Himmel blicket,  
Nur darum seufzt: Wo bleibt der Abendstern?  
Weil er im Verhengarne, ach! so gern!  
Das Köpfchen voll Gesang zerdrückt;

Wer darum nur dem Lärm der Stadt entfliehet,  
Nur darum in dem Rohr der Teiche ruht,  
Weil er so gern den Hecht, betriest mit Blut,  
Am Widerhaken zappeln siehet:

Der biete nie mir seinen Arm zum Gange  
Durch Flur und Wald, wo mir die Lerche singt,  
Das Rebhuhn zirpt, der Hecht im Teiche springt;  
Weg mit dem Mann! Er macht mich bange.

Nimm du, o Freund, mich auf in deine Arme!  
Mit dir ging ich, ich wüßte nicht, wie weit?  
Du freuest dich, wenn ein Geschöpf sich freut,  
Und härmst dich mit bei seinem Harme.

### Ist sie von Adel.

Auf meines Vaters Wappen stehn  
Nicht Helme oder Fahnen,  
Allein sein Geist war engelschön;  
Und meiner Mutter Ahnen  
Ein frommes Herz und guter Sinn:  
Wohl mir, daß ich kein Fräulein bin!

Mein Vater scharfte Thaten nur,  
Nicht Louisd'or zusammen;  
Sein Weib war mild wie die Natur,  
Und rasch wie Feuerflammen  
Zum Geben, langsam zum Gewinn:  
Wohl mir, daß ich nicht reicher bin!

Ein schläfrig Auge, das bei dir  
Zuerst sich aufgeschlossen,  
Gab die Natur zur Mitgift mir,  
Und tausend Sommersprossen  
Statt eines Grübchens in dem Sinn:  
Doch gut, daß ich nicht schöner bin.



Wär' ich ein Fräulein! Könnt' ich dich  
So sehn und Vetter nennen?  
Und wär' ich reich! Wie würd' um mich  
Der Durst nach Golde rennen!  
Und wär' ich schön, das Stutzerheer  
Macht' endlich eine Märrin mehr.

Kein Fräulein, und nicht schön, nicht reich,  
Ging Eigennutz und Adel  
Und Stutzer mir vorbei, denn gleich  
Sah jeder meinen Tadel.  
Nur du allein bleibst vor mir stehn;  
Bin ich nicht edel, reich und schön?

### Im Herbst.

Sieh, Amarant, wie werden an der Laube  
Die Blätter gelb und roth!  
Horch! wie da schon der Nord, zu seinem Raube  
Sie abzuholen, droht!

Was wird uns nun im Vollmond noch verstecken?  
Kalt sei die Nacht; für mich  
Ist's warm genug; doch wird kein Schnee entdecken,  
Wer durch das Pförtchen schlich?

Wird nicht der Gänse Schnattern, nicht das Knarren  
Der Thüren, das Gebell  
Der Hunde dich verrathen? Welch ein Harren  
Für mich, am Kammersthwell?

Ein jeder Laut ruft da gewiß dem bangen,  
Verzagten Herzen zu:  
Horch, Mante! deine Mutter kommt gegangen,  
Und, was sie sucht, bist du!

Doch, den sie finden wird, auf leisen Socken  
Einschleichend, wie ein Dieb,  
Der, — ha! wie steht sie staunend und erschrocken! —  
War heut ihr noch so lieb!

Nein! lieber Mann! wo willst du sonst mich sprechen?  
Und finden sollst du mich!  
Nur solch ein schönes Mutterherz zu brechen —  
Ich liebe sie — wie dich.

### An ihr Halstuch.

Gleich ihr, so prunklos, so bescheiden!  
Und doch — um Goldstoffs tauscht' ich's nicht.  
Es weiß allein um ihre Leiden,  
Und sah allein bei Mondenlicht  
Des Mädchens stille Thränen rinnen,  
Und fing sie im Verborgnen auf,  
Und hört' allein ihr Seufzen: Weg von himen!  
Hinauf! zu Gott hinauf!

Auch meine Thränen hat's getrunken,  
Als ich — o Nacht des neunten März! —  
An ihren Busen lag versunken  
In Lieb', in Mitleid und in Schmerz.  
Da stand der Puls der Adern stille,  
Da schlossen Auge sich und Ohr,  
Da hob nicht mehr selbst diese leichte Hülle  
Ihr Busen noch empor.

Sie gab mir, wach aus diesem Schlummer,  
Von unsern Thränen noch benetzt,  
Dich, Zeuge sonst von meinem Kummer,  
Und meiner Freude Zeuge jezt.  
Sei du durch's Leben mein Begleiter;  
Mehr wirkst du, als ein Talisman.  
Die dich mir gab, war selbst bei Schmerzen heiter,  
Und duldet' als ein Mann.



## Nach der Vorstellung von Romeo und Julie.

So kann denn selbst die fromme, treue Liebe  
Der große Sturm zum Schiffbruch sein?  
Ich träumte sonst, ihr leises Lüftchen triebe  
Den leichten Nachen dieses Lebens  
In deinen Port, o Ruh! hinein?

Ach! seh' ich dich den Todesbecher trinken,  
So will ich fort, Romeo, will ihn dir  
Entringen, will dir hin zu Füßen sinken,  
Mich um dich klammern, schluchzend bitten:  
Bleib', große Seele, bleib' doch hier!

Doch, Julie! wenn du nicht einen Tropfen\*)  
Für dich hast, dann beweine' ich dich!  
Muß nicht die Angst den Lebensquell verstopfen?  
Dann laß ihn fließen, und er windet  
Durch Sumpf' in's Thal des Todes sich.

Sieh, Amarant! auch mich kannst du verlieren.  
Geschieht's, beweine du mich dann!  
Doch auf den Pfad des Todes dich zu führen:  
Das soll es nicht! den Haß dem feigen,  
Und Liebe dem beherzten Mann!

Das soll es nicht! Es könnt' uns ewig scheiden;  
Und fliegt mein Geist zum Himmel hin  
Schon jetzt voraus, die zweite meiner Freuden  
Ja, dort auch, die: daß ich auf ewig  
Bei deiner Liebe selig bin!

Das soll es nicht! des Herzens voller Güte,  
Des Kopfs voll Geist ist diese Welt  
Raum werth, allein bedürftig; und was blühte  
So frisch der Lorbeer, den die Ehre  
Für dich in ihren Händen hält?

Wenn aber du den Kelch (dem Thoren — trübe,  
Dem Weisen — klar) noch vor mir leerst —  
Ach! bin ich nicht ein Mädchen? und voll Liebe?  
O guter Gott! und all' ihr Engel!  
Mir, mir den Todestrank zuerst!

\*) Aus Romeo's Giftbecher.

## An Nantchen.

Nach einem Brande.

Ich hatte diese Nacht mich kaum  
Zum Schlummer hingestreckt,  
Da ward ich, ach! aus süßem Traum.  
Schon wieder aufgeschreckt.

Die Trommel ging, die Glocke klang,  
Der Wächter stieß in's Rohr,  
Aus jeder Thür und Fenster sprang  
Ein bloßes Hemd hervor.

Wie stob ich aus dem Bett heraus!  
Mein süßer Traum verschwand,  
Mein Muth dazu, des Nachbars Haus  
Stand lichterloh in Brand.

Bild, Loth' und Vieder! bleibt nur mein!  
Kommt! folgt mir bis in's Grab!  
Und nun, mein Häuschen, muß es sein,  
Nun wohl! so brenn' jetzt ab!

Auf unsern Kirchhof lief ich da  
Mit meinem Schatz, und stand  
Und küßte dein Porträt, und sah  
Gelassen in den Brand.

Dein Schutzgeist, welcher über mir  
Dein Bild mich küssen sah,  
Sprach zu der Flamme: Stehe hier!  
Und plötzlich stand sie da.

## Als der erste Schnee fiel.

Gleich einem König, der in seine Staaten  
Zurück als Sieger kehrt, empfängt ein Jubel dich!  
Der Knabe balgt um deine Flocken sich,  
Wie bei der Krönung um Dukaten.



Selbst mir, obschon ein Mädchen und der Ruthe  
Lang' nicht mehr unterthan, bist du ein lieber Gast;  
Denn siehst du nicht, seit du die Erde hast  
So weich belegt, wie ich mich spüte?

Zu fahren, ohne Segel, ohne Räder,  
Auf einer Muschel, hin durch deinen weißen Flor,  
So sanft und doch so leicht, so schnell, wie vor  
Dem Westwind eine Flaumensfeder.

Aus allen Fenstern und aus allen Thüren  
Sieht mir der bleiche Neid aus hohlen Augen nach,  
Selbst die Matrone wird ein leises Ach!  
Und einen Wunsch um mich verlieren.

Denn der, um den wir Mädchen oft uns stritten,  
Wird hinter mir, so schlank wie eine Tanne, stehn,  
Und sonst auf nichts mit seinen Augen sehn,  
Als auf das Mädchen in dem Schlitten.

### An Nantchen.

Dank für das Glück ihrer Liebe.

Daß mir diese Welt mit allen  
Ihren Narren wohlgefällt;  
Daß, vom Dummkopf angefallen,  
Von dem Reider angebellt,  
Rach' und Spott zurücke prallen:  
Dafür nimm, du Hauberin,  
Diesen Kuß zum Danke hin!

Daß ich keine Sorgen nähre,  
Titel nicht erschmeicheln mag,  
Bunt Gepränge gern entbehre,  
Kurz, daß mir ein froher Tag  
Mehr ist, als ein Jahr voll Ehre:  
Dafür, holde Schmeichlerin!  
Nimm dies Lied zum Danke hin!

Daß in zärtlichen Gefängen  
Deine Liebe sanften Schmerz  
Mit der Freude weiß zu mengen,  
So daß Schauer in mein Herz  
Sich wie Meereswogen drängen:  
Dafür nimm, du Sängerin,  
Thränen statt des Dankes hin!

Daß ich oft zur Sternenhöhe  
Bald mit heiterm Angesicht,  
Bald mit stillen Thränen sehe;  
Daß ich dann um Güter nicht,  
Nur um dich und Weisheit flehe:  
Dafür, du Bekehrerin!  
Nimm mein Herz zum Danke hin!

### An Amarant,

als er Nantchen mit einigen berühmten Dichterinnen verglichen hatte.

Vergleiche mich der guten Karschin nicht.  
Sie singt aus Noth, ich aber sing' aus Liebe,  
Singt, bis die Welt von ihr bewundernd spricht,  
Da ich der Welt so gern verborgen bleibe.

Sie dränget sich zu kargen Fürsten hin,  
Vergift den Stolz, der großen Seelen ziemet,  
Indeß ich klein, so eigensinnig bin,  
Daß mein Gesang nur dich, nicht Fürsten rühmet.

Vergleiche mich der Deshoullieres nicht;  
Zwar neid' ich ihr die zärtlichen Gefänge,  
Doch wenn der Mund von Schäferliebe spricht,  
Was fühlt das Herz im großen Weltgedränge?

Vergleiche mich der großen Sappho nicht;  
Sie sang, wie ich, zwar Liebesmelodien,  
Doch von dem Kranz, der ihre Stirn' umflieht,  
Verdient kein Reiß in Nantens Haar zu blühen.



Doch, würdest du so hart wie Phaon war,  
Und wolltest scheu vor meinem Blick entweichen,  
Dann kommst du mich der armen Sappho zwar,  
Doch, Amarant! im Schicksal nur vergleichen.

### Zum Gedächtniß des fünfzehnten Julins.

Bei deines Morgens erstem Sonnenstrahle  
Steh ich, dich mit Gesang erwartend, dankbar da,  
Dich, o du Tag, an dem zum ersten Male  
Ich Amaranten sah.

Die schwarzen Locken troffen noch von Regen  
Und hingen, wie sein Frack, im Wirrwar um ihn her;  
Wir Mädchen alle waren zwar verlegen  
Dabei, allein nicht er.

Mit seinen Augen, blau wie junge Weilschen,  
Blickt' er uns lächelnd an. Als er so über sah  
Den bunten Kreis, ruht' er auf mir ein Weilschen;  
O Herz! wie schlugst du da!

Gleich aber wandt' er seine Adlerblicke  
Von meiner Nöthe weg, sucht' einen Weisen sich,  
War um ihn her, wie um ein Licht die Mücke,  
Und ach! vergessen ich.

So gleichen wir den Puppen denn im Schache,  
Womit der Mann von Geist kaum zur Erholung spielt?  
Und mehr bei dem Geschwätz von einem Bache,  
Als bei dem unsern fühlt?

Ha! sollte da mein Blut nicht stärker wallen?  
Sagt, welches Mädchen nicht auch Eitelkeit besitz?  
O hätt' ihm nicht mein frohes Herz gefallen:  
Was, Nante, wärst du ißt?

So aber sitz' ich hier in einer Laube,  
Die diesen Mann und mich in künft'ger Nacht versteckt,  
Und dann in Deutschland, wie ich glaube,  
Die Glücklichen bedeckt.

### Als der Kummer über Nantchens Wankelmuth ihm eine Krankheit zuzog.

Ganze Tage, ganze Nächte  
Sitz' ich hier, auf meine Rechte  
Dieses kummer schwere Haupt gestützt;  
Sitze weinend und betrübe  
Meinen Geist, daß deine Liebe  
Nun ein Andrer, falsches Herz! besitzt.

Thöricht such' ich da nach Gründen,  
Wo die Hoffnung, Grund zu finden,  
Wie so kühn sie immer sei, verzagt.  
Kann ich mir begreiflich machen,  
Was die Seele nie im Wachen,  
Selbst im Traum zu denken nicht gewagt?

Sage mir, daß Vaterbitten,  
Mutterthränen dich bestritten,  
Daß dein Kummer deinen Muth verzehrt,  
Daß sie unter Thränengüssen  
Dir die Hand nur weggerissen,  
Aber daß dein Herz noch mir gehört.

Sage das! ich will es glauben,  
Will mir das Bewußtsein rauben,  
Daß ich selbst den falschen Balsam gab;  
Denn bei so viel tausend Schwüren,  
Ungetrene! dich verlieren,  
O! das foltert langsam mich in's Grab.

Oder kommst du jene Scenen,  
Jenes Schmachten, dieses Sehnen,  
Jene Seligkeit und diese Pein,  
Kannst du die mit deinem Bilde  
Tilgen in mir? Sei so milde!  
Meine letzte Bitte soll es sein.

Kannst du das nicht, Ungetrene!  
Nun wohl! sieh her und freue  
Deines Werkes, meiner Qualen, dich!  
Ben ein schleichend Gift verzeuget,  
Stirbt entseztlich, doch verheeret  
Nicht entseztlicher der Kummer mich?



Glaube nicht, daß vor dem Grabe  
 Je dies Herz gezittert habe;  
 Ohne Klopfen geht es noch dahin!  
 Gern verzeihst es deine Tücke,  
 Ließ es dich nur nicht zurücke,  
 Und zurück — als meine Mörderin!

Als er seinem Tode entgegen sah.

Meine Thränen sind geweint!  
 Meine Seufzer sind verflogen!  
 Ruhig bin ich, keinem feind,  
 Selbst nicht der, die mich betrogen.  
 Zwar wie liegt die Müdigkeit  
 Schwer auf meinem ganzen Wesen!  
 Aber nur noch kurze Zeit,  
 Kranker! und du bist genesen!

O! dem Ekel sei es Dank,  
 Daß er gern den Gram begleitet,  
 Daß er gütig Speiß' und Trank  
 Mir mit Vermuth zubereitet;  
 Denn in jedem Bissen Brod  
 Und in jedem Tropfen Weine  
 Nähm' und tränk' ich spätern Tod  
 In die schmachthenden Gebeine.

Ha! zum allerersten Mal  
 Seh ich mich vergnügt im Spiegel;  
 Welch ein dürrer weißes Thal  
 Sind jetzt diese Rosenhügel  
 Meiner Wangen! wie so klein,  
 Wie so düster diese Sonnen!  
 Suada, Scherz und Schmeicheln  
 Sind von meinem Mund entronnen.

Nur noch wenig, wenig Blut  
 Treibt des Herzens träge Mühle;  
 Bald, ihr müden Flüße, ruht,  
 Ruht euch aus am nahen Ziele!

Ach, Gehirn! dein Feuer macht  
 Meines Lebens Abend schwüle.  
 Aber sieh! da kommt die Nacht!  
 Diese bringet mich in's Kühle.

Todesnacht! sollt' ich in dir,  
 Ungewiß wie lange? schlafen,  
 O! wie könnte schon mich hier  
 Die Natur wohl härter strafen?  
 Schlafen oder nicht mehr sein,  
 Das ist Eins, eh er's erfähret;  
 Ruhe werde dem Gebein  
 Und Gefühl dem Geist gewähret.

Wieder wachen wirst du, Geist!  
 Zwar wie liegt die trockne Hülle,  
 Die der Schmetterling zerreißt,  
 Gleich als schlief er noch, so stille?  
 Aber sieh! dort fliegt er schon  
 Auf die blaue Veilchen-Aue,  
 Sauget Honig aus dem Mohn,  
 Oder trinkt vom Rosenthaue.

Doch, o Seele! sei auch wach:  
 Wirst du diese Welt nicht wissen?  
 Wirst du noch von Nantchen (ach!  
 Dort gewiß mein Nantchen) wissen?  
 Wirst du, oder wirst du nicht? —  
 Nicht? — Entsehn! Tod! Erbarmen!  
 Schone! sieh! mein Herz zerbricht!  
 Mörder! fort aus meinen Armen!

Ahnung? Traum? was ist es? wie?  
 Bleibt mein Nantchen in mir leben?  
 Bleib' ich hier? und werd' ich sie  
 Wie die dichte Luft umgeben?  
 Wann die Keu' in ihr erwacht,  
 Wird' ich Tröster sein, nicht Rächer?  
 Wird' ich? — Leben! gute Nacht!  
 Gib mir, Tod! den Schlummerbecher!



## Zur Verjöhnung.

Brause nicht mit deinen Flüssen länger  
In des abgehärmten Mädchens Ohr;  
Deffne du nicht selbst, geliebter Sänger,  
Ihr das Todesthor.

Denn vielleicht, nur eben durchgegangen,  
Würd' es schon vor deinen Blicken klar,  
Und du sähest zu späte, statt der Schlangen,  
Liljen um mein Haar.

Steh und poche dann! Wird er dich hören?  
Lieg' und bettle deine Kniee wund:  
Werd' ich darum jemals wiederkehren  
Aus des Todes Schlund?

Mit Gewalt — ich kenne deine Hölle!  
Sprengst du, mich zu suchen, wohl das Thor;  
Aber ach! du dringst zu meinem Sitze  
Mit Gewalt nicht vor.

In dem Lande, wo man nur die Treue  
Und den Frieden, ihren Bruder, kennt,  
Weiß man nicht, was dieser Erdball Neue  
Oder Thränen nennt.

Hier, nur hier, ist's möglich, deinen Jammer  
Unzuschaffen in der Liebe Ruh;  
Führe denn, o Liebe! meiner Kammer  
Heut ihn wieder zu!

## A n t w o r t.

Noch immer dreht sich unter mir die Erde,  
Noch lehn' ich mit der Stirn mich an die Wand;  
Es ist zu viel, daß ich so glücklich werde,  
Ich, der am Grabe stand.

So glücklich! und doch fang' ich an zu weinen?  
So glücklich! und doch werd' ich so betrübt?  
O Gott im Himmel! Nantchen hätte keinen  
Als mich allein geliebt?

Ha! jeder Bube mag mich jetzt verfluchen,  
Und stumm will ich, versenkt in meinen Gram,  
Ein Plätzchen nur zu meinen Füßen suchen,  
Für meiner Augen Scham!

Um gegen die sie morgen aufzuschlagen,  
Aus deren Arm muthwillig du entronnst,  
Die morgen wird so sanft und zärtlich fragen:  
„Liebst du mich noch wie sonst?“

O weh mir! Immer tiefer wird die Wunde!  
Denn Jahre lang erträug' ich ihren Zorn;  
Doch ihre Güte — ach! schon eine Stunde  
Bermalmt mein Herz wie Korn.

Hier bin ich, liebes Mädchen! ein Gerippe,  
Wie deine Hand mich aus dem Grabe zieht.  
Doch einen Kuß auf die verblaßte Lippe,  
Und dein Verwelkter blüht!

## Elegie auf Bürgers Tod.

(1796.)

Raum vermocht' ich vor ihm mein schwimmendes Auge zu bergen,  
Als ich, Jahre getrennt, endlich ihn wieder umfing!  
Feuer im Auge, wohin? — Zu todter Asche verglommen!  
Und du Stimme voll Klang? Tief in den Busen versenkt  
Thränen erpreßte mir da der Sohn, den Kummer und Liebe  
Mit einander gezeugt, zärtlich die Waise gestillt.  
Als auch diese zuletzt, gleich einer alternden Amme,  
Immer launichter ward, winkte der freundliche Tod.  
Und ich traure nicht mehr, obgleich ich ihn scheiden gesehen,  
Rehrt er gleich nimmer zurück, dieser mein ältester Freund.  
Endlich hätte vielleicht mein lange vergebliches Streben  
Ihn mit dem Boden vereint, dem er so lieblich entsproß.



Blüthen trieb er auf ihm, doch seine goldenen Früchte,  
Wie sie der Himmel Petrarchs selten zu reifen vermag,  
Trug er, — unglückliche Wahl! am fremden Ufer der Leine,  
Aber ein zeitiger Herbst welkte die Blätter zu früh.  
Doch ich traure nicht mehr, denn selbst an's Ufer der Spree,  
Oder ins Saale verpflanzt, hätt' er nicht länger gegreint.  
Vormals konnt' ich ja bloß mit meinen Thränen ihn nehen,  
Jetzt kam aber zu spät freundliche Sorge für ihn.\*)  
Nein! ich traure nicht mehr. Er windet aus bleiernem Schlafe  
Nicht am Morgen sich noch mühevoll dehnend empor,  
Ungewissen Erfolg im Auge des Arztes zu lesen,  
Das an der Grenze der Kunst trübe zur Erde sich senkt.  
Ihm verwandelt nicht mehr Bocazes betrogener Schmann,  
Den ein Fremder belacht, plötzlich in Galle den Wein.  
Und nun ruhet der Streit des Geistes, der immer nach Thaten,  
Und des Körpers, der stets sich nach der Ruhe gesehnt.

So, so sank er dahin im schönsten männlichen Alter,  
Den ich schon herzlich geliebt, als er dem Nehe noch glich,  
Als sein kräftiger Arm den Federball über die Spitze  
Jenes Denkmals trieb, das sich einst Franke gebaut.\*\*)  
Warum kehrtest du nicht zurück zur wartenden Heimath?  
Hofftest du leichtere Bahn, irgendwo größeren Preis?  
Du! am Ufer der Leine ein Fremdling! Hätte die Spree  
Dem Verdienste vielleicht engere Schranken gesetzt?  
Ach! dort liegest du dich mit Schnüren binden von Amorn,  
Zwar aus Myrten geknüpft, aber so haltbar wie Hanf.  
Dennoch verziehen wir leicht dem ausgewanderten Freunde,  
Denn der Gebundene war froher als nimmer zuvor.  
Wie zufrieden er saß bei seinem ländlichen Mahle!  
Denn mit eigener Hand hatt' er die Bohnen gelegt,  
Selbst gebrochen das Obst, und selbst gewölbet die Laube,  
Die dem brennenden Strahl Gattin und Freunde verbarg.  
Wie so ruhig er schlief in seiner reinlichen Hütte!  
Denn er hatte des Amts treulich am Tage gewahrt.  
Konnt' er wohl glücklicher sein? Ein Landmann, Weiser und Dichter,  
Einig mit andern und sich: Konnt' er wohl glücklicher sein?

\*) Der Verfasser hatte sich für Bürger verwendet, ihn als besondern Professor in Halle anzustellen, und große Hoffnung, dies bei der ersten schicklichen Vakanz erfüllt zu sehen, als Bürger starb.

\*\*) Das Pädagogium zu Halle, auf dem Bürger und der Verfasser zu gleicher Zeit erzogen wurden.

Jüngling! hüte dein Herz! Ach! dünke gegen die Schönheit  
Nie dich weise genug, nimmer dich stärker als sie.  
Lob verdient die Flucht, und Tadel der müßliche Zweikampf,  
Der des biedersten Manns Herzen den Untergang droht.  
Hast der Kräfte du mehr, als Bürger? Möchtest du wissen,  
Welchen gewaltigen Kampf Jahre lang dieser bestand!  
Doch, wenn nicht der Tod, so sieget am Ende die Liebe,  
Wenn man sich ihrer Gewalt festlich zu trosten vermag.  
Sei es dem noch vergönnt, der, gleich dem germanischen Spieler,\*)  
Seine Freiheit sogar sehet auf's trügliche Spiel.  
Aber die hatte bereits der zärtliche Sängler verloren,  
Und so ward es ein Kampf, Himmel! auf Leben und Tod!  
Einem Stummen gleich saß er beim ländlichen Mahle,  
Denn er hatte nicht mehr selber die Bohnen gelegt.  
Jede Stunde der Nacht vernahm er das Krähen der Hähne,  
Denn der vergangene Tag füllte mit Träumen die Nacht.  
Gab um einen Preis, der ihm selbst Thränen erpreßte,  
Gleich die verlorene Ruh' Hymen ihm wieder zurück.  
O so gab er doch nicht, (wie konnt' er?) den Frohsinn ihm wieder,  
Dem, ein schweres Gewicht leichter zu fühlen, genügt.  
Dennoch hätte vielleicht die zweite Pflegerin lange  
Frei von Falten die Stirn ihm zu erhalten gewußt;  
Sie, die ein hohes Lied selbst fremder Varden verdiente,  
Tausendfach mehr noch seins, das ihr Unsterblichkeit gab;  
Sie, die Alles für ihn erduldet, Alles geopfert,  
Seine Freude zu sein! — wurde, verschleidend, sein Schmerz.  
Mitten im frohen Gewühl der Jünglinge schwankte sein Leben,  
Wenn ein düsterer Gram Leben zu heißen verdient.  
Siehe! da bringet ein holdes Geschöpf, die Thräne des Mitleids  
In dem Auge voll Geist, Lieder im rosigten Mund.  
Ihm aus Schwaben ihr Herz, zufrieden, fände der Wittwer  
Nur zur Hälfte darin seines Verlustes Ersatz.  
Was bedurft' es denn mehr, die Seele des Dichters zu wecken,  
Der, so düst'ig er war, höher dies schätzte als Gold?  
Ach! es spornete so lange des Eremiten Entschlüsse,  
Bis der gefährliche Sprung nicht mehr ein Wagemuth schien,  
Bis er, taumelnd, vergaß, ob eingefallene Wangen,  
Und ein Auge, das kaum Sternengeflimmer noch glich,  
Lange der Schwärmerin wohl auch da zu gefallen vermöchten,  
Wo der Adonen ein Heer Augen und Ohren bestürmt.

\*) Tacitus, von den Sitten Germaniens, im 23. Kap.



Nein! ich traure nicht mehr. Er wandelt im Lande der Ruhe,  
 Frei von dem feurigen Blut, welches sein Treiber hier war.  
 Ein zu zärtliches Herz — was werfet ihr kälteren Tadler  
 Sonst dem Säng'er noch vor, kanntet ihr anders sein Herz?  
 Aber ihr kennet vielleicht nur seiner Leier Gesänge?  
 Also — dies schwöret sein Freund! — grade sein kleinstes Verdienst.

Auf der Stelle, wo Gustav Adolf in der Schlacht bei  
 Lützen blieb.

(Den 2. Junius 1778.)

Laßt den Wagen halten oder fahren!  
 Denn ich bleib' hier sitzen! Dieser Stein  
 Soll des Mannes, der an seiner Schaaren  
 Spitze hier geblutet, Altar sein!

Thränen will ich opfern. Denn von allen  
 Königen, die vor ihm, wie nachher,  
 Unter deinem Schwert, o Krieg, gefallen,  
 War nur Gustav kein Eroberer!

Auf die Stelle, die sein Blut getrunken,  
 Wälzten Bauern weinend diesen Stein,  
 In die Erde halb schon jetzt versunken!  
 Und ich kann ihm keinen bessern weihn! —

Solch ein Denkmal für das große Leben  
 Dieses Retters einer halben Welt! —  
 Murren möcht' ich, (mag mir's Gott vergeben!)  
 Daß die Armuth mich gefesselt hält!

Zwar bedarf er nicht der Marmorsäule,  
 Die hier stehen sollte: aber dann  
 Ruhete hier der Wandrer eine Weile,  
 Laß', und segnete den braven Mann;

Laß', und weinte seinen Muth wohl größer,  
 Seinen Stolz geringer durch die Scham!  
 Denn auch ich, das fühl' ich, gehe besser  
 Weg von diesem Steine, als ich kam.

## Poetische Episteln.

An seinen Bruder.

Statt daß dein Schäfer zu Carzin\*)  
 Dir auf der Feldschalmei verkündet,  
 Wie frisch die Beilchen wieder blühen,  
 Und wie dein Gärtner mit Jasmin  
 Der Laube Gatterwerk bebindet:  
 Jagt dein Trompeter durch die Stadt,  
 Und bläset Lärm an allen Ecken,  
 Dich, der zum letzten Mal so süß geschlummert hat,  
 Zur langen Arbeit aufzuwecken.  
 Wie stampfen schon vor deiner Thür  
 Aus Ungeduld die Kasse der Husaren,  
 Und wiehern, schüttelnd mit den Haaren  
 Der Mähne, laut herauf nach dir;  
 Indeß in deinen Knebelbart  
 Zum ersten Male Thränen rollen,  
 Und, für den Abschied aufgespart,  
 Dein Weib und Kind noch etwas sagen wollen,  
 Und blaß verstummen. —

Du, der allein von sieben Brüdern,  
 Trotz mancher Schlacht, mir übrig blieb,  
 Und darum jetzt mir siebenfach so lieb,  
 Ich kann den Abschied kaum erwidern,  
 Den deine Lippe von mir nimmt.  
 Mein Auge, das in Thränen schwimmt,  
 Sieht kaum die Harfe, und zu Liedern

\*) Ein Sandgut.



Hat sie das Kriegsgeschrei verstimmt.  
 O glaub', ich würde heute weinen,  
 Wo ihr Geschoß die Zwietracht spannt,  
 Hätt' ich im ganzen Heer auch keinen,  
 Selbst nur dem Namen nach, gekannt.  
 Denn, wer euch ziehen sieht, Geweißte  
 Des Vaterlandes! seufzt in sich:  
 Zu schön, zu groß ist diese Beute,  
 Du Ungeheuer, Krieg! für dich!

Die Völker könnten — aber still!  
 Wer wird den armen Dichter hören?  
 Wenn alle Welt sich streiten will,  
 So wird, — die Weisheit sonst in Ehren! —  
 Montesquieu ein zweiter Till.  
 Und in der That, frommt die Philosophie  
 Nur immer uns und selten Andern.  
 Die Welt bleibt, wie sie war, und besser wird sie nie.  
 Du kannst mit Co ok den Erdenball umwandern,  
 Und, wo du hinkommst — morden sie.

Wohlan! so will ich denn gelassen  
 Von dir mich scheiden, und die Welt  
 Nicht darum gleich mit Timon hassen,  
 Weil mir das Toben ihrer Bassen,  
 Die Arglist der Bestie, nicht gefällt.  
 Ich träß vielleicht in anderen Planeten  
 Friedfertiger und stiller an;  
 Nur daß man auf dem Schweife des Kometen  
 Nicht hin zu ihnen reiten kann.  
 Drum hab' ich hier noch gern vorlieb genommen:  
 Kommt's besser, als ich dachte? Gut!  
 Und schlimmer, als von Adams Brut  
 Sich's schon erwarten läßt, kann's doch wohl schwerlich kommen.

Wie viel von diesem Gleichmuth dank' ich dir!  
 Du liegst so gern an Wiesenbächen,  
 Magst lieber in der Stille hier,  
 Mit Antonin, als Cäsar, dich besprechen,  
 Am liebsten, selbst ein Antonin  
 Für dich, dein Haus und dein Carzin  
 Zu werden, durch Verhache brechen,  
 Wohinter sich die Launen ziehn.

Doch, muß es sein, so spornest du dein Roß,  
 Und wenn auch Weib und Kind zurück dich schluchzend zögen,  
 Dem donnernden Geschoß  
 Mit aufgehobnem Arm entgegen.

Ich weiß, ein Held aus Ruhmsucht sein,  
 Ist nicht dein Trieb; es wär' auch wenig,  
 Und Karl dem Zwölften mag ein Schmeichler Weihrand streun.  
 Allein der Trieb, für seinen guten König  
 Und für sein Vaterland Gefahren sich zu weihn:  
 Der Trieb ist edel und ist dein.  
 Ob die Gerechtigkeit die Fahne  
 Voran trägt? darnach sehn sich etwa Hundert um,  
 Zehn Tausend sind zufrieden mit dem Wahne;  
 Der ganze Rest — gibt kein Commißbrod drum.  
 Vor Cäsarn oder vor Anton sich neigen,  
 Das war dem Troß der Römer einerlei:  
 Krieg sei es! die Gesetze schweigen  
 Beim Waffenklang! das war ihr Feldgeschrei.  
 Hinweg mit solchen feilen Sklaven,  
 Die nur um Gold der größte Sklav' besingt!  
 Doch der soll einst noch unter Lorbeern schlafen,  
 Wer Kleist gleich die Fahne schwingt.  
 So wird, soll noch dereinst dein Blut  
 Den schwarzen Acker purpurn färben,  
 Und ach! mein letzter Bruder mit dem Muth,  
 Bomit er oft gefochten, sterben,  
 Der Harfe Klang um Mitternacht  
 Dein Grabmal zu Carzin umwehen,  
 Indes dein Geist, von friedereichen Höhen,  
 Des Zwistes unter'm Monde lacht.

Ich aber muß gelassen jeden Feind  
 Erwarten, ihm, als einem Freund,  
 Was ich nur habe, willig geben,  
 Und, schleppt er mich, als Geißel einer Stadt,  
 Die wenig Geld und offne Thore hat,  
 Zum Dank mit fort: wie kann ich widerstreben?  
 Dann bringt mich wenigstens, ihr Feinde, nach Tolai!  
 Und wenn ich da mein Leid vertrunken habe,  
 Reit' ich von selbst in einem Trabe  
 Nach Wien, zu Mimi Born, und dünke dann mich frei.



## An seinen Fris.

Zu seinem Geburtstage, den 18. Juni 1780.

Vielleicht, daß schon die Hände dann verwesen,  
 Die dies jezt schreiben, liebes Kind!  
 Wann du dereinst dies Blatt wirst lesen;  
 Vielleicht, daß schon der Abendwind  
 Mit den Vergißmeinicht und Veilchen  
 Auf meines Grabes Hügel spielt,  
 Wann erst dein Herz das volle Leben füllt! —  
 Dann, guter Junge! seß ein Veilchen  
 Dich auf den Nasenhügel hin,  
 Und denke, daß mein Leib in Millionen Theilchen  
 Allein zerflog, ich aber selbst noch bin.  
 Und ist's erlaubt dem unsichtbaren Wesen,  
 Daß in mir denkt, — o so umschweb' ich dich,  
 Wann du dies Blatt gerührt wirst lesen,  
 Und nicht erröthen darfst, daß heut dein Vater sich  
 Umsonst gefreut, umsonst für dich  
 Ein halber Eremit gewesen!

Du wirst es dann schon längst vergessen haben,  
 Wie mir das Herz vor Freuden schlug,  
 Als heut dein Händchen unsern Naben  
 Dein Morgenbrod halb nach dem Käfig trug,  
 Und wahrlich war's kaum ganz für dich genug.  
 Du wirst es längst vergessen haben,  
 Wie deine Mutter liebevoll  
 Dich an sich drückt', daß sie den kleinen Schwaben\*)  
 Zu deinem Kucken bitten soll.  
 Du wirst es längst vergessen haben,  
 Daß fast dein Herz dir, trotz dem Kucken! brach,  
 Als deine Tante scherzend sprach:  
 Du sollst mein Erbe sein, wenn sie mich einst begraben.

Ich schrieb dies auf, nicht, Kind! um dich zu preisen,  
 Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,  
 Und deine Eltern durften nur  
 Am Scheideweg zurecht dich weisen;

\*) Karl, im Gög von Berschingen.

Doch, könntest du dereinst dies Herz,  
 Und ach! mit ihm dein ganzes Glück verspielen:  
 Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmerz,  
 Du aber sollst die Schande doppelt fühlen.  
 Denn wisse: daß dein Vater selten Wein  
 Nur trank, zum Reitsperd seine Füße,  
 Und seine Hände zu Lakain  
 Gern für sich machte; selbst die süße  
 Begierde, seinen fernen Freund nach Jahr  
 Und Tag zu küssen, unterdrückte;  
 Daß deine Mutter sich das Haar  
 Mit Veilchen, statt der Perlen, schmückte,  
 Sich oft dem Schlaf, so fest er hielt, entriß,  
 Zu halben Tagen zwischen ihren Knien  
 Dich horchend stehen hatt': und alles dies,  
 Zum braven Mann dich zu erziehen.

Erfüllst du diese Hoffnung nicht,  
 So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen;  
 Denn, sollt' auch schon mein Mund im Grabe schweigen,  
 So schweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.  
 Sohn! werde, was du willst, im Staat!  
 Sei seines Schutzes werth durch deines Geistes Rath,  
 Durch deine Barke, die der fernsten Insel  
 Gewächse holt, durch deiner Flöte Ton,  
 Durch deinen Griffel oder Pinsel:  
 Nur werd' ein Biedermann, o Sohn!  
 Und bist du dies, so wirst du sicher finden,  
 Was du bedarfst; denn, Kind, ein Biedermann  
 Besetzt die Tafel nicht mit Sünden,  
 Und Ränke kleiden ihn nicht an.  
 Bist du nur dies, so wirst du Freunde finden,  
 Wie überall sie noch dein Vater fand,  
 Und, o! vielleicht wird eines Mädchens Hand,  
 Das deiner Mutter gleicht, sich dann mit dir verbinden.

Erfülle dies! denn sieh! zu deinem Richter  
 Macht' ich die Welt; o fröhlicher macht schon  
 Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter  
 Auf deinem Kucken, lieber Sohn!  
 Auch ich will heute mich zum Kinde wieder machen,  
 Will springen, wenn wir unsern Drachen  
 Hoch in den Lüften fliegen sehn;  
 Will mit den bleiernen Soldaten



Krieg führen, und mit Erbsen, statt Granaten,  
 Los auf des Feindes Schanze gehn.  
 Wird endlich dann der Schlaf dir Händ' und Füße lähmen,  
 So sollst du noch ein süßes Traumbild sehn;  
 Denn, Fritz, du sollst das Buch mit dir zu Bette nehmen,  
 Worin die schönen Pferde stehn.

### Au Joseph Freiherr von Rezer in Wien.

(Bulserode\*), den 22. Oktober 1780.

Schon läßt die Sonne länger auf sich warten,  
 Hat mich der Hahn mit seinem Krähn geweckt;  
 Schon hat der Reif die Wiesen weiß bedeckt,  
 Und ach! den letzten Schmuck im Garten,  
 Die Kürbisse, die noch auf Wärme harreten,  
 Verschrumpft zur Erde hingestreckt.  
 Schon ziehen dunkelgrau am Felsen  
 Die Regenwolken hin; die rasche Borgia schwillt;  
 Am Ufer klappert schon das Haupt der nackten Elfen:  
 Ach! Alles war so sanft, und Alles wird so wild! —  
 So pack' denn ein, lieb Frauchen, laß noch heute  
 Zurück uns kehren nach der Stadt.  
 Du seufzest? Aber wie? wenn uns ein Wasserbad  
 Umringt, und hier der hohle Weg verschneite:  
 Wie machst du dann ein Haus voll Menschen satt?

Indeß das Corpus juris und zwei Wiegen,  
 Ein Globus und ein Kucheneisen sich,  
 Wie auf der Post ein Tory und ein Whig,  
 Auf einem Wagen, brüderlich,  
 Zum Umziehen in einander schmiegen,  
 Reif' ich auf diesem Blatt Papier,  
 (Es kostet gar zu viel, im Wagen!)  
 Nach Wien, um für den Brief — vom Frühjahr leider! — dir

\*) Ein isolirtes Landhaus, eine halbe Stunde von Elrich, das der Verfasser den Sommer hindurch bewohnte.

Im Herbst erröthend Dank zu sagen.  
 Denn seit dem Mai hatt' ich das Sihen,  
 So wie das Schreiben, ganz verlernt;  
 Dein Lob, das von der Berge Spitzen  
 Mich sonst herab zum Schreibepult gekörnt,  
 War, einen Reim aus mir heraus zu pressen,  
 Jetzt selbst zu schwach. Ein Landhaus, Freund! ward mein!  
 Und kaum trat ich mit Weib und Kind hinein,  
 So war die Welt rund um mich her vergessen;  
 Und wer wird das der Liebe nicht verzeihn?  
 Ich aber liebe nicht viel minder  
 Dies Haus, als meine Doris, Freund!  
 Es ward mein Arzt; denn hier ward ich gesünder;  
 Es ward der Lehrer meiner Kinder,  
 Die hier erst sahn, wie früh die Sonne scheint.  
 Kann Niemand der Versuchung widerstehen,  
 Das Mädchen, das sein Herz ihm stahl,  
 Von ihrer Stirn bis zu den Zehen  
 Uns zu beschreiben: sag' einmal,  
 Wie könnt' auch ich mein Landhaus und mein Thal  
 Mit dir so still vorüber gehen?

Im schönsten Thal, durchschnitten von dem Lauf  
 Der Borgia, liegt mein Landhaus wie verloren.  
 Doch sah' ich gern, trüg's Simson, gleich den Thoren  
 Von Gaba, einen Berg hinauf.  
 Zum Glück indeß blieb mir von allen Seiten  
 Die Aussicht frei; denn, einer Insel gleich,  
 Trennt hier ein Busch, dort eine Wief', ein Teich  
 Mein Landhaus zwar von guten Leuten,  
 Doch von den bösen auch zugleich.  
 Wenn rund umher gleich Thier' und Menschen wühlen,  
 So ist's doch einsam hier und still.  
 Des Stromes Rauschen, das Gebrüll  
 Der Stiere, das Geklapper zweier Mühlen,  
 Des Wächters Schreien: Hört ihr Herrn!  
 Der Glocken Läuten oder Schlagen  
 Wird deine Träume nicht verjagen;  
 Denn alles hörst du nur von fern.  
 Fängt ja der Wind im Norden an zu wehen:  
 Wohl! eine kluge Maus hat mehr als nur ein Loch;  
 In Süden ist ein Kabinetchen noch,  
 Was dort ein Heulen war, wird hier ein sanftes Pfeifen.  
 Macht's mir die Sonne hier zu arg auf ihrem Thron,



So leb' ich, Freund! in Mitternacht verborgen;  
Doch bietet sie im Bette schon  
Mir täglich einen guten Morgen,  
Dann noch so mild, wie Venus holder Sohn.

Ich will dich nicht durch meine Zimmer führen;  
Hier würde dich kein Rod' und Dietrich rühren,  
Kein Mahl dein forschend Aug' erfreun,  
Sogar mein Bücherschatz ist Shakspear' ganz allein.  
Nur, außer frohen Menschen, frohen Thieren  
(Denn Doris rechnet Hund' und Papagein  
Mit zur Familie), mag Alles,  
Auf jedem Landhaus unsers Balles,  
Leicht schmeichelnder für's Auge sein;  
Doch hat vielleicht keins eine solche Hütte;  
Wenn selbst Herr Goliath zu Pferd in sie hinein  
Mit seinem Weberbaume ritte:  
Sie wär' ihm nicht zu niedrig und zu klein.  
Sobald der Abendthau auf ihre Blätter fällt,  
Wird sie durch Lampen von Krystalle,  
So königlich, wie Fingals Bardenhalle,  
Durch eines Fürsten Gunst, erhell't.  
Die ganze Welt geht dann zu Bette,  
Nur du, o Nachtigall! nur du  
Schwärmst gern wie wir, singst mit uns um die Bette,  
Und du, o Mond! gehst auf der Berge Kette  
Langsam vorbei, und hörst uns zu.  
Ihr Sperling' aber schläfst (für euch und uns das Beste!)  
Ganz ruhig, über unserm Haupt,  
Bei unserm Nachtgesang im Neste,  
Weil ihr mit Recht an Dorchens Duldung glaubt.  
Der Wanderer, gelockt durch Sang und Lampenschein,  
Kommt, steht und horcht auf unsrer Lieder Weise;  
Sieht zu den Sternen auf und seufzet leise:  
O Gott! möcht' ich doch auch so glücklich sein!  
Berräth ihn uns das Wellen unsrer Hunde,  
So zieh' ich stracks ihn in die Laub' herein,  
Und locke durch Johannisbeerenwein  
Aus seiner Brust den Reid, ein Lied aus seinem Munde.  
Seht, guter Freundling! sag' ich dann,  
Wir sind vergnügt, wie wir es scheinen;  
Doch ihr erblickt hier unter uns auch Keinen,  
Der nicht durch Fleiß sein Gläschen Wein gewann.  
Selbst diese beiden muntern Kleinen,

Die euch bedienten, karren dort  
Den kleinen Berg von Dueden und von Steinen  
Aus unserm Küchengarten fort.  
So oft ihr in der Hütte hier Gesang  
Und Lachen, und der Gläser Klang  
Am Abend höret, ist's ein Zeichen,  
Daß unser Tagewerk uns Allen gut gelang;  
So geht nun hin und thut desgleichen.

Wie schläft es sich so süß auf solchen Tag  
Und solchen Abend! Böser Regen!  
Das unschuldsvolle Lustgelag  
Störst du so früh? doch meinestwegen!  
Denn, wenn es, Freund! noch zwanzig Jahr'  
Beständig Lenz und Sommer bliebe:  
Ich stünde wahrlich in Gefahr,  
Daß ich kein Wort, so sehr ich dich auch liebe,  
In allen zwanzig Jahren schriebe.  
Den Grund sollst du ein andermal erfahren,  
Denn jetzt ruht Friß: Die Rutsh' ist gespannt!  
Zupft mir am Kleid und zerrt mich bei der Hand.  
Was die Penaten oder Laren  
Den Römern einst bei solchem Umziehen waren,  
Das, Neher! bin ich für mein Haus.  
Denn, harrt' ich noch so lange: nicht hinaus  
Zum Thore würden Weib und Kinder fahren,  
Wär' ich nicht auch dabei. — Ich muß den Rest versparen,  
Der Junge reißt mir sonst den Arm noch aus.

### An seinen Bedienten.

Endlich muß ich es doch einmal sagen,  
Was ich länger nicht verschweigen kann.  
Treuer Heinrich! Von den guten Tagen,  
Die du hattest, naht der Letzt' heran!  
Täglich siehst du wachsen meine Jungen  
Und die Zahl von ihren Forderungen,  
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.  
Mahl gebürstet hast du meine Kleider,



Und mein Gut, du weißt es selber, bricht.  
Dennoch, wie so oft du auch den Schneider  
Rufest, riebst du doch für mich ihn nicht.  
Aber, wenn ich in dem alten Rocke  
So da steh' an dem Renettenbaum,  
Und die Jungen kommen auf dem Stode,  
Meinen Altkleidern statt dem Zaum,  
Ihrer Mutter Strumpfband statt der Peitsche,  
Angeritten — ha! das geht durch's Mark!  
Alle reiche Kleider, die der Deutsche  
Von Paris holt, sind dagegen Quark!

Wie du weißt, verschenkt' ich meinen Blesien;  
Und doch war der Blesse mir so werth!  
Für den Hafer, den er sonst gefressen,  
Kauft' ich Frißen manch gemaltes Pferd;  
Ging zu Fuß im Feld umher spazieren,  
Und mit Freunden war ich lendenlahm,  
Wenn am Abend nur mit seinen Thieren  
Friß mir im Galopp entgegen kam,  
Aller Nationen Pferde kannte,  
Aller Arten Hunde Namen nannte,  
Und vom Tigerthier in Afrika  
Schreckliche Geschichten mir erzählte,  
Und mich küssend, und mich streichelnd quälte:  
„Nun erzähl' du auch mir was, Papa!“

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,  
Daß ich auch von dir mich trennen muß.  
Ich, der nie Fortunens Gürtel löse,  
Dem sie selten einen lauen Kuß  
Nur erlaubet, soll ich armen Bauern  
Guten Rath, nach Louisd'orge wicht,  
Künftig geben? und sie kalt bedauern,  
Wenn für sie kein fetter Trutzhahn spricht?  
Soll ich um ein Höschen für die Jungen  
Mit dem Schneider lärmern, zanken, drohn,  
Bis ich noch den Groschen abgedrungen,  
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn!  
Willst du mich vor Sonnenaufgang wecken,  
Noch ein Licht auf meinen Leuchter stecken,  
Wann bei keinem Nachbar Licht mehr brennt,  
Jede Mess' ein Büchlein auszubekken,  
Das man in der nächsten nicht mehr kennt?

Sieh! dies alles, was ich ohne kalten  
Schauer kaum einmal recht denken kann,  
Müßt' ich thun, dich länger zu behalten,  
Darum fasse dich, und sei ein Mann!  
Wolltest du nicht oft von mir sonst wissen,  
Was man Weisheit nennet? Höre mich!  
Wenn es sein muß, selbst auch das zu wissen,  
Was man liebt und schähet, wie ich dich!  
Hast du nichts bei mir gelernt, so lerne  
Beynächstens dies Eine noch von mir.  
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne  
Dann gewiß auf jedem Schritte dir.  
Komm mir morgen früh herauf, und siehe,  
Ob ich mich nicht hurtiger, als du,  
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,  
Anziehen will, vom Kopf bis auf die Schuh.

Der du dich für mich des Schlafes gerne,  
Wie so süß der dein' auch ist, entschlugst,  
Und in hohem Schnee die Blendlaterne  
Vor mir her so rasch und willig trugst,  
Als ich die, die ich nun ganz besitze,  
Nur zu sehen, keine Nacht fast schlief,  
Und durch Fluß' und Wald, in Frost und Hitze,  
Oft mit dir in dunkeln Nächten lief:  
O du müßtest, wär' er noch so selten,  
Doch den Herrn bald finden, der fortan  
Freund wie ich dir sei, und das vergelten,  
Was ich, leider! nur verdanken kann!

### Epistel an Weikardt.

Ja, freilich, Freund, ist's sonderbar,  
Daß ich, dem frei stand, selbst zu wählen,  
Die Wissenschaft, die ganz und gar  
Mir nicht nach Sinn und Kopfe war,  
Erwählte. — Laß dir das erzählen!

Zwar liebt' ich als ein Jüngling schon  
Gerechtigkeit, doch nicht die Rechte;



Demn rauch, o Freund, schien mir der Ton  
 Von Baldus zankendem Geschlechte,  
 Durch Cicero gewöhnt mein Ohr.  
 (Auch kam mir's unterweilen vor,  
 Als wenn mein Lehrer wenig ächte  
 Vernunft besäße, und selbst nicht viel  
 Bei seines Baldus Weisheit dächte.  
 O Himmel! sind denn selbst die Rechte  
 Der Menschheit ein Sophistenspiel?)

„Wohlan!“ sprach einst mein Vater, „Sohn!  
 Du wirst doch nun nachgerade schon  
 Den edlen Stolz im Busen fühlen,  
 Dich einstens auszuzeichnen? — Gut!  
 Doch soll mit dir nicht dieser Muth,  
 Wie mit der Maus die Kage, spielen;  
 So rath ich dir, vorher dein Blut  
 Durch die Betrachtung abzukühlen,  
 Daß man ein Ding nur einmal thut.  
 Du kannst aus drei verschiednen Quellen  
 Dein Glück dir schöpfen. Siehe hier:  
 Justinian beut Ehrenstellen,  
 Gaius beut Vermögen dir;  
 Die Kirche, wenn gleich gegen beide  
 An Reizen für die Sinne schwach,  
 Beut dir die mehrste Herzensfreude.  
 Nun denke selbst der Sache nach!“

Fort mit dem schönsten Gut der Erde  
 Und höchstem Titel in der Stadt!  
 Daß ich der Freund des Landmanns werde,  
 Der leider keinen Freund sonst hat.  
 Mein Dörfchen sei einst mein Berlin,  
 Mein Pfarrhaus ein Spital für Arme,  
 Mein Herz ein Ruhebett dem Harne,  
 Mein Aug' ein Sarrasa für ihn.  
 Der Jrrwisch kühner Phantasie  
 Wird dort nur schwach durch Nebel schimmern;  
 Und desto besser, sollte nie  
 Die Welt sich mehr um mich bekümmern,  
 Als ich vermuthlich mich um sie!

Selbst jetzt noch — kehrt in jedem Stande  
 Das Glück auch bei dem Weisen ein —

Scheint mir ein Priester auf dem Lande  
 Der Weisen Glücklicher zu sein.  
 Doch, Freund, durch meines Herzens Schwäche:  
 Hab ich das Ziel nicht selbst erreicht,  
 Ich, der ich, wie ich dent', auch spreche,  
 Ich hätt' als Prediger vielleicht  
 Nicht immer Dem nur nachgesprochen,  
 Was just mein Vorfahr einst gelehrt,  
 Und so — durch Hoffnungen bethört —  
 Statt zu ergänzen, nur zerbrochen,  
 Statt zu erbauen, nur zerstört.  
 Der Schulze hätte dann mich Armen  
 Als einen Keher abgemalt,  
 Der Amtmann brummend mich bezahlt,  
 Und der Inspektor ohn' Erbarmen  
 Den Bann auf mich herabgestrahlt.  
 Wer erst das Zutrau'n hat verloren,  
 Der prediget nur tauben Ohren;  
 Wie kannst du Prediger noch sein?  
 Willst du am Joch der Liturgien,  
 Gleich einem Stier, vernunftlos ziehen,  
 Um deines Futters willen? — Nein!  
 Dein Vorfahr, gegen Vorurtheile —  
 Hätt' auch dein eigner Vater sie  
 Geschützt — zu schärfen deine Pfeile,  
 Nimmst ein halb Säkulum zu früh.

Die Sorge für die Seele mache  
 Der Sorge für den Leib dem Platz!  
 Ist nach der Weisheit noch ein Schatz  
 So werth der späten Lampenwache  
 (Denn ach, was gibt für sie Ersatz?)  
 Als die Gesundheit? — O du Leben,  
 Wenn du noch nicht zu fern entronnst,  
 Werd' ich dich Kranken wiedergeben,  
 Und Armen — hüpf, o Herz! — umsonst!  
 Wenn nun mein armer Karrenschieber  
 Zum letztenmal in seinem Fieber  
 Die Zähne klappt, ich sagen kann:  
 „Frau! seid jetzt gutes Muths! vorüber  
 Ist die Gefahr bei euerm Mann!“ —  
 Wenn ich den Bräutigam lächelnd frage:  
 „Was weinst du, Freund, um deine Braut?  
 Glaub' mir, heut über vierzehn Tage



Seid ihr ganz sicher schon getraut! —  
 Wenn ich sein treues Weib dem Gatten,  
 Vor wenig Wochen einem Schatten,  
 Und jetzt dem vollen Monde gleich,  
 Zurück an seine Lippen gab,  
 Und ihren Sohn, einst welk und bleich,  
 Jetzt schwer aus seiner Wiege hebe —  
 O Himmel, welch ein Königreich!

Doch ach! gleich einem Schatten fliehet  
 Vor meinem Aug' auch der Gewinn!  
 Das Häutchen, das mein Herz umziehet,  
 Ist gar zu reizbar, gar zu dünn.  
 Das Mitleid würd' es bald zerfressen;  
 Verbluten würd' sich ein Herz,  
 Das Alles endlich, nur den Schmerz  
 Der Sterbenden nicht, kann vergessen,  
 Des Arztes Busen sei gestählt!  
 Doch ich? — war des Begrabnen Leben  
 Mir ganz in meine Hand gegeben,  
 Wie hätten Zweifel mich gequält!  
 Hast unter zehn verschiednen Wegen  
 Du just den gradesten gewählt? —  
 Die Hölle hatt' auf mir gelegen,  
 Hätt' ihn mein Auge je verfehlt.

O Weikardt, als mein Weib und Sohn  
 Sich mit dem Todesengel stritten,  
 Was hatt' ich als ihr Arzt auch schon  
 Bei diesem Kampfe nicht gelitten!  
 Zwar, daß aus seinem Kelch von Mohn  
 Mit einer Fassung zum Beneiden  
 Der gute Junge sich berauscht,  
 Und seiner Mutter reine Freuden  
 Mit ungleich reineren vertauscht. —  
 Doch sieh ihr Auge nur: verwenden  
 Sie eins vom Vater und vom Mann?  
 Und der — heut Hab und Gut mir an,  
 Wenn ich des Todesengels Händen,  
 Den Becher noch entringen kann. —  
 Denn mehr, als alle beide, leiden  
 Und fühlen, fühlt und leidet er,  
 Und gäbe hundertmal mit Freuden  
 Sein Leben, Einen nur von beiden  
 Zu retten; doch wer rettet, wer? —

Zum Priester und zum Arzt verdorben,  
 Warb ich mit Ernst um Themis' Gunst.  
 O hab ich gleich für Geld nur Dunst  
 In ihrem Dienste mir erworben;  
 So ist denn doch durch meine Kunst  
 Noch kein Sechswochenkind gestorben;  
 Und — was ich immer auch gedacht —  
 Durch meine Feder oder Zunge  
 Ist sicher noch kein Betteljunge  
 In seinem Glauben irr gemacht.  
 Sollt' ich als Richter mich verirren,  
 Als Anwalt meinen Knaul verwirren,  
 So gibt es noch Ersatz dafür!  
 Des Feindes Auge selbst macht lichter  
 Dies Labyrinth, das zu der Thür  
 Der Grotte führet; und als Richter  
 Ist noch ein Richter über mir.  
 Wird' ich die Augen nie verschließen,  
 In deiner Kluft dich auszuspähn,  
 O Göttin Wahrheit! meinen Füßen  
 Nie, nie zur Unzeit still zu stehn  
 Erlauben: o so wird zwar, müde  
 Auf rauher Bahn, vielleicht mein Schritt  
 Zuweilen straucheln, doch der Friede,  
 Mein Gleitsmann, strauchelt niemals mit.  
 Denn nicht der goldnen Sonne Schein,  
 Nicht Malvasier der Schmeichelein,  
 Soll ihm den Weg mit mir verleiden.  
 Gott lob! auch jetzt noch sind von beiden  
 Mein Herz und meine Hände rein.

Wenn gleich, o Freund, in trüben Tagen  
 Mich meine Wahl gar oft gereut,  
 So ist's doch nur ein kurzer Streit.  
 Empfindung und Erfahrung sagen  
 Mir heimlich alle beid' in's Ohr:  
 „Als Priester oder Arzt, du Thor!  
 Wärst du zwar glücklicher, dem Aeußern  
 Vielleicht, doch nicht dem Innern nach!“  
 Und gleich dem Rauche ziehn die leisern  
 Beschänten Seufzer durch das Dach.

Freund! dennoch wünscht' ich erst noch heute,  
 Und wünscht' es selbst nicht ohne Reid;



Hätt' ich Hygeen mich geweiht!  
 So trüg ich auch wohl einst zur Beute  
 Den Jubel eines Fürstenthumes  
 Davon, den du, o Sohn des Ruhmes,  
 Sogar von zwein empfängst; denn beiden  
 Gabst du, o Weikardt! alles Glück  
 (Wer sollte dich nicht drum beneiden?)  
 In ihren Fürsten ja zurück!"

### Auf den Tod seines Sohns.

Als ich jüngst an Erters Seite  
 Mich des Wonnemondes freute;  
 Als ich an la Roche's Hand  
 Jedem Rheinschiff das Geleite  
 Mit den Augen gab am Strand,  
 Bis in dunkelblauer Weite  
 Mast und Wimpel uns verschwand;  
 Als bei Mosers Druck der Hand  
 Ihm mein Herz entgegen hüpfte,  
 Und, vor Lauren an der Wand,  
 Ich mit Uz ein Freundschaftsband,  
 Wie Petrarca und Laura, knüpfte;  
 Als ich weinend vor dem blinden,  
 Doch zufriednen Pfeffer stand;  
 Als in seinen Beischengründen  
 Kleinjog mir ein Sträußchen band;  
 Als so rasch am Krückenstabe  
 Bodmer mir entgegen kam,  
 Und mein Herz, als eine Gabe  
 Auf der Pilgrimschaft zum Grabe,  
 Nah am Ziel, noch mit sich nahm;  
 Als mit mir bei Mondenscheine  
 In dem blühnden Lindenhaine  
 Lavater spazieren ging,  
 Ich am Fall des Rheins, vom Schaume  
 Naßgespritzt, ihm, wie im Traume,  
 Staunend an dem Arme hing:  
 Ach! da war mir wohl! Noch besser,  
 (Senzjt' ich dann für mich allein)

Als am lieblichsten Gewässer,  
 Wird am Zorrasfluß dir sein,  
 Wenn dein Günther dir entgegen  
 Auf dem Steckenpferde springt,  
 Und dir alle sein Vermögen —  
 Seine bunte Trommel — bringt,  
 Um mein Knie die Arme schlägt,  
 Herzerzählet seine Thaten  
 Und Botabeln, und mich fragt:  
 Bleibst nun bei uns über Nacht?  
 Hast nicht bleierne Soldaten  
 Mir von Nürnberg mitgebracht?

Aber ach! mit bleichen Wangen  
 Und in trauerndem Gewand  
 Kam die Mutter, an der Hand  
 Unsern Fritz, dahergegangen.  
 Beide schwiegen; ich verstand  
 Dieses fürchterliche Schweigen. —  
 Schönes Weibchen, mußt'est du  
 Schon so früh der Erde zu  
 Deinen Kelch mit Balsam neigen?

Wein' dich aus, du volles Herz!  
 Thränen kannst du nur vergeuden.  
 Meiner Liebe lange Leiden,  
 Meiner Augen Folterschmerz,  
 Kommt' ich mir versingen. Doch  
 Meine Lipp' ist jetzt verstummet!  
 Denn vor meinem Ohre summet  
 Günthers letztes Rufen noch.  
 Hätt' ich deinen Ruf gehört:  
 Ach, mein Sohn! aus fernem Lande  
 Wär' ich schnell zurückgekehrt.  
 Doch wozu? Um dich im Sande  
 Zu verscharren? O mein Sohn!  
 Trankst du den süßen Mohn  
 Aus des Todes Becher schon,  
 Eh' ich selbst ihn kosten durfte?  
 Wär' es möglich: Gott! ich schlurzte  
 Rein, für dich, noch jetzt ihn aus,  
 Hülfe dir aus deinem Grabe  
 Wieder an das Licht heraus!  
 Denn seit ich nicht dich mehr habe,



Loß die Freud' ihr Lämpchen aus.  
Deine Mutter sitzt versteint,  
Auf dem Schooß dein Schifferhütchen,  
Hört von Friß dein Wiegenliedchen,  
Blickt auf deinen Hut und weint.  
Trösten soll ich sie? Besiegt  
Wörtertschwall den Schmerz um deinen  
Tod? — Wir wollen Beide weinen,  
Bis der Thränen Quell versiegt.

Wer uns liebet, o, der weine  
Mit uns! Wer ihn hat gekannt,  
Weint von selbst um ihn, dem keine  
Mutter jemals leer die Hand  
Reichte, ach! um ihn, der seine  
Schmerzen wie ein Mann bestand!  
Wär' er einstens auf dem langen,  
Rauhen Pfad in's Heiligthum  
Hoher Weisheit eingegangen:  
Aller seiner Ahnen Ruhm  
Hätt' er sicher überschattet  
Und den meinigen ergänzt;  
Ja! am Ziel hätt' ich, ermattet,  
Ihn vielleicht noch selbst beträngt!

### Die schöne Gegend.

Seht nur umher die Gegend an,  
Wie schön sie ist, wie schön!  
O! wer das nicht empfinden kann,  
Mag immer wieder gehn.  
Er wäre doch für uns kein Mann  
Und würd' uns nicht verstehn.

Sei fröhlich oder sei betrübt,  
Komm spät hieher, komm früh:  
Wenn sonst Natur dein Auge liebt,  
So heb' es auf und sieh!  
Das Vorrecht, zu erfreuen, vergibt  
Sich diese Gegend nie.

Die reinste Freud' auf dieser Welt  
Gewährt uns die Natur.  
Dem Herzen, welchem sie gefällt,  
Vertraun wir ohne Schwur.  
Doch wer sich heuchelnd so nur stellt,  
Der mache Fürsten Kur.

Kann Liebe jemals ohne Pein,  
Kann Freundschaft ohne Schmerz,  
Kann Reichthum ohne Sorgen sein,  
Ohn' Angst ein Mutterherz?  
Ach! Hefen liegt im besten Wein  
Und Gift im reinsten Erz.

Doch, sehen wir noch tausendmal  
Die Sonn' hier niedergehn,  
So sagen wir zum letzten Strahl  
Auch tausendmal: wie schön!  
Und können ohne Reu' und Qual  
Dem Schlaf entgegen gehn.

### Der Sprosser.

In einem Saal, wo Affen, Papagein,  
Kurz, Vögel aller Art, zur Lust des Fürsten saßen,  
Sperrt' man auch einen Sprosser ein. —  
Die Vögel lachen, schwatzen, spaßen,  
Der Sprosser nur mischt nie sich mit hinein.

Dort wundert sich ein Kakadu,  
Die Reugier plagt ihn, nachzufragen:  
„Was fehlt dir denn? du hörst mir immer zu!  
Beliebt dir's nicht, einmal zu schlagen?  
Kurzweile gibt's doch hier genug,  
Auch läßt der Fürst an Futter es nicht fehlen,  
Und doch mit Langeweil am Hofe sich zu quälen:  
Sehr sonderbar!“

„Drum ist er auch nicht klug!  
(Nacht hier dem Kakadu ein Nesselchen in die Ohren;)



Die Stimm' hat er dazu verloren,  
Sonst pfiß er uns gewiß genug;  
Man kennt ja sonst die Eitelkeit der Thoren."

"Nein", sprach der Sprosser, "guter Kakadu!  
Ich kann mich hier nicht bunt und nicht possirlich zeigen;  
Der Affe springe, schimpfe du!  
Allein für mich geziemt sich's hier — zu schweigen."  
Und die Moral, Hoffschranzen! denkt hinzu!

### Das Epigramm.

Ein Fürst, der an der Tafel saß,  
Und, während er von einer Creme aß,  
In einem Büchlehen, das neben  
Dem Teller lag, mitunter las,  
Rief aus: Ein herrlich Epigramm!  
Dies fremde Wort merkt sich gar eben  
Ein Herr aus altem deutschen Stamm,  
Beschreibt, so gut er kann, zu Hause seinem Koche  
Die Crem', und spricht: Nun schaff' mir diese Woche  
Auch solch ein herrlich Epigramm.

### Erkannte Wohlthat.

Ich danke Gott, daß ich zu Fuß muß gehen,  
Nicht fahren und nicht reiten kann!  
Der Gense Klippen und des Adlers Höhen  
Klimmt keines Fürsten Noß hinan.

Ich aber höre auf des Brodens Spitze,  
Von meinem Fuß hinab in's Land  
Die Donner rollen, und die Blitze  
Greif ich am Saum mit meiner Hand.

Mir ist, als müßt' ich mich an diese hangen,  
Als sollten sie mich nach sich ziehn;  
Denn jeder Erdenwunsch ist mir vergangen,  
Und klein, was sonst so groß mir schien.

Wie magst du dieses nur einmal verstehen,  
Wie vollends fühlen, reicher Mann?  
Drum dank' ich Gott, daß ich zu Fuß muß gehen,  
Nicht fahren und nicht reiten kann.

### Wünsche im Alter.

(1813.)

Rehret zum Greise zurück, schuldblose Freuden der Kindheit!  
Vor den Freuden der Welt ekelte lange mich schon.  
Andern befehlen und mit zu regieren, das suchten die Meisten;  
Nicht, zu beglücken den Staat, nein! zu beglücken sich selbst.  
Ich auch habe regiert und tausend andern befohlen,  
Strenge nur gegen mich selbst, folgten sie alle mir gern.  
Dennoch beneidet' ich den, der, gleich dem zufriedenen Tiedge,  
Keine Befehle empfängt, keine Befehle erteilt;  
Nicht, um zu leben, studirt, nein! um zu studiren nur lebet,  
Und mit jedem Tag weiser und fröhlicher wird;  
Nicht auf höchsten Befehl, als trieben die Mäusen ein Handwerk,  
Metastasio gleich, Vieder nach Mäusen ersinnt,  
Wenn sein Geist zum Wirken ihn treibt, nicht achtet des Schweißes,  
Seinen Eifer erpreßt ja kein Minister-Gebot.  
Wenn zum süßen Müßiggang ihn Erschlaffung ermahnet,  
Nichts zu versäumen besorgt, keine Verantwortung scheut,  
Um das Schlagen der Uhr ganz unbekümmert, dem Sange  
Einer Nachtigall horcht, oder dem Murmeln des Baches.  
Einen Schwäger nicht hört, die Stolzen vermeidet, vom Thoren  
Weg sich wendet; denn dies schadet ihm alles ja nicht.  
Ach! du Glücklicher! hast nichts mit den Menschen zu theilen!  
Du bist keinem im Weg, aber auch keiner dir selbst.  
Wenn man Achtung und Liebe dir zollt mit freundlicher Miene,  
Dann, so weißt du, es gilt Alles dem Menschen allein.  
Denn du sitzt nicht mit im Rath der Gewaltigen, hältst dich  
Gern vom Quelle der Macht, Ehren und Schätze zurück;  
Niemanden locket zu dir der Dampf von Trüffelpasteten,  
Der Pokale Klang oder der Walzer Geräusch.  
Dir, o Glücklicher! gleich, zum mindesten ähnlich zu werden,  
(Lange mein heißester Wunsch, endlich zur Hälfte erfüllt!)  
Trat ich von selbst von einer der höheren Stufen am Throne  
In das Dunkle zurück; wenige wissen, wohin.



Nimmer stieg ich hinauf, als ich die Stufen hinan stieg,  
Und doch dünkt mich, so reich war ich noch nimmer zuvor.

Rehret nun wieder zurück, schuldlöse Freuden der Kindheit!  
Denn ihr findet das Herz, euch zu empfangen, bereit.  
Kommt, ihr Tauben! und klopf wie sonst mit dem Schnabel an's  
Fenster,

Picket aus meiner Hand goldgelbe Körner, wie sonst.  
Ihr, ihr Sprossen vom Stamm der Sänger kanarischer Inseln,  
Hüpfet und singet, und liebt, brütet und pfleget die Brut.  
Wohnet ihr doch mit mir im nämlichen ruhigen Zimmer;  
Keiner soll hinfort eurer noch pflegen, als ich.  
Zupfen will ich die Häden zu euren Nestern; o hättet  
Ihr der Bedürfnisse doch wenigstens doppelt so viel!

Klimmert, ihr Rosen, ihr Hyacinthen, Springen und Tulpen,  
Um den Kalender euch nicht. Schneiet und frieret es gleich,  
Kommt, nur dennoch hervor, denn hier im Zimmer ist Sommer;  
Zwiefach verdienet ihr Dank, wenn ihr dem Rufe jetzt folgt;  
Denn wer weiß, ob nicht mit euren späteren Schwestern  
Schon meine Urne vielleicht Liebe im Lenze bekränzt.  
Doch mit dem Bilde hinweg, das meine Freunde nicht lieben!  
Kommt, ihr Enkel, ihr gebt Allen ein lachendes Bild.  
Lasset uns sehen, wer mehr der Regel werfe, wer öfter  
Seines Bogens Pfeil nahe dem Mittelpunkt schnell;  
Wer mit der sichersten Hand das Meisenkästchen wird stellen,  
Oder den Maulwurf dort leisesten Trittes beschleicht.

Rehret ihr so zurück, schuldlöse Freuden der Kindheit,  
Glücklicher wär' ich ja fast, als ich es jemals noch war.

### S i n g e d i c h t e.

#### Grabchrift auf Junker Hansen.

Ich, Junker Hans, von sechszehn Ahnen,  
Weiland der Tod der Hasen und Hasanen,  
Harr' auf die Auferstehung hier.  
Doch sollt' es, ach! in jenem Leben  
Nicht Hasen, noch Hasanen geben,  
So laßt mich ruhn! Was wollt ihr sonst mit mir?

#### An eine Stadtuhr.

Josua gebot der Sonn', in dem Laufe still zu stehn,  
Aber du gebietest ihr, noch einmal so schnell zu gehn.

#### Auf einen faulen Bibliothekar.

Man geb' ihm Landeskassen; dafür ist er der Mann!  
Was man ihm anvertrauet, rührt er gewiß nicht an.

#### Der Redner.

Und böte man mir zehn Dukaten  
Für eine Red', ich hielte dennoch keine.

So sagte Star; doch hielt er für zwei Dreier eine,  
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Dreier baten.

#### Kritik über ein Drama.

Herr Tragiscribar wähnt,  
Sein Drama hab uns sehr gefallen,  
Denn, spricht er, keiner pfiß von allen!  
Doch, wer kann pfeifen, wenn man gähnt.

#### An die Nation.

Halt du auf deine Bühne viel,  
Halt deine Dichter theuer.  
Vergnügen gibt Italiens Spiel  
Und Ruhm der Dichter Feier.  
Das erste kostet nicht viel,  
Das letzte — keinen Dreier.

#### Advokatenstyl.

Mein Advokat, Herr Weil, ist ohne Zweifel  
Ein reicher Mann; schon ärmer ist Dieweil;  
Dem Alldieweil ward wenger noch zu Theil;  
Und Alldieweilen, das ist gar ein armer Teufel.

#### Lob des Frühlings.

Frühling! Jeder lobt dich doch; selbst der mürrische Segist,  
Weil er dann kein Holz mehr braucht, und sein Korn am theuer-  
sten ist.



Auf den Bürgermeister Star.

Caligula gab seinem Pferde  
Das Bürgermeisteramt;  
Doch kein Unschuldiger ward je von ihm verdammt.  
Wenn's möglich ist, o Star! so werde  
Doch heute noch zu einem Pferde.

Mittel, beim Lotto Vortheil zu haben.

Ich.

Gewonnen hab ich jetzt so viel  
Als Einer bei dem Lottospiel.

Der Collecteur.

Wie? Ohne jemals einzulegen?

Ich.

Ja! Eben deswegen!

Thyl.

Thyl fragt: Was ist ein Sinngedicht?  
Was Thyl versteht, das ist es nicht.

Die Folgerung.

Man wird verrückt von vielem Lesen,  
Sagt Mops, und bleibt dem Lesen feind.  
Doch ist sein Sak je wahr gewesen,  
So folgt, was Mops wohl nicht vermeint,  
Daß Niemand mehr, als er, gelesen.

An Kunz.

Du ahmest lächerlich in Kleidung und in Mienen  
Den Britten nach, und forschest nah und fern,  
Was englisch sei! Ich kann mit etwas dienen:  
Der Britt' entleibt sich gern.

Auf das Fräulein von \*\*.

Sie ist an Geist und Herzen ohne Tadel,  
Verbindlich gegen Jedermann,  
Und (was man fast nicht glauben kann,)  
Bei allem dem, von altem deutschen Adel.

An Poll.

Daß sein Gedicht  
Durchaus die Nachwelt lesen soll:  
Das ist schon gut, Herr Poll,  
Denn unsre Liest es nicht.

Auf Aretin.

Daß er den Muth besaß, den Großen Spott zu singen,  
Trug eine goldne Kett' ihm ein.  
Zur Kette könnt's ein Sänger jetzt noch bringen,  
Nur möchte sie von Eisen sein.

Bei Frontins Tode.

So ist er todt, der Mann von blauem Dunst,  
Der große Held  
In der Verstellungskunst?  
Ach! wenn er sich nur diesmal nicht verstellt!

Grabchrift auf einen Faullenger.

Hier ruht Herr van der Klee,  
Doch vor der Stadt hält er mit Jagen ein.  
Nur hat man, statt des Kanapee,  
Ihm einen Sarg gegeben.

Auf den jungen \*\*.

Ich seh' ihn in Galopp durch alle Straßen reiten,  
Doch vor der Stadt hält er mit Jagen ein.  
Das ist doch sonderbar, ein Narr vor allen Leuten,  
Bernünftig nur, wenn's Niemand sieht, zu sein.

Auf eine verbuhlte Gastwirthin.

Wenn doch die Reisenden das Klagen unterließen,  
Daß unsre Wirthin hier sie schnelle; denn mich dünkt,  
Daß manche Gäste mehr von ihr genießen,  
Als sie in Rechnung bringt.



## Die vielen Freunde.

Wer hätte das gemeint?  
Zweihundert Freunde hat Alcist!  
Denn Jeden, dem er schuldig ist,  
Nennt er: Mein lieber Freund!

## Peter Wichtig.

In Ihren Epigrammen, sagt Herr Wichtig,  
Ist für den Spott der Gegenstand zu klein.  
Von allen ist der Tadel zwar nicht richtig,  
Doch räum' ich's gern von diesem ein.

## Star.

Sehr ordentlich lebt Star; denn mit dem Glockenschlage  
Vier Uhr betrinkt er sich schier alle Nachmittage.

## Die Statuen.

Statuen will für seinen Garten  
Arant erstehen?  
Warum stellt er nicht seine Töchter  
In die Alleen?

## Auf Kepler.

Ihm gab die Nation kein Kleid für seine Blöße,  
Ja nicht einmal zum Del der Lampe Geld.  
Doch nennt sie ihn ein Licht der ersten Größe,  
Den Schmuck der deutschen Welt.

## Maryllis.

Maryllis spricht: Sie sei just dreißig Jahr!  
Und daß es nur kein Mädchen wagt,  
Zu sagen, das sei schwerlich wahr:  
Zehn Jahr sind's nun, daß selbst ihr Vater mir's gesagt.

## Geistererscheinung.

Wie doch die Leute sind! Raun stirbt Herr Almeroch,  
So soll auch schon sein Geist erscheinen!  
Und, als er lebte, sprach man doch,  
Er habe keinen!

## Reliquien.

Der Prior ließ von da uns weiter  
Zu einem Schranke gehn,  
Und zeigt' uns drin ein Stückchen von der Leiter,  
Die Jakob einst im Traum gesehen.

## Alpins Leichenstein.

Hier liegt Alpin. Es sagt sein Leichenstein,  
Alpin sei hochgelehrt gewesen.  
O könnt' er das noch sehn, wie würd' er sich nicht freuen!  
Nur, freilich, könnt' er nicht gut lesen.

## Auf \*\* komische Oper, komponirt von \*\*.

Er schilt Musik und Ausdruck schlecht;  
Der Komponist den Text. Wer hat nun Recht?  
Wenn ich's gewissenhaft entscheide:  
Beide!

## Das Haus des Manin.

Man lebet wie im Himmel im Hause des Manin:  
Man ißt und trinket nicht darin.

## Der Bücheraal.

Um seinen Bücheraal zu sehen,  
Besuchten wir den Herrn von Philamint,  
Allein, er ließ uns wieder gehen,  
Weil wir ja keine Motten sind.

## Die goldene Leier.

Matz reimet kein Gedicht,  
Worin er nicht  
Von seiner goldnen Leier spricht.  
Du Narr, der immer Hunger hat,  
Verkaufe sie, und iß dich satt!

## Der wahre Hofmann.

So lang der Mann bei uns das Ruder führt,  
Reich ich, wenn er's verlangt, ihm selbst den Kammertopf,  
So wie er aber das verliert,  
Stülpe ich ihm den auch auf den Kopf.



## Die Parforcejagd.

Der Hofsägermeister.

Da kommen Seine Durchlaucht!  
 Paßt auf, ihr Herren! seht da!  
 Wie's um den fliegenden Phaeton raucht!  
 Die Hörner! die Hörner! der Wagen ist nah!

Die Hörner.

Trarara! trarara!

Erster Piqueur.

Der Bierzehrender ist gestellt,  
 Stark ist er, und auch schlau;  
 Und doch, ihr Hunde, überfällt  
 Nicht Einen Furcht und Grau?

Die Hunde.

Hauhaue! hauhaue!

Zweiter Piqueur.

Schnell ist er zwar, schnell wie der Wind,  
 Doch, guter Hirsch, entflieh  
 Vor Pferden, die noch schneller sind!

Die Pferde.

Hihihihih! hihih!

Chor der Jäger.

Hervor aus deinem Dickicht nun!  
 Hervor auf's flache Feld!  
 Nicht Mann, noch Roß, noch Hund wird ruhn,  
 Bis dir dein Schweiß entquell't!  
 Seht da! dort ist er schon! seht da!  
 Wie fliegt er wild voran!  
 Fort über Stock und Stein! Sa sa!  
 Rasch, rasch! was folgen kann.

Ein Jagdjunker.

Zum Teufel! so'n verdammter Streich!  
 Zerfetzt mir der verfluchte Zweig  
 Das Gesicht, daß das Feuer aus den Augen mir stiebt!

Das wird nun schön im Spiegel lassen!  
 Und, Bliß! die Fürstin wird mich hassen,  
 Wie sie mich sonst geliebt!

Ein Bauer.

Jesus Maria! was ist das?  
 Ach weh! mein schön Getreide  
 Und meiner Wiese langes Gras!  
 Da seht mir nun mal beide!  
 Wer gibt für mich nun Martinshahn  
 Und Steuern? Keiner! Keiner!  
 Der gnäd'ge Fürst hat das gethan?  
 Ach! Gott! erbarm dich meiner!

Ein Reitknecht.

Hundsstötter Bauer, halt das Maul!  
 Um solchen Quark solch Lärmen anzufangen?  
 Ihr Lumpenpack seid so so faul,  
 Wär' ich der Fürst, ich ließ euch alle hangen!

Ein Piqueur.

Herr Ziemine! mein Arm! mein Arm! —  
 Zu Hilfe! ach! daß Gott erbarm! —  
 Stürzt mir die Schindermähre! —  
 Daß doch der Fürst mit seiner Jagd  
 Zu allen Teufeln wäre!

Der Fürst (im Vorbeijagen).

Was gibt's? was ist da für Geschrei?  
 Was fehlt ihm? Rahm er Schaden?

Der Piqueur.

Ach! halten Ihre Durchlauchten zu Gnaden,  
 Mein Arm ist morsch entzwei!

Der Fürst (im Begreiten).

Sag er's dem Hofschirurgo nur!

(Zum Hofsägermeister.)

Nun! Herr Hofsägermeister!  
 Wie hält's? Wir sind wohl von der Spur?

Ein Jäger (bei einem verwundeten Hunde).

Lieber Picas, lieber guter Hund!  
 Ach! wie schmerzt mich dein Gewimmer!  
 Bist so blutig, bist so wund?



Warest, unter allen, immer  
 Mein getreuester, mein bester Hund!  
 Ach! wie schmerzt mich dein Gewimmer!  
 Auf dem ganzen Erdenrund  
 War wie du kein Käufer und kein Schwimmer,  
 Lieber Picas! lieber, guter Hund!  
 O! wie schmerzt mich dein Gewimmer.

Chor der Jäger.

Sa sa! der Hirsch ist rund umstellt,  
 Und matt bis in den Tod;  
 Sein Schweiß, der tröpfelnd niederfällt,  
 Färbt schwarzen Boden roth.

Ein junger Prinz.

Gebt ihm den Fang, und endet doch  
 Des armen Thieres Qual!

Ein Piqueur.

Auf! hast du Muth, so wehre noch  
 Dich gegen blanken Stahl!

Chor der Jäger.

Da stürzt er! und zappelt, und schlägt  
 Die Erde mit seinem Geweih!  
 Herbei nun, ihr Hunde! herbei!  
 Verschlinget die Beute, da liegt sie zerlegt!

Schlusschor.

Es lebe der gnädigste Landesfürst hoch!  
 Der sanfte Menschenfreund!

Die Hörner.

Trarara! trarara!

Chor.

Es lebe, wer heut mit uns zog!  
 Es sterbe unsrer Jagden Feind  
 Wie unsre Beute da!

Die Hörner.

Trarara! trarara!





Friedrich Müller.

## Maler Müller.





## Friedrich Müller.

(Geb. 1750. Gest. 23. April 1825.)

Friedrich Müller, nach seinem Gewerbe der Maler genannt, war aus Kreuznach gebürtig. Sein Kunsttalent entwickelte sich sehr frühzeitig; kaum Jüngling, ward er bereits als Maler und Kupferstecher am Zweibrücker Hofe angestellt. Auf Göthe's Verwendung erhielt er die Mittel zur Reise nach Italien, wohin er im Sommer 1778 abreiste, und das er seitdem nicht mehr verließ. Während einer Krankheit wurde er in Rom katholisch gemacht, was er hinterher seiner theuern Mutter und seiner Freunde wegen beklagte, ohne es jedoch ändern zu können. Zur Zeit der ephemeren römischen Republik wurde er ausgeplündert, und manche seiner Papiere gingen verloren. Er starb zu Rom am 23. April 1825, ein Greis mit dem Feuer der Jugend.

Was Müller in der Kunst geleistet, hat wenig Beifall gewinnen können. Sein Vorbild war Michel Angelo, aber er gerieth, wie so Mancher, der dieses großen Meisters Geist zu fassen sucht, ohne seiner Tiefe mächtig zu sein, in das Karikierte und Manierirte. Weit bedeutender als seine Kunstleistungen sind seine Dichtungen, die in Idyllen, dramatischen Versuchen und lyrischen Gedichten (Lieder und Romanzen) bestehen. Er gehört als Dichter, sowohl in Bezug auf Form wie auf Inhalt seiner Werke, ganz und gar in die Reihe der stürmenden Genialitäten des vorigen Jahrhunderts, bei denen derbe Natürlichkeit, Streben nach Originalität und regellose Willkür als charakteristische Eigenschaften hervortreten, und deren Poesie gegenüber der vorhergehenden konventionellen Nüchternheit und unwahren Formenspiellerei eine wohlthuende Erscheinung in unserer



Literatur bildeten. Tietz legt ihm die „Fülle und Lieblichkeit eines Giulio Romano“ bei, und er selbst sagt, daß es ihm noth thue, „dann und wann Bewegung und Ausbruch der Glut zu geben, die, auf eins verschlossen, sein Herz endlich ganz verschmoren würde.“ Seine Anschauungen nahm er aus einer reizenden Natur und aus dem naiven Volke, bei dem er heimisch war. Seine Idyllen zerfallen in biblische, griechische und deutsche. Die erstern erinnern durch den Gegenstand an Gessner, gehen aber, was die Behandlung anbelangt, bereits weit über denselben hinaus. In den seligen Ueberschwänglichkeiten paradiesischer Empfindungen (sagt Göttsche) läßt sich poetischer Hauch menschlicher Brust nicht abweisen. Die griechischen, namentlich „Bacchidon und Milon“ und „Satyr Mopjous“, werden von Tietz den schönsten Poesien an die Seite gesetzt. Unbedingt am gelungensten aber sind die deutschen Idyllen „Die Schaffsur“ und „Das Kuckern“, kleine Meisterstücke, in welchen er das wirkliche ländliche Leben, im völligen Gegensatz gegen die geßnerschen Idyllen, mit markiger Naturwahrheit und Volksmäßigkeit schildert. Die dramatischen Versuche Müllers sind „Fausts Leben“ (1778), ein wildes reckenhaftes Werk, ganz im Sturm- und Drangsinne jener Jahre, voll „Murren gegen Schicksal und Welt, die uns mit Konventionen beugt“; „Niobe“ (1778), edler in Haltung, gelungener in Charakterzeichnung, aber immer noch übertrieben in Sprache und Leidenschaft, und „Genovefa“, ein Stoff, den Müller mehrfach bearbeitete: in einzelnen Szenen, die mit ergreifender stürmischer Leidenschaft aufgefaßt und dargestellt sind, wie in dem Trauerspiel „Solo und Genovefa“, das durch frische Anschaulichkeit der vorgeführten Verhältnisse und stellenweise durch tiefinnige Lyrik sich auszeichnet. Unter den kleineren Gedichten Müllers findet sich manch Gelungenes, wie denn sein „Soldaten-Abschied“ zum Volkslied geworden ist.

Müllers Werke, 3 Bde., Heidelberg 1825.

## Idyllen.

### Bacchidon und Milon.

An seiner ephenumwachsenen Grotte saß der Knabe Milon entzückt. Ihm war erst ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen, das gefiel ihm selbst so wohl, daß er es, weil Niemand anders zugegen war, der horchen wollte, dreimal seinen Ziegen vorsang. Eben kam der immer durstige Satyr Bacchidon seiner Höhle zu. Fröhlich nöthigt ihn der Hirt also herbei.

Milon. Wie recht gehst du hier vorüber, Freund Bacchidon! Herein in meine Grotte! Will dir einen Gesang vorspielen, einen trefflichen Gesang auf den Weingott Bacchus. Eben ward er fertig. Soll dir gefallen, gewiß gefallen; ohne mich zu rühmen, es ist mein bestes Gedicht; herrlich! Wirst selbst hören.

Bacchidon. Mit deinem Gedicht! Lärmst du doch, als wolltest du einen zum Schmaus laden. Bin ohnehin schwer und unbeholfen, und du Narr machst mich noch durch die Hitze laufen, daß ich den Athem verliere. Weg!

Milon. Wirst doch nicht so fein, lieber Bacchidon! Wieder fortgehen, ohne meinen Hymnus zu hören! Bleib doch, wird dich nicht reuen. Ich hab mir alle Mühe gegeben, was Gutes zu machen; auch läßt es so schön, wenn ich ihn spiele.

Bacchidon. Still, still! Ah! du flammender Hundstern!

Milon. Darnach hätten wir uns fröhliche Stunden gemacht, wacker gezechet; habe meinen Schlauch weidlich mit frischem Most gefüllt.

Bacchidon. Ah so! — Nun heiterte sich des alten Satyrs Stirne auf, als er vom Most hörte. Weiter sprach der Knabe zu ihm: Willst du horchen?

Bacchidon. Freilich! Laß doch einmal hören, was du Gutes gemacht. — Nun saßen beide auf das Moos nieder. Bacchidon lehnte seinen zottigen Bocksfuß auf ein zerbrochen Stück Urne, das



eben da lag, sein Haupt und Rücken aber lastet er an eine grüne Pappelwand; dann sprach er dem Knaben gegenüber also: Was das eine Hize ist! Was ich dir Durst habe! Sirius tobt abscheulich; ist ein Narr, der Kerl, möcht' uns alle gern rasend haben. Wohl, mein Sohn, daß du deinen Schlauch wacker gestickt; aber dreimal wohl, daß du mich zu deinem Schmaus ladest.

Milon. Sage mir doch, soll ich alleine nur singen, oder soll ich auch mit der Leier dazu spielen?

Bacchidon. Nörchen, mach's, wie du willst. Vor allem gib was zu trinken, ich meine, Lunge und Leber brennen mir ab. Was das heiß macht! Phu! Ist mir, als trüg' ich den Aetna im Leibe. So, so, schon gut! Auf dein Wohlsein, pappelbekränzter Freund Milon!

Milon. Wenn dir's einerlei ist, will ich dazu spielen; läßt doch immer hübscher.

Bacchidon. Vortrefflicher Wein! Extra gut! Extra fein! Mein lieber Freund Milon, laß dir einen Schmaus geben! Her, sag' ich. Stärkst meine alten Knochen mit köstlichem Balsam; delikates Gläschen Wein! Verjüngst mich als ein'n Adler.

Milon. Schmeckt er? Je, Bacchidon liebt immer was Feines! Sollt's auch gleich hören.

Bacchidon. Um Pans willen, wo hast du den Wein her? Geruch, Farbe aus Cypern. Junge, wer gab dir ihn? Will ein Schelm sein, wo du ihn nicht dem faßtköpfigen Silen weggemaust, als er voll unter seinem Esel lag? Ist's so, he? Himmlischer Wein! Der schleicht die Gurgel munter! Mein Gläschen ist wieder leer.

Milon. Traun, er mag gut sein! hat mich auch mein schönstes Stück Bock gekostet. Aber wenn du ein so großer Becherheld bist, als du rühmst, kannst du mir sagen, was für ein Landsmann?

Bacchidon. Beim Jupiter, ja! Gleich sollst du's hören, gleich! Laß mich mir erst ausreden, das Herz ist mir zu voll. Was ist's doch eine edle Sach' um ein gut Tröpfchen! Freund, daß uns doch Zeus einmal zu Genüge gäbe und wir wie Gänse in solchem Tranke schwämmen! Wahrlich, 'n frommer Wunsch. Aber er macht's, wie er will. Prosit! Ist Wassers Patron.

Milon. Wie ist's? Kennst du ihn nur?

Bacchidon. Was denn? Wie denn? O mein Seel, ich hab's vergessen, daß dich der Ruckuck! Der Schurt ist auch so glatt. Schenk noch einmal ein! Gar zu glatt, Milon, glatter als ein Kal. Kaum wollt ich den Schelm am Kopf erwischen und ihm in's Gesicht sehen, da war mir schon der Schwanz zwischen dem Daumen. Kann's nicht begreifen! — Nun guckte er in's leere Glas und sprach: Freund Milon, ich dacht' auch wirklich, dein Pokal wär' tiefer.

Milon. Was tiefer! Der Henker reich' tief genug, wenn's auch ein Ziehbrunnen wäre, du sößest ihn aus. — Mein Schlauch reicht nicht zu, wenn's so wahr. Bleib' ruhig sitzen; hör' hübsch meinem Hymnus zu. Hernach, wenn ich fertig bin und dir's gefallen hat, will ich schon wieder füllen.

Bacchidon. Was hast du vor, Junge? Was soll das bedeuten? Ist das dein Ernst, wie? Ei du lieblicher Gaudieb, willst mich nur verirren? Verirren, ha? Geh, schenk ein, wer will warten, wenn der Schlauch noch voll ist! Schenk ein, sag ich. Warten! Daß dich die Pest! Ein schön Warten! Kind Milon, nur ein einziges Wort: ist dein Gesang nicht auf Bacchus? Milon sprach: Das hab' ich dir schon zwanzigmal gesagt, wärst du ruhig und ließe mich auch zum Wort kommen, so könntest du hören.

Bacchidon. Was? Weißt du auch, Junge, was das heißt, ein Gedicht auf Bacchus? Was das auf sich hat, was das sagen will, Baccho einen Hymnus dichten? Weißt du, wer Bacchus ist? Frag' nicht umsonst, wer er ist? Ein munterer durstiger Mann, freundlich und leer, der alle Dinge im Rausch anfängt, dabei ein merklicher Feind von leeren Gläsern ist. Merkst du?

Milon. Oho, sehr leicht! Dein Glas.

Bacchidon. Was geht's dich an, wenn's leer ist und dir nicht gefällt? Ei du Nörchen! Füll wieder, was hindert's. Weiter ist Bacchus der Weinerfinder, der Weinerfinder, mein Sohn! Wenn man ihn malt, trägt er immer in der Rechten einen vollen Becher, in der Linken einen Traubenkloß. In Wahrheit, hab' ihn selbst einmal so mit Kohlen an ein Faß gerissen, wie er zwei Staaren von einer Traube scheucht. . .

Milon. Was geht's mich an?

Bacchidon. Trauben scheucht . . . zwei Staaren . . .

Milon. Meinetwegen zwei Raben!

Bacchidon. Staaren! Bei meinem Horn! Hättest alle Nägel an ihren Füßen zählen mögen und alle Federn an ihren Schwänzen, bei meiner Tren! Die Frauen lachten dir oft drüber. Sieh, so ließ ich dem Bacchus den linken Arm über's Knie hambeln. Sieh doch, den rechten hub er so in die Höh: schlug mit einem Stecken dem einen Staarmas auf den Kopf, daß ihm die gestohlene Beer' aus dem Schnabel fiel. Darnach stellt ich grad' seinen Augen gegenüber in freier Luft einen mächtig großen Becher voll dicker Tropfen neben um; einen Korb voll Trauben hing ich an seine Hörner und setzte ihm, Trunks anzudeuten, aus freier Hand mitten auf die Nase zwei rothe Pöcken, Haselnuß dick, daß sie jeder von Ferne schauen mochte. Gelt, das war dir was Nobels? Noch manchen Gott würd' ich so an die Wand hinarbeiten, aber ich kann vor meinem Bauch nimmer zu. Im Uebrigen all' eins. Wieder auf's



Wort zu kommen! Du weißt also, wer Bacchus ist. Hast du denn Verwegenheit genug, einem alten frommen Mann als mir zuzumuthen, daß er einen Lobgesang auf Bacchus anhöre, ohne zuvor durch tüchtigen Rausch sich in heilige Begeisterung zu setzen? Ah, das wag' ein Andrer! Nein, Verwegenheit, grausame Sünde so was; nein, da behüte! Getrunken muß man haben, siehst du, und ich habe heut noch kein Tröpfchen über mein Herz gebracht, mein Seel!

Milon. Schwör', daß du erwürgen möchtest! Ei du fetter schmeerbauchiger Lämmel! Nicht getrunken? Mein Schlauch ist halb leer. Nicht getrunken, nein? Nicht getrunken? So zu schwören!

Bacchidon. Schrei nur nicht so! Ist ja nur Spaß.

Milon. Schlechter Spaß! Ist dir nur um's Saufen zu thun; einen Gefallen erweisen, zuhören, kannst du nicht. Möcht' des Teufels werden! Säufst einem den Wein und thust einen noch dazu quälen...

Bacchidon. Ha, ha, ha! Was das gesprochen ist! Verzeih dir's Jupiter, gottloser lieblicher Schelm. Dich quälen! Einen alten Mann so verleumden! Dich quälen! Ha, ha, ha. Ei ja doch! Den Schlauch wollen wir quälen, ihm den letzten Tropfen vom Herz drücken. Dich quälen! Unvergleichlicher Dieb! Dich quälen! Sag', wie kommst du nur dazu?

Milon. Laß mich nur einmal zum Wort! Hör auf zu plappern! Hättest du nur deinen Banst voll Steine und ließeest auch einmal mein Maul frei; aber...

Bacchidon. Hörst du, Junge, wer hält dir's? Sprich, so viel dir listet, wir haben das Maul nicht umsonst. Ah, da fällt mir ein artig Stückchen ein. Weißt du, zum Exempel, warum das Maul einem grad unter der Nase sitzt, he? Die Nas' hat sonst auf dem Wirbel gestanden; gelt, das hast du vor nie gewußt? Ein herrlich Hiftörchen! Hör nur, ein gerechtes Stück, ein klarer Beweis von Jupiters Weisheit. Mir hat's jüngst ein graubärtiger Egyptianer, der in meiner Grotte übernachtet, ein gelehrter Herenmeister, der dir alles weiß, was Sonn und Mond spricht und Jupiter träumt, erzählt. Zu Anfang der Welt, sagt' er mir, als Zeus den Menschen gemacht, schuf er die Nas' auf den Wirbel, sprach... Aber wart, will zuvor ein'n Schluck thun, daß mir der Hals ein Bißchen glätter wird, hernach weiter erzählen.

Nun trank der alte Satyr. Aber Milon sprach heimlich also: wollt', er läg' mit seinem Märchen im Rhein; heut komm ich nicht an, mein Lied zu spielen, und ich wollt', ich läg' oben drein dort, daß ich so einfältig war, und den Nimmerfakt in meine Höhle gezogen. Wenn's noch lange währt, drückt es mir das Herz ab.

Bacchidon. Was geschah? Da nun jeder seine Nase unter der Kappe trug — denn Jupiter sprach weislich: laßt sie nicht eher aus, als wenn's euch beliebt, so seid ihr nicht gezwungen, zu riechen, was euch nicht beliebt, und kurz, meine Meinung zu sagen, mir gefiel's sehr unvergleichlich. Aber wie gefiel mir's? Zum Exempel, wenn man, wie Jupiter meint, durch des Nachbarns Kuhstall in seinen Weinkeller geht oder sonst wo, da man gezwungen ist, einzuschnaufen, was uns muthwillige Lüfte unter die Nase treiben, da ließ ich nun hübsch meine Kappe sitzen, ging grade durch. Aber zum Exempel, wenn man bei Gelagen sitzt, guten Wein trinkt, da lob' ich mir doch dies Plätzchen, wo wirklich die Nase steht, denn da kann man immer trinken, auch zugleich riechen, und so doppelt genießen. Schönheit halber möchte sie immer ganz wegbleiben; denn die schönste Nase, Wahrheit zu sagen, steht einem nicht besser zum Gesicht, als das Bierschild zu einer Klippschenke. Aber wieder auf meine Erzählung zu kommen, das ging nun alles gut mit unsrer Nase; geruhig saß sie unter ihrer Kappe, dacht' an nichts, bis Bacchus geboren ward, mit ihm die Rebe hervorwuchs, da war ein Jubillrens ohn Ende; Alles freute sich, denn die Rebe wuchs kräftig voll Most und Trauben; da waren die Augen, sie zu sehen, Zung' und Maul, Trauben zu kosten, Ohren, lieblich den Most im Becher sprudeln zu hören, Alles voll Lust; nur der armen Nase unter der Kappe, als ein Ei unter der Henne versteckt, ward nicht gedacht, kommt' nicht mit genießen allerlei Freuden. Denn das muß ich dir bei Seit' sagen, Freund Milon, damals war's noch nicht Mode, beim Gesundheitstrinken die Kapp' abzugeben, hörst du's?

Milon sprach heimlich: ich wollt', hätt' keine Ohren, gewiß, ich verbrenne langsam im Sthyr, so das Ding noch lange währet.

Bacchidon. Will lauter reden, daß du mich besser verstehen kannst. Endlich erfuhr's meine gute Nase. Ei! schrie sie zu Jupiter auf, betrügt man mich so? Was hab' ich denn gethan, daß ich schlechter geachtet werde, denn ein Andrer. Absonderlich that's ihr wegen des Mauls weh; das trank nun nichts, ohne zuvor der armen Nase unter der Kappe zu höhnen, schrie: komm herunter, Näschen, herunter, wenn du kannst, schnüffl' ein Bißchen. Jupiter schlug auf den Bauch, Jupiter ist ein feiner Mann, sah wohl, daß der Nase Gewalt geschah: was thut er? Er nimmt sein hübsch die Nase vom Wirbel runter, setzt sie recht über's Maul hin, sagende: weil du, Maul, gehöhnt, soll künftig Nase recht über dir stehn, sollst immer in ihrem Schatten sitzen zur Straf'; auch sollst du, Maul, künftig nichts genießen, worin nicht zuvor Nase ihre Nase stecke. So kam sie herunter. Ha! ha! ha! Nun, wie gefällt dir mein Spaß?



Milon. Das will ich dir gleich sagen. So lang ich hier in dieser Grotte wohne, und so lange sie meine Vorfahren bewohnet, die Pan selbst hierin erzogen, hat nie ein unerträglicherer Schwäger mit seinem Rücken an dieser Wand gelegen, als du. O du unerträglicher Saufaus und noch greulichere Plapperr, wie ermüdest du meine Geduld! Ich wollt', ich wäre zehn Meilen von hier.

Bacchidon. Was schnarrst du? Was gehen mich deine Fragen an! Wenn dir mein Stückchen nicht gefällt, was tobst du Esel dann?

Milon. Plak' auseinander! Ich schwör' beim Cerberus, denn nun bin ich fuchswild. Sollst kein Maul voll mehr zu trinken bekommen, bis du meinen Hymnus angehört, sollstest auch drüber verzweifeln.

Bacchidon. Liegt da der Ha? Ich Ochsenkopf! Hum! Milonchen, mein Kärrchen, mein Hühnchen! Wirst doch nicht böß sein? Nicht gleich böß sein! Will Silens Reitpferd sein, Disteln fressen, mir die Ohren abschneiden lassen, wo ich's im Herzen mit dir arg meine. Wie? Singst du denn heut nicht, mein artiger Venuskeil? Laß mich doch nicht so lange warten. Geh doch, geh! Mache einem alten Mann auch einmal ein Späßchen. Laß mich deinen Hymnus hören, mein Seel! Sieh schon über eine Stunde hier, eine volle Stunde, lasse meine Döhnen weit offen hängen als ein hungriges Füllen, laustre dir mit Fleiß auf. Sei doch so geizig nicht, sing doch, sing, sing, komm, will mit singen, Takt schlagen, Baß brummen, Chor schreien, heulen, bewundern, wie's gilt. Ah! Eh du anfängst, füll' mir noch einmal dies Glas, noch ein einzermal; und um die Welt keinen Tropfen mehr. Genug! Will dies mit Verstand trinken, spizen, fucheln, Tröpfchen für Tröpfchen, bis du fertig bist. Fang an! Schluck; drunten ist Alles. Daß dich der Geier! Wie ging das zu? Ei du Gaudieb, hast mich am Nermel gestoßen, mir das Glas in den Hals gestoßen! Kann's nicht begreifen, wunderbare Sympathie! Magnetische Kraft!

Milon sprach nun hitzig: horch, Bacchidon, das letzte Wort! Laß mich jetzt gleich mein Lied vorsingen, oder ich glaub', du stoßest mich; will dir's dann gesegnen, soll dir nicht schmecken, wie mein Wein. — Als dies der Knabe sagte, hob er erzürnt den Stock in die Höh; ängstlich rollte der Satyr die feurigen Augen, denn ihm war vor Prüßeln angst; drum sprach er ganz leise: ja, ja, ich will schweigen und hochen, sang nur einmal an. — Fröhlich ward's dem jungen Hirten nun zu Muth; entzückt nahm er die Leier, fing mit beweglichen Geberden und herzbrechender Stimme an:

„Bacchus! Bacchus! Wie soll ich dich singen, unsterblicher Euan, wie, o du unvergleichlicher Thyrsusträger du! Soll ich dich mächtig singen, wie du mächtig hinter einer Flebe lauernd, der nächtlichen

Luna kämpfende Drachen erhaschest? Erhaschest, sing' ich; denn damit die göttliche Schwester länger bei deinem Becher verweile, knipstest du ihres Gespanns feuerschuppichte Schwänze in einander, zogst sie dann hoch auf, daß sie herabkreisten von deinem Weingeländer, ähnlich Jovis flammichten Bligen. Ja das war ein Spiel! Oder soll ich dich singen, wie du epheugekrönt und Thyrsusschwingend durch das heilige Cypern flohst? Um dich jauchzten taumelnde Faunen, den Göttern entsprungen; und der Wälder und Quellen Nymphen gossen die Urnen vor dir, pflasterten deine Straße mit Blüthen. O! da gingst du stolz und königlich einher! Deine wehenden Locken schlugen harmonisch herab auf den goldnen Riemen, der anzog deiner schwellenden Schulter den Purpurmantel, daß ihn nicht dir nachgaukelnde Zephyrn mit leichten Fingern entwandten. O wie ganz heilig warst du! Wilde Vardel führten ihre Jungen auf deinem Pfad, die trunkne Spur aufzulecken, wo dein heiliger Fuß stand. Krokodill und der grimmig jauchzende Löwe liefen, wie weinende Kinder, nebenher, bettelten Most und Trauben aus deiner vollen Schale. Ach, da gabst du ihnen und sie nahmen und aßen fröhlich; war das nicht himmlisch anzusehn!“

Bacchidon. Halt' ein, Milon, keine Sylbe weiter, hierauf muß erst getrunken sein! Hierauf muß erst getrunken sein. Was das gesungen! Und sie nahmen und aßen — wie weiter?

Milon. Und aßen fröhlich; war das nicht himmlisch anzusehn!

Bacchidon. Göttlich Lied! Schenk' ein! Was das gedicht' ist! Schenk' voll! Ei du Spitzbub lässest das ganze Glas leer. Keine Ehrlichkeit mehr! Muß gestehen. . .

Milon. Hör' doch nur weiter, lieber Bacchidon, jetzt kommt erst das Schönste. Der Satyr trank und sprach: wohl! wohl! Aber der Knabe sang also weiter:

„Auch muthig bist du im Gedräng der Schlacht, wo Hörner brüllen den Hügel herunter, auch beim Weinmahl. Ergriffst du nicht einst voll Kraft jenen ruhigen Bod, den ausgesandt der ergrimnte Erebus, deinen heiligen Weinberg zu verheeren? An seiner buschichten Stirne faßtest du ihn, schleudertest ihn hoch, daß er hinfuhr über den Ocean in Neptuns wellenreiches Spiel, dem brausenden Wallroß zur Beute. Ja, ja! Aber das ist zu traurig für meine Schalmel; lieber will ich singen, wie du im Grünen scherzest, da, wo hüpfende Quellen herunterfallen von Klippen und unter biegender Lauben plätschern. Wie munter bist du dann und verträulich! Wie spaßest du dann glimpslich mit deinen Freunden! War es nicht ein ergötlich Späßchen, als du einmals deinem göttlichen Vetter, dem wackelnden Silen, einen dicken Kürbis auf den Rücken warfst, daß er, wie von Jupiters Blitz gerührt, mit seiner krummbehörnten Glase in den Weinschlauch schlug? Befestiget am



Horn blieb der Schlauch hangen, begoß ihn so stark, daß er fast im herabstürzenden Most ersoff. Geblendet lief er umher, zappelt und spie den lieben Wein, den Andre so gerne genießen, mit so lächerlichen Geberden auf die Goldmäntel der Nymphen aus, daß lachend einer des andern Bauch halten mußte. O du majestätische Jovisbrut, so freundlich bist du und treu!

Bacchidon. Oh! Oh! Jovisbrut! Keine Sylbe weiter! Eingeschentt, ach! ach! — Guck, was das ein wohlgeschliffenes Glas ist.

Milon. Es ist noch lang nicht aus. O mein Herzensbacchidon, jetzt kommt's erst, jetzt, jetzt!

Bacchidon. Proficiat! Was das ein Jung' ist! Was mir das einen Jungen gibt! Auf dein dichterisches Wohlsein! Hem! Hem! Oh! Ach!

Milon. O du herzlichster Bacchidon, gefällt dir's so gar wohl? Dir stehen ja Thränen in den Augen.

Bacchidon. Oh! Oh! Hem! O Cerberus! — Fast erstickt! Zu schnell getrunken, stecken geblieben! Daß dich der Hagel! Schenk' ein, daß ich's geschwind aus dem Hals spüle! Wohl! Sag', du hartherziger Knabe Milon, was machst du mit mir altem Manne? Machst mich vor Freuden weinen als ein Kind. Kann nicht weiter! Ist zu viel.

Milon. So hör nur zu Ende! Und der Knabe füllte von Neuem des Alten Becher, sang also weiter:

„Auch schrecklich bist du Evan! Bessareus! Jacche! Freudenmehrer! Drum weihen wir dir Kränze, durchflochten mit Trauben und Obst, hängen sie an dir geheiligte Aest' auf. Ach du Grausamer, sieh uns nicht an, wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unsern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preisen deine Wunder! Wer will dir bestehen, wenn du rüstig deinen Nacken schüttelst, zurückgefallne Tiger erschrocken winseln, die Augen von deinen stürmischen Locken drehen? Ach! Ach! Hubst du nicht ein, Schrecklicher, die Nymphe Ariadne so empor? Drückt sie an dein gieriges Herz, daß sie wollüstig herunter lehnet auf deinen Hals ihr schmachtend Haupt. So glänzend beladen stehst du, als einer, der mit der Flöte ein krauses Milchlamm gewonnen; und es erfreut zu seiner Mutter heimträgt. Wehe! Wehe! Mich durchrast's ganz! Pardel wälzen sich vor dir, Weinkönig, knurren und werfen einander mit Trauben; dennoch bleibst du stehen, erhabner Bacchus, immer noch, theilst mit der Linken den Lockennoten auseinander, der wie ein güldenes Horn um der Nymphe schönen Wirbel sich dreht. Ach! Ach! Da rinnet herab deinen Schenkel wellicht ihr blinkendes Haar, übergießt mit Glanz dein heiliges Knie. Wärs du ein Mädchen und sästest, schwören wollt' ich, du seiest Danae, ihr Haar Jupiter, der sich

gülden hinregnen wollte in deinen Schooß. Ach aber so bist du ein wohlgemachter Knabe; auch dieses sieht das Nymphen gar wohl, verbirgt ihr schämend Angesicht unter deine schattige Locke. Aber du Grausamer lächelst rüstig herab auf ihre Brust, die da hüpf artig und weich, wie zwei Turteltaubchen hüpfen nach der Flöte gelernt. Hätten sie Mäulchen, küssen würden sie sich, so wohl ist ihnen. O! O! O! Nun ruffst du hoch, bäumst auf die wilde Brust, wirfst über den grunzenden Tiger das Joch, sprengst hinan heulend: mein ist sie! Mein! Mag ein Höllengott kommen, einer vom Meer oder der Erde, Hand anlegen an meine schöne Beute: daß er falle vor meinem Wagen! So aufgeschwungen jagst du der Grotte zu, denn dir blökt die Seele, wie ein junges Mailamm blökt, wenn es unter der Mutter hervorspringt. Drum wende von uns dein Antlitz, wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unsern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preisen deine Wunder, Amen!“

Bacchidon. Bist du fertig? Haben wir nicht morgen Rosenfest oder übermorgen?

Milon. Sag', wie hat dir mein Gesang gefallen?

Bacchidon. Wenn's Regen gäbe, könnten wir nicht tanzen. Ist der Himmel hell? (er schenkt ein.)

Milon. Mein Hymnus, Bacchidon! Wie...

Bacchidon. Schweig doch, Junge! Ist eine gewaltige Sache um Musik, erschrecklich und schwül, graus und erhaben; (trinkt) wäre lang davon zu sprechen, meinst du nicht auch?

Milon. Was? Was?

Bacchidon. Ach dein Lied? Fragst du nach deinem Lied? Unvergleichlich, göttlich, meisterhaft! Wie mein rüstiger Apollo, kannst du so was fragen, wie's einem gefallen hat? So einen versuchen? Ach, mir fällt ein gutes Exempel ein, mein Seel, ein gutes Exempel; weißt du, wie mir's gefallen hat? Weißt du, wie? Schenk ein, dein Lied ist wie dein Wein; wie dein Wein, schenk ein, dein Lied ist wie dein Wein.

Milon. Ha! ha! ha! Machst gar Verse. Aber, lieber Bacchidon, hilfst hier Wollen wenig, hast so tapferlich meinem Schlauch zugesprochen, daß er nun auf's letzte Glas leer ist. Sieh!

Bacchidon. Hab' ich so viel getrunken? Wie ging das zu? Das ist im Entzücken geschehen! Daran ist dein warmes Lied schuld. O der Ruckuck, hättest mir's sagen sollen, hätte keinem Andern um zehn Böcke so viel gethan. Nein! Mag dir's Jupiter vergeben, Junge, daß ich mich deinetwegen so verderbe —

Milon. Schön, willst gar noch prahlen; gut, gut, will diesen übrigen Pokal auf Seite stellen.

Bacchidon. Auf Seite stellen? Ist denn noch da? Nun guckte der Alte und sprach wieder: mach keine Narrenstreiche, gib



doch her, wenn noch da ist. Für was auf Seit' stellen? Was? Kann mir einer sagen, daß ich solch ein Wort gesprochen? Ein schön Wegstellens, schöne Manier, einem das Wort im Maul verdrehn und zum Uebel legen. Den Becher her, oder du bist ein Erzhalunk, ein verpest'ter Dieb, der kein ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, mich verlästern will, sagen will, könne nicht aushalten, ich. Hüt' dich vor dergleichen Laster, so Einem geht's hie und dort nicht zum Besten. Nun gab's ihm der Knabe Milon, Bacchidon trank's aus, guckte in den leeren Grund, sprach gelassen: so geht's. Alles dauert nur ein Weilschen. Drum, Kind, laß gehen, stehen, wie's will; wer am längsten lebt, erbt die ganze Heerde. Aber sag, wo wollen wir morgen schmausen?

Milon. Wenn du heut hübsch ordentlich bist, kann's morgen noch einmal bei mir sein.

Bacchidon. Wie? Mein Herz, was verlangst du denn? Sag's doch geschwind, mein lächelnder Coridon, meine Walderde, mein Phönix!

Milon. Sing' mir jetzt ein Lied! Komm, schadlos mußt du mich doch mit etwas halten. Habe nichts trunken; sing' mir, ich weiß, du hast eine treffliche Stimme.

Bacchidon. Die Wahrheit zu sagen, nein. Meine Stimme ist nicht fein, ist so schnarrend, wie soll ich doch sagen, vorstig, strebend, zu vergleichen als ein Igel.

Milon. Sing, sing!

Bacchidon. Je, Rärrchen, quäl mich doch nicht so! Kann dir nicht singen. Schweig davon, sieh Daumens dich läuft mir der Schweiß, da ich nur davon höre.

Milon. Mein Lebtag keinen Schmaus mehr!

Bacchidon. Kannst du so gottlos sein, daß dir's nicht an's Herz geht! Einem armen alten Manne, als ich, so Schweiß abzu-jagen! Wie? Soll ich verbrennen? Willst du mir tropfenweis wieder den Wein abzapsen, willst mit meiner Gesundheit dein Ohr füttern, dich an meiner Angst laben? Soll ich diese maullose Felsen mit Herzwasser tränken, he? Böses will dir nicht wünschen, aber bedenk', daß du über den Phlegethon willst. Mögen dir's die drei Viedermänner dort verzeihen, wenn du so denkst. Gewiß, mein Sohn, ich lasse jedem gern das Seine, mag nicht mehr können, als ich kann; wenn du neben der Leier dein Plätzchen hältst, so hab' ich das meine neben dem Becher. Reide niemand; einer kann nicht alles haben. Junge, geh' fort! Hier läßt sich's trefflich schlummern.

Milon. Nichts schlummern! Beim Styx, mußt singen, oder ich binde dich und will dich zum Gespötte...

Bacchidon. Fluch nur nicht! Wenn's sein muß, will ich auch, sonst um die Welt nicht. Hilf mir nur ein wenig auf. Es schallt

nicht, wenn man sitzt, bleibt alles im Bauch. He du Schlingel, läßt mich auf den Bauch fallen, zerplagen. — Nun hielt der Knabe Milon den alten Satyr an die Wand gelehnt empor; mit der Linken fingert' er auf seinem Haberrohr, mit der Rechten hielt er den Fleischhügel von hinten umschlungen. Der Satyr sprach: Spiel', hilf mir ein wenig in Schuß; langsam, langsamer, nicht so springend, taktmäßig und klar. Singen soll ich, singen, und doch ist der Schlauch leer. So will ich denn hier stehen über ihm, mit Fingern herabweisen und schreien: leer! leer! Kann man was sagen herzrührender, tragischer? Bedenk't's selbst und sinnet ihm nach!

Ja, du sehr leerer Schlauch, wärst du nicht leer, so wärst du voll! Wie wohl wär' dir, wie wohl wär' mir! Nicht traurig müßt' ich dann über dir stehen, Thränen mit Schweiß vermischt auf dein Grabmal herab gießen; nein, lustig säß' ich neben dir hin, wollte dich mit Rosen bekränzen, als ein Bräutigam seiner Braut thut, wollte dir süße Worte geben, als ein Bräutigam seiner Braut gibt. Aber ach! dies ist vergebens. Todt, runzlicht, entstellt, liegst du, zuvor so angespannter Schlauch, ähnlich einer Barke, deren volle Segel ein Sturm zerrissen, still als ein aufgesprungner Dudelsack, unbrauchbar als ein Bogen ohne Pfeil. Gerne, herzliebster Schlauch, wollt' ich länger bei deiner Leiche weinen, stünde nur, wie sich's gebührt, neben deiner Bahre ein wohlgezogenes junges vollbackiges Schläuchlein, dein Sohn oder Enkel, der mir hernach auch wieder mit Wildigkeit meine Bekümmernisse hülfte abwälzen vom Herzen, mit seinem Balsam wieder abwische meiner Thränen Salz. Aber wehe mir Trauermann! Der erblickte war eine Waise. Mag's ein Andern, der ein härteres Herz hat, aussingen; mir blutet die Seele zu viel, weiter kann ich nichts, als seufzen: leer! Zu früh leer! Ach armer Weinschlauch!

So sang Bacchidon und nun ließ ihn der lachende Knabe los. Am Ufer taumelt der trunkne Satyr fort, seiner Höhle zu; viel heult er noch unterwegs vom leeren Weinschlauch und der doppelzüngichte Wiederhall streckt sein Haupt aus dem hohlen Ufer jenseits und heult's ihm nach.



## Die Schaffner.

(Eine pfälzische Doyne.)

Walter, Beitel scheeren, Guntel, Lotte sitzen und binden Wolle.

Walter (scheert und singt).

Der Winter kalt,  
Rauh, ungestalt,  
Hat sich gewendt,  
Kommt an ein End,  
Das bringt dem Menschen Wonne,  
Die Lerch' sich schwingt,  
Ihr Gesang erklingt  
Mit Freudenschall  
Laut überall,  
Huld . . .

Guntel. Vater! Vater!

Walter (schüttelt den Kopf, hämpt und singt.)

Ihr Gesang erklingt  
Mit Freudenschall  
Laut überall,  
Holdselig lacht die Sonne.  
Nun bricht heran die Sommerzeit  
Mit Lieblichkeit so süße,  
Daß all ihr Frucht die Erde geit,  
Daß man ihr mög' genießen.  
Kraut, Laub und Gras  
In reicher Maß,  
Die Bäum' ihr Blüth erzeigen;  
Die Reben gewinnen Augen schon,  
In Blüth' zu gehn;  
Der Ackerbau  
Wächst her auf's neu,  
Thut uns den Sommer eigen.  
O Gott! o Gott! Wie lieb bist du,  
Wie freundlich und voll Se . . .

- Guntel. Vater! Hören doch, Vater!

Walter. Mußt du mich denn immer verstören, wenn ich aus rechtem Herzensgrund einmal dies Lied singen will, ha?

Guntel. O ihr singt's ja den ganzen Tag.

Walter. Ist auch ein schön Lied, Guntel! Gefällt mir erschrecklich wohl; mein Treu, nimm' keine zehn Thaler drum. Als ich's so von ungefähr in einem Wiedertäufer Gesangbuch aufschlug, da ward's mir doch gleich so warm und herzlich dabei, daß ich's den Augenblick auswendig gelernt. Seitdem muß ich dir's überall brummen, wo ich nur geh' und steh'. Mein Treu, siehst doch selbst, Guntel, 's geht dir nichts über ein alt Lied, so recht aus der alten Zeit her; die neuen taugen dir doch keinen Schuß Pulver. Mädel, du mußt mir auch noch dies Lied auswendig lernen; komm, sing einmal die Weis' drauf, will's gleich wieder von vorn anfangen. Ein herzlich Lied!

Guntel. Ein andermal, lieber Vater.

Walter. Was? Gefällt dir's etwa wieder nicht?

Guntel. Hum, so.

Walter. Sieh doch die Duntel! Weis' mir im ganzen Gesangbuch ein schöner Lied als dies! Sprichst, wie du's verstehst. Mein Seel, gäb ein Morgen Ackerland drum, so was Schönes gemacht zu haben. Ist doch so alt und, sackerloth! so wahr und kräftig.

Guntel. O was ist dann Schön's dran?

Walter (hält inne). Was Schön's dran ist? Ei guck doch? Gelt da stecken dir wieder deine neuen Lauslieder im Kopf, die dir der Schulmeister als zusammenfließt. Was Schön's dran ist? Ei! Was Schön's dran ist? Sollst's gleich hören, Jungfer! Ist nicht Alles so herzlich wahr drinnen, wie gesagt, ist nicht Alles so . . . wie soll ich's doch nennen, du verstehst mich ja, so ehrlich und treu und vertraulich drum herum, just, wie's in der Jahreszeit geschieht, sieh, Guntel, daß man meinen sollte, wenn man's so singen hört, stünde man in seinem Garten im Frühjahr, wann die liebe Herrgotts-sonne nieder auf die Welt scheint, und die blühenden Bäume, und die Vögel in der Luft und des Singens und Gejubels in der fröhlichen Zeit, daß wieder warm ist und einem ein laues Lüftchen in die Ohren furt, wenn man so über Gottes jung grüne Wiesen hinget. Verstehst du mich, Guntel, he? Was wollt ich doch sagen? Ei du gottloses Mädchen kannst nicht leiden, daß ich unsern lieben Herr Gott lobe, der uns doch so reichlich gibt und erhält.

Guntel. Das sag ich ja nicht, Vater.

Walter (scheert fort). Horch, Guntel, thut mein Seel kein Gut mit uns; bist in der Haut nichts nutz. He! Bringt mir doch einen andern Hammel herein! Lachen, rolzen, springen wie ein junger Bock und von deinen einfältigen neuen Liedern plärren, wo ich für zwanzig keinen Knopf gebe: das kannst du, sonst nichts. Aber . . . he! den Widder, den Widder führt mir herbei! . . . Aber ich will dir's vertreiben, du sollt mir noch ordentlich werden, ich will dir



noch . . . Sieh nur deine Schwester Lotte dort, wie hübsch ordentlich die da sitzt und Wolle zertheilt, wird alle Tage gefestert, das Mädchen. Hörst du's, Lotte, mein Kind? Ich spreche von dir. Warum denn so traurig, mein Mädchen, fehlt dir was, he? Lang mir doch ein wenig meine Scheere, Beitel, sie liegt neben dir. Apropos hab ja gehört, willst morgen schon fort?

Beitel. Muß wohl!

Walter. Gut Ding um die Fremde für'n jungen Menschen, wenn einer auch sieht, wie's bei andern Leuten hergeht. Wünscht dir von Herzen alles Glück. Kannst mir doch nicht anders nachsagen, wo du hinkommst, als daß ich dich allzeit wie ein Kind in meinem Hause aufgenommen.

Beitel. O gewiß! Werd' eurer mein Lebenlang nicht vergessen; habt mir mehr Guts gethan, als ich in meinem . . .

Walter. Halt' doch dein Maul! Narr, bist ein braver ordentlicher Junge, und was ich that, that ich gerne, 's wär eine schöne Sach', wenn du mir jetzt wieder Alles vorrechnen wolltest. Geh! Dein Vater und ich waren immer gute Kameraden; 's thut mir immer noch in meiner Seele leid, wenn ich an seinen Tod gedente, und was ich an seinen Kindern thun kann, weiß Gott, soll mir allemal eine herzliche Freude sein. Was wollt' ich doch sagen? Du gehst also zu deinem Vetter? Nu das ist so übel nicht, du. — Aber, Lotte, um tausig Gottes willen, Kind, was fehlt dir nur? Geh, geh, sei kein Narr, sitz' mir nicht so still da! Bist doch gar nicht mehr, wie sonst. Sei doch munter! Geh, tanz' doch, lach' doch ein Bißchen, das steht jungen Mädchen gar wohl an. Haben Schaffschur heut und du bist noch so still; weißt du's noch vor'm Jahr, wie wir Pfänderchens gespielt und Beitel und du zum Spaß zusammen ein Paar wurdet! He? Gelt, da ging's lustiger, als heut! Komm, wollen uns heut auch lustig machen; sollt mir eins von unsern lieben alten Liedern vorsingen, die dich deine Großmutter noch gelehrt. Hörst du's?

Guntel. O gehn doch, Vater! Immer alte Lieder! Weiß so hübsche neue, die will ich . . .

Walter. Halt's Maul, mir über die alte Lieder zu raisonniren oder ich schlag' dir eins hinter's Ohr! Was weißt du von alten Liedern! Gelt, das hat dir gewiß wieder dein Schulmeister in Kopf gekehrt; gelt?

Guntel. Oh!

Walter. Weiß immer so saubers Zeug vorzubringen, der Narr. (Stemmt sich auf den Ellenbogen gegen sie.) Apropos, Guntel, hat er dir gestern nichts geklagt? Hab' ihn des Henters wild gemacht. Saß da bei meinen Bienen im Garten; da bringt er mir, weiß der Kuckuck was für ein Buch, heißt Iphigen, Gedrucktes, so von Schä-

fern, schreit, lärmt und jubiliert und gaudirt sich wegen des Zeug's, so drinnen steht; liest mir dann auch hin und wieder Etlliches vor, das ich nicht wohl verstund und lobt so hoch und so scharf, daß mir mein Seel die Geduld ausging und ich ihm frei heraus gestand: Pössen, Herr Gewatter, nur Pössen! Da hätten ihr nur sehn sollen, wie so ärgerlich er den Kopf geschüttelt. Was? Das Pössen, das? Ei freilich, sagt' ich; wo gibt's denn Schäfer, wie diese? Was? Das Schäfer? Das sind mir curiose Leute, die weiß der Hentler wie leben, fühlen nicht, wie wir andre Menschen, Hitze oder Kälte; hungern oder dursten nicht; leben nur von Rosenthau und Blumen und was des schönen süßen Zeug's noch mehr ist, das sie bei jeder Gelegenheit einem so widerlich entgegen plaudern, daß es einem mein Seel wider den Mann geht. Ah was? Weiß auch, wie's in der Welt hergeht und, mein Treu, dent' auch ein ehrlicher Kerl zu sein; geh gerne, was noth thut, bin froh und freu' mich was die Gelegenheit mit sich bringt; mag's vor Alters mit Schäfern freilich in diesem und jenem anders gehalten worden sein, aber 's muß doch allemal so herauskommen, daß einer sehn kann, daß Alles natürlich ist. Aber sein Pöck da ist nicht von Herzen lustig, nicht von Herzen traurig, Alles im Traume nur; schwägen wie die Schulmeister von Großmuth und hundert Sachen, die einen Schäfersmann nichts angehn und das, Herr, was uns alle Tage vor Augen kommt und an's Herz geht, davon pöpseln sie kein Wort; sterben aus Großmuth und wollen vergnügt sein und vergleichen. Und das plaudern sie dir so frisch bei jeder Gelegenheit weg, daß einer gar wohl merken kann, daß es lauter Gelpöck ist. Da wurd dir nun das Mäunchen fuchsteufelswild, daß ich so schimpfirt und gelacht, daß er in vollem Zorne sein Buch zuschlug, zur Thüre hinaus wischte und schwur, nimmer meine Schwelle zu betreten und was er noch mehr aus Aerger und Galle ausspie, das ich alles vor Lachen nicht verstund, ha, ha, ha! Wird schon wiederkommen. — Ist doch ein wunderlicher Ha', der Schulmeister. Aber, ihr lieben Kinder, kann euch doch mein Treu ohne Singen nicht scheeren; fällt mir doch immer ein, wie meine Voreltern gesungen. Da war eine Fröhlichkeit! Und was braucht man so weit zu gehen? Les' man nur in der Bibel nach; da ward's auch so gehalten mit Schäferfesten und Singen, wenn's Zeit Scheerens war und die Schäfer aller Orten zusammen kamen bei Laban und Jakob, wie man denn dies Alles ganz deutlich im ersten Buch Mo . . . Ei sieh! Guten Tag, Herr Schulmeister und Schwager Schulz! Wie geht's? Stet's Leben? Wollen ihr mitbessern scheeren? Seht euch, rückt doch, ihr Kinder! Eben sprechen wir davon, wir wollen in der Reih herum singen, he! bringt noch zwei Scheermesser herein! In der Reih herum singen, jedes ein Lied. Da mein Kind Lottchen soll anfangen; sie hat so



eine zarte Stimme. Geh, mein Töchterchen, sing mir eins von den Liedern, die dich deine Großmutter noch gelehrt; hör' sie doch für mein Leben gern, gefallen mir tausendmal besser, als alle neue, die man heut zu Tage macht. Weißt noch, wenn sie so in die Spinnstube zusammenfamen und einander Märchen erzählt und gesungen und ich als ein Bub auf meinem Schemel unter ihnen in der Mitte geseßen und zugehört: hätt' ich das nicht um ein Königreich vertauscht. Nu Lotte, greif dich an, siehst du, Nachbar Beitel geht morgen fort von hier, weit in's Schwabenland hinaus; wer weiß, ob er sein Lebtag wieder hieher kommt; mußt's ihn doch hören lassen, daß er's auch erzählen kann in der Fremde, wie schön du singst. Ei warum wirst du so roth, Lottchen? Ei laß sein, brauchst dich nicht zu schämen, Lotte, wenn dich dein Vater lobt. Sing.

Lotte. Geht denn Beitel morgen schon?

Walter. Du hörst's ja.

Lotte. Morgen schon?

Walter. Freilich! He, was ist dir?

Lotte. Nichts! Ist mir was in's Aug gefahren. Ach!

Walter. Bist doch mein liebes . . . hab' doch kein liebes Lottchen als dich! Geh her, küßt sie du mein Engel! Nu, sing hübsch!

Lotte. Wenn ich nur gleich könnt'.

Walter. Sing, sing.

Lotte. Lieber Gott! Was soll ich denn alleweil singen?

Walter (laut). Es muß in der Reich herumgehen, jedes muß hernach auch eins singen, das sag ich zum Voraus. Wenn's an mich kommt, werd' auch mein Theil thun. Nu, Lotte, fang an! (Lotte wischt sich die Augen, Walter vor sich) Mein Treu! Weiß nicht, wie mir das Mädel vorkommt. Sieht doch der arme Narr so kümmerlich da, als wär ihm Vater und Mutter gestorben; dem Mädel fehlt was, muß heut den Barbierer befragen.

Schulmeister. Herrn Gevattern Walter und einer ganzen ehrfamen werthgeschätzten Gesellschaft will zum Voraus geflissentlich bedeutet haben, wie daß ich anheute nicht mit unter dieser Anzahl Singender zu sein die Ehre haben kann, weiln vom geschwollnen Halsweh sehr übel incomod . . .

Walter. Schad't nichts. Ihr übrigen Alle, da gilt keine Ausrede. Ja, was du singen sollt, Lottchen? Ei sing das vom Pfalzgrafen Friedrich; nein, das kannst du nicht, das mag hernach Guntel singen. Sing das vom Liebesthrone, ist gar ein uraltes Ding, hat mir in meinen Kinderjahren immer gewaltig gefallen und mein Treu gefällt mir als noch. Schwager Schulz, erinnert ihr's euch noch, wie wir Jugend zusammen in Landstuhl gedient, wie wir als Sonntags Abends da mit den Mädels auf's alte Schloß hinauf gestiegen, und um den alten Thurm herum geseßen, wißt

ihr's noch? Was das eine Freude war, wenn wir so in's Thal hinunter gesungen! Wie mir denn das Alles noch frisch in der Seele steht, wenn ich's so herzlich betrachtet: das Abendroth zur Rechten und zur Linken die grauen Wolken der Nacht und dann die sanften Mädels mit ihren zarten Stimmen und die alten Lieder und der Wiederhall! Wie das Alles in meiner Seele nachklang! Wenn ich denn so durch die verfallnen Mauerlöcher herab sah in die Dunkelung, sich alles unter meinen Blicken gesenkt und verlor, daß ich nicht mehr unterscheiden konnte die vom Herbst gedruckten Nußbäume und den Nebel über den Hütten im Thal, und über meinem Haupte hervorkommen aus Gottes Himmel die Sternlein der Nacht: hat's mich doch allemal innerlich durchbebt, daß mir die Augen hell überliefen, wenn ich's so bedacht, die menschliche Jugend, was ich damals war, und wie vergänglich und wie es vielleicht schon sein würde in einem Jahr und ob wir noch einmal in unserm Leben so zusammen kommen, hier zu singen. Damal, bei meiner Seel', hab ich meine Zulle zum erstenmal lieb gekriegt, erinner's mich mein Lebenlang. Wir saßen neben einander, Schwager, du weißt den Platz; dort, wo der brave Franz von Sickingen getroffen ward, da sangen sie just dies Lied vom Liebesthrone, das mir dann mein Lebenlang im Herzen bleibt. Schwager Schulz, damat war's noch leben, he? Lotte, geh, sing mir hurtig das Lied, weiß, du kannst's so schön.

Lotte (singt).

Ausgespannt

Droben in den Wolken,  
Steht der Thron der Liebe.

Walter. St! st! Das sag ich euch, muckst' sich Keins! Halt't All' eure Mäuler; wenn sich Eins hören läßt . . .! Und er, Herr Gevatter Schulmeister, nur keine gelehrte Glossen, wie er's nennt, nur keine gelehrte Glossen.

Schulmeister. Nu, nu!

Walter. Sag's ihm zum Voraus, sonst geht's wieder wie im Garten mit den Idyllen. Wenn Lotte singt, keine Glossen, Herr Gevatter; so was kann ich nicht leiden.

Lotte (singt).

Ausgespannt

Droben in den Wolken,  
Steht der Thron der Liebe.  
Wer hüllt den Mond in sein Gewand?  
Wer fesselt ihn mit starker Hand  
Wohl unter die klaren Gestirne?  
Wer mähtigt den glühenden Sonnenstrahl



Zum linden Kuß? Das thuet All  
Der mächtige Gott der Liebe.

Schulmeister (für sich). Strahl und All; was das gereimt ist.  
Walter (für sich). Esel.  
Lotte (singt).

Sag an, wo steht der goldne Thron,  
Der goldne Thron der Liebe?

Sahst du noch nie das Siebengestirn?  
Das flammt gleich einer Kette  
Wohl durch die Nacht am Himmel;  
Das schließt den Liebesthron rund ein  
Und gibt ihm einen hellen Schein,  
Als tausend Diamanten.  
Ein jedes Sternlein davon ist  
Ein Augelein der Liebe;  
Sie sehn herab zu jeder Frist,  
Der Menschen Thun sei falsch, sei rein,  
Es sehn's die klaren Sternelein . . .

Schulmeister (für sich). nelein . . . Reim dich oder ich  
friß dich.  
Walter. Esel.  
Lotte (singt).

Und sagen's dem Gott der Liebe.

Sag an, wo steht der Borne Gott,  
Der Borne Gott der Liebe?

Er steht nah an dem Orion,  
Dort hängt die Wage der Liebe.  
Er wägt die Wünsche, die Triebe,  
Er wägt die Freuden, die Leiden,  
Er wägt die Treue der Herzen;  
Neben her brennen der Liebe Kerzen.  
Vom Morgen- bis zum Abendstern  
Schwankt ein Kranz voll Borne und voll Freuden  
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden  
An der hohen Himmelsbahn  
Hin unter der Wage der Liebe.  
Sehn die Sternlein keusche Triebe,  
Dann winken sie's dem Liebesgott hinan  
Zu der Wage der Liebe.  
Er legt in die Schal' und wäget:  
Dann steigt die Schale der Falschheit,

Die Schale der Treue schläget  
Wohl auf den Kranz der Freuden;  
Dann träufeln herab auf die Welt  
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falsche Triebe,  
Dann rufen sie's dem Liebesgott hinan  
Zu der Wage der Liebe.  
Er legt in die Schale, wäget:  
Dann steigt die Schale der Treue,  
Die Schale der Untreu schläget  
Wohl auf den Kranz der Leiden;  
Dann stürzt herab auf die Welt  
Leiden von allen Seiten.

Doch Viele lieben treu und rein;  
Müssen doch unglücklich sein.  
Wie wägt sie der Gott der Liebe?

Er wägt sie mit der Wage der Liebe.

Am Nabel des Himmels hängt ein Schild  
Von fein geschliffnem Golde;  
Das tönt von selbstem treu und mild  
Durch's weite himmlische Gefild,  
Wenn treue Lieb' soll trauern.  
Tönt: zwei treue Herzen  
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,  
Sollen kosten der Liebe Thränen,  
Sollen leiden der Liebe Sehnen.  
Dann trauert jedes Sternelein,  
Der Liebesgott hüllt sich in Wolken ein  
Und weinet und trauert und klaget.  
Dann fallen herab wie Abendthau  
Ueber Blumen auf der Au  
Seine wohlriechenden Zähren,  
Fallen auf die Locken hin  
Der Trauernden,  
Und will es das Schicksal gleich wehren,  
Ihre Leiber zu vermählen,  
So vermählt er ihre Seelen.  
Die zieht er im Traume hinauf,  
Ganz umwunden vom Reize süßer Triebe,  
Mit in den Garten der Liebe.

O singe mir, o sage mir,  
Wo steht der Garten der Liebe?



Hoch über der Sonne  
Auf hellen silbernen Pfeilern  
Ruht der Garten der Liebe.  
Da fließt das Bad der Bönne,  
Da blühen der Freundschaft Blumen,  
Da springt der Schönheit Brounen,  
Da wäscht, da badet er ihre Seelen in Freuden  
Und stärket sie zu künftigem Leiden;  
Da trinken sie aus dem Strom der Bönne  
Und tanzen mit einander auf der Sonne!  
Oft wenn ihr Leib keine Rast auf Erden hat,  
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,  
Die der Liebesgott ihnen zubereitet hat,  
Der Himmel Freuden sie fühlen.

Walter. Gut, Lottchen! Mein Treu, recht sehr gut! Vergeß doch alles, wenn ich solch ein Lied anhöre, das hat doch noch so etwas. Nu, Herr Schulmeister, er redt ja nichts, spricht kein Wörtchen. Gibt's so Lieder heut zu Tage? Ah was, Schwager Schulz, wie hat's mein Mäd'el gefungen? Sagen, wie hat's euch gefallen?

Schulz. Hum, so! Mein Treu, versteh dir kein Wort davon; gefällt mir übrigens ganz gut. Sackerloth, was das herum geht, rechts und links, har und hot, mit dem Liebeswagen; mein Sir, mir fiel dabei ein, daß ich noch 'n Wagner sechs Holz im Wald stehn hab, die mir meine Jungen morgen heimführen sollen.

Walter. So? Was ist's denn für Holz, Schwager, eichen oder buchen?

Schulz. Narr, gut jung Buchenholz.

Walter. Kömmt ihr mir nicht etliche Klasten davon zukommen lassen, brauch eben zum Brantweinbrennen was? Geschäh mir ein Gefallen damit.

Schulz. Hei, warum denn das nit.

Walter. Hum! Was wollt' ich doch sagen? Jetzt wär's an dir, Guntel, jetzt mußt du eins singen, wart', will mir nur vor einen frischen Hammel holen, daß ich nachher nicht aufstehen muß.

Guntel. An euch, Vater, ist's.

Walter. An dir, Guntel, an dir! Wie? Willst du mich betrügen, Here! Sitzest du nicht da Lotten am nächsten, he? Wart', will dich lernen, du hundert tausig Sapperloth!

Guntel. Ha, ha, ha!

Walter. Sing hübsch das vom Pfalzgrafen Friedrich, ist auch ein uralt Ding. — Gunt, hab ich dich erwisch't, du ehrlicher Schneidersgefell. Diesen Widder, ihr Männer, hab ich vorig's Spatzjahr

auf der Kirchweih im Scheibenschießen gewonnen; es waren ihrer Viele da, hab euch den Jäger Fränzel mitten aus dem Schwarzen herausgeschossen, das ihn verflucht geärgert hat. Ja, da war auch ein alt Zigeunerweib, die vor den Thüren herumbettelte, die hat euch Märchen gesungen! Wenn ich sie mir nur hätte abschreiben lassen, vom braunen Fräulein, von der keuschen Genovefa und dergleichen; die waren recht so nach meinem Gefallen. Nu, was guckst du wieder?

Guntel. Darf ich eins singen?

Walter. Freilich, Guntel, sing das vom Pfalzgrafen Friedrich! Kannst's doch noch?

Guntel. Nicht recht mehr. Geht, will euch ein andres schöners dafür singen.

Walter. Ein neues, so vom . . . . Schulmeister da, nicht wahr?

Guntel. Ei ja, hört's nur einmal an, ob's euch nicht besser gefällt, als all die einfältigen alten Lieder, die . . .

Walter (ärgert). Guntel, mein Seel, 's gibt Wir! Ich schlag dir den Kopf entzwei, wenn du mir nur noch ein Wörtchen wider die alten Lieder mußt. Willst du auch, he? willst du auch die gescheite Jungfer machen? Narrenkopf du, ich will dich . . . Aber sieh er, Herr Gevatter Schulmeister, an dem Teufelszeug all ist Niemand schuld, als ganz allein er.

Schulmeister. Wie so, wie so?

Walter. Wenn er derentwegen herein in mein Haus fressen kommt, mir meine Kinder zu verflisten, daß sie keinen Respekt vor ihrem Vater haben sollen, thut er gescheiter, wenn er meinetwegen lieber draußen bleibt. Sag's grad heraus, ohne Scheu.

Guntel. Will ja gerne singen, Vater! Sein doch zufrieden.

Schulz. Nu, nu, Schwager, nit gleich böß, nit gleich böß.

Walter. Ei was böß! Das Mäd'el soll singen. Nu, machst du? Soll ich dir helfen?

Guntel (singt).

Die Nacht gar klar und lieblich ist,  
Der Himmel sternenhelle,  
Kein Lüftchen unter Blumen wütht,  
Nur rauscht des Neckars Welle,  
Schwer nickt der Klosterturm hinein,  
Und hüpfst im leichtern Widerschein.

Da säuselt's durch's Gesträuche weich,  
Als wenn ein Engel scheidet:  
Ein junges Mädchen, geisterbleich,  
In weißen Flor gekleidet,



Gehst seufzend auf der Aue da,  
Als ging ihr Pfad dem Grabe nah.

Walter. Gut, Guntel, gut.

Guntel. Und von dem Felsen klimmt herab  
Mit kreideweissem Barte  
An seinem dürrn Dornenstab  
Ein Pilger auf der Fährte,  
Der freundlich sich zur Seite dreht,  
Woher des Fräuleins Seufzer weht.

Walter. Gut, sing fort.

Guntel. Was weinst du, Tochter...

Walter. St! st! So halt't doch eure Mäuler, daß das  
Mädel singen kann.

Guntel. Was weinst du, Tochter? Sag, verschied  
Dir Vater oder Mutter?  
Singt man daheim ein Todtenlied  
Um Schwester oder Bruder?  
Du weinst all...

Schulmeister. Mit Erlaubniß, Herr Gevatter!

Walter. Nu, was will er schon wieder?

Schulmeister. Heißt's wirklich hier im Lied, um Schwester  
oder Bruder?

Walter. Er hört's ja, zum Henker!

Schulmeister. Bruder, Mutter, das kann ohnmöglich auf  
einander gehen; das ist keine gute Harmonie, das klappt nicht,  
schlechter Reim, das muß nicht so sein, Herr Gevatter Walter.

Walter. Es muß, er hört's ja, es ist so.

Schulmeister. Ei das kann nicht, das kann nicht! Mutter  
hat ein doppelt Tau, Herr Gevatter; Bruder hingegen wird mit  
einem einfachen Delta... sieht er...

Walter (laßt Scheere und Hammer fallen). 's Wetter und der  
Teufel! Soll ich dann in meinem Hause nicht Herr sein dürfen,  
daß mich der verfluchte Schulmeister drin herum cusanirt! (Sieht auf.)  
Was Teufels gehn mich dann seine Delte und Tau an? Geh er  
zum Henker, behalt er das Zeug für sich und laß er einen singen  
hören. Will noch, so wahr ich leb', jährlich fünf Walter Korn in's  
Almosen geben, bloß daß mir der Schulmeister vom Hals bleibt.  
Ich krieg noch das Fieber, das ist gewiß.

Guntel (singt).

Was weinst du, Tochter? Sag, verschied  
Dir Vater oder Mutter?

Singt man daheim ein Todtenlied  
Um Schwester oder Bruder?  
Du weinst allein — Ach nein, ach nein,  
Mein Herze presset andre Pein.

Laß wissen mich's, o Tochter! Sprich:

Walter. Jetzt spricht der Pilger.

Eh daß ich mich entferne  
In's Thal hinab, um Gräber ich  
Zu sterben streb und lerne.  
O zeig mir deinen Namen an,  
Damit ich dich auch kennen kann.

Kam denn zu deinem Ohre nie

Walter. Jetzt spricht sie wieder.

Vom Grafen Friedrich Kunde?  
Und dem verlassnen Schätzchen nie,  
Der zarten Kunigunde?  
Ach heilger Pilger, die bin ich,  
Der schöne Pfalzgraf liebte mich.

Walter. — Nu, sing fort.

Guntel. Kann's nicht weiter... hab's wieder vergessen.

Walter. Was vergessen! Mach mir so keine Streiche! Jetzt  
kommt erst das Schönste. Jetzt kommt's, wie sie dem Pilger erzäh-  
let, wo sie und der Pfalzgraf zuerst sich gesehen und geliebt und  
einander ew'ge Treue geschworen und wie er, nämlich der Pfalzgraf,  
kurze Zeit hernach untreu ward, eine Gräfin von Straßburg geheir-  
ratet; und wie sie sich drüber kränkt und trauert und vorgenom-  
men, zu ihm, dem Falschen, nacher Straßburg auf's Hochzeitsfest zu  
reiten, um da vor seinen Augen zu sterben; und wie's ihr der Pil-  
gersmann ausreden will und das Fräulein bit't, die falsche Welt  
und Alles zu verlassen und zu Gott mit ihm ein Pilgersmann zu  
werden und ihres Ungetreuen zu vergessen; und wie sie weinet und  
schwört, daß's nimmermehr möglich sei, daß sie ihn nimmer, nim-  
mer vergessen könnte als im Tode; und wie sie nun verzweifeln-  
d fortläuft in Graus und Nacht, zu Haus ihres blinden Vaters Waf-  
fen umlegt, sein Schwert umgürtet und sich auf's Pferd schwingt,  
um unerkannt als ein fremder Mittersmann gen Straßburg hinauf  
zu reiten. Nu, erinnerst du dich jetzt...

Guntel. Ich weiß nicht weiter, Vater!

Walter. Hahlgans, die du bist! Ist das auch erlaubt, so  
was zu vergessen! Hab mein Lebtag kein dummer Mensch gesehen!  
Wart, da fällt mir's ein... Nein, kann's auch nicht mehr!



's kommt nun, wie sie zu Straßburg eintrifft, just am Freudentag ihres Liebsten. Guntel, ich möcht' dir eins hinter's Ohr geben, das schön Ding zu vergessen! Halt . . . o der Henker, ist so schön das, wie sie in Kreis hinein sprengt und ihrem Liebsten überall nachreitet, der endlich seiner Gräfin die Hand gibt; das ihr dann so leid thut, daß sie sich der Thränen nicht mehr erwehren kann, vor ihn hinreitet und ihr Schwert zieht, sich vor seinen Augen zu erstech . . .

Guntel. Da weiß ich's wieder.

Walter. So mach fort, Bestie.

Guntel. Ihr Ritter blickt und blickt sie an,

Ihr schlägt das Herzlein helle.  
Viel Seufzer schickt sie himmelan,  
Doch ach! nun brennt sie Hölle,  
Da er bei ihr vorüber streicht,  
Und seine Hand der Gräfin reicht.

So falsch, ach Gott! so falsch und schön,  
Muß dich mein Herz noch schmähen!  
Du sollt mich, sollt mich sterben sehn,  
Mich sterben sollt du sehen.  
Bleibt lächelnd dann auch dein Gesicht,  
Wenn Kunigundens Auge bricht?

So seufzet sie und schluchzt und zieht  
Das Schwert, die Thränen rinnen;  
Doch ach! was sie anjeto sieht,  
Das reißt sie ganz von Sinnen:  
Der Ritter schenkt hinweg den Ring,  
Den er von ihrer Hand empfing.

Zurück dreht sie ihr scharfes Schwert,  
Gezückt schon nach dem Herzen.  
Sie tummelt, Wuth und Tod! ihr Pferd,  
Auf ihn und heult vor Schmerzen:  
Verräther, Falscher, wehre dich,  
Den Tod auf dich, den Tod auf mich!

Und ach! zu ihrem Ende schwingt  
Ein Engel sich vom Himmel.  
Der Ritter wüthig schmäht und springt  
Im Sattel, reißt den Schimmel,  
Und zuckt und stößt, es knirscht sein Schwert,  
Das Fräulein schreit und sinkt zur Erd'.

Reißt, Gott! reißt doch den Helm herab,  
Ich kenne diese Stimme.

Ha Kunigunde! Kunigund!  
Er knirscht in Wuth und Grimme:  
Ha Vater! Daran seid ihr schuld!  
O Kunigunde! Vater!

Walter (wischt sich die Augen). Ei, ist doch gewiß schön; gar schön.

Er sinkt vor ihr auf's Knie und schreit  
Und weint in ihre Wunde.  
Oh sie in seinem Arm erbleicht,  
Seufzt sie mit schwachem Munde:  
Ich sterbe gerne; liebe mich,  
Gedenke mein, gedenk an mich

Walter (für sich). Armes Mädchen! Ach Gott! Wenn's meine Tochter wär . . . wenn's meinem Vottchen so erging . . .

Guntel. Laß bauen mir ein Grabmal auf,  
Daran dein Bildniß hauen,  
Und schreib mit eigner Hand darauf,  
Daß meine Freund' es schauen:  
Die hier den bittern Tod erlitt,  
Mein Schätzchen und mein Weib war sie.

(Walter wischt sich die Augen, Schulmeister lacht.)

Walter. Lauskerl, der Schulmeister, er ärgert einen, daß man die Angst kriegen möcht'.

Guntel. Er ließ ihr ein Grabmal bauen,  
Drein diese Worte hauen:  
Ein Fräulein bin gewesen,  
Aus Tausenden der Schönsten  
Die Schönste auserlesen,  
Und nachmals Pfalzgräfin;  
Geliebet und getödt hat mich  
Mein liebster Pfalzgraf Friederich.  
Nun sitz ich unter Engeln,  
Im hohen reichen Himmel.

Darneben war sein eignes Grab,  
Darein ward er gelegt.  
Kurze Zeit hernach,  
Als er mit Trauern gestorben.

Walter (fällt ein).

O streuet, süße Sternelein!  
Auf dieses Grabmal euern Schein  
Und weinet helle Zähren.



Ihr aber, Junggesellen mein,  
Und holde zarte Fräulein,  
Die diese Geschichte hören:  
Weint helle fromme Zähren,  
Den Ruhenden zu Ehren.

(Walter steht auf, holt einen andern Hammer. Schulmeister und Schulz flüstern zusammen.)

Walter. Lottchen, sag, was fehlt dir nur? Was soll ich dir denn kaufen, mein Kind? (Sitzt neben sie.) Bist du krank? Sag's doch, mein Liebchen! Weiß ja nicht, was ich dir alles zu Gefallen thun soll. Dir fehlt was.

Lotte. Was soll mir dann fehlen?

Walter. Weiß's der liebe Gott, der alles weiß; ich kann's ja nicht wissen! Geh, sag's doch, Lotte, liebes Lottchen.

Lotte (seine Hand küßend). O lieber, lieber Vater!

Walter. He? Was ist dann? So red' doch!

Lotte. Ach!

Walter. Nu?

Lotte. Kann's euch alleweil nicht sagen.

Walter. Gelt, sagst mir's heut Abend, wenn wir allein vor der Hausthüre im Mondschein sitzen; gelt dann, Lottchen?

Lotte. Ja!

Walter. Du mein ...! (Küßt Lotte. Auf Seite zum Schulz.) Nu, was gibt's dann wieder, Schwager? Was predigt der Schulmeister euch vor?

Schulz (lächelnd).

Walter. Die Pestilenz! Schäm er sich doch, Herr Gevatter, mit seinem einfältigen Gewäsche; was behauptet er gegen meinen Schwager da, dies wär' auch ein einfältiges Lied? Was? Mein Seel', er kommt bei mir blind. (Küßt Lottens Hand fahrend.) Ein so einziges Lied, versteht er mich, Herr Schulmeister, sag's ihm rund unter die Nase, ist mehr werth als zwanzig eurer neuen allfanzischen Dingerchens, die weder kalt noch warm sind und, Gott verzeh' mir meine Sünde! so ungenießlich, und einem so krausdick im Magen liegen, als hätt' einer Hobelspähne gefressen. Das Mädel da wär' eine Märvin, weil sie so getrauert und geseufzt und nicht vergessen konnte und nicht thun konnte, was ihr ohnmöglich war? Einfältig, dummes Geschwätz! Nichts Herr, nichts. Weiß auch, was das ist, Betrübniß und Pein, und wohin einen Traurigkeit bringen kann. Hab einmal müssen helfen ein Mädel zum Gericht führen. Vergeß' mein Lebtag nicht, wie's da ausgesehen. Das arme Ding! Wie sie da hinging im Todesschweiß, den bitteren Marterweg! Und die Ergebung und Duldung, in Gott zu leiden und zu tragen, was sie verdient; und die Hoffnung und das sehneude Verlangen, im Tode

zu ruhn! Das Alles, Herr, fällt mir allemal deutlich ein, wenn ich dies Lied singe höre, und ich mein' immer, ich sah' das Mädel noch mit nassen Haaren vor mir hingehn. Aber er, auf so was gibt er sein Leben nicht Acht. Nein, so was gefällt ihm nicht, wenn's nicht hübsch voll von der Doris und Damötas und Myrten und Rosen und Knoblauch und Zwiebel und weiß der Henker all ist. Er ist ein Erzarr, Herr Gevatter Schulmeister, der allen Verstand gefressen haben will, versteht er mich? He, laßt doch den Krug herumgehen, der Hals wird einem bei meiner Seele ganz dürre. Langt doch einmal was zu trinken her.

Schulmeister (hitzig). Herr Gevatter, er ist ein Ignorant.

Walter (springt auf). Bliß, was ist das?

Schulmeister. Bleib' er nur sitzen, nur sitzen, wir reden ja mit dem Mund und nicht mit den Händen. Ich will ihm dieses Alles ganz klar unter Augen bringen, ich will ihm Alles ausführlich beweisen. Sag' er mir, warum findet er dies alte Lied da so schön? Warum gefällt's ihm so wohl? Nur dies.

Walter. Boy Stern! Hab' ich's ihm dann nicht schon zehntausendmal explicirt, warum? Just, weil's so grad drin hergeht, wie man's denkt, und ... Bliß, meint er etwa, er hab' seine Buben vor sich.

Schulmeister. Ich merk', was er sagen will, er will sagen, Herr Gevatter, weil's so natürlich ist, nicht wahr?

Walter. Nun ja doch! Hab' keinen Haspel im Maul, wie ihr Leut', daß ich Alles so grad herausklingeln könnt'. Nu, weil's so natürlich ist.

Schulmeister. Eben darum ist es nichts nütz. (Lächelnd.) Denn sieht er, mein lieber Herr Gevatter, warum wäre die Poesie eine so erhabne wichtige Wissenschaft, von Göttern erfunden und von Königen und Kaisern ausgeübt, wie ich ihm denn dies Alles bei einer andern Gelegenheit sehr deutlich und mit vielen Beispielen zu beweisen mich anheißig mache, warum, wiederhol' ich, wären Schulen angelegt, warum Lehrer dazu bestellt, warum Regeln festgesetzt, warum so viele gelehrte Bücher drüber geschrieben worden, wenn die Poesie, wie er es meint, eine so natürliche gemeine leichte Sache wäre? (Noch lachelnd.) Ei, da dürfte ja Mancher, der Gaben in sich fühlt, nur sich umschauen in der Natur, hier und da Achtung geben und, wie sie's zu nennen pflegen, den Menschen studiren; er dürfte ja nur niederschreiben, grad wie er sich um's Herze fület. Das wär' ein gar Leichtes, ein gar Leichtes, nicht wahr? Aber was gäb' das für unsre Herren Gelehrte? Wo blieb dann das Edle? He, he, he! Das Geschmacksvolle, das Schöne, das Gelehrte, Herr Gevatter? Wo blieb das? He, he, he! Zum Exempel: Ich hab' es gar wohl in Acht genommen, daß ihm diejenige Stelle, wo der junge Pfalzgraf, da er seine Liebste erkennt, zu gleicher Zeit sein Unrecht fühlet,



ganz verzweifeln seinem Vater gleichsam Vorwürfe macht und ganz wüthig ausruft: Ha, Vater! Daran seid ihr schuld! O Kunigunde! Vater! — ganz vortreflich gefallen. Es ist so übel nicht, es ist so ganz natürlich hingesagt und wenn man so etwas mit dem Ansehen eines alten Autoren bewähren kann, daß der auch schon so was gesagt: ei dann mag's allenfalls so mit hinschleichen. Aber weit schöner ist's doch allemal, wenn zum Exempel bei heftigen Schmerzen oder Betrübnis, wie eben hier, wo ganz natürlich Jedermann weinen würde, der Autor seinen Personen ganz fremde gegentheilige Empfindungen in den Mund legt; zwar nicht just Lachen, denn so was ging auch nicht wohl an, nein, sondern sie edelmüthig, erhaben und prächtig in einer stolzen wohlgeordneten Rede über sich und sein Unglück in weisen und gelehrten Sentenzen simuliren läßt. Zum Exempel wie hier; da hätte der Autor nun schöne Gelegenheit gehabt, ein Wörtchen Griechisch oder Lateinisch oder was von der Kunst oder sonst was Gelehrtes, das er am Besten verstanden, mit anzubringen. Das, Herr Gevatter, macht Aufsehen; da, da steckt's! (Bei Seite zum Schulz.) Dank ihm, Herr Schulz, hab noch ein Prieschen; ich schnupp' so meinen ordinären Sendemeer, das ist mein Leibtabak, he, he, he! — Ja, da steckt's, mein lieber Herr Gevatter! da sagen dann hernach die Leser: ei um Alles in der Welt, wie hat nur der Mann auf solch einen Gedanken kommen können und dazu noch bei dieser Gelegenheit? Das ist was Außerordentliches! Wie hat er diesen weisen Spruch des Seneca, des Cicero, des Marcus, des Tullius hier anbringen können? Dies, mein lieber Herr Gevatter, ist der große Weg da; da hinunter muß man segeln, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, um auf dem Großfluß der Gelehrsamkeit flott zu werden; so was bringt Ehre! Aber etwas Hingeschmiertes schön zu finden, das vielleicht ein paar müßige Handwerksbursche in ihrer Herberge zusammengelickt ... Denn kein Gelehrter hat ein für allemal an all diesem Quark Hand angelegt, dies sieht man an den barbarischen Reimen und häufigen Clisionen: hat's, statt hat es; er's, statt er es, und dergleichen. Und das nennt ihr Leute hernach natürlich; ja wohl, natürlich, leider nur zu natürlich. Mein lieber Herr Gevatter, bedenkt er nur künftig sein hübsch, daß das, was ihm am natürlichsten vorkommt, just allemal am schlechtesten ist.

Walter. Ist er bald fertig? Nu, die Angst geht einem aus. Blis und 's Wetter! Weiß er was, Herr Gevatter Schulmeister? Bin nun einmal zum Lernen zu alt; wenn das so ist, wie er's denn besser verstehn mag, so will ich in Gottes Herren Namen in meinem alten Sattel forttröten und geruhig meinen Esel zwischen den Ohren halten. — Da, trink' er eins. Prosit! Der Donner erschlag' mich, Gevatter! Du oder ich, einer von Beiden ist ein Narr.

Schulmeister. Ei, ei! Gut Wohlsein!

Walter. Was am natürlichsten, am schlechtesten? O nein, 's muß einer kein Hirn haben, so was zu glauben; 's ist zum Prüngeln. Gevatter Schulz! Ihr werdet euch doch nicht dahinten finden lassen? Nu, frisch! Singen auch eins.

Schulz. Singen? Ei, hab' ja nit e mal eine Brill' bei mir.

Walter. Bist 'n Narr; für was denn eine Brill'? Singt, was ihr auswendig könnt.

Schulz. Nu, will euch ein Lied singen, das eine Adliche, die einmal eine Zeitlang bei mir gewohnt, als gesungen, wenn sie ihr Kind eingewieget. Soll ein staatlich Lied sein; ich meines Theils versteh kein Wort davon.

Komm, schöne Galathee!  
Die Lämmer ruhn im Klee,  
Die Vögel musiciren,  
Auf Zweigen sie spaziren;  
Wie alles fröhlich ist,  
Weil Zephyr Floren küßt.

Die Rose kinnmet schon  
Hervor; Cythereus Sohn  
Knüpft los die grüne Binde  
Und schmeichelt ihr gelinde;  
Da öffnet sie voll Lust  
Die ambrareiche Brust.

Ach Schätzchen, du bist mein!  
Ach Schätzchen, ich bin dein!  
So oft der Frühling blühet,  
So lang mein Auge siehet,  
Soll dies mein Wünsch sein:  
Bleib', holdes Schätzchen, mein!

Ihr Tauben in der Höh,  
Ihr Schwänen auf dem See,  
Die sich einander küssen:  
O müchtet ihr es wissen!  
Ihr Tauben in der Höh,  
Ihr Schwänen auf dem See.

Fliegt, Vögel, flieget auf,  
Zum reichen Himmel auf!



Ach hier, an meiner Seite  
Mein Mädchen, meine Freunde,  
Vergess' ich Sternen-Flug,  
Ihr Kuß ist mir genug.

Walter. So recht! Jetzt will ich euch auch gleich ein Märchen erzählen. He, bringt doch frische Hämmer herein, und du, mein Kind Lottchen, zieh mir doch ein Bißchen die Wolle unter den Füßen hervor. So, so! Versteht ihr mich: vom Fräulein von Fibzheim will ich nun erzählen, die so weltberühmt wegen ihrer Schönheit war; zu der gar viele hohe Ritter des Landes, weit und nah, zusammen kamen, vor ihr turnirten mit Speeren und Lanzen und allerlei lustigen Reiterpielen und vor ihr freieten in Liebe; und wie sich damals auch ein armer, armer Schäfersjunge in sie verliebet, der von ihr wieder geliebet ward, ohn' daß er's wußte, und wie endlich das Alles so traurig hinausläuft; wahrlich, ist euch ein recht anmuthiges Schäfersstückchen. Hört mir! Fängt sich gleich mit des verliebten Schäfers Gesang an, der betrübt allein im Wald liegt. Sing's euch so grad hin, wie ich's in meiner Jugend auswendig gelernt.

Muß ich denn alleine liegen? Hört Niemand meinen Seufzer? Ach du lieber Mond! Warum walfst du die Fluren hinunter? Meine Lämmchen schlummern bereits; nur mein Herz wachet mit dir.

Die mir die Seele verwund't, die mich erfreut und betrübet, sitzt im goldnen Saal, im Saal, wo hundert Kerzen brennen, ihre Schönheit zu erbellen; wo die goldnen Ritter sitzen und um ihre Liebe buhlen. Was bleibt mir übrig! Ich, dessen Hütte ein alter Baum, dessen Bette ein Stein, seufze nach ihr! Fliegt mein Herz hoch, was will ich ihr geben? Und ach! wer kann ihr mehr geben, als ich? O heil'ge Mutter Gottes! Bin wohl arm und unglücklich.

Wär' ich ihr Diener, nah um sie . . . Ha! wär' ich ihr Hirt! Dürst' ich ihre Lämmer weiden vor ihr! Dürst' ich die Wolle scheeren und bringen und sie fragte mich dann: ach! für mich armen Jungen ein Glück! Blies' ich am Brunnen und sie kam Morgens und Abends heraus, sähe mit an meine Widder tränken: Ach Gott! welch ein Glück! Wollte sie mir Lohn dingen, ich thät's ja umsonst, wär's auch rauher Winter, wär's auch warmer Sommer.

Bald werd' ich sie nicht mehr sehen, das bricht mir das Herz. Welcher Ritter sie erbeutet, wie glücklich ist der! Vor Allen ein goldnes Lämmchen hat er gewonnen, seines Hauses Zierde. Geseget sind seine Tage, die Frömmigkeit wohnt bei ihm. Fremde lehnen ihre Stäbe gern an seinen Pfosten und sein Name wird herrlich weit und breit. Denn wo gibt's an holdseliger Freundlichkeit noch Eine ihres Gleichen? Mich armen Schäfersjungen sogar hat sie

nicht verschmähet anzuschauen, so oft sie vor mir überging; ach ja! dann schaute sie die Seele aus meinem Herzen.

So sang der Knabe, sitzt an einem alten Stamm nieder und seufzt: hier will ich mir im Kühlen ein Plätzchen erwählen. Werden morgen die Ritter kämpfen? Wird sie der Reichste in seinen Armen halten? Dann will ich auch länger nicht leben.

Und er entschlief, der schöne Knabe; aber Thränen zitterten seine Wangen herab. Eine leise Stimme flüstert durch die Büsche: schlummre du, schlummre du sachte, trauter lieber Knabe! Liebe getreu, und deiner will ich gedenken.

Sie war es selbst, das anmuthsvolle Fräulein, die des Knaben ängstlichen Seufzer belauschet. Süße Liebe für ihn hatte ihr Herz empfunden, als sie ihn singend einst unter seinen Schafen erblickt. Hervor geht sie nun, betrachtet des Schlummers unschuldige Reize, sein rundes Gesicht von leichten braunen Locken umspielt und die Thränen, welche die Liebe geweint, unter halbgeschlossenen Wimpern hervorquellen. Ein sanftes Beben durchfährt ihre Brust. „Ach unter Allen,“ seufzt sie, „unter Allen, Allen, die um mich werben, unter keinem ihrer blinkenden Harnische schlägt vielleicht solch ein reibliches Herz, so voll inniger warmer Liebe zu mir. Schlummre du, schlummre du sachte, schöner Knabe! Deiner will ich gedenken.“

Und sie drückt auf des Schlummernden Herz ihren Schleier und versinkt in die Nacht.

Aber am gestirnten Himmel sinkt der Mond hinunter. Aus wehmüthigen Träumen fährt der Knabe auf; ihm ist's, als sähe er, verlor er auf immer die, die er so herzlich liebt. Bald fühlt er sich der Glückliche, das Fräulein in seinen Armen und sein; dann hoffnungslos ihm wieder entrissen, in Graus und Dunkelheit davon. So reißt er sich verzweifelt zwischen Kummer und Freuden durch's Gesträuch fort, zu seinen Schafen.

Aber im prächtigen Schloßhofe suchten die Ritter schon drei Tage. Umschlossen sitzt das Fräulein von tausend Edeln, die weit und breit herbei zogen, ihrer Schönheit Wunder. Getreue und Ungetreue, Freunde und Feinde, stehen in Eins hier vereinigt, das Fräulein zu lieben und ihren holden Besitz zu erkämpfen. Und schon blinken die Speere im Schimmer, die Federn sausen nach dem Wind! es schäumen die Hengste, die Schwerter erklingen; es schreien und stoßen erhit die Reiter und sprengen einander vor. Doch keiner konnte des Fräuleins Herz erreichen. Ach lange, lange schon hielt es die Liebe in zärtlichen Banden gefangen.

Und du weinst an der Quelle, schöner Schäfer! Zu's Gelispel schwanker Buchen glitscht dein Seufzer. Deine Thränen bewegen die Flut. Siehe, deine Gedanken schweifen umher; im Schloßhofe standst du, sahst das Gejubil und der Ritter stolze Pracht. Deine



Niedrigkeit fühlend, schlichst du von dannen und blicktest schamhaft zum Fräulein zurück. Und nun liegst du, liegst sterbend an der Quelle und weinst die letzten Thränen nach ihr. O halt' ein! Weine dein Unglück nicht! Weine, daß du dein Glück nicht weißt! Ach unter allen Jünglingen der Fluren, unter allen Blüthenbekränzten Knaben, ist keiner geliebet, wie du. Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer. Dich nur zu denken, deine Flöte zu hören tönen durch's hallende Thal, dich zu erlauschen, bedeckt von wispelnder Birke, ist ihrer Seele Gedanke des Frühlings. Schon steigt sie den Söller herab; unergötzt am fürstlichen Spiel, sucht sie die Pfade der Flur. Die Ritter brechen die Lanzen, die Splitter durchsausen den Mähnbusch, es jubelt in Freuden die ganze Bahn; nur sie allein sitzt einsam am Fels, achtet der Freuden nicht mehr. Die glühende Wange gegossen in ihre hohle Hand, denkt sie ihrer Zärtlichkeit nach, denkt sie an dich! Sollt' ich ihn, könnt' ich ihn vergessen! O er liebt mich, er liebt mich gewiß! An welcher Klippe nickt du, Zärtlicher? Deine Thräne hab ich gesehen. Wo zittert im Winde dein Haar? Komm her! O komm doch und sage mir, daß du mich liebst! Sollt' ich dich verachten, mein Knabe! weil du arm bist, ich reich? Nein, ich will dich vor allen Rittern mir erwählen. Ewig wollen wir uns vereinigen. Denn gerne tausch' ich Reichthum um frohe süße Liebe. — So spricht das Fräulein und eilet der Quelle zu. Winde der Nacht umflattern sie: ein ängstlicher Schauer hält des Fräuleins Fuß. Wer schlummert im Mondganz dort? Ach mein Knabe! Soll ich mit Blumen erwecken ihn? Er hört mich nicht! Sie küßt ihn; aber kalt seine Stirne, erloschen sein Aug', seine trauernde Seele war schon zum Himmel entflohen.

Und das Fräulein sitzt neben den Leichnam hin und weint in die Quelle.

So weit geht das Lied. Aber, wie sie hernach gestorben und wie die Ritter alle zusammen Beider Treue und unglückliche Liebe zum Andenken eine stattliche Kirche haben bauen lassen und vorn an den Giebel im Stein das Fräulein und den Schäfer mit seinem Hund und Dudelsack haben aushauen lassen (wie man dies noch heut zu Tag Alles sehen kann), können einem alte Männer noch gar ausführlich erzählen. Ei Kinder, ihr müßt die Kirche gesehen haben, sie liegt rechter Hand am Walde, wenn man auf Trippstadt zu geht. Ihr wißt's ja, gehört dem Baron von Hade. Es war euch auch noch an dem nämlichen Felsen-Brunnen, wo der Schäfer-Knabe gestorben sein soll, eine Schrift zu lesen, die, wie man sagt, das Fräulein mit eigner Hand hineingehauen. Sie war gar wehmüthig. Weißt noch, als ich einmal einen Sommer dort gehütet, haben wir Buben und Mädels uns oft dort herum gelagert — das war immer so meine Sack' — haben dann als die Schrift gelesen. Ein schöner

grüner Plaz, voll Blumen und Hecken, war da angepflanzt und oben auf'm Fels stand euch eine dicke Buche, die warf Schatten herunter. Sag's euch, 's war immer ein' Lust und Leben um diesen Plaz da herum; und, mein Treu, nirgends sind euch mehr Lieb-schaften gemacht worden, als eben bei diesem Brunnen: denn ich sag euch, er war über die Maßen angenehm. Aber was geschieht? Da reit' euch der Teufel, Gott verzeih mir meine Sünd'! einen von den Kirchen-Ältesten, dem war das Aergerniß und Sünde am Brunnen; der geht euch hin, zerhaut, zerstückt euch die Schrift, daß nirgends mehr was zu sehen war. Und hört ihr's! Grad als wenn die Quell' Leben und Menschengestalt gehabt, hat sie ordentlich drüber getrauert, lief schwächer und schwächer, bis sie sich hernach ganz verlor; die Kräuter und Blumen da herum verstarben auch, die milde gutherzige Buche auf dem Felsen verdorrte gleichfalls und ist hernach von diesem so schönen herrlichen Brunnen nichts übrig geblieben, als der kahle Fels, wie er heut zu Tag noch steht. — Nu, Beitel! Sing jetzt du ein. Was zum Ruckuck? Hast ja Wasser im Aug'. Glaub', du Narr hast gar drüber gegreint. Hast drüber gegreint, Beitel, he? Gib mir deine Hand! Bist, mein Seel, ein braver Jung. Geh, fang jetzt an und thu ein wenig dein Maul auf. Sitzest ja da, wie meine Lotte. Man sollt' euch zwei zusammen sperren.

Beitel. Wär's wohl zufrieden.

Walter. Nu, ein Lied!

Beitel. Soll ich dann? Ach Lottchen!

Walter. Was Hübsches.

Beitel. Will was singen, das mir gewiß von Herzen geht. Lottchen, Lottchen! (Lotte guckt unter sich.) So soll's dann, muß es dann geschieden sein? (Lotte schluchzt.)

Walter. Einfältiger Streich, so zu plaudern. Narr; machst mir nur das Mädel greinen mit deinem dummen Geschwätz. Geh, sing.

Beitel. Oh!

Hon wohl en gutes Mädchen ich,  
Gib's nit um Gold und Geld;  
Um Gold und Geld mein Mädchen ich,  
Nit um die ganze Welt.

Ihr Aug' so sanft und himmelrein,  
Ihr Busen warm und treu!  
Für mich ging' sie in Tod hinein,  
In bitterm Tod ohn' Scheu.



Muß reichen ihr nun meine Hand,  
Ich scheiden muß und soll.  
Dem lieben Gott ist nur bekannt  
Mein Herz, so trauervoll.

Vergesse mich, o Schätzchen, nit,  
(Lotte schluchzt laut.)

Wann ich dich nimmer seh!  
Vergessen will ich deiner nit,  
Wo ich auch geh und steh.

Umichweben soll mich dein Gesicht,  
Dich denk' ich jederzeit,  
Wenn's donnert und der Fels zerbricht,  
Wenn's regnet und wenn's schneit.

Und wenn der Hirsch vor Hitze schmach't  
In heißer Sonnenglut,  
Den ganzen Tag, die lange Nacht,  
Wenn alles schläft und ruht:

Gedenk' ich deiner Treue doch  
Und seufze nur zu dir:  
Wär' ich bei meinem Schätzchen noch,  
Ach wär' ich noch bei ihr!

Leb wohl! Leb, süßes Mädchen, wohl!  
Die Stimme sinket mir.  
Ach, daß ich dich verlass' . . .  
(Lotte springt auf und weint.)

Walter. Was ist? Was gibt's? Lotte, Lotte, he!

Lotte. O sterben! Ich will sterben! O Beitel, Beitel!  
(Beitel wirft dem Walter den Hammel auf die Brust, daß er zu Boden schlägt,  
springt zu Lotten hin, weinen und küssen einander.)

Beitel. Ne, ne, Lottchen! Ich geh nit! Sollen uns nimmer,  
nimmer trennen.

Walter. Einfältiger Streich, wirfst einem den Hammel an den  
Hals. Zum Teufel, hast du dann keine Augen zum Gucken? Narr,  
der du bist! (Kämmt sich mit den Fingern das Stroh aus den Haaren.)  
He! Was tausend Sapperment gibt's denn da? Ich glaub', ihr  
küssen euch da und hängen zusammen in meiner Gegenwart? Der  
Donner, ist das Respekt? Wie, Lotte?

Guntel. O lieber Vater! Lassen sie doch zusammen! Sie  
haben einander lieb. Lottchen weint sich die Augen aus dem Kopf,  
wenn Beitel weggeht; sie stirbt, lieber Vater, sie stirbt gewiß!

Walter. Ist's so? Was? Wie? Was?

Schulz. Um Gottes Willen, Schwager! Nu . . .

Schulmeister. Herr Gebatter Walter! Ich bitt' ihn um's  
Himmels Willen, lieber Herr Gebatter! Stell' er kein Unglück an,  
mag's auch sein, wie es will. Bedenk' er, daß schon manches braven  
Manns Kinder . . . Bedenk' er . . .

Walter. Geh er zum . . . Was will denn er wieder? Muß  
er denn sein Maul überall haben? Was soll ich bedenken, was? Ist  
ein ehrlich Mädel, mein Mädel, was braucht's da weiter? Wenn  
ich sie nun zusammen lassen will, was tausend Schwer . . . hat denn  
er dawider? Kann meinen Kindern so gut Leges vorschreiben, wie  
er, versteht er mich? He! Kanaille-Pack! Was weinst du denn,  
Lottchen?

Lottchen. O! Ach! (Küßt ihm die Hand.) Vater, lieber  
Vater!

Walter. Nu, was willst du dann, Kind? Kömmt euch ja  
zusammen scheren! Hab' nichts dagegen.

(Beitel wirft die Kapp' in die Höhe.)

Beitel. Ich Lottchen mein, juhe! ich Alles mein.

Walter. Dein? Ja ich will dich bedienen. Was? meinst  
du, hab' keine Kinder mehr, als euch, daß ich dir Alles anhängen  
soll? Will euch zappeln lassen zusammen. Warum habt ihr's ohne  
mein Vorwissen gethan! Sollt fühlen, was das heißt, hinter deinem  
Vater löffeln, du Kanaille! Eine Heerde Schafe geb' ich euch mit  
und, mein Seel, keinen Schwanz mehr; zwölf Kühe, da könnt ihr  
zusehen; dreißig Morgen Ackerland und zehn Morgen Wiesen und  
ein Häuschen im Dorf, das ist Alles. Will euch den Dammern auf's  
Aug' drücken! Will euch . . . Getröst' euch, nur keinen Heller  
baar Geld weiter, als zwölfhundert Thaler; ihr sollt mir! Hätt'  
ich das in meinem Leben gedacht, Beitel, daß du mir darum Nachts  
so um's Haus geschlichen mit deinen verwünschten Märchen und  
Teufelspossen, wollt' dir anders aufgegeigt haben. Aber dacht',  
Gott straf mich! nicht anders, als das geschäh nun Alles pur aus  
Lieb' und Freundschaft zu mir. Verhenkert Pack!

Guntel. Seid zufrieden, Vater, das arme Lottchen greint sich  
sonst todt; laßt sie gehn. Sie singt euch auch von euern alten  
Leibstücken, wenn ihr's haben wollt.

Walter (lachelnd). Ja, komm mir nur! Aber Herr Gebatter  
Schulmeister, sag' er, kömmt man nicht aus dem Dings da all mit  
einander eine vortreffliche Idylle machen, he?



Schulz. Seid ihr gescheit, Schwager? Seid ihr gescheit?  
Schulmeister. He, he, he! Will's heunt Nacht einmal überlegen.

Walter. Du er's, Herr Gevatter, und damit's recht lustig drein hergeht, so bring' er mich mit hinein, wie ich, der alte Walter, euch all zum Lustigsein aufmuntre, mit meiner Zulle den Vortanz thue, Alles herein nöthige. Merkt er, Herr? Das müßt' eine rechte wahre gute Idylle geben.

Schulmeister. He, he, he!

### Das Ruffkernen.

(In des Schulzen von Hammerbach Stube.)

Schulz. Muß mir da 'n Weilschen den Klotz zum Aufhämmern zurecht stellen, damit Alles schon in Ordnung ist, ehe die Andern antommen. Frau! Nück' du einstweil' den Tisch und hol' Del, die große Hänglamp' anzufüllen. (Ruft zur Thür hinaus) Hört ihr's drauß! Holt 'n Weilschen die Rüss' runter, nehmt große Körbe mit, vergeßt nit, Licht mitzunehmen, ist dunkel auf der Trepp', wird heut früher dämmrig; trüber Märztag! — Wenn's noch drei Abende hinter einander so voll wird, wie gestern, werden wir dies Jahr mit dem Kernn bald fertig. Walters ganze Haushaltung kommt heunt her. Sag, hast du auch schon Obst und den Aepfelwein parat? — Ei sieh doch! Guten Abend, Wegstein, woher noch so spät? Auch 'mal wieder bei uns eingesprochen?

Wegstein. Sag' lieber: schon wieder da. (Er setzt sich.) Guten Abend, Frau Bärbel.

Schulzin. Vorige Woche seid ihr uns vorbeigangn, waret hierüber in Hammerbach . . . wir wissen's gar wohl.

Wegstein. Ah! hatt' damals den Kopf so voll Verdruß und Zanf, daß mir's nicht drum war, gute Freund' zu besuchen.

Schulz. Schon wieder! Will's denn mit dem Amtmann noch nicht voran?

Wegstein. Der Schindhund, daß er nur gleich am Galgen hing! Gott verzeih' mir meine Sünd . . . daß ich ihn nur gleich mit eignen Händen . . . Nein; es ist mein Seel' nicht erlaubt, 's ist zu arg, wie sie's einem machen, die Schelmen; daß sie alle der Teufel hol'! Hast nicht 'n Schluck zur Hand? Merger' mich, wenn ich nur daran gedenk'.

Schulz. Pfrsichtern-Wasser, doppelt abgezogen! Nu, was hat's denn wieder von Neuem? Oder ist's als noch wegen deiner Schwägerin?

Wegstein. Freilich als noch des Lumpenhandels wegen mit meiner Schwägerin. Der Amtmann will nun 's Geld nicht wieder 'raus geben, das meine Schwägerin hier hinterlegen muß', als ihr Tochtermann, der Halunk, hier ihre Fuhr' arretiren ließ. Hundert Thaler mußte sie damals Kaution hinterlegen bis zur ausgemachten Sach!

Schulz. Weiß das wohl; aber . . .

Wegstein. Nu, da jekt Alles geschlicht't und gericht't ist und aller Zwist abgethan, wie du selbst wohl weißt, will der doch nichts mehr 'raus geben, macht dir jekt allerhand Schwänk' und Saufereien von weiterer Berichtigung und sagt endlich gar: er hab's schon mit dem Tochtermann so weit verglichen, der hab' nun die Erstattung der hundert Thaler selbst übernommen; jekt lauf' ihm nach.

Schulz. Der Tochtermann, gesteht er's auch so ein?

Wegstein. Was will er machen? Steckt dem in den Klauen ganz und gar, muß zu allem jekt Ja sagen, am End' ist aber doch meine Schwägerin allein drum gesprengt.

Schulz. (stompt). O Gerechtigkeit! Wird's doch nochmals erleben, daß unser gnädiger Herr Graf wieder hier ist! Ihr müßt's nicht so dabei lassen. Deine Schwägerin muß sich an die Regierung wenden.

Wegstein. Verflag' du den Teufel in der Höll'; wirft dort schön angehört. Sind auch Blutigel mit, die sich gerne von dem mästen, was unser einem abgeschöpft wird.

Schulzin. Ja, das sag' ich und bleib dabei: Gott behüt' einen vor dergleichen Prozeß! Lieber 'n Bischen 'was gelitten und nachgeben, sag' ich immer zu meinem Mann, als denen unter die Klauen gerathen. Was die einmal in ihre Gewalt kriegen, ist, Gott verzeih's, als wär's in Ewigkeit verflucht.

Schulz. Das schwör' ich dir, Wegstein: kommt unser gnädiger Herr 'mal wieder zurück — er hält was auf mich, das weiß ich selbst, das weißt du und der Amtmann und die ganze Nachbarschaft; er hat's mir auch oftmals bewiesen —: ich reit' ihm dann zehn Meil' Wegs voraus entgegen, sag' ihm dann Alles schnurstracks, wie Alles beschaffen ist und seit der Zeit über in seiner Verwaltung zugegangen. Der Amtmann soll dir sein Fett kriegen, hat ohnehin schon was bei mir im Salz. Gelt, wie unser Graf hier war, was er dir da so höflich um einen herschwänzelte und dir so freundlich und manierlich that; da war dir kein Hochmuth auf hundert Stund', da hieß es immer: mein lieber Herr Gevatter Schulz und lieber Herr Confrater und Socius! Und jekt? Da kling't's anders. Aber



wart', wart'! O daß der gnädige Herr so lang in Wien bleibt! Hier, hier sollt' er jetzt sein, wollten's dann bald anders ausmachen!

Wegstein. Aber das hilft nun All' nichts! Große Herren sitzen gerne in großen Städten, lassen sich's dort brav gefallen und wohlsein und denken wenig an uns auf'm Lande; sollen doch unsre Hüter und Hirten sein und wissen nicht, daß der Wolf derweil bei uns die Rinde macht, und wie armiselig da ihre Schäflein geschoren und geschunden werden.

Schulz. Frau! Wo ist doch der Feschen Papier? Hab' dir's lest zum Aufheben geben, war Selter-Samen drein gewickelt. Ist dir so was Gedruckt's, eine herrliche Regel für große Herrn. Da ist dir ein Philosophus, Wegstein, der mit einem jungen Fürsten spricht, wie mir's lest der Schulmeister ausgelegt; der hält ihm eine Predigt, die nicht links ist: wie sich's schickt und was einem großen Herrn wohl ansteht, wenn er regieren will. Der Henker! Wißt' ich nur, wie das Buch heißt, aus dem 's gerissen ist, kaufft' mir's gleich. Ah! jetzt fällt mir's ein: hab's drin im Schränkchen zwischen andern Papieren liegen. (Schließt das Schränkchen auf und sucht nach.)

Schulz in. Wie geht's denn sonst daheim? Was macht Frau Gertrud? Noch gesund?

Wegstein. So, so; geht anfangs 'n Bißchen besser, da ihr nun der ungerathne Jung' 'n Bißchen mehr aus 'm Sinn kommt.

Schulz in. Kinder-Kreuz, schwer Kreuz! Sie nimmt's aber auch gar zu schwer auf sich. Der arme Fris! Freilich, daß er draußen so 'rum schwärmt, ist nicht schön; Böses aber habt ihr doch weiter nichts von ihm erfahren. Wie lang ist's, daß ihr keine Nachricht mehr von ihm habt?

Wegstein. Ueber drei Jahr'. Ihr wißt nicht Alles; was er für Kapital' hinter mir aufgenommen . . . Hätt' ich's in meinem Leben geglaubt, daß mir der Jung' so viel Herzeleid noch verursachen sollt'.

Schulz in. Wer glaubt uns armen Eltern, der nicht selbst erfahren, was Kinder erziehen heißt. Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen; das wächst mit jeder Stund'. Woher schrieb er euch denn das letzte Mal?

Wegstein. Aus Hamburg an der Elb', wo man den guten Lachs fängt. Schrieb mir, daß er eben auf den Wallfischfang nach Grönland zu wolle unter guten Konditionen als Schiffschirurgus und hernach bei seiner Rückkunft, über Moskau hin nach China zu eine große Reif' mache.

Schulz in. Ei was? Schiffschirurgus? Hat er das seitdem gelernt? Das läßt sich ja hören, Wegstein.

Wegstein. Aber kurz hernach hat ihn jemand Bekanntes in Holland im Haag gesprochen. Dort erschien er wie ein Kavaliere in bekrännten Kleidern in Komödien und öffentlichen Spielhäusern. Nun weiß ich doch, daß er sein Zelleisen Schulden halber in Bremen sitzen lassen: wo er nun das Geld dort hergenommen . . . 's dreht sich Alles in mir, wenn ich dran gedenk', fürcht' am End' noch schön's Zeug an ihm zu erleben.

Schulz in. Was meint ihr denn?

Wegstein. Ha, was sich meinen läßt! Vielleicht unter eine Gesellschaft von Dentelschneidern gerathen, oder vielleicht gar . . . wozu bringt einen das liederliche Leben nicht!

Schulz in. 'n Freimaurer geworden, he? Gott woll' uns in Gnaden beistehen! Die kriegen's, sagt man, und Niemand weiß, woher.

Wegstein. Ah, wär was anders . . .

Schulz in. Hört ihr's: Fris ist nicht unartig, böshast, lügnisch, tückisch oder von falschem Gemüth; gewiß, das ist er gar nicht, er hat ein gut Naturell, gewiß, das hat er! Flüchtig was, aber das vergeht mit der Zeit. Seiner Freundlichkeit wegen muß er überall wohl aufgenommen werden, bei Vornehmen und Geringen. Hat er nur erst 'mal 'n Bißchen ausgetobt . . . Ausgetobt in der Jugend, macht im Alter stille Leut'; ehe der Wein mild wird, gährt er brav in die Höh'. Bleibt doch heunt bei uns, wir fernen Rüsse, kommt diesmal hübsche Gesellschaft beisammen.

Wegstein. Kann diesmal nicht, muß noch zum Oberkeller 'nauf der Quittung wegen des abgelieferten Korn's, hab' auch sonst noch was Weiters mit ihm abzumachen. Der Oberkeller ist so so, aber doch fast ein ehrlicher Mann, wenn man ihn gegen die andern Bärenhäuter vergleicht. Liebt er gleich 'was schmierige Finger, nimmt er hohe Procente, reißt er's einem doch nicht so mit Gewalt vom Herzen.

Schulz in. Den trifft ihr aber heut gewiß nicht an, kommt erst bis morgen wieder zurück nach Haus, ist heute früh mit dem Förster 'naus auf die Dachsjagd geritten.

Wegstein. 's Wetter auch, daß er nicht eher zurück kommt! 's ist doch auch verdammt, auf'n Vieserungstag nicht daheim zu sein! Sie treiben's, wie sie wollen, wir armen Hunde sollen das Alles so geduldig einschlucken.

Schulz in. Geduld! Seht, da kommt Walters Mutter herein. (Frau Hammerlin kommt zur Thür herein.) Sie verliert nach und nach das Gesicht und Gehör, geht so immer bei uns aus und ein den lieben langen Tag.

Wegstein. Wie alt ist sie jetzt?

Schulz in. Fünf und achtzig vorbei.



Wetzstein. Schön Alter! Ist sie noch bei Sinnen und gutem Verstand?

Schulzin. Probirt's, gebt ihr ein Räthsel auf, noch so schwer: sie wird's euch rathen. Sie treibt's so beim Spinnrocken und im Garten, wo sie gern das Unkraut zwischen den Pflanzen nachjätet und dabei ihre alten Reime singt. Hört ihr's:

Hämmerlin (spinn und singt).

Der Hab' ich gern denkt Ränk' und List,  
Der Hätt' ich gern auf's Rücken.  
Dienst, Lieb' und Ehr' verschieden ist,  
Die Wahrheit hinkt an Krücken.

Wetzstein. 's ist vorbei, Frau Bärbel, wo unser einer noch an's Räthseln denken konnt', ja, jetzt nehmen einem die Hausorgen die Zeit hinweg.

Schulzin. Ei doch manchmal noch so ein paar! Kein Dörschen so klein, des Jahrs doch einmal Kirchweih drein, sagt's Sprüchwort.

Wetzstein. Das könnt ihr leicht sagen, Frau Bärbel!

Hämmerlin. Sollt' Wollen und Wünschen wirklich werden,  
Es ritten die Narren wohl all' auf Pferden.

Schulzin. Das meint ihr nur, das meint ihr nur, mein guter Wetzstein.

Hämmerlin. Wenn ein Esel den andern ehrwürdig schilt,  
Der Mist mehr als der Pfeffer gilt.  
Das ist wohl Wahrheit,  
Wie Sonnenklarheit.

Schulzin. Was habt ihr zu klagen?

Wetzstein. Kein Kreuz und Sorgen, so wie ich mit meinen Kindern. Euer Karl . . .

Schulzin. Still doch damit! Der beste Sohn hat immer zu viel Waterschweiß und Mutterthränen auf dem Kerkholz. Schickt erst 'mal einen Sohn auf Universitäten 'naus und sprecht nachher. Was wir schweigen müssen! Ueberall Kosten; da heißt's immer: Vater, thu' den Beutel auf! 's Blechen nimmt kein End'!

Wetzstein. Erlebt dafür auch brav Freude an ihm.

Schulzin. Hoffen's, wenn Gott will.

Hämmerlin. Hänse, lern' mir nicht zu viel,  
Mußt sonst leiden und streiten viel!  
Hätt' das Kälblein mehr Verstand,  
Wär's nicht an die Wand gerannt.

Schlacht' nicht mehr, als du kannst salzen,  
Noch' nicht mehr, als du kannst schmalzen,  
Ist am Löffel auch kein Stiel,  
Gott schenkt's jedem, wie er's will.

Wetzstein. Gott segne 's der Alten, sie ist noch wohlgemuth bei ihren grauen Jahren. Euer Karl . . . Ja, mein Taugenichts, hätt' er sich so geartet, wollt' gern Rock und Wamms verkauft haben, Alles an ihn zu wenden.

Hämmerlin. Laß dir rathen, liebes Kind,  
Besser scheel als gänzlich blind.  
Ist das Thierlein noth so klein,  
Dünkt ihm Lob und Leben fein.

Schulz. Hab' ich dir's doch endlich erwischt! Schwitz' dir wahrhaftig über'm Suchen. Sapperlot, das ist mir ein Fehen, wahre Victoria zum Lefen und Halleluja, der's geschrieben. Die Brill' her, Bärbel! Gib 'mal Acht, Wetzstein! Ha, wenn's so wär', dergleichen heut zu Tag' noch geschäh', wie vor vielen hundert Jahren, wo das goldne Zeitalter floriret, wie mir der Schulmeister erzählt, wo Niemand geraubt noch gestohlen, kein 'n Doctor und Apotheker gegeben . . . und dann nachher zu Argus Rautas Zeiten und Hannibal der Große, die von lauter tüchtigen Philosophen auferzogen wurden und gelehrte Herrn wurden und voll Verstand und was dazu gehört, zu regieren. Hör' 'mal. (siez.) „Wenn es deine Gesundheits-Umstände erlauben, so schaue dich ferner im Lande selbst um und übe mir strenge Gerechtigkeit. Unsr eigne Augen und Ohren sind uns getreuer Kundschafter, als die Augen und Ohren Andrer. Es gibt der Wahrheit und dem Recht mehr Stärke und größere Behendigkeit, das Bessere zu bewirken, wenn der unbestechbare Richter öfters selbst Zeuge von Handlungen sein kann; das macht wachsam jedes Individuum auf seine Pflicht. Ein Fürst soll nie seine Gewalt übernehmen, bevor er nicht das Land, das er regieren will, genau kennen gelernt; verstellt, gleichsam als ein Fremdling soll er seine eignen Städte und Dörfer durchziehen, den Schatz und Mangel seines Landes bestimmter zu untersuchen, nachzusehen den Gebräuchen und Uebungen, was Gutes und Böses daraus entspringe, die Richter und Gesetze recht zu prüfen, seine Bögte und Antleute nicht dem Namen, sondern vielmehr ihren Handlungen nach, kennen zu lernen und gleichsam wie das Auge Gottes, ungesehn und unbeachtet, alle heimliche Schlupfwinkel zu durchforschen, wohin Ungerechtigkeit und Trug sich so gerne verbirgt; der Gemeinen ungeschminzte Meinung zu vernehmen; anzuhören, was sie drückt, wo



zu heben und zu bessern wäre, so wie einen Kranken der Arzt anhört, wie Bruder den Bruder. Ein Kittel spricht doch immer vertraulicher zu einem Kittel, als zu einem verbräuteten Talar" . . . Just da hört's auf, wo das Best' noch hätte sollen nachkommen; recht so Wasser an unsre Mühle! Gäh' gleich 'n Kopfstück drum, wenn ich's ganz austriegen könnt'. Was meinst, Wegstein, wenn großer Herren Kinder so auferzogen würden; wenn's unser Herr Graf auch so gemacht, he?

Wegstein. Ach freilich! Aber was hilft's? Man weiß gar zu wohl seit langer Zeit, was gut und schön und auch nützlich war, steht auch schon in vielen Büchern gedruckt: aber was hilft's, sag' ich nochmal, so lang 's nicht geschieht? Vom Wünschen wird unser einer nicht heil. — Schau, dort kommen ja schon deine Gäste den Hof herauf! Muß dir heunt recht stink gehen, Hände im Ueberfluß.

Schulz. Bleib' dann als bei uns heunt!

Wegstein. He, meinetwegen dann.

Schulz. Seht, der ganze Schwarm! Herr Fröhlich auch dabei, ein Schwänkemacher, wie weit und breit Keiner. Sollst mir da 'nen lustigen Gefellen kennen lernen, Wegstein, dort im blauen seidnen Wamms der!

Wegstein. He, steht einem ganzen Lüftling gleich.

Schulz. Macht dir des Henters Zeugs daher zum Kranklachen. Was er heute aber wieder für 'ne Mummerei treiben wird, bin's curios zu sehen.

Wegstein. Wer ist er denn? Wie heißt er? Woher?

Schulz. Weiß das Keiner genau von uns; sein Nam' ist Fröhlich, das heißt er nun mit allem Recht. Jeder ist ihm gut, in Walters Haus ist er wie's Kind daheim, zu Waldthal drüben beim alten Baron gilt er dir Alles, der hat ihn auch mit sich aus Eng-land herüber gebracht. (weise.) Sieht Walters Guntel gern und schleicht so um sie 'rum.

Wegstein. Wieder 'n Stich durch alle Knochen! Meinem Halsunk', dem Tagdieb, war sie von Jugend auf versprochen. Jetzt . . . (Fröhlich kommt zur Thür herein.)

Fröhlich. Einen extra feinen guten Abend dem ehrliebenden Herrn Schulz von Lämmerbach, sammt seiner gedeihlichen und preislichen Hausfrau! Da wir zum Ruß-Kernen eingeladen worden auf diesen Abend, so wollen wir uns einstellen, wie's wackern Arbeitern gebührt, damit wir hernach auch desto feinem Lohn fordern dürfen; und der soll nun darin bestehen, daß ihr uns den Zehnten vom besten Vorschlagöl auf einem schönen gelben selbst gepflanzten Salat genießen laßt. Dafür aber wollen wir ansezt schön danken und das liebe Glück anrufen, daß es so überschwinglich reiche Gaben

auf euch regnen lasse, so viel Stern' am Himmel, oder so viel wir uns das Jahr über Haar' unter der Nase wegbalbiren lassen.

Schulz. Da bekämen wir's dünn genug! Habt kaum ein halbes unter der Nase zum Besten.

Guntel (ruft zum Fenster herein). Nebel gefahren, Herr Postillon! Huft um!

Fröhlich. Gut, Jüngferchen! Wollen schon noch 'mal in's rechte Gleis zusammenkommen mit der Zeit, hoff' ich. Ei guten Abend, lieb's alt Mütterchen! Noch gesund und wohl? Hab' was für euch mitgebracht zum Kauen für eine Weile. Große Patshand, Mütterchen! Will euch 'n Räthsel aufgeben, daran ihr zum Ausbeißen eure drei Zähne probiren könnt. Soll mir eher einer durch den Schornstein hinauf einen Dachs schießen, als er mir dies auslegt. Sagt 'mal, Mütterchen: wer sind die Leute, die ihre Füße in den Händen, die Zähne zusammengelegt und die Augen in der Tasche tragen?

Hämmerlin. O weh! Hab's schon vor funfzig Jahren vergessen. Willst dein Gespött mit meinem Alter treiben. Alte Leute sind's, der Stock ist mein Fuß, die Brill' mein Aug, das Messer mein Zahn. Ist's wahr?

Fröhlich. Wißt auch Alles zu rathen, Mütterchen! Wo soll man's auf die Lezt' bernehmen für euch? Wenn ich als nicht Zeit zum Inventiren hab', lei' ich so Alt's und Neues zusammen, komm' aber gemeiniglich übel bei euch angefahren; ihr seid ein ganz Räthsel-Magazin. Aber jetzt 'was Nagelneues! Merkt wohl auf; eh' ihr mir dies rathet, will ich Nüsse vom Dornbusch herunter schwingen.

Hämmerlin. Laß 'mal hören, was 's Gut's ist. Aber sag's recht deutlich und laut.

Fröhlich. Daran soll's nicht fehlen.

Tränk' einer Wein aus Malaga  
Und ließ sich's wohl behagen,  
Trüg' einen Wamms aus Genua,  
Aus Brabant einen Kragen,  
Wär' immer froher, freier Laun',  
Und wollt' dies Räthsel wagen:  
Da wett' ich drauf, er wird mir, traum!  
Viel dürre als ein Stedenzaun,  
Eh' er mir's soll erjagen.

Doch wer mir's rath, fein frisch und gut,  
Fürwahr ein wacker Kerl!  
Vermach' ihm gleich 'nen Docterhut,  
Verbränt mit Schmuck und Perl'.



Und dir, lieb's feines Mütterlein,  
Erräthst du's ohn' Verdruß,  
So drück' ich dir auf's Backenbein,  
(seife.) Ich möchte gern dein Kufel sein,  
Hübsch frischchen, derben Ruß.

Hämmerlin. So, Farenmacher? War vor Zeiten auch voll  
Fleisch an meinen Backen. Da blühten wohl Rosen und Lilien zu  
Haus, manch stattlicher Ritter schaute darauf! Jetzt ist's vergangen,  
Alles vergangen . . .

Fröhlich. Mütterchen, Achtung jetzt! Del in die Pfanne; der  
Fisch wird gebacken!

Kein Mensch und auch kein Thier ich bin,  
Kein Vogel, Fisch und Kraut,  
Leb', schweb' in frohem, freiem Sinn,  
Trag' weder Haar noch Haut.

Mein Vater hoch im Bauch mich trug,  
Grünhaarig, schwant und alt;  
Die Mutter, die mich aus ihm schlug,  
Klein, bucklich, ungestalt.

Ess' weder Salz noch Schmalz noch Ei,  
Bin weder Fleisch noch Bein,  
Und muß doch zwischen Weiber zwei  
Auf's Schlimmst' verkuppelt sein.

Die erste, schwer und corpulent,  
Die andre schmal und rahn,  
Wenn die mich stößt und niederrennt,  
Fängt die zu poltern an.

Und Plump und Plapp und Kniff und Pfiff!  
Muß fahren in den Schacht,  
Hinauf, hinab, als wie ein Schiff,  
Wenn Sturm und Donner kracht,

Ist Roth nicht, Schwarz, ist Freud' nicht, Leid,  
Nicht Hochzeit, Trauermahl,  
Wohl Manchen meine Unruh' freut,  
Dem Andern bringt sie Qual.

An mir ein Mann sich spiegeln kann,  
Wenn er es fein bedenkt,  
Sich trösten, daß er lobesan  
An Einem Weib nur hängt!

Hämmerlin. Schon gut, hab' Alles recht bemerkt. Will  
dir's schon finden und auslegen, laß mir nur Zeit. (Sie spinnt  
wieder fort.)

(Guntel und Liesel treten zur Thür herein.)

Guntel. Guten Abend beisammen! Guten Abend, Vetter  
und Base! Großmütterchen, auch hübschen guten Abend!

Hämmerlin. Ei laß mich jetzt ungeschoren! — Guten  
Abend.

Fröhlich. Scharr' mir fast die Füß' ab, Jungfer Guntelchen,  
mein schön Compliment zu machen; sie will nicht sehen und  
bemerken.

Guntel. Wo herumgestrichen diesen ganzen langen Nach-  
mittag, Herr Bruder Liederlich? Das Baumstück hat gewartet.

Fröhlich. Und ich im Baumstück. Bin fast drüber erfroren.

Guntel. Lügen! Hätten euch dort gesehen. Lieschen, wie  
er dir wieder aufschneidt! Er wär' drauß gewesen! Ja, brav,  
nicht wahr.

Fröhlich. Was wetten wir? Liesel, auf's Gewissen! Rein  
ausgesagt!

Liesel. Hi, hi, hi!

Guntel. Wo warst du dann? Warum lachst du so, Liesel?

Liesel. Hi, hi, hi!

Fröhlich. Commod hab' ich freilich nicht gegessen, hab' so ein  
Weilchen den Winter-Ruckuck im Stroh agiren müssen. In dieser  
unhöflichen Märzenluft thut's einem nicht sehr klau.

Guntel. So? 's gilt mir auch gleich.

Fröhlich. Wer oben am Dach sitzt, ist so gut da, wie die,  
die drunten stehen. Nu, Guntelchen, bleibt's bei dem, was ihr  
dort mit einander gesprochen, Lieschen und du? Ich hätt' von dem,  
was ihr euch da zusammen gesagt, um hunderttausend Thaler kein  
Wörtchen verhören mögen.

Liesel. Hi, hi, hi! Er weiß Alles, was du mir dort gesagt,  
hat Alles von der Maner runter mit angehört.

Guntel (wird roth). So soll ihn ja der Geier! (Sie schlägt  
fröhlich auf die Schulter.) Du Schelm! Du Schelm!

Fröhlich. Noch zu früh zum Schlagen, Schächchen! Wart',  
Liebchen, bis wir einmal erst zusammen sind, darnach geht's eber.

Guntel. Auf deinen heimtückischen Rücken! Alles angehört?  
Was hab' ich denn gesagt? Gar nichts hab' ich gesagt. So auf die



hohe Mauer hinauf zu klettern, die alt und baufällig ist! Hättest gar leicht herunterstürzen, Arm und Bein brechen können, du verwegener Strick!

Fröhlich. Jagt' ich doch gleich hundert Meil Wegs her und, fänd' ich nicht gleich einen guten Klepper, säß' ich wohl auf Schusters Klappen, mein Stedenpferd nebenher, und machte mich voran, Jungfer Guntelchen schön Ruchhändchen zu überbringen! Sollte mir's wohl mühsam sein, auf eine armselige Scheune hinauf zu klettern, Arm und Bein ein Bißchen daran zu wagen; so was Lieb's selbst mit anzuhören: wie?

Guntel. Will dir den Streich gewiß nicht vergessen! Geh, loser Vogel.

Fröhlich. Bei Leibe! Vergiß ja nicht, Guntelchen! Seh' es lieber zum Uebrigen, was noch Maul's hat, Gut's für mich bei dir zu sprechen und laß es zu seiner Zeit in Wirkung kommen. Guntelchen! Bin dir von Herzen so gut, lieber Schatz! Wenn ich ein Schelm wär', ich sagte dir wohl tausenderlei schöne Dinge vor, aber ich kann nicht! Ich mein's so rein mit dir und so treu und wahr. Es geht mir Alles so durch Herz und Seel', wenn ich dich anschau und du mich anschau, und ich bin so fest und mein', ich könne und müsse niemals mehr von diesen lieben blauen Augen weg.

Guntel. Heute so, aber morgen? Aprilen Wetter, Männer-schwüre! Heut und morgen sind zweierlei Tage.

Fröhlich. Nur einer für mich in dem Sinn und der bis in Ewigkeit! Wollte Gott mir niemals Ruhe verleihen, wenn ich sie irgendwo anders suche, als bei dir, vor diesen lieben traulichen Augen, die mir in die Seele hinein schauen können, guck her! — bei diesem rothen Mund und Wangen! Nein, ich kann dir nicht weiter, 's zieht mir die Keh' zu, mein Treu, es beißt mir scharf in die Nase, als hätt' ich Meerrettig gefressen... Guntelchen! Prüfe dein liebes süßes Herz: was du heut unter der Scheune gesprochen, wenn's dein Ernst wär'...

Guntel. Was wär's dann, wenn's wär'?

Fröhlich. O dann wär' Alles genug für uns beide und genug für mich! Mehr brauch' ich nicht, um glücklich zu sein.

Guntel. Weinst das wirklich? — Da kommt mein Vater.

(Walter und Hans treten zur Thür herein.)

Walter. Guten Abend, Schulz! Ah sieh, Wegstein! Auch 'mal wieder hier? (Gibt ihm die Hand.) Das ist ja hübsch! Willst heut Abend auch mithelfen?

Schulz. Wo ist denn Beitel, kommt der heut nicht?

Walter. Ist die Anne abholen drüben von Waldthal 'rüber. Lotte ist drauf und dran, heut niederzukommen. Vase, thätet mir und ihr großen Gefallen, wenn ihr hinginget.

Schulzin. Ei freilich, den Augenblick! Bei so was muß ich ja hauptsächlich dabei sein. (Schnell ab.)

Schulz. Setzt euch dann in Ordnung her, damit's 'mal vorangeht! Können nachher beim Kernen schon fort plaudern. Hans, stell' du die Körbe in die Mitte, daß Alle zulangen können; will selbst hier am Block die Klöße aufschlagen. Liesel, schür's Licht, damit 's hell brennt. Walter, Wegstein, hieher zu mir; die alte Welt so zusammen.

Guntel. Hier wär' mein Platz. (Setzt sich.)

Liesel. Meiner hier.

Fröhlich. Ich in die Mitte, mit Erlaubniß, so hübsch eine Rose zwischen zwei Dörnchen.

Guntel. Wie heißt das?

Fröhlich. Ist's nicht recht, wenn ich euch beide für ein paar ächte Rosenknöpschen und mich mit euerm Belieben für den Dorn in der Mitte gelten lasse?

Guntel. Anders umgedreht!

Fröhlich. Stolpert ja ein Pferd auf vier Eisen! — Müßen Respects halber 'n Bißchen sachter zusammen reden, wenn alte kluge Leute in der Gesellschaft sind. Schätzchen Guntelchen, sag' 'mal: bist mir auch recht von Herzen hold?

Guntel. Willt's Maul halten jetzt! Hush!

Fröhlich. Hush! Nur näher angerückt! 'n Küßchen! Wir sitzen so hübsch im Dunkeln; der gute, breite Lichtstrahl! Gesehn' Gott den guten Zingießer, der ihn so fein breit gemacht. Das Händchen, das liebe Patschhändchen! (Er küßt ihr die Hand.)

Guntel. O Schelm! Weg doch! (Er küßt ihr das Gesicht.) Zu arg! Weg!

Walter. Wegstein! Was ist denn das mit des Pfarrers Tochter von Vollenbach, die die Zigeuner gestohlen und ihre Weiber nachher umgebracht haben sollen? Habt ihr nichts davon gehört? — Ei guten Abend, Herr Schulmeister! (Schulmeister kommt herein.) Bett' drauf, der wird die Geschichte am Besten wissen. Seh' er sich hieher neben mich.

Schulmeister. Guten Abend Allen zusammen! Schönen guten Abend dem Herrn Schulz, allen ehrfamen alten Männern voran und dann auch den feinen Jungfrauen und ehrbaren Junggefallen! — Die Herren sprechen vermuthlich von des Pfarrers von Vollenbach Tochter? Weiß nun die Geschichte sehr genau, mir hat's eben mein Gvattermann, der Schulmeister von Waldthal, der mich heute besucht, sehr umständlich erzählt. Hum, hum! Ich kenne den Pfarrer sehr genau; er war ehedessen mein Schulkamarad, wir besuchten mit einander das Gymnasium zu Grünstadt, hab' auch noch das Mädchen, seine Tochter, sehr wohl gekannt. Sie



hatte von Jugend auf so was Besondres, Stilles, Melancholisches; aber sonst sehr manierlich und freundlich im Umgange gegen Jedermann. Sie verliebte sich nun, wie es stadt- und landkündig ist, in einen Zigeunerburschen, der die Geige spielte und öfters an Festtagen in's Dorf hinab kam: ein schöneres, wohlgewachsneres Mannsbild soll man nicht leicht haben finden können. Will mich mit Erlaubniß erst hieher setzen, wenn dieser Stuhl Niemand anders zugehört, so zum alten Vater Wegstein; 's ist schon ein Weilchen, daß wir nicht mehr so bei einander geseßen, he he he!

Wegstein. So so! Ein ziemlich Stüß ...

Walter. Voran, Schulmeister.

Schulmeister. Ah, wie gesagt, sie verliebte sich in einen Zigeunerburschen, der die Geig' spielte. Dem ging sie nun manches Wegs zu gefallen. Das ward bald in dem Dorfe und in der ganzen Nachbarschaft bekannt, auch erfuhr es der Vater und hielt sie deswegen sehr scharf zu Hause. Und um das Ding recht gut und bald abzuändern und allen übeln Folgen auf einmal vorzubeugen, suchte er sie geschwind an einen alten sehr reichen Landkrämer, der eben um sie freite, zu verheiraten und drang sie mit Gewalt, ihre Einwilligung zu geben. Dies machte ihr verliebtes Herz ganz aufrührisch und verzweifeln; sie weinte Tag und Nacht, wie man erzählt. Endlich ward sie wieder ruhig und versprach ihrem Vater, sie wolle mit Allem zufrieden sein. Den Abend vor ihrem Hochzeittag schlich sie sich aber aus ihres Vaters Haus, nahm mit, was sie in Eil' wegbringen konnte, traf ihren Liebhaber, den sie schon am gewissen Ort und zur gewissen Stund bestellt, und zogen also mit einander glücklich davon. Sie war nun, wie man sagt, bei der Nette sehr willkommen und in kurzer Zeit ihres höflichen, freundlichen Wesens wegen äußerst beliebt; alle Männer hingen ihr an und suchten ihr Gefälligkeiten zu erweisen. Das verdroß die übrigen Weiber auf's Außerste; alle sahen sie mit neidischen Augen an und nicht lange dauerte es, so brach das Feuer hell aus. Die Weiber rathschlagten bald unter einander, wie sie diese wieder los würden, und sammelten auf mancherlei Mänke und Mord. Eines Tags, als alle Männer hinaus auf den Fang gezogen waren, überfielen alle auf einmal wie wüthige Wölfinnen die arme Verlassene in ihrer Hütte, schlugen sie ohne Mitleid nieder, zerbißen und zerschnitten ihr Angesicht und ihre Brüste gräßlich und wälzten sie nachher über den Fels hinunter an die Landstraße. Hier ließen sie den mißhandelten Körper liegen und machten sich ihres Wegs davon.

Walter. Gott im Himmel, was ist das! Aber der alte Vater hat gefehlt; er war selbst schuld dran, daß das Mädchen davon lief, er hätte sie nicht so zur andern Heirat zwingen sollen, er hätte es anders machen können. Ueble Neigung an einem Kind läßt sich

wohl mit Vernunft bezähmen, dazu hat der Vater das Recht; aber Neigung zu einem andern hin läßt sich nicht erzwingen. Und gar bei solchen Umständen! Das geht wider die Natur.

Schulmeister. Freilich hätte er viel klüger gehandelt, wenn er ihr mit Sanftmuth begegnet und nach und nach durch Zureden und vernünftige Vorstellung sie aus ihrer verirrten Leidenschaft wieder auf die rechte Bahn zu leiten gesucht. Die Zeit allein ist der einzige Doctor bei dergleichen Liebeskrankheiten, Sanftmuth thut hier mehr als Gewalt.

Walter. Ah, freilich, freilich!

Hans. Sie war gewiß schon schwanger, wie die Leute sagen.

Walter. Desto betrübter ist's. Behüt' Gott jeden braven Vater davor, so was in seiner Familie zu erleben. — Wie ist's, Guntelchen, mein Kind? Hast noch Nüsse? Du lachst immer und hörst nicht zu. Liebe Tochter, gib mir die Kerne von deinem Schooß zu, will die ausleeren und frische Nüsse reichen. Sitzest so weit ab im Dunkeln.

Guntel. Sit' recht gut hier, Vater.

Walter. Kannst doch wohl sagen, lieber Vater. Bin ich dir denn gar nicht mehr lieb?

Guntel. Mag's euch lieber beweisen als sagen, lieber Vater.

Walter. Gutes Mädchen! Werden jetzt bald Freude haben. Deine Schwester Lotte, will's Gott, wird's nun bald überstanden haben, dann wollen wir daheim lustig sein.

Schulmeister. Eben solch eine wunderliche Geschichte hab' ich mir vergangenes Jahr erzählen lassen. Reiste da im Herbst mit meinem Schwager in seine Heimat gen Abersweiler zu: er, als damaliger Herbstschreiber von pfälzischer Seite, hatte viel mit dem dortigen Weinzehnten zu schaffen, ich hatte also recht gute Muße, für mich allein in der Gegend herum zu streichen und Alles durchzustören und recht genau in Augenschein zu nehmen. Das ist nun so mein Hauptgaudium, neue Gegenden zu entdecken und zu durchwandern; da mein' ich denn immer, wenn ich zuerst so in ein fremd Thal eintrete, ich wär' einer von den Rundschaftern, die Josua in das gelobte Land vorausgeschickt, um Alles auszuspähen, und nun müßte ich auch recht genau Acht geben, und jedes Ding recht seiner Natur nach bemerken. Da schau ich mich denn überall um und ein Tag streicht mir manchmal so dahin, wie eine Minute. Hauptsächlich gibt's nun in dortiger Gegend viele alte Bergschlösser und zerstörte Klöster; und so in den alten verfallnen Mauern herumzuklettern, ist eine wahre außerlesene Herrlichkeit für unser einen, der so ein Bißchen das Handwerk versteht und weiß, was ein alt Monument oder eine alte seltne Inscription auf sich hat, die man oft und unvermuthet bei solchen Gelegenheiten entdeckt. Da ist nun das



berühmte Schloß Madenburg in der Nähe; nicht weit davon Neukastell und dann das weitläufige Kloster Eijersthal, eine prächtige gothische Ruine; recht Dauer und Schade, daß so ein herrlich Stück so gewissenlos zerstört worden. Das haben wir denn all den lieben Franzosen zu danken. Eben, sie haben uns an Leib und Seele angesteckt und auch selbst im Lande ruiniert. Ging nun oft hin, besaßtes Kloster zu beschauen; es liegt auch in einem so angenehmen, mit zwei Bergwäldern besetzten, grünen Thal, das in der Mitte ein kleiner murrehender und durch die Wiesen sich hinschlängelnder Bach durchschneidet. Ich machte bald Bekanntschaft mit dem dortigen Geistlichen, der ein sehr artiger umgänglicher Mann war, auch eine hübsche Jungfer Base bei sich hatte, die in Vitteris sehr wohl versiert war; ein recht liebes Paar Leutchen. Sie thaten mir alle ersinnliche Freundschaft, gaben mir auch alle Gelegenheit an Hand, die dortigen sehr merkwürdigen Inscriptionen und Epitaphien zu copiren. Einmal, als der Pfarrer und ich so zusammen vor einer alten Wand standen, zeigte er mir oben ein mit Dornen und Gesträuchen verwachsenes Loch und erzählte mir dabei folgende sehr merkwürdige Geschichte. (Kust die Nase.)

Walter. Still, ihr Kinder! Bst! Ruhig, dort hinten!

Schulmeister. Hm, hm! Es lebte vor einigen Jahren hier im Dorf eine Wittfrau, diese hatte eine Tochter, ein stilles, ehrbares, fleißiges Mädchen. Man konnte Mutter und Tochter in keinem Stück was Unehrlisches nachsagen und sie waren auch beide ihres ehrbaren Wesens wegen bei Jedermann sehr beliebt und werthgeschätzt. Es geschah nun, daß sich das Gerücht auf einmal verbreitete, als sei das Mädchen schwanger. Alle Leute beobachteten sie deswegen sehr genau; man konnte aber nichts mit Gewißheit entdecken. Es war nichts anders von ihr bekannt, als daß sie vor einigen Jahren der Sohn eines reichen Bauern heiraten wollte, daß es aber sein eigner Vater verhindert, weil ihm das Mädchen zu arm war. Das Mädchen betrug sich auch bei der ganzen Sach' sehr vernünftig, sie ging aus und ein und zur Kirche, trieb wie vorher still und bescheiden ihre Geschäfte fort und that, als verstünde sie das Stigeln und Reden nicht, was man ihr hie und da am Brunnen und an andern Orten zu verstehen gab. Sie war aber doch in der That schwanger, kam auch, ohne daß es Jemand erfuhr, selbst, wie man behaupten will, ohne Wissen ihrer Mutter, nieder, und bracht' ihr Kind gleich nach der Geburt um. Sie steckte den Leichnam des Kindes in einen Hasen und trug den des Nachts hinaus auf einen Acker, vergrub ihn dort stille. Da war es nun sicher und wäre gewiß verborgen geblieben: aber nichts desto weniger deuchte es ihr da nicht richtig genug. In der dritten Nacht also nachher stand sie auf und ging hinaus, es wieder auszugraben und brachte

auch das Kind wieder mit sich nach Haus zurück, um es, wie sie nachher gestand, im Keller zu verbergen. Da ward ihr nun auf einmal so schwer und bange, sie wußte in der Angst nicht, wohin, sie glaubte sich schon verrathen mit dem Kinde, ihr war's, als schrei's noch und beständig und ließe sich durch nichts stillen. Sie bedeckte also den Hasen auf's Neue und stieß ihn in der Küche in's Aschenloch unter den Feuerherd und vermauerte das Loch überall mit Asche. Aber auch hier blieb es nicht lange, es sollte und mußte nun einmal heraus! Sie konnte jetzt Nachts nicht mehr schlafen, es war ihr, wie sie nachher selbst gestanden, als ob das Haus brenne oder als höre sie drunten auf dem Feuerherd sieden und backen und allerlei fremde Menschenstimmen, die von dem Kinde im Aschenloch und von ihrem grausamen Mord sprächen. Dann hörte sie sich aufrufen, den Stab brechen, die Trommel rühren und wie die Henkerknechte kämen und der Karren hielt, sie abzuholen und zum Gericht zu führen.

Liesel. Herr Jesu! Still doch, Guntel, bst, still!

Guntel. Andre Rüsse her, hihhi! Sieht mir diese über den Schurz! Wart', will dir diese wieder an den Kopf werfen, daß's pufft!

Liesel. Stille doch, Guntel, Walter schmählt, der Schulmeister kann nicht erzählen.

Walter. So halt't doch eure Mäuler dort, kann kein geschiet Wort vor euch reden. Guntel, he!

Guntel. Ei warum ruhen die auch nit, hehehe!

Walter. Ei was, schweig! Schulmeister, fort, fort.

Schulmeister. Bald träumte ihr, der Hasen wüchs' hervor wie ein Berg so groß und das ganze Dorf stünde drum herum, zu beschauen und anzuklagen; dann fuhr sie auf, schlich baarfuß und im Hemd herunter, lauerte an der Treppe, ging wieder zurück zu Bette, kam bald wieder, setzte sich vor das Aschenloch, starrte, seufzte, wußte nun in aller Welt nicht, wohin mit dem Kinde und wie sie es gewiß verbergen möchte, damit es ihr doch einmal wieder ruhig würde. So trieb sie's fünf Nächte. In der sechsten stund sie auf, trug's wieder in den nämlichen Wald hinaus und vergrub es dort von Neuem in die Erde. Aber auch da sollte es nicht lange bleiben, es sollte nun einmal an Tag hervor und mußte sich Alles dazu schicken. In der achten Nacht kam's ihr vor, als habe sie das Kind nicht tief genug begraben, es reiche mit einem Aermchen noch über die Erde heraus. Sie ging also am Morgen sehr früh wieder in den Wald hinaus, grub es von Neuem wieder aus und brachte es hieher in diese Ruinen, auf einer Leiter stieg sie an diese Wand hinauf und setzte den verdeckten Hasen mit dem Kinde in dies Loch hinter die Hecken und Gesträuche. Ihr ward nun, als wär' sie auf ein-



mal erlöst und frei von allem Uebel; sie ward, wie sie nachher gestand, innerlich wieder sicher und ruhig. Es war wohl ein halb Jahr vorüber und Alles mit dem Mädchen und ihrer Schwangerschaft längst vergessen. Einesmals an einem Sonntag Nachmittag, da einige Jungen während der Kirche hier außen herum nach Spakennestern stiegen, sah einer von Ohngefähr dort von der Mauer herüber den verdeckten Hofen hier im Loch stehen; er rief das sogleich seinen Kameraden herunter, die neugierigen Jungen schleppten gar bald eine Leiter herbei, stiegen dann hinauf, zu sehen, was in dem Hofen dort oben sei. Sie langten ihn herunter und fanden zum größten Erstaunen Aller das Kindlein drinnen. Dies ward nun bald ein lautes Geschrei, es liefen mancherlei Leute herbei an den Hofen, das halbe Dorf stund drum herum, das Gemurmel kam bis in die Kirche unterm Gottesdienst, Eins um das Andre schlich hinaus, zu schauen, was draußen vorging. Das Mädchen war nun auch in der Kirche und kam, da ohnehin der Gottesdienst gleich zu End' war, auch heraus. Als sie des Wegs näher kam und den Hofen erblickt, faltete sie ihre Hände und schrie überlaut: „Herr Jesu, das ist mein Kind!“ — Sie ward nun natürlicher Weise gleich arretirt, gestund auch freiwillig ihr ganzes Verbrechen den Augenblick; nur den Vater des Kinds wollte sie niemals nennen und war auch durch keine Gewalt der Richter noch Zureden der Geistlichen jemals dahin zu bewegen. Ihr ward nun bald darauf der Prozeß gemacht und sie nach vierteljährigem Sitzen verdammt, mit dem Schwert gerichtet zu werden. Nun ist in Eisersthal kein Hochgericht, sondern die dortigen Delinquenten werden nach Gernersheim abgeliefert, die Verurtheilung aber ist eine Sache der Gemeinde unter sich und geht immer um. Es traf sich also in der Reihe, daß es just an einen der reichsten Bauern kam. Da der Vater krank lag, mußte der Sohn an seiner Statt die Verurtheilung übernehmen. Er spannte also seinen Karren an; das halb todte Mädchen ward darauf festgesetzt. Es weinte Alles, da dies geschah; die Wächter selbst, die nebenher ritten, seufzten überlaut, die alte Mutter lag im Herzeleid halb todt am Weg, raufte sich die Haare, rief ihrer Tochter zum letztenmal zu, man trug sie zurück. Der junge Kerl, der das Mädchen fahren sollte, saß vorwärts gebückt auf seinem Schimmel und weinte, daß die Thränen in die Wägen herunter kandelten; die Geißel enthielt ihn, da er fahren sollte. Bald brach er überlaut aus: „o Jesu, Jesu, wie bitter!“ Und dann schwieg er wieder und schnaufte und rang innerlich. Es war nun der halbe Weg bald gemacht und die Gernersheimer Gemarkung nicht mehr weit, wo der Delinquent abgeliefert und wie gewöhnlich von andern Schergen empfangen werden sollt'. Hier hält der Kerl auf einmal stille, dreht sich im Sattel, springt auf den Karren zurück, fällt mit ausgepannten

Armen über das halbtodte Mädchen hin, faßt sie heftig und fest an seine Brust, schreit beklommen: „ach Haanchen, Haanchen! Soll ich dich nun selbst zum Tod hinführen und hab' dich doch in dies tiefe Herzeleid gestürzt! Ich bin's, der dich dazu brachte, hab's mit meiner Falschheit ausgerichtet! . . . bin Vater zu deinem Kind! Führt mich zum Galgen hin, bringt mich um, du bist unschuldig!“ — Und sie wieder: „nein, bin's allein, Christoph! Laß mich allein für meine Sünden büßen! Bet' für meine arme Seel!“ — Man riß ihn nicht ohne die größte Gewalt von ihr los den Karren herunter, er verwundete sich und Andre, man band ihn an beiden Armen und Füßen und bracht' ihn für todt in's Dorf zurück. Ein Wächter stieg auf's Pferd und versah seine Stelle.

Liesel. Ach Gott, ach Gott! Das arme Mädchen ward doch nicht gerichtet?

Schulmeister. Sie ward gerichtet.

Walter. Schaudert mich. Armes Mädchen! Hätt' ihr wahrhaftig Gnade geben und hätt' ich's auf meine Seel' verantworten sollen! Und hätt' ich Gottes Richtschwert geführt, Gnade hätt' ich ihr gegeben, hätt' mit Barmherzigkeit und Milde ihr zerschlagenes Herz erquickt, mein Seel'!

Wegstein. Ja, ja! Aber sie war doch allemal eine Mörderin.

Walter. Das war sie; aber wie? Was bracht' sie dazu? Hätte sie das Kind allein in einer Wüste unter wilden Thieren zur Welt bracht, gewiß hätte sie es nicht ermordet. O Menschen, Menschen! Ihr seid ärger, als Thiere! Hätte das ganze Dorf nicht mit böshafter Augen das arme Mädchen zuvor so bewacht, allen Schimpf und Schand' vorbereitet, die sie im Fall zu erwarten hatt' . . . Die Schadenfreude, die sich so recht an solch einem armen Ding weiden kann — jeder Mensch hat ohnehin seine Feinde, die immer auf der Lauer sind — und dann der Gedanke noch obendrein, daß solch ein arm Ding nur eine Ehre hat und daß die jetzt dahin und auf immer dahin sein soll: das ist's, was die Natur ganz verdreht, Sanftmuth und Liebe in Raserei und Blutdurst verwandelt und das weiche mütterliche Herz eisenfest härtet. Wie in aller Welt wär's denn sonst möglich? Wo kann eine Mutter sein, die ihr Erzeugtes nicht liebet? Es müßte Gott, der Alles so vollkommen gemacht, einen Fehlgriß in die Schöpfung gethan haben und sein Meisterwerk hier unvollkommen sein.

Schulmeister. Ganz gewiß! Gelehrte sind auch deswegen der Meinung, daß eine solche Kindermörderin nicht wohl am Leben zu strafen sei, weil sie im Delicto sich nicht mehr im eigentlichen Stand der Natur befinde, sondern vielmehr theils durch Schrecken, Angst und Verzweiflung, sinnlos und abgeschwächt, theils durch das Leiden der Geburt außer sich versetzt sei und daher niemals



einer solchen That wegen ganz zur Rechenschaft gezogen werden könne. Hier kommt nun Alles auf die Umstände an; wie bei diesem Fall zum Beispiel, da der Kerl nachher selbst gestanden, er habe dem Mädchen vor Gott und Menschen unter dem freien Himmel versprochen, sie zu heiraten nach seines Vaters Tod, er habe kurze Zeit nachher sich mit ihr zertragen und ohne ihre Schuld, habe sich zu einer Andern gewandt, und als ihm das Mädchen ihre Schwangerschaft zu wissen gethan, sie ohne Trost und Hoffnung von sich gestoßen. Das arme Mädchen trug also ihr schweres Kreuz ganz allein und leider wurde es ihr zu schwer. Sie that's und hatte den Kerl doch noch zu lieb, ihn nachher mit in ihr Unglück hinein zu ziehen; sie verschwieg ihn lieber, trug ihr Leiden geduldig und großmüthig allein. Sollt' ein so treues Herz nicht Mitleid bei Menschen verdienen?

Walter. Bei Engeln und Menschen! Gott, wer kann's ihr versagen?

Schulmeister. Aber solche arme, durch Liebeunglück zerrüttete Mädchen, wie unbarmherzig geht man mit ihnen um! Sie sind die schwächeren Geschöpfe und sollen doch Alles allein entgelten und tragen. Wo soll so ein armes Kind die Kraft hernehmen, dem zischelnden Hohn gelächter einer Welt zu begegnen? Absonderlich, wenn sie unter den Klauen unempfindlicher, unbarmherziger Anverwandten sich befindet, die, statt sie zu trösten und ihren Schmerz zu lindern, durch ihre Vorwürfe sie noch mehr zerrütten und desto sicherer der Verzweiflung entgegen treiben. Die Schande ist gar zu arg, zu weit! Und ist denn das so was Erschreckliches, ein Jungfernkind? Hm, hm! (Spricht leise zu Walter.) Absonderlich, so in wahrer Liebe gezeugt, he, he! Hab' so meine eignen Glossen darüber, aber man darf eben nichts davon pipsen, es fällt einem gleich die Orthoborie auf den Hals, und das liebe tägliche Brod schmeckt einem doch süße.

Walter. Freilich gibt's so unbarmherzige Anverwandte, die mehr Schuld an dergleichen Verbrechen tragen, als die Thäter selbst. Sollten aber dafür auch nach Maß bestraft werden.

Wehstein. Was war das für 'ne Geschichte mit des Kürschners Tochter von . . .

Guntel. O weh von Neuem mit den jämmerlichen Geschichten! Wollt ihr uns damit ganz umbringen! Um Gottes Willen, ist ja so gräßlich, davon zu hören, 's geht in einem 'rum . . .

Liesel. Laß als, Guntelchen! So was von Henker und Richten und Spitzbubenhistorien . . . hi hi, man sitzt so still dabei, kömmt eine ganze Nacht aufhören, ohne zu schlafen.

Guntel. O psui! Lieber von was Lustigerm! Meine Schwester wird bald Kindtauf halten; laßt uns 'n Weilchen vorher Gvatter machen. Wen rätst du, wer wird's, wenn's ein Bübchen ist?

Schulz. Recht so, Bäschen Guntelchen! Mein Treu, es soll beim Kuckern lustig drein gehen, will nicht haben, daß 's heißen soll, beim Schulz von Lämmerbach ist Betstund'. Lieber so ein Kirchweihstückchen und was von Tanz und Fasnacht-Abend! Hört ihr's, Herr Fröhlich! Ei, ihr sitzt ja heunt wie zugefroren. Gestern ging's lustig her, nicht wahr? Als ihr da mit Schlafrock und der Perrücke und in Pantoffeln hereingeschlurft kamt und als der berühmte Doctor Rückenstanz jedem seinen Puls befühlte und mit Stock und Takt Lektionen vorjunget. Walter, hättet 's sehen sollen, hättet euch drüber krumm und bucklich gelacht.

Walter. So?

Schulz. Heraus damit, mit euern Schneckenanzug, Herr Fröhlich, damit's die Leute auch sehen und mir glauben. Macht 'mal eure Komödie von Herzog Ernst, wenn ihr's noch wißt.

Fröhlich. (Reißt und steht auf, geht in der Stube herum und klopft überall.) Wo steckst du da, hebe! Aus dem Tornister heraus, du lustiger Hans Springinsfeld! Was sitzt du da, wie ein Kalendermacher, der auf Regen und Wind studirt? Hörst nicht: der theure Herr Schulz von Lämmerbach will dich haben; aufgewart! (Er geht herum und klopft bei den Frauenzimmern an.) Wo hast du dich hin verkrochen? Meine Herrn, meine Frauenzimmer! Sie werden mir erlauben, nachzusehen.

Liesel. Und warum nicht gar, hi hi hi!

Fröhlich. Da sitzt er! Hört ihr, wie er wie ein in Schwanz gebigener Kater brummt? Der faule Bruder will nicht heraus, man muß ihn wie den Bären herausschakeln; aber nur Geduld, soll bald leicht werden. Will ihm die Füß ein wenig mit Heuschreckensett salben, daß er lustig springen soll. Haha! Haha! Lustig, lustig! Wer Pillen und gute Waare kauft, herbei, herbei! (Steigt auf den Stuhl hinauf.) Ihr Jungfrau, ihr Herrn, was wär' zu Befehl? Blecherne Mausfallen, daran halbverdorrt Rattenschwänze kleben: sind böse Omnia für schmachtende Herzen! Blaue Augen und rotte Lippen, vertreiben Jungfern Melancholie. Hütet euch in diesen bösen Zeiten, daß eure Beständigkeit nicht den Schnupfen kriege; ihr werdet's wissen, was für ein schrecklicher Komet regiert, der bald eine noch schrecklichere Tragödie nach sich ziehen wird, daß nächsten Tags ein Doctor sich in seinem eignen Urin glas ersaufen soll, auf welchen Klagsfall wirklich schon dreißig müßige Poeten mit ihren Elegien warten. Die Ursach aber ist, dieweil die Männlichkeit in unsern Tagen gar sehr auf der Reize steht und zwanzig Jungfern, wie ehemals ein Duzend Weiber um ein Paar Hosen, sich jetzt um einen



Nagel schlagen, an den sie die baufällige Rüstung ihrer abgezeigten Liebesritter hängen können, eine Krankheit ohne Remedium! Zu dessen Laßt uns hier ein Bißchen Luft schöpfen. (Er langt die Geige oben vom Brett herunter.) Bink, bink, bink! (Singt und spielt.)

Einem Jeden gefällt seine Reise so wohl,  
Drum ist die Welt der Narren so voll.

Und was meinen denn meine Herrn und Frauen zu dem, was ich weiters in der weiten Welt erfahren, besonders da ich als Herzog Ernst der Zweite das hohe Meer überschiffte? Ihr werdet vermuthlich schon von meinem Urgroßvater, Herzog Ernst dem Ersten, vernommen haben, der in kirchfarbnem Mantel und in Holz geschnitten auf allen Messen und Jahrmärkten floriret. Ich habe eine große Seereise gethan von einer Spitze des Pols zur andern, allerlei Wunderdinge erfahren, die kein Poet vor mir weder in Reimen noch in Prosa erzählet; es wäre wohl genug damit, hundert Fasnachtsabend' zu decoriren. Verspare mir's deretwegen umständlicher zu erzählen bis zur gelegenen Stund' und thue anjeko nur zu wissen, daß, nachdem ich den Krieg mit den Pygmäen glücklich geendigt und ihren König Dämmerling, ein' andern Alexander und Hercules gefangen genommen, auch in meines Großvaters Namen einen Handlungstraktat mit den streitbaren Kramichen, Niesen, Zweiköpflern, Einfüßlern, Mohren, Tartaren, Kalmücken, Afrikanern zc. geschlossen, nahm ich meine Fahrt weiter nordwärts. Der Wind pfiff mir gastig in die Segel, endlich drehte sich das Schiff und wir kamen bald dem Magnetberg nahe; diesmal aber entwißten wir glücklich. Wir hatten uns durch unsers Großvaters Journal warnen lassen, hatten das Schiff statt Eisens mit Nägeln von Speck beschlagen und ruhten also glücklich und unversehrt in den hohlen Berg hinein. Was wir inwendig drinnen für Wunderdinge angetroffen, wäre einer Amme kaum all zu glauben. Genug, der große Greif, der sein königlich Nest von gediegnem Gold und den kostbarsten Granaten oben auf der Spitze des Bergs hat, der Notabene beständig vom Morgenroth beschienen wird, dieser, sag' ich, kam herunter und machte uns in höchst eigner Person eine Visite. Er hat sich seit meines Großvaters Zeiten sehr modernisirt und ist umgänglicher geworden; machte mir ein höflich Kompliment, verehrte mir auch beim Abschiednehmen ein Stückchen von seiner majestätischen Klaue und nahm dagegen von mir Nürnberger Lebkuchen an. Den Streich, den ihm mein Großvater mit den Ochsenhäuten gespielt, hatt' er noch nicht ganz vergessen; dennoch aber war er nichts desto weniger sehr aufgeräumt. Er zeigte uns auch sein Paritätencabinet und wies uns die berühmte holländische Windmühle, worauf alte Weiber wieder jung gemahlen werden, also, daß wenn man ein Dutzend

alte, zahnlöse, krumme, buckliche, triefängige Mütterchen oben aufschüttet, nach Verlauf einer Stunde zwölf junge, frische, hellaugige, gerade, wohlbezahnte Dirnchen herausfallen, die weiß und roth, wie Lilien und Rosen blühen. Der Himmel weiß, was wir als noch mehr da gesehen, man vergißt nichts leichter als Lügen oder einen Traum und meine Memorie ist nicht schneller als meine Imagination. Doch hoffe ich, daß wir noch einmal zusammen kommen, ehe noch die siebenzig tausend Jahre des großen philosophischen Weltzirkels herumgelaufen; wir wollen auch dann das Weitere, was noch hie und da edicht ist, rund biegen, knüpfen für jetzt aber die Materie hier fest, gleichwie jenes Mädchen den Strick, woran der rostige Ritter im Korb sich zur schönen Amigunde hinaufhaspeln ließ. Der arme Schlucker schwebte zwischen Himmel und Erde beim frischen feuchten Sternenglanz und seufzte seine Liebesqual den Späßen und Schwalben vor, die alle ihre vorwizigen Nasen aus allen Löchern hervorstreckten, den halbverfrorenen Schlucker zu belachen. Es war eine bitter kalte Nacht, der arme Tölpel stat zusammengeschrumpft wie ein Taschmesser und schnatterte, daß ihm der Hauch auf dem Zwickbart reiste. Burr! Burr! Wie heißt das hitzige Winterlieb, betitelt: Amors verlornen Köcher im Schnee?

Ach Schätzchen, thu dein Fensterlein auf  
Und zieh mich armen Schelm hinauf!  
Das Herz im Busen knarret mir,  
Die Seel' im Leib verfrieret schier.  
Ach Schätzchen, zieh mich schnell hinauf,  
Sonst geht dein armer Schlucker drauf.

Burr! Burr! Wenn jemals einer in einer Gänse-Akademie ein zärtlich Gänse-Adagio schnattern gehört, der komm', und ich will ihm einen Kiesel zur Haselnuß geben, woran er seine Zähne probiren mag. Uebrigens sind das lauter Pöffen und Eitelkeit, ob man auf den halb zerbrochenen oder doch die meiste Zeit verstimmten Pfeisen dieses Lebens drei Griffe höher oder tiefer herummüngert; ich strecke mich oft, wie der hebräische König bei Festivitäten und Feierlichkeiten, wo Narren so klug aussehen, und gähne eins tüchtig herunter, und wenn's mir dann etwas unregelmäßig unter die Nase furt, denk' ich wie jener Aesulap hinter'm Pflug: Freiheit ein goldnes Haus! Der Vogel spricht's und fliegt zum Käfig hinaus! Und dann dreimal auf'm Absatz herum und frisch und fröhlich! Der ich bin, der bin ich und bleib' ich, lasse den Wind sein schnurren, woher und wohin es ihm beliebt.

Mir ist oft so hämisch, so dämisch und dumm,  
So hurrig und schnurrig und weiß nicht warum,  
So hippig und schnippig und weiß nicht wornach,



Das ändert und wendet mit jeglichem Tag.  
Bei hopfa, bei lustig! Das Hah ist noch voll,  
Nimmt Schätzchen in's Bett mich, wie ist mir so wohl!

(Reise zu Guntelchen.) Wie meinst? — Genug also, ihr Herrn, damit ihr sehet, daß ich von meinen vielfachen und weitläufigen Reisen hinlänglich profitiret, so daß ich manch schön Grempechen aus dem Vorrathsschrank eigener Experiens euern hungrigen Ohren austischen könnt', sag' ich jetzt nur, daß ein günstiger Wind mich bald anfaßt' und mich aus Holland den Rhein heraufblies — Notabene, meine Löwen, Krokodile, Mohren, Affen, Papageien, die ich von meiner Reise mitgebracht, ließ ich alle zu Amsterdam unter dem Rathhaus in sicherer Verwahrung — heraufblies, so daß ich jetzt in meines werthen Herrn Schulzen von Lämmerbach Stube sitze und Müß' kerne, zwischen ein paar geleckte, niedliche Jüngferchen hingepflanzt, die so artig sind, wie ich auf allen meinen weitläufigen Reisen und auch selbst mitten im Magnetberg und bei Jhro Majestät König Greiß Windmühle keine so muntre und keine artigere angetroffen. Ist's nicht wahr, meine Herren?

Schulz. Ordentlicher Advokat. Wo das verzweifelte Zeug durch einander her ist! Eine ganze Dorfschaft bringt nicht so viel zusammen.

Guntel. Man kann ihm doch nicht unhold sein.

Liesel. Gewiß nicht, hi hi hi!

Wegstein. Hum, Hum!

Walter. Warum schaust so, Wegstein?

Wegstein. Nichts. Kam mir so was in Sinn. (Gest auf und ab, betrachtet Fröhlich, setzt sich wieder.)

Walter. Ist dir was?

Wegstein. Gar nichts. Da kommt Frau Bärbel wieder zurück; werden jetzt hören, was die uns Neues bringt.

Schulzin. Gut Glück, ihr Kinder! 's ist vorbei, haben's glücklich gewonnen, Lotte ist entbunden.

Liesel. Mutter, was ist's?

Walter. Ich wette drauf, ein Junge!

Guntel. Ein Mädchen!

Schulzin. Hm, hm! Wer räth's?

Alle. Was ist's? Sagt's!

Hämmerlin (kommt hervor und stellt sich in die Mitte, sieht alle an und spricht laut). Ein Glockenschwengel ist's! (Alle lachen.) Dimpeldämmchen! Lacht, lacht, was ist's denn weiter? Ist's etwa das erste mal, daß ich so ein Räthsel herauskriege? Der Vater ist der Eichstamm, die Mutter das Weil, die zwei Weiber, an die er verknüpft ist, Glock' und Seil, wenn ihr die eine anzieht, plumpst und pflafft

die andre, bei Hochzeiten und Leichen hat er zu thun. Nun, ist's so, hab' ich's getroffen?

Fröhlich. Auf's Haar, Mütterchen! Hier habt ihr euern Lohn. (Küßt sie.)

Hämmerlin. Farenmacher! Wart', will dir...

Fröhlich. Das Enkelchen geben und noch was Kleines mit? Könn't' angehen!

Hämmerlin. Warum nicht gar!

Wegstein (auf den Fröhlich los). Sag', bist's oder bist's nicht? Hafunk! Frig! Wie kommst hieher?

Fröhlich. Vater, hab' euch gleich gekannt, als ich nur zur Stube hereintrat; wollte nur sehen, ob ihr mich auch kenntet. Da bin ich nun, wenn ihr mich wieder haben wollt.

Wegstein. Tagdieb! Wo bist du überall herumgestrichen? Hab' Rechnung mit dir zu halten: wart!

Schulz. Wa, wa, was? Wegsteins Frig leibhaftig? Wegsteins Frig!

Guntel. Hab' ich doch immer gemeint, ich kenn' ihn schon von lange her. Viesel, Viesel! Du Bosheit hast gewußt, hast mir's nicht gesagt!

Schulz. O du vertrackter Jung! Sag', wie hast du's angestellt, daß ich dich so lang nicht gekannt? Bin ganz dumm.

Schulzin. Da sieh einmal an! Wegsteins Frig! Wie oft hab' ich ihm als Butterbrod und Käsefladen geschmiert, ihm und meinem Karl, und hab' ihn nun so lang nicht gekannt. Was er der Zeit in die Höhe geschossen, stark geworden! War sonst so eine schmale Gerte! Mütterchen, he!

Hämmerlin. Was ist da zu thun durch einander?

Schulzin. Wegsteins Frig ist da!

Hämmerlin. Wo dann?

Schulzin. Da hier ist er.

Hämmerlin. Du Farenmacher! Laß dich 'mal recht beschauen. Wart', will dich gleich probiren, ob du auch noch gut Gedächtniß hast. Was geschah vor fünfzehn Jahren auf Ostern?

Fröhlich. Aha, liebes Mütterchen! Setztet damals ein jung lebendig Häschen in Rosmarinstrauch, als Guntelchen und ich zusammen dort Eier holen gingen. Der purrte nun, als wir näher kamen, heraus, Guntelchen erschrak, brach alle ihre Eier und weinte, weil sie gebrochen waren. Da gab ich ihr meine ganzen für ihre zerbrochenen; da sagtet ihr zu Guntelchen: sieh, das ist schön vom Frig, behalt' ihn auch lieb, Guntelchen, er ist ein braver Jung', sollt zusammen auch einmal ein Pärchen werden.

Hämmerlin. Hab's so gesagt, Wort für Wort. Ist mir auch lieb, daß du so behalten, was Mütterchen gesagt. Wenn ich



nun noch einmal sagte: Guntelchen, gib ihm deine ganzen für seine zerbrochenen und ihr sollt zusammen noch ein Pärchen werden?

Fröhlich. Dann sprang ich so hoch in die Höh! Gib, Mütterchen, einen Schmah!

Hämmerlin. Bist denn genug draus 'rum vagiert, gefiel dir's jetzt daheim?

Fröhlich. Und mehr als jemals.

Hämmerlin. Hast du auch des Ausreisens satt, wolltest jetzt hübsch gut thun und hier bleiben?

Fröhlich. Gern, Mütterchen, wenn's mir darnach ging. Ich begehre kein Glück weiter zu suchen und müßt' ich, ewig würd' ich umstät in der Welt herum laufen, wenn mich solch eine Hand nicht ruhig hält. (Nimmt Guntelchens Hand.) Ich habe gefunden, was ich gesucht, diese allein, mit ihr möcht' ich leben und sterben. Mein Glück, mein Alles, steht jetzt in eurer Einwilligung.

Walter. Hm, hm!

Guntel. Ach Vater, Vater! Gott hört die Schwüre. Ich kann nicht anders, hab's ihm geschworen auf meine Seele, beständige ewige Liebe bis in den Tod. Gott verhelf' mir zu euerm Willen.

Walter. Schön's Zeug wieder! Geht wieder 'mal gut her. Hm!

Wegstein. 'nans du!

Fröhlich. Wie ihr befehlt, Vater! (Geht ab.)

Guntel. O Wegstein, Wegstein, vergeist euerm Sohn! Seht, wie fromm und gehorsam er ist.

Wegstein. Hm, was thünlich ist, wird geschehen. Was meinst dazu, Walter?

Walter. Was soll ich meinen? Die Sach' ist immer schon richtig, ehe man unser eines Meinung braucht. Meine Mäd'el verstehn's Handwerk, wie man zu Männern kommt. . . Auch gut; wenigstens kann mir keine den Vorwurf machen, ich hab' sie zu was gezwungen. 'nans du! (Guntel geht ab.)

Wegstein. Was soll's lang? Du weißt, wie wir von jeher gestanden.

Schulz. Freilich! Geht sie zusammen! Sie waren ja so gut wie einander versprochen von Jugend auf.

Schulzin. Da sag' mir einer! Ja, ja, da sieht man's: den Knochen, der einem bescheert ist, trägt einem gewiß kein Hund davon.

Wegstein. Also willst, Walter, willst meinem Schlingel das Mäd'el geben?

Walter. Soll sie haben. Aber dein Jung' muß mir jetzt nicht mehr davon laufen, wenn er 'mal mein Mäd'el hat.

Wegstein. Heiß einen davon schwimmen, der 'nen Mühlstein am Hals hat. Sie wird ihn schon zahm machen.

Schulz. Der Jung' ist euch wahrhaftig gut, wird sich gewiß machen, versprech's euch, mit der Zeit.

Wegstein. Wollen's Best' hoffen. Schulz, ihr wißt, in unsrer Jugend waren wir auch nicht von den Stillsten.

Schulz. Flickerment, nein, das waren wir gewiß nicht. Weißt, wie wir die Werber geprügelt zu Lantern, und dann die Histori zu Breitenheim und zu Kreuznach an der Nah. . .

Schulzin. Laßt sie doch herein kommen! Hört ihr's, Fris, Guntel! (Guntel und Fris kommen wieder herein.)

Walter. Nu, wollt ihr denn einander? Guntel, willst den Fris?

Guntel. Ja, lieber Vater! (Fris läst sie.)

Wegstein. Weißt nicht zu reden, du?

Fröhlich. Dank euch, liebe Eltern, vollen warmen Herzensdank! Wollen unsre Glückseligkeit so genießen, daß sie künftig die eure werden soll. Mütterchen, jetzt soll's gut gehen. Euer Guntelchen bin ich jetzt, was soll nun geräthelt und erzählt werden bei langen Winterabenden.

Hämmerlin. Wart! Nicht eher Handstreich und Ringwechsel, bis ich wieder zurück bin. Hab' erst noch was zu holen. (Geht ab.)

Schulz. Gewiß noch ein paar Sparsfennige! Hat's bei Weizels Hochzeit auch so gemacht. Aber sag' mir, du loser Vogel, warum hast dich mir nicht gleich zu erkennen geben? Weißt doch, daß ich dir von Jugend auf so gut bin.

Fröhlich. Ist's anjeko mit alleine? Auch so gut ausgangen! — Apropos, da habt ihr einen Brief indeffen vom Karl.

Schulz und Schulzin. Von unserm Karl? Wo. . .

Fröhlich. War in Göttingen bei ihm, kam eben von Halle; hab' den Brief schon einige Monate in der Tasc'.

Schulz. Gottlos! Gibst ihn so lang nicht her, wenn mein lieber Sohn indeß was benöthigt wär' . . .

Fris. Ohoho! Weiß schon, was drinnen ist. Was Gedrucktes von seiner Arbeit! Schickt so's erste Probchen. 's wird euch freuen.

Schulz. Was Gedrucktes von meinem Karl? Heißa Victoria! Wer hat's gedruckt? Hat er's selbst gedruckt? O das wird gewiß die Predigt über den heil'gen Drei-Königs-Stern sein! Jetzt weiß ich's, Walter! Er war noch ein kleiner Jung', mein Karl, da kam dir sein Pathe von Tiefenthal 'rüber, besah den Jungen, wie er zunahm und so fein verständig dastund und nicht wie die andern Jungen herumjaderte. Da sagte er: Karl, du mußt ein Pfaff werden; du bist plump und stark, will dich einst studiren lassen — nun gewiß, er trägt auch jetzt das Seinige redlich bei — die erste Predigt aber, die du mir machst, soll über den heil'gen Drei-Königs-Stern sein,



also: die heil'gen drei König mit ihrem Stern, fressen und saufen und zahlen nicht gern! Wenn du das gut und gelehrt machst, will ich nachher von dir sagen, du hast deine Sach' wohl studirt. Victoria, Mutter! Jetzt müssen wir auf Tiefenthal 'nüber zum Gewatter, die Predigt ist da!

Schulzin. So brich doch nur auf! Ei Herr Gott! Drucken lassen! Was man doch erlebt! Herr Schulmeister, wo steckt er denn? Er hört und sieht ja nicht.

Schulmeister. Ich observire und mache meine Glossen. Die liebe Frau Schulzin glaube nur sicherlich, ich bin anjeho activer, als ich wohl scheine; beobachte hier die ganz eigne Gnüge der lieben Natur, die ohne Winkel und Maßstab sich so sicher in einander fügt. Wieder ein Paar Leutchen zusammen, ohne daß des Pfarrers und Schulmeisters Rath im Mindesten dabei nöthig gewesen. Auch gut, recht sehr gut, he he he!

Schulz. Wo steht denn sein christlicher Nam'? Hinten, vorne nichts . . . 's ist nicht von ihm! Wollt mir nur was weiß machen.

Fritz. Auf meine Ehr! Heut zu Tage ist's nicht mehr Mode, seinen Namen vornen dran setzen zu lassen. Man weiß doch ohnehin gleich, von wem ein Ding ist, wenn's gut gemacht ist.

Schulmeister. Nicht übel! Immer sehr politisch! Hat einer fehl geschossen, so zieht er sich zurück und duckt sich wie ein Feldhuhn oder schlau Häselein, die Ohren hart am Rücken; da mögen die kritischen Windspiele über ihn wegsetzen. Man steht da, wie eine Scheibe, wonach ein Jeder zielt, wenn man den Namen hinsetzt, und da geht's gern mitten in den Bauch oder auf die Brust. Die Herren Kritiker sind böse Leute, machen es armen Autoren oft sehr gefährlich. Wär's nicht so scharf, hätt' auch schon Manches fahren lassen. Ueber die verhenkerten Berliner! Die allgemeine deutsche Bibliothek . . . 's ist unerhört! Wer denen unter die Finger geräth, ah . . . (er schauert mit der Hand.)

Schulz. 'n Schelm will ich sein, wenn ich ihm noch 'n Kreuzer Geld schick! Was? Schämt er sich seines ehrlichen christlichen Namens? Wer weiß so die Schwerenoth, ob das des Schulzen von Lämmerbach Sohn hat drucken lassen? Sein Nam' soll da sein, sammt meinem und Bathens seinem und dann auch der Geburtsort. So gehört sich's und ist gerichtlich.

Schulzin. Laß doch 'mal sehn, was es ist? O Jesu, sind ja gar Reime! Herr Schulmeister! Gib's doch dem Herrn Schulmeister, der wird's am besten verstehn, ob's eine Predigt ist.

Schulmeister. O ja, weiß schon damit umzuspringen. (Setzt die Brille auf und liest.) Keine Predigt ist das wohl nicht, hm. (liest laut.) „Crispins philosophisch-heldenmägiger Entschluß, oder

Melinens und Leanders Rendezvous. Zur Erbauung aller halb in Liebes-Morast versunkenen Herzen, meinem Freund Schönfeld zum musikalischen Spielwerk mitgetheilt.“ Hm, hm! Was ganz Neues! Tragik-romische Serenade, neuer Titel! Soll ich's etwa lesen?

Walter. Freilich! Haben doch jetzt nichts Bessers zu thun, bis die Großmutter wieder kommt. Bin doch begierig, zu hören, was der Junge Guts gemacht hat; hatte immer so seinen eignen Schuß. Aber 'n Wort zuvor, Bärbel! Wie steht's mit Votten? Was ist's denn, was hat sie?

Schulzin. Ein Mädchen. Sie und das Kind, beide sind ganz wohl.

Walter. Segne 's Gott! Auch willkommen, wie ein Bübchen. — Hergesessen jetzt, still zugehört! Schulz, du machst ein Gesicht, als wenn du Eßig getrunken.

Schulmeister (liest laut). „Charakter der Symphonie: leicht scherzhaft, wie jugendlich muthwilliges Necken der Liebe; bald lachend und jauchzend, bald eifersüchtig scheltend in kurzen kleinen Sätzen, die aber, wo die Leidenschaft ein wenig zu stark wird, bald wieder in ein sanftes Murmeln zurückfällt; ein leichtfertiges komisch Spötteln, das hier und da gewaltsamer Ausbruch polternder Eifersucht unterbricht, bis die süße sanfte Melodie reiner, klagender Liebe sich nach und nach losläßt, die emphatisch und voll wie die Sehnsucht zweier unschuldvollen, gleichliebenden Herzen tönet. Da, wo sie am sanftesten und mildesten wird, zerreißt sie auf einmal wieder ein mürrisches Poltern, und man hört nur noch dann und wann ein süßes verliebtes Girren durch. Die Leidenschaft von Zorn und Eifersucht wächst immer und endigt sich in den gewaltsamsten, höchsten, doch immer komischen Ausbrüchen. Diese letzte Stelle muß ganz in dem Charakter eines grämlichen Alten gesetzt werden, der Alles schilt, mit den Altersschwächen und seiner verzweifeltsten Liebe zugleich ringet.“

Schulz. Schwich, daß mir das Wasser die Stirn herunter läuft. Kein Wort! Der Jung ist, glaub ich, des Teufels.

Walter. Geduld nur! Wird sich schon deklariren, was es ist.

Schulmeister (liest). „Crispin liegt oben am Fenster um Mitternacht.“

„O Zem'ni, o Zem'ni,  
Wie's überall zuckt!  
Am Leib, an dem Schenkel,  
Im Herzen drein zuckt!“



O Liebchen, süß Mädchen,  
Denk' immer an dich!  
O Schätzchen, o Täubchen,  
Sag: liebest du mich?

Ei freilich! Hab's deutlich  
Am Lachen gemerkt.  
Dein Nenglein, dein Näschen  
Hat Alles bestärkt.

Du gabst mir ein Blümchen,  
Was war's doch für'n Tag?  
Mein Vetter stand nahe,  
Der schielte darnach.

Da sagtest du lächelnd,  
Verschlagen und fein:  
Ach dürst' ich doch euer . . .  
Ich ward, wie ein Stein,

Verstund, was sie wollte,  
Wonach sie gezielt!  
Leander, der Lämmel,  
Hat mächtig geschielt.

O Liebchen, Melinchen,  
Halt fest in der Bein!  
Sollt glücklich im Ehbett,  
Mein Weibchen bald sein!

Was ist's doch ein Leben,  
So hurtig und frei,  
Lieben Leute, hat einer  
Schön's Liebchen so treu!

Hat einer 'n süß Mädchen,  
Von Tugenden var,  
An Leib und an Seele  
So voll und so klar. —

Was gibt es? Wer macht doch  
Dort unten noch Rund'?  
Hum! Ist so der rechten  
Verliebten ihr' Stund',

So Mitternacht. Holla!  
Hört, Zitter! Bink, bink!  
Am Hause dort meiner . . .  
Ein Husten, ein Bink!

Poh Stern! Poh Wetter!  
Wer hat das geschickt?  
Das Zipperlein, ui!  
Wie's juckt und mich zwick!

Zum Henker, stoß' gar jezt  
Den Nachtopf noch um!  
Die Kniee verschunden,  
Die Beine halb krumm!

Mein Podagra, wehe!  
Mein Chiragra! Ei!  
Dort hat sie der Henker  
Schon All in der Reih'.

Wer bist du? O Mondlicht,  
Nur hell und nur klar!  
Leander! Wie, Böswicht?  
Mir sträubet das Haar!

Ermorden, erstechen,  
Erschießen will ich  
Dich Lämmel, dich Vetter,  
Hallunken dich, dich!"

„Chor von Musikanten tritt näher herzu und fängt an.“

Schulmeister. Nu, wie gefällt's euch bisher? Das nennen sie Lanne heut zu Tag, so komisch grotesk Zeug; da geht's nun auch schon mit den Elisionen und hie und da übler Konstruktion drein. Es läßt drum possierlicher, als wenn einer Purzelbaum unter den Kapriolen schlägt.

Schulz. Frau, was meinst zu dem Dings da von unserm Herrn Sohn hier, wie gefällt dir's?

Schulzin. Was soll ich meinen? Walter, was meint ihr?

Walter. Laßt erst 'mal fertig lesen! Müssen doch sehen, was der Chor von Musikanten zu bedeuten hat; und der Herr Leander, mich dünkt, der wird's dem guten alten Vetter Crispin nicht zum besten kochen.



Schulmeister. Kommt mir auch so vor. Affa! „Chor von Musikanten fängt an, Leander spielt auf der Laute.“

Chor.

„Liebe, deine Freuden  
Das Leben vermehren,  
Liebe, deine Leiden  
Die Seele verzehren!  
Du strafest, bald  
Werd' ich verlacht.  
Wie Feuers Gewalt  
Ist deine Macht.  
Hoch zu dir wir unsre Herzen schwingen,  
Sei uns gnädig, wir bringen  
Opfer deiner Gottheit dar.  
Liebe, du reinigst das Leben,  
Uns süßere Freuden zu geben!  
In Wonne gebär  
Der Himmel dich.  
Laß unsre Wünsche gedeihen,  
O laß uns hoffen, uns erfreuen,  
Wir ehren dich, wir preisen dich!“

Schulmeister. Jetzt kommt ein Solo, meine Herrn, merkt drauf: der junge Leander singt seiner Geliebten was vor, das muß nun freilich dem alten Herrn Haar in der Suppe sein. Affa!

„Schöne Meline,  
Krone dieser Welt,  
Sanfte Blondine,  
Die mein Herz in ew'ger Fessel hält,  
Ach wonach ich Tag und Nacht  
Unter Bonnetthränen schmacht,  
Wär' an deinem Busen süßer Herzenszug!  
Trunkner Flug  
Verwirret die Sinnen,  
Bald zu beginnen,  
Bald zu genießen des Himmels genug!

Zürnet auch Schönheit,  
Wenn Lieb' ihr Opfer bringt,  
Wenn treue Beständigkeit  
Das Herz durchdringt?  
Alle Adern wallen

In froher Pein!  
Du allein, ach du allein  
Kannst mir gefallen.

Vollkommne Frau,  
Schön wie die Au,  
Wenn holder Lenz sie schmücket:  
Wem es glücket,  
Wer dich hört und sieht —  
Dem Gram entflieht!  
Wer dich drückt  
Im vollen Arm,  
Im Herzen so warm —  
Entzückt  
Hin über alle Welten!  
Vor dir gebückt  
Knien auch stolze Helden,  
So schöne Fessel zu tragen,  
Droben am Wagen  
Drein Venus den Himmel durchflieget.  
Ihn tragen  
Wohl holdere Tauben Paar,  
Dran hängen die Kränzlein alle gar,  
Die deine Schönheit erliegt.

Herrlich Gebild,  
Sanft und mild,  
Geschaffen dem Entzücken,  
Wend', o wende doch dein Zauberauge nie!  
Ach in deinen Blicken  
Sich Herz und Seele verstricken,  
O den süßen Blicken  
Gah Amor Gewalt der Melodie!  
Wie mein Herz nachströmt dem Zauberklange!  
Meine Seele dürstet so lange  
Nach dir und nach dir allein!  
Süße, schmelzende Thränen!  
Banges, girrendes Sehnen,  
Herrlich erhabene Pein!

Du kannst Leiden in Freuden verklären,  
Vor dir ziehen die schweren  
Augenblicke seliger hin.  
Wirfst du mich auch bald erhören,



Der ich vor Liebe trostlos bin?  
Hab' ich's gewonnen,  
Satt mich zu sonnen  
In deinen Strahlen, Freudenschöpferin?

Komm, o komm und lindre die Last,  
Gib der kranken Seele Rast!  
Willst nicht zur Dual der Schönheit Gaben tragen!  
Komm, o komm, lindre die Last,  
Oh der kalte Tod mich faßt,  
Um meine Bahre Freunde klagen.

Chor.

Meline, dein Name  
Gleicht Frühlingsgefange!  
Blühe lange  
Zum Trost unsrer Fluren!  
Zum Sternenhange  
Steige dein Ruhm!  
Du dir meine Thränen,  
Mein Hoffen und Sehnen,  
Verlangen und Wünschen wenden sich,  
Du Hier und Preis der Schönen!  
Alle Dichter und Helden krönen  
Zur Liebesgöttin dich!"

Schulmeister. Hier scheint die Serenade ein Ende zu haben, denn es heißt: Leander zählt die Musikanten und diese machen sich nach abgelegtem Kradsfuß sogleich aus dem Staube davon; vermuthlich, damit die zwei jungen Verliebten desto bequemer mit einander schwärzen können, denn es heißt gleich nachher: Meline erscheint oben am Fenster.

Schulz. Ah, so soll ihn ja der Teufel holen, wenn er so was thut! Er protzst mich, der verfluchte Jung!"

Walter. Geduld, Geduld doch, bis's fertig ist!

Schulmeister. Affa! Meline spricht:

Wer hat mir die Musik so lieblich gebracht?  
Leander, mein Engel! Komm näher.

Leander.

Ah Schätzchen, gute Nacht!  
Wie war mir's so traurig,

Wie weilt' ich allhier!  
Meine Seele, die schwebet  
Alleine bei dir.

Meline.

So wie die junge Flur  
Der holde Mai erquicket;  
Die trunkene Natur  
Folgt seiner Spur  
Entzückt,  
Der Morgen lacht, es prangt der Tag:  
So ziehest du mich nach,  
Ich fühle tausendfach,  
Daß ich dich liebe!

Himmel und Erde,  
Seid Zeugen meiner stillen Dual!

Jene treuen Sterne  
Blinken tausendmal,  
Und in jener Ferne  
Hört's ein reines Thal!

Ah liebe mich tren!  
Ach schwör' mir dabei!  
Dich untreu zu sehen,  
Ich stürbe wohl eh,  
Treue Herzen verschmähen,  
Treue Lieb' hintergehen,  
Mein Engel, thut weh!

Wie tief in der Nacht  
Die Stürme rauschen,  
Die Donner brüllen,  
Die Wolken hüllen  
In Flammen sich roth,  
Des Waldes kleine Säng'ler lauschen  
Erschrocken und fürchten den nahen Tod:  
Mein Herz oft erwacht  
In Unruh und Pein.  
Ach liebe mich rein!  
Dich untreu zu sehen,  
Ich stürbe wohl eh!  
Treue Herzen verschmähen,  
Treue Lieb' hintergehen,  
Mein Engel, thut weh!

Ich denk' an dich so manchen Tag  
Und wein' und klage



Und seufz' und frage  
 Und weiß nicht, wonach.  
 Mir fällt dann Kunigund' ein,  
 Das alte Kinderliedchen:  
 Verlassen sitzt sie auf dem Stein  
 Und singt ihr Trauerliedchen.  
 Ach süße Zeit,  
 Du kommst nicht wieder!  
 Du Blumenzeit,  
 Die's Herz erfreut,  
 Du kommst nicht wieder!  
 Es ist vollbracht.  
 Die lange Nacht  
 Rückt schon herbei;  
 Im Sterbekleid  
 Ruhn meine Glieder.  
 Ihr Mädchen, hört  
 Mein letztes Gebet:  
 Traut Rittern nie!  
 Die Taube, sie  
 Girt treuer nicht, als sie.  
 Traut Rittern nicht!  
 Die Schlange sticht,  
 Nein, falscher nicht, als sie!  
 So sind oft meine Augen trübe  
 Von heißer bittre Zähre.  
 Doch wie durch schwere  
 Gewitternacht  
 Die Sonne wieder freudig lacht,  
 Kommt bald die tröstende Liebe  
 Und zeigt mir wieder  
 Dein treues Bild,  
 Dein Aug' so rein, dein Herz so mild,  
 Deinen Mund so süß, dein Wesen so gut;  
 Froh wird mir dann wieder, meine Seele voll Muth!  
 Ach liebe mich tren!  
 Ach schwör' mir dabei!  
 Dich untreu zu sehen,  
 Ich stürbe wohl eh!  
 Treue Herzen verschmähen,  
 Treue Lieb' hintergehen,  
 Mein Engel, thut weh.  
 Leander.  
 Ich schwör' dir!

Meline.

Ach schwöre, schwöre mir!

Leander.

So groß dort oben der Sterne Zahl,

Meline.

So viel der Blumen im Frühlingsthal,  
 So viel der Lieder im süßen Mai:

Beide.

Schwören wir einander Lieb' und Treu!

Leander.

Ach kann dich meine Seele je verlassen,  
 Viel lieber wolt' ich tausendmal erblassen,  
 Mein Engel, denke nur daran!

Meline.

Und wird mich deine Seele je verlassen,  
 Meline würde bald erblassen,  
 Die ohne dich nicht leben kann.

Beide.

Nein, ewig sollen unsre reinen Flammen wahren,  
 Der Tod selbst soll sie nicht verzehren,  
 Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.

Für mich?

Leander.

Ja, für dich!

Meline.

Ach für mich!

Beide.

Nein, ewig sollen unsre reinen Flammen wahren,  
 Der Tod selbst soll sie nicht verzehren,  
 Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.

Machst mich so weinen!  
 Gewiß, gewiß!



Doch die Thränen sind alle süß,  
Thauen, wie am Morgenroth.  
Ich liebe dich treu bis in den Tod!  
Leander, auch treu noch nach dem Tod!  
Doch laß uns schweigen,  
Sonst wird mein warmes Herz zu bang.  
Leander, wo bleibst du gestern so lang?  
Gewartet hab' ich unter den Eichen.  
Zürnen möcht' ich, dir Vorwürf' machen;  
Doch nein! Jetzt nicht. Hi hi hi!

Leander.

Was lachst du?

Meline.

Muß doch fast hersten vor Lachen!  
Was dein alter Vetter nur will  
Mit all den Siebensachen,  
Die er mir täglich vorspricht?  
Den Brief, den er mir heute schrieb,  
Versteh' ich doch gar nicht.

Leander.

Glaub' gar, der alte Knafterbart hat dich lieb?

Meline.

O Schätzchen, Leander, wie soll das sein?  
Verliebt dein alter Vetter? Ach nein, ach nein!  
Wie wär' das möglich,  
Wie wär' das erträglich?

Leander.

So grau und schwächlich,  
Lahm und gebrechlich!

Meline.

So schielend und schleichend,  
So hüstelnd und leuchend!  
„Mein Herzchen, mein Schätzchen,  
Schön Läubchen, lieb Räschen,  
Hübsch Püppchen, Melinchen,  
Mein Krönchen, mein Biendchen!“  
Und wackelt mir nach.  
Dann hüpf' ich gemach  
Die Hecke herüber

Und den! : lieber Alter, ach!  
Wär's Vetterchen da, das wär' mir brav lieber!

Leander.

Auf der Nas' eine Brille!

Meline.

O stille, o stille!

Leander.

Ein Fontanell am Arm!

Meline.

Die geißharne Perrücke, hi hi hi!

Leander.

Die dornknotige Krücke, hi hi hi!

Meline.

Daß Gott erbarm!  
Und der in mich verliebt soll sein?  
O Schätzchen, o Herzchen, wie fällt dir das ein?

Leander.

Er hat brav schöne Dukaten,  
Sollen uns fein sauber rathen,  
Sind wir zusammen einmal ein Paar,  
In Kisten Gold und Silber klar.  
Sollen brav auf unsrer Hochzeit glänzen!  
Den alten Kaugen müssen wir schwänzen.

Meline.

Hi hi hi! Schelmchen, du bist  
Voller Bosheit und Junggesellen-Lust!  
Fang' auf jetzt schön dies Perlenband,  
Geflochten von der Liebsten Hand!  
Trag's auf dem Herzen bloß und tren,  
Denk' meiner in Liebe oft dabei;  
Hörst: thut jetzt eins nach Mitternacht schlagen,  
Gar zwei! Adieu muß sagen,  
Gute Nacht schön!

Leander.

Willst schon gehen?  
Bleib doch noch!  
Ist ja schön und freundlich allhier.



Meline.

Stünd' gern noch tausend Jahr bei dir;  
Aber, Lieber, was sein muß! . . .

Leander.

Einen Augenblick noch!

Meline.

Macht mir ja selbst Verdruß,  
Glaub's, daß ich so scheiden muß.  
Nun, schlafe süß, schlafe wohl!  
Und träum' auch was von mir.

Leander.

Von dir ich, Liebchen, träumen soll?  
Ach wär' ich doch bei dir!

Meline.

Hier oben? Ach, das kann nicht sein!  
Die Mauer hoch, das Fenster klein.  
Mein liebes, enges Kämmerlein  
Ist hart und fest verriegelt.

Leander.

Und schließt mir auch kein Schlüssel auf,  
So schwing' ich mich bald frei hinaus,  
Mich hat die Lieb' beflügelt.  
Sieh diese Leiter hier zur Hand!  
Drauf kann ich sicher stehen.

Meline.

Ach würde dies Mama bekannt!  
Wenn's falsche Augen sähen!  
Ach nein, ach nein, es kann nicht sein,  
Du fällst, du brichst dir Hals und Bein,  
Wie wird's mir doch ergehen!  
Ach nein, ach nein, es kann nicht sein!  
Ich lasse dich gewiß nicht ein,  
Bleib' lieber drunten stehen!

Leander.

Und willst du denn so grausam sein,  
Nicht lindern meine Qual und Pein?  
Soll ich in Angst vergehen?

Meline.

Ach gerne stillt' ich deine Pein,  
Doch, Lieber, ach, es kann nicht sein!  
Wenn's falsche Augen sähen?

Leander.

Nein, falsche Augen sehen's nicht,  
Hab' immer gute Ruh.  
Der liebe Gott verbirgt das Licht,  
Hält falsche Augen zu.

(Steigt hinein und sie hilft ihm. Crispin wird wüthend, schmeißt die Kapp'  
zum Fenster hinaus und schreit.)

Ist mir ein Schandzeug!  
O Höl', o Schmach!  
Was? Ist er wirklich hinein?  
Mein Seel, wie der Fuchs in Hühnerschlag!

O Here, o Falsche!  
Bettel! Spitzbub! O weh!  
Crispin! Was thust? . . . Ja was?  
Geh, alter Narr . . . steh . . . nein, geh . . .

Erhent' dich! Stürz dich in Bronn! . . .  
Vom Fenster 'runter? Hum! Ziemlich hoch!  
Eine Pistol' her! . . . Nein, bohr' mir lieber ein Loch,  
Daß heraus kann der garstige Liebesgeist!

Armer alter Mann!  
Das Alles selbst anzusehn!  
Ueber die Weil' soll nachher  
Gar noch zu Gebatter stehn!

Desperat! . . . Doch halt, Crispin!  
Besinne dich! . . .  
Eines Mädels wegen dich umzubringen?  
Erhängen, ich, mich?

O Schand' für 'nen Philosophen!  
Was liegt mir dran?  
Besser, die Here jetzt untren,  
Als wär' ich ihr Mann.



Aber verfluchter Vetter! . . .

Doch einerlei!

Hinweg dann, Liebe, höllische Liebe,

Ihr Grillen vorbei! . . .

Könnst' ich nur recht lustig sein,

Ich scheert' mich nichts drum!

Wollt' gern recht schimpfen,

Ich weiß, es ist dumm.

Muß halt eins bechern!

Die werden ich

Drinnen zusammen sein . . .

Was ich schwig! . . .

Da dacht' ich nun wirklich,

Hätt' ich sauber erwischt;

Meint' mich auf Rosen,

Und lieg' auf dem Mist.

Nehmt All ein Exempel,

Ihr, wer hier schaut:

So gehet's, wenn einer

Auf Mädchentreu baut.

Ungetreu das Mädel,

Der Nachtopf entzwei!

Der Henker hol's Lieben!

Nun bleib' ich dabei.

Schulz. Kein Heller mehr! Das Geld so weggeschmissen! Einmal sieben hundert Thaler und noch drei und wieder fünf! Um des dummen Zeugs all das Geld geben! Heißt das Pfarrers Wert? Fröhlich. Pfarrers? Oho, wißt ihr denn noch nicht? Er hat lange schon umgefattelt, von der Theologie zur Medicin über, wird ein Doctor . . .

Schulz. O du Absalom? Was muß ich erleben! Kein Pfarrer werden? Ich unglücklicher, geschlagener Vater! (kaut zur Thüre hinaus.)

Walter. Nu, thut ja wie toll! Was ist denn die Sache mehr oder weniger? Studir' er, wozu er inclinirt.

Schulzin (weint). Ja, lieber Walter, das wißt ihr auch nicht, wie leid das armen Eltern thut, die so viel an ihren Sohn gewandt, wie unser einer! Hat doch mein Mann oft zu mir gesagt: Bärbel,

was soll uns das gut thun und 'n Freudentag sein, wenn ich erlebe, daß unser Karl auf der Kanzel steht und allen Menschen oben herunter Leges vorliest! Das werden wir aber jetzt nicht mehr erleben.

Fröhlich. Aber wie ist's dann, wenn's einmal heißt: der weltberühmte, weltbekannte Doctor Oberbein, des Schulzen von Lämmerbach Sohn, der weit und breit zu Fürsten und Grafen in Kutschen und mit sechs Pferden geholt wird, von dem das ganze Land umher spricht, der Todte gesund und Kranke lebendig macht! . . . Auch kein Pflasterling, mein Seel.

Walter. Ei, ganz gewiß!

Schulzin. Herr Gott, 's ist freilich auch wohl wahr, aber ist doch nicht so! . . . Will zu meinem Mann hin und hören, was der sagt. Der gottlose ungerathene Sohn!

Walter. Nu, Herr Schulmeister, was sagt er denn zu dem Zeug?

Schulmeister. Das Gedruckte? Capricen, Launen, wie es die jungen Genies heut zu Tag zu benehmen belieben, lustiges Zeug! Nicht viel dahinter, doch aus dem Ganzen mag schon mit der Zeit etwas werden, wenn er sich solider appliciret und classische Autores studiret. Das ist der einzige Weg und kein anderer.

Hämmerlin (kommt, ein Bündelchen Dukaten in der Hand). Da, du! Sind hundert fünfzig, alle neu! 's ist mein Sparpfennig. Hörst: beim ersten Kindbett steh' ich zu Gevatter.

Fröhlich. Tausend Dank, lieb's Mütterchen! Schöne Butter, junge Eheleute damit zu schmalzen. Für jeden Dukaten zehn Sprüch' und zehn Räthsel, dann haben wir den langen Winter genug. Lohn's Gott!

### Der erschlagene Abel.

Sanft duftet der Abend. Vom trauernden Himmel sinken die Sterne gemach. Noch hält am Felsen Adam seine Tochter. Losgerissen hat er sie erst vom erschlagenen Geliebten, der vor ihr an der Quelle liegt. Sinnlos, taub, schwankt sie; kalte Thränen rinnen ihr vom Auge und Verzweiflung sträubt ihre Haare, bis von Neuem wieder ausfließt ihres Jammers Quelle, sie wieder empfindet. Ewig nun nicht mehr zu sehen, ewig zu lassen nun, den sie so innig geliebt! Zurück ringt sie sich aus des zitternden Vaters Armen.



Umsonst hält er sie, flehet: Bleibe doch, Traute, ach! Du erweckst ihn nimmer. Todt! Todt! Das, meine Tochter, ist Sterben! Deine Klagen, ach! unsere Klagen höret mein Abel nicht mehr. Also Adam thranend. Fassen will er sie nun und zärtlich zurückziehen. Aber heulend fällt sie über den Leichnam hin. Nein, er ist nicht todt! Nein! Nein! Nein! Gelt, mein Abel? Gelt, bist nicht so gestorben, willst nicht so verlassen deine Tirza? Jammer! Jammer! Du schweigst? Kennst mich nicht mehr? Soll's denn ewig währen, immer so sein, Vater? Braune, braune Locken! Willst du nicht lächeln, holdseliger Mund? Nicht mehr winken, Auge, so starr und trübe?

So schluchzet die jammernde Tirza und küßt des Geliebten kalte Hand, blickt dann auf ihre Kinder, die liebend sie aufgesucht, neben ihr im Grase saßen und lächelnd mit ihres Vaters blutigen Locken spielten. Zum Himmel starrt sie nun stumm, dann wieder auf ihre Kinder, weint und raust sich und sinkt auf des Erschlagenen Busen nieder; und ängstlich weinen die Kinder ihr nach.

Aber herabstarrend und schauernd steht Adam, der Mann, über dieser Gruppe des Jammers, in einander geschlagen die Fäuste und zuckend sein Mund. Nachdenkend betrachtet er des Todten aufgebäumte Brust, sein sichtlich niedergesenktes Auge und die geballte Faust. Schreckliche Bilder durchfahren seine Seele. Hal er ist grauvoll, bitter, heult er, schrecklich der Hinübergang vom Leben zum Tod! Wie er zurückgeschauert, mein Liebling, da ihn des Todes nerviger Arm ergriff! Die Lippen verzog mein Knabe, da ihn der mächtige Tod hielt, zu trinken den bitteren Trank! Ach, Eva, traute, zitternde Herzensmutter, das sind wir! Wirft weinen, siehst du ihn liegen, schauest deines Liebling's erblassenes Gesicht. O Erbarmen! Da kommt sie, von der Rosenlaube, ach! wo er ihr heute noch vorlag. Gott! Gott! Wie mag ich sie trösten!

So seufzte Adam, der schönste der Männer; wischt seine wunden Augen und schüttelt die Thränen aus seinem silbernen Bart. Entgegen geht er nun freudlich seinem Weibe, der milderen Eva, mit ausgepannten Armen, und will er gleich lächeln, dennoch quellen ihm Thränen die Wangen herunter. Da umschlingt er sie, drückt sie küßend an sein schlagendes Herz und spricht also: Glück zu, meine Geliebte, Glück zu! Du hast nun einen Sohn im Himmel. Der's gegeben, hat's wieder genommen; des Herrn Name sei gelobet! Weine, o weine nicht zu sehr! Dein Abel ist todt, entschlummert, der erste aus diesem . . .

Soll ich ihn denn nicht mehr sehen? weint Eva. Ach, Adam, wo, wie ist er hingegangen und vergaß der Traute meiner ganz? Und er kam nicht, seine Mutter zu segnen, die ihn geliebt, die ihn mit Schmerzen geboren?

So an Adams Seite gelebt stand Eva, und Tirza fuhr, sie erblickend, auf. Mutter! Mutter! schreit sie entsetzt und wild. Hier, Mutter! Ruf' ihn! Weck' ihn! Gib ihm Leben! Siehst du? Sieh!

Eva. Mein Sohn! Mein Abel! Mein Kind! . . . Blut?

Tirza. Ewig, ewig, ewig hin! Der Vater hat's gesagt. Ha, Mutter, Mutter! Sieh, seine Hand fällt starr zurück.

Eva. Wehe! Abel! Weck' ihn! Ruf' ihn! Schüttel' ihn! Blutig! Blut! Wer hat ihn geschlachtet? Wer? Ist er todt? Ist er hin, hin wie die Ziege, wie das Lamm?

Tirza. Ach! Ach!

Eva. Kalt! Still. Ha! Adam, Adam, sieh!

Adam. Ach, traute Geliebte!

Eva. Ich will dir fluchen! Ich will dir fluchen; sollt' ich auch . . . sollt' ich auch —

Adam. Weib! Weib, was treibst du?

Eva. Vater du? Hast würgen lassen deinen jüngsten Sohn! Würgen lassen, nicht gewagt, ihn zu retten, dich entgegen zu stellen des Todes kalter Hand, da er gekämpft, blutig geschweigt, als ihn zurückgebogen, hingeschleudert der gewaltige Arm des Siegers!

Voll Wuth schlägt sich Adam vor die Stirne. Knirscht. Hab' ich retten können, Allmächtiger, es nicht gethan! Fassest du den Donner am Wirbel, schleuderst ihn wieder entgegen dem, der ihn dir zugerollt? Bin ich allmächtig, daß du mich aufruffst, den Arm zu biegen dem, der Himmel und Erde zerhaucht? Thörichtes, thörichtes Weib! Vor uns zieht der Tod hin. Vom Himmel gesandt, spottet er unser, seiner Beute; wir Alle müssen dahin, ich und du, und du . . .

Eva. Nur seinen Pfad, die schwarze Grotte, wo er schläft! Nur seinen Pfad, daß ich ihm nachspüre, abjage meines Sohnes Leben. Ach, sieh doch, Adam! Sieh doch, daß Gott erbarme! Wie er ihn zertreten, seine schönen Augen verlöscht, abgewischt alle Lust von deines Sohnes holdseligen Wangen, mir ihn entstellt, so grausend, Adam, daß ich hinter dich spränge, stünd' er auf, ihm verschlüsse meinen mütterlichen Busen.

Also Eva. Schluchzend wälzt sie sich auf der Erde, die Fäuste voll greiser Locken. Und schlägt er also, der Tod? Und trifft er dich, Adam, und mich und alle meine Kinder und sie alle, die lieben Kleinen, alle, alle hier? — Und nun erhascht sie ihre Enkelchen, drückt sie an ihren Busen und nekt sie mit ihren Thränen; dreht dann das Haupt bange, mit den Augen zu finden das Ungeheuer, den schwarzen, schrecklichen Riesen: Tod.

Und der herrliche Mann Adam faßt die jammerversunkene Mutter der Menschen auf, hält sie zitternd empor und seufzt an ihrer Schulter also: O wir Unglückseligen! Ach Eva, Eva! Mitgenosstin



in Kummer und Freuden, fasse dich! Noch blickt der Himmel auf uns. Wusstest du doch wohl, zu was du Kinder geboren. Ach, schon lange war es uns vorher verkündet, als wir Hand in Hand weinend das schöne Eden verließen. Am Stamme einer Eiche saßen wir verlassen, als im hohen Wetter über uns der Richter stand und herab fuhren durch die gespaltene Wolke Todesflüche. Tod! uns und unsern Nachkommen! Damals drücktest du deine Hand zärtlicher in die meinige, fieltst zitternd an meine Brust. Sie Alle, Adam, Alle, die uns nachkommen, müssen sterben! Und wir saßen beide und beweinten damals schon unsere sterbenden lieben Kinder, noch ehe sie geboren waren. O ermaune dich, Traute, zum Leben! Höre, was der Erbarmende uns gelobt. Nicht allein gehet dein Abel dahin; bald, bald, ein Weibchen noch, und du und ich werden ihm folgen.

Erweicht durch Adams zärtlichen Zuspruch schauet nun Eva empor. Ist es das letzte Nöckeln meines Sohnes, das mich umschwebt? Oder sind es die Seufzer der Myriaden, die kommen und sinken und fallen? Ha! zu mir Alle, zu mir, der Verbrecherin! All' über mein Haupt! Und so werd' ich lange, lange noch unter Thränen genannt werden, Adam. Zweimal wird jede Mutter mir fluchen, mir, der Sünderin; dann, wenn sie unter Schmerzen den Säugling zur Welt bringt, und dann, wenn sie ihn wieder mit Thränen gesegnet. Ach, mein Abel! Mein Kind! Wollte Gott, ich läge bei dir! Adam, Adam! Sieh, seine Lecke lebt.

Tirza. Nein, nein! hoffe nicht mehr; mein Odem, mein Seufzer bewegt sie. Fühlst du die kalte Stirne, o fühlst du sie? Mutter, Mutter, es ist vorbei; es ist ewig, ewig, ewig aus! Kennet uns nicht mehr, ach! seine Kinder. Ich will nicht länger weinen. Ich will nicht länger seufzen, Mutter. Nein, wann der Frühling kommt und Nöckchen blühen und Alles lebt und Alles neu hervor- geht, ja, ja, dann wollen wir ihm entgegen ziehen, du und ich und alle, alle meine Kinder!

Adam. Ach, meine arme, traute Verlassene! An mein Herz, meine Tochter, mein Kind!

Tirza. Deine Thränen! Ach, er, Vater, er, er, er! So bleibst du denn immer starr? Immer, immer, immerdar?

Adam. Gott, Schöpfer!

Tirza. Ich hab' ihn gesehen! Hab' ihn gesehen! Dort, wo die Sonne sich wälzt, wo Sterne funkeln und der neue Morgen schläft, hat mir über die Wolken gewinkt mein Abel. Kommst du wieder zu mir, stark und treu, neugeboren, mich zu suchen und zu lieben, wann die Sterne flimmern und das Abendroth welt?

Adam. Ach, in deinen Schooß mein greises Haupt! Zum Herrn laßt mich beten, zum Herrn, der der Erbarmende ist. Nicht

deinen sterbenden Blick zum Himmel, Tochter; es ist vollbracht. Er ist es, der den Geschlagenen heilt, der allmächtige, große, starke Gott! Komm, mein Mädchen, komm, laß uns beten, dulden und leiden; wird Alles zum Besten sein. Ich hebe mein Antlitz zum Himmel auf. Hast mir's gegeben, hast mir's genommen! Und ich weine vor dir, Herr! Amen! Amen! — Und der Herrliche hob die Weiblein schauernd in seinen Armen empor. Süße Gefühle von Hoffnung und Zukunft und Wiedersehen entschwangen sich ihren Seelen und alle Bangigkeit schmolz unter der Wonne der Thränen dahin.

Mit entflammten Herzen und glühenden Lippen stehen sie, singen dem Erschaffer und Vernichter, dem Geber und Nehmer, dem Herrlichen ein Lied, als Kain hastig aus Büschen hervor tritt. Unter'm Gesträuch versteckt, hatte er die ganze Scene des Jammers gesehen. Länger kommt' er's nicht aushalten; sein strafendes Gewissen ängstigt ihn hervor. Und nun wollt' er mit niedergeschlagenen Augen hastig vorübergehen, als er seitwärts den Leichnam erblickt. Starr steht er und beißt die Zähne und knirschet und schaudert zurück. Aber Eva ruft ihm wehmüthig zu: Kain, Kain, mein Erstgeborener! Sieh deinen Bruder Abel dort! Ach! Todt ist er!

Mit weggewandtem Blick und faltiger Stirne spricht der Mörder: Was geht's mich an? Hab' ich's etwa gethan? Meint ihr etwa, ich sollt' um ihn trauern, he? Dinsteln auf sein Herz! Er hat mich stets gehaßt. Und ihr, was starret ihr auf mich, als wolltet ihr sagen: du hast ihn erschlagen!

Adam. Mein Sohn!

Kain. Sohn, Sohn. Wollt', ich wär's nie gewesen. Daß ihr mit euern Klüchen mich niederschmeißen könnt, darum bin ich einer Sohn. An der Gurgel mich anfassen, niederreißen möchtet ihr mich gerne; mir das Knie auf's Herz setzen, rufen: bekenn', du hast's gethan, hast's gethan!

Adam. Kain, Kain!

Kain. Und wenn ich dann bekennet? Fluch! Ich hab's gethan! Ja, ich hab's gethan, hab' ihn erschlagen mit dieser Keule. Sieh!

Adam. Graun und Verderben! Du?

Kain. Kommt mir nicht! Schuld seid ihr an Allem. Gelt, immer gekost und gelect den Knaben, das habt ihr. Da war nichts, als er; hintenan stehen mußt' ich mit meinen Kindern. Ueberall, Tag und Nacht und allezeit habt ihr für ihn gebetet. Der Heuchler! All meinen Segen stahl er mir und ich war immer der Verworfene und der euer Liebling. Küßt ihn nun, so lang ihr wollt. Aber eure Gesichter will ich von nun an nicht mehr sehen. Heimgehen will ich und mein Weib und meine Kinder holen, in die weite Wild-



nist ziehen und euch und diese verfluchte Gegend auf ewig meiden. Verderben und Elend über euch!

So fluchte der erste Mörder Kain seinen Eltern. Dicke Tropfen der Verzweiflung sprangen aus seinem Auge, als er floh. Adam springt auf, streckt die Faust nach ihm, aber zitternd fällt er zurück. Die Kraft verläßt sein schwankendes Knie; sinkend schlägt er mit seiner Stirne an den Felsen und schreit.

Eva. Mann! Mann!

Adam. Laß mich! Weg, weg! Herab, ihr Felsen! Stollet herunter, Hügel, begrabt den Fußtritt des elenden Mannes! Ha! wir waren bisher noch nicht verflucht, Eva! Der Engel, der uns aus dem Paradiese stieß, Segnung wäre sein Schelten heut. Nun! Jetzt! Dein Sohn! Weib! Weib!

Eva. Erwidrig' mich nicht, Adam! Bring' mich nicht um!

Adam. Lächeltest du, ha! lächeltest du, als du ihn gebärst, danktest, als ich jammernd umher sah nach Trost dem unmündigen Gast, bis er genährt von deiner Brust fiel, freudig in deinem Schooß hüpfte und ich ihn aufhob wonnestrunknen zum Himmel. Daß er's nun so loht, im Bruderblut seine Hände wäscht, der Mörder! Verflucht sei er vor meinem Angesicht! Keine Ruhe laße ihn Nachts und am Tage! — Halte mich nicht; nach will ich ihm, erschäuen ihn, schleifen im Blute, das er vergoß; ich, aufgerufen von Gott, Vater und Richter.

Eva. Nein! Nein! Nein! Du sollst nicht. O Adam, willst du mich kinderlos machen auf Einen Tag? Und hat er erschlagen seinen Bruder, o, so erbarme dich der Himmel sein. Bete, wir sind alt und schwach. Nach will ich ihm selbst, meines Sohnes Knie umfassen, bitten, daß er uns nicht so in trüben Alter verlasse. Bleibe du lieber hier.

So Eva und fliehend. Nach wollt' ihr Adam; aber ein Engel Gottes ergriff seine Haare, senkt' ihn nieder auf's Angesicht: Adam, Adam, bleib! Ueber dir wandelt der Richter und schon rauschen und schlagen und brausen die Wetter, und die Wälder heulen und sinken und beben und der verwundete Fels blüht sich in's schauernde Thal. Da rollen die Donner im Aufgang, daß die Säulen des Niedergangs beben. Heilig! Heilig! Heilig! Gelobet, Jehovah, dein Name! Und im schlagenden Glanz fliehet der Herr. Und nun, Adam! am Fels stehet der Richter, entblößet das Schwert, zu richten das Blut, abzuschneiden den Tropfen, der aus dem Staube zu ihm schreit. Ach zittere! Grauensvoll, schwer und siebenfältigen Tod winkt der Ewige nun auf deinen zitternden Sohn!

Adam. Ach, Erbarmen! Erbarmen, mein Gott und Schöpfer! Und die Gewitter entslichen, es säufelt und duftet und der Engel des Herrn ergreift Adam und spricht: Stehe auf, Mann Gottes!

Mit Barmherzigkeit hat der Herr gerichtet, hat mit Milde erhört das Flehen des ersten Menschen um seines Sohnes Leben. Höre nun auch seinen Willen. Staub zu Staub; so will es der Ewige. Bereite ein Grab und senke den Leichnam hinab, daß er verweise und ihn einst herrlicher wieder hervor rufe Gottes allmächtiger Dem.

## Der Satyr Mopsus.

(Eine Idylle in drei Gesängen.)

### Erster Gesang.

Am schattigen Ufer des Moosquells saßen die Hirten versammelt und hielten Rath, wie und wo sie ihren verlorenen Satyr Mopsus suchen wollten, der noch verwichnen Abend so fröhlich mit ihnen gezecket. Ach! spricht einer, lieben Brüder, was ist zu thun? Hat ihn ein Centaur uns gestohlen oder Pan vielleicht selbst, daß er sich in seiner grünen Grotte an ihm belustige? Laßt uns alle klagen; er ist fort, fort, ach! und wir sind alle verloren und in diesem Leben seh' ich nun keine Lust weiter.

Und die Knaben heulen alle von neuem, laufen hin und her, suchen immer noch, ob sie ihren lieben Satyr nicht wieder fänden, als ferne an einem dichten Brombeerstrauche ein milchhörniges Fäunchen schreit: funden, funden, ihr Brüder! Hieher! — Mitten aus dem Gesträuche hervor ragte ein großer zottiger Bocksfuß, der auf moosige Klippen seinen Schatten warf; den sah von ferne der kleine Weinsäufer, klettert nach und guckt und hält ihn und schreit von neuem: funden, funden, ihr Brüder! Hieher! — Alle Knaben kommen nun herunter, erstaunen, sehen, wie ihr lieber alter Mopsus im dichtesten Brombeerstrauche ohnmächtig verwickelt liegt; Thränen vergießend ziehen sie ihn hervor, schlagen ihre felligen Mäntel um seine zerkratzten Schultern und tragen ihn auf ihren Armen in seine Behausung ein. Neben Feuer legen sie ihn dort auf weiches Moos, waschen sein Angesicht mit feuchtem Schwamme und träufeln ihm Essig in seine Nase. Da beginnt er wieder zu athmen; kaum aber schlägt er die Augen auf, schauet er umher, heulet: leb ich denn noch? — Dann betrachtet er seine zerrissnen Hände, die blutige Brust, und heulet von neuem.

Wie ist es dir, lieber Mopsus? fragt nun der Knabe Myron, hockt sich vor den Ziegenfüßler hin und hält ihm den sinkenden Kopf. Sag' um Pans willen, wie kamst du nur in den verfluchten Strauch, aus dem dich die Knaben erst gezogen? Erzähl's doch! — Ja, ja!



Will euch Alles erzählen, seufzt der Satyr. Gebt mir nur erst ein wenig Brod und Wein, mein mattes Herz zu erlaben. Sie gaben's ihm, und als er essen und getrunken hatte, fing er also zu erzählen an.

Wie ich in den verfluchten Strauch kommen, darin ihr mich gefunden, habt ihr wohl Ursach, euch zu wundern. Hört nur! Aber eh ich noch ein Wörtchen weiter erzähle, helft mir zuvor auf alle Weiber schmählen. O das ist das garstigste Gezücht, das Jupiter unter der Sonne geschaffen. O das ist . . .

Warum, guter Mopsus? sagt der nußbraune Myron. Du sprachst doch sonst anders; wie kommt das?

Mopsus. Ja, ja! Da kannt' ich sie nicht; jetzt da ich besser weiß, was Weibertücke brütet, will ich immer, immer schelten und ihnen gram sein. Setzt euch nur um mich her! Mein Treu! Lohnt sich der Mühe, mir zuzuhören. Ihr sollt deutlich vernehmen, warum ich nur allem Weibsen so spinnefeind bin und was diese gottlose Quellen-Nymphe Persina an mir verübet. Ihr wißt doch, daß ich dem garstigen Wassermädchen hold war, he? Was ich ihretwegen für Schmerzen und Kummer ausgestanden, mich vor Liebe abgehärmt, nicht geruht noch geschlafen, wenn ich Nachts auf nassen Felsen ihrer Höhle gegenüber sitzend im kühlen Mondschein ihr meinen Jammer vorgepfeifen: wißt ihr's?

Myron. Freilich, freilich wissen wir's. Haben dich ja oft drüber ausgelacht.

Mopsus. Gut! Wie ihr alle heimt schliefst, ich ganz allein noch bei meinem Schlauche wachte, fiel mir ein: was hilft alles Weinen, du mußt einmal recht Wein trinken, lachen und fröhlichen Muthes sein; wer weiß, gefällt das vielleicht dem Nympchen besser. Nun stand ich leise auf, nahm meinen Weinkrug und schlich zu des stolzen Mädchens Grotte hin, lachte und hüpfte im Mondschein, schrie und schwenkte den vollen Becher. Mir war's in der Seele wohl; ich sang aus munterm Herzen: komm doch hervor, Quellen-Mädchen oder laß mich zu dir ein. Dann trank ich wieder und rief weiter: komm! Thue mir ein Bescheid. Ei, du Nörchen! Kennst noch viel Süßes nicht. Nun ward mir immer wohler und fecker um's Herz. Ei, Nympchen! rief ich, gib Antwort, oder wo du länger schweigst, thue mir einer dies und das, wo ich nicht in deine Höhle kriechen und mich gar spaßig zu dir lege. Nun lach's hinter mir aus dem Gesträuche hervor. Ei! dacht ich, das ist gut Zeichen; jetzt will ich einmal aus ganzem Herzen meinen Gesang anbringen, den ich auf meine Liebe gedichtet und worin ich ihr gar fein gefuchschwänzel, mehr als sie eben werth war. Setzte mich denn auf einen abgerissnen Eichenstamm, ihrer Höhle gegenüber, und fing an. — Will's euch nur grad' hinsingen, ehe ich weiter aus-

erzähle, damit ihr nur selbst hört, ob das nicht ein schön Lied ist, und was für ein schändliches Mensch diese Quellen-Nymphe Persina ist, mich nicht zu lieben und mir so übel zu begegnen, als ihr hernach erfahren sollet. Hm!

Laß dich belauschen, laß dich ertappen, Quellen-Mädchen! Du weißt nicht, wie gut das thut. Die Frühlings-Sonne wärmet; aber schmelzender ist ein Kuß, saftiger, als weicher Käse und Weintrauben. Mein Treu! Du glaubst nicht, wie süß das Lieben ist; süßer als Honigladen! Ach! wenn ich dich nur in meinen Armen hätt', du Süße! Hingst süßer an meiner Schulter, als Honigseim an eines Bären Schnauze. O dein liebes Haar ist doch so licht wellicht, dein Busen wie weißer Schwamm; ach wenn du, Helle! auf meinem Schooße sähest und dich an meine schwarze zottige Brust lehntest, dann müßtest du erst recht hervorblinken! Denn Weiß auf Schwarz sticht gar gut ab.

Soll ich denn immer jammern und leiden, und mein's doch so herzlich treu! O Nympchen, Nympchen! Bedenk' dich wohl. Ich will mit dir scherzen und spielen, wenn du mich liebst! Dich sollen alle Jungfrauen neiden, so gütlich will ich dir thun; dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reißen, dich hegen und kigeln nach Herzenslust; dann dich herum werfen auf den Bauch und deine Schenkel so lange pletschen, daß sie dir funkeln sollen, wie eine zeitige Granate.

Ach das wär' doch eine Fröhlichkeit, dergleichen es nichts über der Sonne gibt! Denk' an das gute Leben und sei nicht so stief! Ach kein Baum wär' mir zu hoch, auf den ich nicht klettern wollte, dir Mandeln abzuschlagen oder der Rüsse viel; der Rebe wollt' ich nachkriechen, an Felsen herabhängen, dir die schönsten Trauben zu schneiden, wenn du nur sagen wolltest, du seist mein! Ach dies wär' ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht. Ach dies wär' ein süß Wörtlein! Ich stünde früh auf, es zu hören; ich stünde drum Ohrfeigen aus; so lieb bist du mir, meine Herzenskrone!

Gewiß bin ich deiner werth! Wenn ich singe, horcht mir alles auf. Was die Wachtel gegen den Kuckuck ist, sind alle übrigen Stimmen gegen mich; denn keine hat soviel Gewalt, als meine. Ergreif' ich die Flöte, hüpfst Alles um mich her; sogar meine unverständigen Böcke lachen und tanzen um mich; sogar meine Kirbis-schlacken, meint man, klopfen mich an und pausen sich auf, als wollten sie mich loben. Habe dir schon gepfeifen, daß 's einer nicht glauben sollte. Mein Treu! Der hungrige Wolf stand im Würgen still und horchte mir zu.

Und das sind meine Tugenden nicht all. Mein Stier ist groß und stark, groß seine buschichte Stirne und stark sein spitziges Horn. Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; sein eherner Fuß



zermalmet den Kiesel und trübet die Luft; weit auf reißt er seine dampfende Nase und brüllt, daß Anger und Thal erschrickt: aber kaum schelt' ich ihn aus, solltest's nur selbst sehen, steht er furchtsam wie ein Kind vor mir, drehet sein großes Auge seitwärts, ähnlich dem sinkenden Monde; brummt hinab. Dann zieh' ich ihn am Horne zur Mittagssonne auf und winke. Er steht still, und ich schlummre geruhig in seinem Schatten.

„Auch bin ich so häßlich nicht. Mein Treu! Das sagen doch alle Mädchen zu mir. — Mein Gesicht ist glatt und zart; mein Bart kohlrabenschwarz; meine Hörner stehen aus meiner graulichsten Locke heraus, wie zwei Tannen aus einem Schneehügel; und meine Wangen? Ah die sind angespannt und voll, daß, ohne mich zu rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bacchidon, mit der Krone auf dem Haupte, an eine dicke Eiche geschnitzet, wie er einst neun Tage und neun Nächte allen Wind untergeschluckt, um beim nächsten Feste des Oceans schlanken Töchterchen gar lieblich die Röcke von den Beinen zu wehen. Du solltest's nur selbst sehen, wie wohl das geschnitzte ist und wie groß und herrlich seine windvollen Backen hervorhagen, daß sie einer in die Ferne für zwei Dufelsäde nähme. Ja, du Liebes du, betrachte mich recht, was lustigen Ansehens ich bin. Mein Treu! du findest mein Hässchen nicht in meinem dicken Gesicht. Das sieht doch so lustig-posirlich aus, daß ich oft selbst, wenn ich mich so von Ohngefähr in einer Quelle ersch', drüber lachen muß.“

„Und das Alles, Alles will ich dir gönnen. Ach wenn du nur wolltest! Aber was hilfst's? Dir allein will ich gefallen; dir zu Ehren thu' ich doch Alles, spiel' mir fast die Finger krumm, und du merkst nicht drauf. Ach schönhaariges Nymphen, warum muß ich nur so gar sehr in dich vernarrt sein, daß kein Rath noch Ende mehr ist? Oft wenn ich dir Tage lang nachschleiche, dich endlich hinter einem Dorn erhasche, schlüpfest du spottend aus meinen Armen weg, lachst noch, wenn du mich die leere Luft oder stachelige Sträucher begierig an mein Herz reißen siehst. O du Grausame, du! Was hilfst da klagen? Nichts! Wenn ich's überdenke und mein Elend und die Pein und wie ich dich nicht haben soll, und gerne hätt': das Alles macht mir die Seele ganz schwarz, daß ich mich hoch betrübe und mir vor Trübsal das Herz im Leibe wackelt, wie ein Lämmer-Schwänzchen. Ach! dent' ich doch oft: lägst du nur, Mopsus, wo kein Windlein dich mehr träf; daß des Jammers einmal ein Ende wär', und ich zu Frieden käme in kühler Erd'. Ja, so dent' ich oft; dann laufen mir Thränen, eiselnidich, über die Nase. Ach! ach! Ja, du wirst mich noch hinrichten; denn Alles ist umsonst. Oft, wenn ich Tag und Nacht deine Spur verfolget, dich nirgends finde, treibet mich die Angst zu deiner Quelle hin; brünstig stürz'

ich dann bis über den Nabel darein; aber auch dann fliehst du in dein crystalles Zimmer, lässest mich jammernden Gast allein.

„Sieh doch, der Winter verheeret die Flur; alle Faunen und Satyrn, meine Brüder, verlassen dann Anger und Feld, verschließen sich tief in ihre Grotten, höhnen beim Weinmahl des Wintersturms Toben, singen und geben draußen Alles Preis. Ach die Glücklichen! Sie freuen sich und spielen und sind daheim vergnügt. Mich allein treibt die Liebe von warmen Fellen hervor. Was brauch ich dir's zu sagen! Hast oft mein schnatternd Gewinsel gehört, wenn ich am blumenleeren Rande deines beizten Bordes saß. Ach da saß ich und spielte in einer Kälte, die Wölfe zum Schreien bewegt und mir fast Mark und Bein verzehrt, dir meinen Jammer vor; die Thränen, die von meinen Wangen fielen, rasselten zwar auf meiner Flöte, aber du bliebest doch ungerührt; unter deiner gläsernen Decke lagst du geruhig auf dem Rücken, daß ich dich ganz eigentlich sehen konnte. O du Gottlose bemerktest dann wohl mein Verlangen und wie ich lüftern hinsah auf deinen nackten Busen und alle meine Glieder sich gewaltig bewegten, dich zu fassen. O du Gottlose bäumtest dich dann noch artiger und watscheltest mit deinen runden Füßchen und winktest mir; und — wehe! Halbtrunken stürz' ich nach dir auf's Eis hin, strecke die Arme weit auseinander und schmelze leider mit meinem dampfenden Busen den Schnee.“

„Thu', was dir gefällt! Der Frühling ist nun wieder da; Alles genießet der Freude; es paaret sich alles im Grünen und auf der Erde; mein Lämmchen, in meinem Schooß auferzogen, springt fort und sucht sich einen andern Freund; das Kind springt muthig zum Bullen und die ganze Heerde brüllt ihm froh entgegen, da er stolz zur Weide kehrt; mein Widder, gebadet im Duell, stellt sich am Buchstamm auf, trocknet sich in der Sonne. Ei sieh doch! Da fallen zwei bühende Täubchen aus der Luft, sitzen nieder auf seine verschlungenen Hörner. Der lieblichen Thierchen gewohnt, achtet's mein höflicher Widder nicht, sie spielen und schnäbeln auf seinem Haupte fort; stolz auf seine artige Last, geht er und trägt sie, so kossend, unter seine wolligen Frauen.“

„Sag, soll einem nicht das Herz im Leibe zerspringen, dem Allen zuzusehen, ohn' ein Gleiches zu thun? Ist deine Wildheit allein, wenn dir's schmeckt; aber hab's mein Tag' gehört, wo mehr sind, wohnt Segen. Hab' auch lange gedacht: schmeckt nichts besser, als was man selbst ißt, und wo Viel' in eine Schüssel fahren, gib't's schmale Brocken; aber ich wollte mir's absparen am Wand; siehst du! dir wollt' ich's geben unter den Zähnen hervor. Was es nur Gutes gab' an Aepfeln und Trauben und Nüssen und Beeren, wär' alles dein. O wie wollten wir leben! Wie wollten wir leben! Dich füttern wollt' ich am Tage und mästen, daß du seist würdest und



dickebackigt und einen Kragen von Speck bekämst, wie ein fettes Ferkel. Ach Amor und ihr Grazien! Wie süß wär' das! — So lebten wir am Tage, und Nachts schleiftest du mich, wenn ich etwa trunken im Felde läge, an den Beinen ganz lieblich in meine Wohnung ein. Ach! ach! Dann solltest du mir jährlich Zwillinge bringen; Buben, wie die Kälber, dickköpfig und feueräugig. Ach ich kann's nicht mehr aushalten, wenn ich daran gedanke, wie das artig sein müßte, wenn du mir so auf dem Rücken hingest, an jeder Brust ein zottiger Knabe mit aufgesperstem Maul und jungen schwellenden Hörnchen! — Ja wohl! Mir steigen die Thränen in's Auge, wenn ich nur an die väterliche Freude gedanke! Wenn ich dann ausginge zur Weide oder am Abend wiederkäme, und du lägst unter unsern Knaben vor meiner Höhle, freundlich, wie eine Vache unter ihren Frischlingen. O du mein Liebes du! Ach dann sprang' ich wie ein Narr zu dir hin und du hingst wie eine Narrin an meinem Halse und unsre kleine Narrchen hüpfen um uns herum. O! O! Mag dich Pan auf's grimmigste dafür strafen, wenn du mir das Herzeleid anthust und mich mit deiner Hartnäckigkeit um eine so schöne Nachkommenschaft bringst.

„Hab' so halber meinen Brüdern etwas von unsrer Hochzeit gesagt. Das soll einen Tanz geben! Ha ha ha! Sie mögen sich rüsten und ihre Mädchen kränzen mit Myrthen und Viole: ich will dich auch kränzen; schöner, als sie alle, sollst du hervorprangen, meine Sonne! Einen halben Wald will ich um deine Stirne zäumen, der Tannenzapfen, Erdschwämme und des Fichtenlaubs unvergessen; einen ganzen Birkenast steck' ich selbst zwischen meine Hörner, damit ich auch vor Allen heraussteche und wir schmück neben einander gehen, wie Braut und Bräutigam sollen. Dann müssen uns die Knaben Mairen tragen, an deren Gipfel ich Kränzchen von Viole hängen will. O du Liebliche! Sollst dann sehen, wie wohl Alles gehen soll, und wir wollen herzlich lustig sein, tanzen und springen, treffen auf beiden Backen, aus Kübeln Wein saufen, und die liebe Sonne soll's sehen und über'm hellen Himmel mit uns vor Freude jauchzen.“

Seht, so hab' ich gesungen! Ist das nicht schön? Mit solch einem herzbrechenden Liede hätt' ich wollen Tiger auf ihren Zungen zähmen und Steine zum Greinen bewegen. Aber ihr sollt es hören, wie übel einem in dieser Welt gelohnt wird. Kaum war ich mit Singen fertig, flog mir seitwärts ein Holzapfel wider die Nase; schnell dreh' ich den Kopf um und sag: ei! da steht euch die Nymphe Persina in ihrer Quelle und lacht; setzt dann ihren Fuß auf's Blumenbord, lacht wieder und ruft: Mopsus! Dein Lied hat mich gar sehr gerühret. Aha! dacht' ich, hab' ich einmal das rechte Fleckchen getroffen? spring' flink auf, lauf hinzu und will sie haschen;

aber wutsch! ist sie mir die Finger durch, steht oben auf dem Felsen, aus dem ihr Wasser springt, ruft: herauf, Mopsus, du Fauler! Ich ließ mich das nicht zweimal heißen, könnt ihr wohl glauben, klettert' wie ein Blitz hinauf; aber kaum bin ich droben, wutsch! ist sie wieder unten in ihrer Quelle, und winkt mir herab. Ich hinunter. Aber was soll ich lang sagen? So trieb sie's bis zwanzigmal, daß sie mich auf- und abspringen machte. Ihr mögt es leicht denken, so artig auch das Spiel war, verdroß mich's doch zulezt. Ei, rief ich, Nympchen! Du bist nun drunten, ich oben; warum bleibst du nicht? Oder wenn dir's drum ist, komm zu mir herauf! Ei komm doch, rief sie und ließ sich der Länge nach in's Wasser plumpen; komm doch, Möpfselchen, mein Böckchen! Geh, spring herunter auf meinen Rücken, wenn du's Herz hast! Sieh, will dir so liegen bleiben! Und indem sie mir so zurief, hebt sie ihren milchweißen runden Rücken aus dem Wasser hervor, daß mir's ganz fromm um's Herz lief und mir die Seele im Leib herumtanzte, wie eine Goldmücke. Wie der Blitz werf' ich meinen Mantel hin, spei' in die Hände und thu' einen gewaltigen Satz. Aber, o die verfluchte Here, die mich so gewaltig verblendet! statt auf ihren milchweißen zarten Rücken zu fallen, lieben Brüder, wohin ich so meisterlich gezielt, fall' ich über Hals und Kopf in einen stacheligen Brombeerstrauch, so tief, daß sich über mir der gestirnte Himmel verschloß. O mir Armen! Da stand euch noch die verfluchte Zauberin — daß sie im Orkus noch dafür gepeinigt werde! Denn mein Tren, ich liebe sie jetzt gar nicht mehr — stand euch noch, ruft höhrend, indeß ich mit tausend Schmerzen in ein so stachelig Netz verwickelt lieg', zu mir in Busch herein: Komm doch, Möpfselchen! Will dir einen Schmah geben, hast gar meisterlich gesungen! — Ei daß du im Styr lägst, du abscheuliche Brut! Hätt' ich dich nur! rief ich halb rasend, langte mit der Hand nach ihr. Aber sie sprang lustig davon, ohne sich meiner nur zu erbarmen. Und ich wäre gewiß vor Kummer und Elend verschmachtet, hättet ihr, lieben Brüder! euch nicht meiner treulich erbarmet und mich herausgezogen.

Aber will sie nun fahren lassen. Fahre hin, du stolzes Herz! Hört ihr's? Jetzt soll mir jeder von euch schimpfliche Lieder auf diese höllische Nymphe machen. All will ich sie dann auswendig lernen und den ganzen Tag, auf jenen Felsen dort, ihrer Grotte gegenüber, absingen und schimpfen und schmähen und schreien, daß es das ganze Thal hört.

#### Zweiter Gesang.

Also der Satyr Mopsus, sein Herzeleid klagend! Und nun heult er von neuem, indem er das Blut von seinen zertragnen Armen streicht. Die Hälfte seiner Zuhörer heulen vor Mitleid herzlich mit



ihm; die andern lachen überlaut über die gräßlichen Gesichter, die der Satyr im Heulen schneidet; doch alle entbrennen in Zorn gegen die Nymphe, die so grausam ihrem lieben Mopsus mitgespielt. Auf fahren sie und schwören und lärmten, wollen in der ersten Hitze ihre Grotte zerstören und ihre Urne versenken. Und ergrimmt fahren Alle zur Höhle hinaus; ähnlich einem aufgeregten Schwarme von Hornissen, denen von ungefähr ein junges Kind zwischen moosigen Wurzeln das Nest zertritt. Die dann hervorbrummen in dichter Zahl; vor Wuth pfeifen sie, giftig schwellen ihre Leiber, und ihre Schwänze stacheln die Luft. Zum Zerfleischen versammelt fahren sie schwarz daher; Hund und Heerde fliehen darob und die erschrockne Hirtin eilt und rettet ihren schlummernden Säugling. Also wüthig stürmen mit Stäben und Steinen bewaffnet die Knaben und Mopsus voraus. Und gewiß hätten sie die Thorheit begangen, die unzerstörbare Grotte bestürmt, die, von Jupiters Winke auf Briareus Nacken gegründet, mit Vulkans undurchdringbaren Erze umschmolzen ist, und hätten sich neue Schande und Strafe dadurch erworben: hätte nicht Myron, der schlauesten und geschicktesten Hirten einer, sie mit diesen Worten zurückgehalten: wohin, Vater Mopsus? Ihr Jungen, wohin? Seid ihr rasend oder habt ihr nicht mehr Nachsinnens, als die dummen Thiere, die Jupiter alles Verstandes beraubt? Was wollt ihr Narren anfangen? Meint ihr es mit Göttern aufzunehmen? He? Und wenn die Nymphe ihre Felsstühle verriegelt, die schwerlich Neptun aus den Angeln reißt, sagt, was wollt ihr Ohnmächtigen dann? Zurück! sag' ich. Schämt euch! Und du, alter Bursch! Steckt in deinem Horn und Barte nicht mehr Verstand? Sei nicht thöricht und hör' meinen Rath an, der gewiß aus treuem Herzen fließt. Was nützt Schimpfen und Toben hier? Nichts! Du behältst deine Wunden, und je mehr du lärmst, je mehr wird man über dich lachen, denn ein getroffener Hund, sagt man, bellt am ärgsten. Das Gescheitste ist, wir schweigen ganz stille; der Abend ist bald da. Verweilen wir hier, bis es ein wenig dunkler wird, und lauschen dann der Nymphe auf. Zehn sitzt sie noch wie gewöhnlich bei ihren Schwestern im Thale; unter dicken Kastanien, die einen kleinen See umschatten, kommen sie dort zusammen, spielen und baden, wenn der Tag heiß wird; oder wirken und umstickten goldne Gewänder mit Florens holder Nachkommenschaft; indeß die eine goldne Fäden zwirnt, die andre bemüht ist, die Nadel zu führen, singt die dritte, oder sichtet sich ein Band in die Haare; andre sitzen und horchen auf Märchen und wunderbare Abenteuer der Götter oder lassen sich die gute Wahrheit sagen und befragen sich, wie lang die eine oder andre noch Jungfrau zu bleiben gedächte und was diese oder jene für einen Gemahl bekäme? Was Alter, Farbe und Haar? Lachen und scherzen da unter einander.

Wenn sie nun beim Abendstern von einander gegangen, Persina in ihre Grotte heingefehrt, wollen wir uns dort unter Büsche und Wurzeln verstecken, bis sie ihre goldne Arbeit aufgehangen, zum Nachtmahl ihren Tisch bereitet, das halb aus Früchten und Milch und halb aus Ambrosia bestehet, so viel die Nymphe Göttliches und Menschliches an sich hat. Dann trittst du, Mopsus, hervor, sitzest wieder auf den nämlichen Platz, wo du heut gegessen, singst und spottest recht schimpflich über die Nymphe, daß sie dann etwa auch scheltend aus ihrer Höhle tritt; dann wollen wir im Dunkeln über sie herfallen, sie an ihren fliegenden Locken festhalten. Anders sie zu bändigen, ist keinem Gotte möglich, geschweige uns. Dann wollen wir sie an einen Baum festbinden und sie so lange da aufhalten, bis du dich nach Herzenslust an ihr gerächt hast. Sagt, wie gefällt euch dies?

Dieser Rath gefiel nun Allen und Mopsus absonderlich. Guter Myron! sprach er, ich will Alles thun; aber das sag' ich dir zum voraus, und keiner red' mir ein Wort dagegen, oder ihn soll Cerberus beißen, haben wir die listige Nymphe einmal, dann wollen wir sie recht schaffen anbinden. Hab' nur noch ein Tröpfchen Kräfte; aber ich will's gerne dran strecken, mich an der gottlosen Here zu rächen.

Also Mopsus! Und die Knaben bringen nun große Humpen herbei, füllen sie aus vollen Schläuchen; dann gießen sie in schön geschnitzte Pokale ein und lassen die herumgehen; sprechen dem alten Satyr Wuth zu und suchen durch mancherlei lustige Gesandtheiten sein trauriges Herz zu erfreuen. Zuerst nimmt der wollhaarige Gebeß den Becher und spricht: beim Amor, der auf diesen Hentel, den Bogen spannend, geschnitzt ist, Mopsus! Vergiß allen Kummer; laß deine starkköpfige Nymphe Persina mit all ihrer Schelmerei; es gibt ja der Dirnen noch viel. Glück zu, alter Freund! — Ich wollte, du müßtest des alten Oceans silberfüßige Töchter alle beschlafen; versteht sich, eine um die andre. Und Mopsus spitzte die Ohren und schmunzelte drob. Ja, spricht ein Anderer, und daß du eine Heerde Buben mit ihnen erzeugtest, alle groß und stark, wie die jungen Götter. Und der Satyr nickt und bedankt sich gar freundlich. Gefallen dir die Nereiden nicht mehr, ruft ein Dritter, Vater Mopsus, so wünsch' ich dir gerne König Atlas goldfreundliche Töchterchen, die mit goldnen Kämmen sich kämmen und, über Rosen trippelnd, goldne Äpfel schaukeln; kannst sie nehmen, wenn sie dir gefallen. Und Mopsus spricht: ja hält' ich sie nur! Und nun ergreift Myron den Becher und spricht lächelnd: beim süßen Augenblicke, Mopsus, da du in den Strauch fienst! Narrchen! wem das Glück wohl will, zu dem kommt's im Schlafe. Traun! du bist dazu ausersehen, noch ein berühmter Liebesheld zu werden. Be-



trübe dich nicht! Die Sonne geht auf und unter; man muß das Böse mit dem Guten genießen. Siehst du! Heut lagst du in Dornen, wer weiß, ob du morgen nicht . . . Und nun trinkt der Knabe. Aber der Satyr ruft: red' aus, Myron! Denn das Beste kommt nach. Freilich! ruft Myron; heut lagst du in Dornen, wer weiß, ob du nicht morgen auf Disteln liegst! Trink, du Alter! Mein Treu! ich gab', ich weiß nicht was, drum, wenn ich dich noch einmal so im Dornbusch liegen sähe — versteht sich, selbender; du merkst's doch? So mit einer . . . tausendjährigen runzelreichen Sybille! Was denkst du? He? Und ein schöner Schwarm Wespen summt dir ein Brautlied auf! Ha ha ha! — Alle Knaben lachen nun herzlich; und Mopsus, unwillig, wolt' eben dem Wünsche einen Becher in's Gesicht schmeißen, als Myron ruft: der Abendstern ist da! Mopsus! Ihr Knaben! Laßt uns eilen!

Und nun brechen alle auf. Wie ein gescheiter Rabe, von Ohngefähr mit einem Trupp Staaren vergesellschaftet, über einen Weinberg fliegt; sie alle, die kleinen Vögel, fallen sorglos gierig herab, die süße Nahrung zu suchen, er allein sitzt erst auf einem hohen Pfahl und drehet sich und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr besalle: so schauet sich Mopsus auf dem Felsen um, da alle Knaben schon versteckt sind. Eben war die Nymphe Persina in ihre Höhle zurück; am Eingang ihrer grün beschatteten Wohnung legt sie ihre Arbeit wieder auseinander, beschauet noch einmal, was sie den Tag über Schönes gemacht; froh und erfreut über ihre Geschicklichkeit, steht sie davor und wählet in ihrem Herzen, welcher Göttin sie ein Geschenk damit machen wolle, ob der Juno oder Ceres oder einer von den Charitinnen. Ein schöner Purpurmantel war's, auf den sie gar artig Amor gestickt, wie er in der Blumengöttin Schooße liegt, und wie Flora einem neben ihr knieenden Zephyr, der ihr das Blumenkörbchen hält, thanvolle Hyacinthen abnimmt, sie muthwillig über den nackten Schlummer sprengt, daß er erschrocken mit beiden Armchen auffährt, darob seine kleinen gankelnden Brüder lachen; und so schön hatte sie Amors Furcht und die Freundigkeit seiner kleinen Gesellen ausgedrückt, daß man geschworen hätte, man höre den artigen Buben hell auffahren, als ihm ein kühl Thautröpfchen in den Nabel fiel. Auch die Nymphe sprang, da sie von Ohngefähr ihre Augen wieder drauf wandte, selbst, hei! schreiend, zurück und lachte hernach aus vollem Munde.

Und nun, als sie ihren Mantel lange genug betrachtet, hängt sie denselben an einen kostbaren Haken auf, schwenkt dann silberne Schalen und bereitet aus himmlischen Urnen ihr Nachtmahl. Als sie nun so sitzt und genossen und eben im Begriff ist, von ihrem schimmernden Gürtel die Syster zu knüpfen, um in die goldenen Saiten zum Zeitvertreibe ein Lied zu singen, gaben die Knaben dem

hinten wartenden Satyr das Zeichen. Langsam hintert er hervor, setzt sich auf einen Eichenstamm nieder und fängt also über die Nymphe schimpflich zu brüllen an.

Die Rabe maust gerne. Ei gewiß, du magst mir eine feine Jungfrau sein, Quellen-Nymphe Persina du! Mit dem Hesper schleicht ein Jüngling in deine Grotte; wo liegt er, bis der Phosphor kommt? Auf Steinen gewiß nicht! Das glaub' ich wohl. Wollt's einem gleich sagen, wo? Wollte mich nur Jemand drum befragen. Will doch nur sehen, wo das all hinaus will, o du gottlose schändliche Nymphe du! Du Igel, die sticht und beißt und mich so gewaltig in dein Netz verstrickt! Ja, du bist mir eine keusche Dirne! Eine keusche Nymphe du! Weinst, ich hab' dich noch lieb? Aber lieg du mir wacker bei deinem Knaben drinnen; wann die Ruß zeitig ist, fällt sie von selbst, was braucht's da Schütteln? — Lieg du nur wacker zu! sag' ich dir; will dir hernach auch den Reichen bringen. Weinst du, das soll mich verdrießen? Ei, was liegt mir dran, lägen auch ihrer zwanzig bei dir! Aber, hab' einmal meine Freude dran, hier zu sitzen. Hei! wie gut ist's doch hier bei meinem Schlauche!

Nun hält Mopsus ein wenig inne, fragt ganz leise: hab' ich gut gebrüllt? Und die Knaben zischen aus dem Gesträuche hervor: besser noch! Mehr noch! Sie hört's. Da räuspert sich der Satyr und fängt wieder von neuem an:

Wahrhaftig, jetzt hör' ich gar pisporn, küssen, daß es schmagt. Ja, ja, so ist's mit den verschämten Quellen-Mädchen; am Tage thun sie so keusch, so keusch wie wankendes Schilf, das auch vor dem geringsten Windhauche sich zurückbiegt; aber Nachts — Nachts fallen sie, wie reißende Wölfe in eine Herde, auf die Jünglinge los und schleppen sie mit in ihre Höhlen.

Pfui tausend! Wie mag man sich so aufführen! Pfui tausend! Wie mag man nur einen Mund küssen, wie dieser garstigen Nymphe Persina ihren! Die ist das häßlichste Ding, das unter der Sonne lebt. Pfui, um Alles, Alles nicht! Ja, da käme mir einer recht, der mir so etwas zumuthen woltte; mich peitschen lassen auf's Blut wolt' ich lieber, mein Seel! als diese Quellen-Nymphe Persina nur einmal küssen. Lieber wolt' ich des Cerberus Nachen ablecken, als ihren abscheulichen Mund. Heißt wohl: Küsse glitschen so süß von Mund zu Mund, wie Honigthau-Tröpfchen in einer Rose von Blatt zu Blatt; aber bei so einer! Ei ich woltte die Knotteln an meinem Riegsfuß nicht einmal drum kammern, ließ' sie mir auch von ihren Krüpmäulern tausendweis, wie Feigen in einem Sack, zukommen. Ja, ich kann andre Mädchen haben, andre, als so ein magres Ding! Mädchen, wie die Kürbse; mit lichten Augen, wie die Gemsen! Mit denen will ich mich ergehen; das will ich, die sollen Freude



haben! Ja, ja, die dürfen sich an des alten Mopsus Schulter hängen, ihre weißen Arme um meinen Hals schlingen, mir im Bart krabbeln, meine Nase zwicken und herzen und küssen, so viel ihnen lästet. Hörst du's drinnen? Merkst du's? Meine Hörner sollen sie mir dann mit Blumen behangen, ha ha ha! mir die Wangen streicheln, ha ha ha! mich kitzeln, eine da, die andre da, und ich will sie wieder dafür mit Rosen peitschen, ha ha ha! und im Krabbeln meine Backen aufbläsen, ha ha ha! die Beine auseinander strecken und meinen Bauch heraus drücken, ha ha ha! die Augen verdrehen und mit Fleiß lachen, als ob mir's wunder gefiele; ha ha ha! Und du sollst dann in deiner Höhle allein sitzen, ha ha ha! all dem Wohlleben zusehen und vor Herzeleid dich todthärmen, ha ha ha! und ich will noch drüber lachen, ha ha ha! mich von Herzen darüber freuen, ha ha ha! — ha ha ha!

So schmähte der alte Mopsus und lacht' immer länger und mehr. Aushalten kann es die Nymphe nicht länger; sachte schleicht sie herbei und gießt dem Satyr ein großes Becken mit kaltem Wasser über den Rücken. Erbärmlich heult er darob; und die Knaben rauschen hervor. Zurück will die Nymphe in ihre Höhle; aber an ihren langen schwebenden Locken ergreifen sie die Knaben und befestigen sie damit um die knotigen Nester einer Eiche.

### Dritter Gesang.

Noch singen die Knaben, frohlocken um die angebundene Nymphe, spotten und ängstigen sie, indem sie sich unter einander befragen, wie und was sie mit der Nymphe jetzt anfangen wollen, als Mopsus, das Wasser vom Rücken schüttelnd, ihr also zuschreit: „haben wir dich? Wäbin! Haben wir dich nun? Wie steht's nun, he? Wie ist's nun? Meinst du, daß mir warm war im Dornbusch, wie du mein gelacht, als ich mein jung frisch Blut vergoß und ich vor Schmerzen dir zugeheult, dich um Erbarmniß bat? Und du lachtest mein und riefst: lieg warm! Wart, wart! Will dich bewarmen, will dir's nun eintreiben! Geht, ihr Knaben! Hört ihr's? Gilet alle! Bleib' keiner zurück! Holt Hackeln herbei! Wecht Alles! Wir müssen ein Länglein halten. Will indeffen hier im Gesträuche etliche Gersten dazu schneiden; denn gezüchtigt muß sie sein nach aller Ordnung! Das ist nicht mehr, als billig!“

Also der Satyr. Und die Knaben laufen alle davon, einer hie, der andre dort hinaus. Als nun die Nymphe den alten Satyr allein sieht, fängt sie ganz bitterlich zu weinen an, um etwa sein Herz zum Mitleid zu bewegen. „Pfeiffst du nun so, Vögelchen!“ spricht Mopsus, indem er eine Gerte ablaubte; „pfeiffst du so? Wart, wart, will dich . . . . Nein! Gehauen mußt du mir werden! Das kann

nicht anders sein.“ — Dann tritt er vor sie hin, zerret ihr den Schleier vom Busen, reißt ihren schönen Gürtel los, befiehlt ihr, sich herum zu drehen, damit er sie rechtschaffen treffe. „He?“ schreit er; „gelt, du meinst, ich soll dein schonen? Dein schonen, he? Dein schonen, du? Daß du hernach meiner Treuherzigkeit bei Andern lachen könntest. Hol dich . . . Nichts, Jungfer! Du liebst mich nicht? Wohl, wohl! Darum sollst du mir auch gehauen werden; davon soll dich Jupiter selbst und dein Großvater, der blaubärtige Neptun, nicht befreien. Gelt, meinst nicht, daß ich auch Fleisch und Blut habe, gelt!“ — Indem er noch so scheltend der weinenden Nymphe gegenüber steht, tritt aus finst'rer Wolke der Mond hervor, beleuchtet mit seinen Strahlen die weinende Göttin. Erschrocken sieht sie der Satyr; sieht das Wallen des Busens, der ängstlich steigend sich hebt; und an ihrer verschämten Wange blinken helle Thränen, die sanft aus ihrem halbgeschlossenen Auge herabschmelzen. Verstört blickt der Langohrige umher; da ihn das Mädchen also flehentlich um Mitleid beschwört: „O beim Jupiter, Mopsus! Habe Mitleid mit mir armen Mädchen! Verzeih' meiner Jugend! Knüpfe mich los, daß ich vor dir niedersalle und flehentlich deine Knie umfasse! O bei meiner Mutter beschwör' ich dich, die, den eifersüchtigen Zorn eines Gottes fliehend, mich kaum Geborne in dieser Höhle wilden Thieren zum Erbarmen hinterließ, die mitleidig vor meiner Unschuld ihren Grimm vergaßen und mich nährten und zärtlich meine Immen wurden. O sei du nicht grausamer, als sie! Höre mich! Sieh mich an! Sieh meine Thränen! Ach ich verzweifle! Ach ich sterbe vor Scham, wo du mich nicht lösest und mich so entblößt die vielen muthwilligen Knaben hier finden!“ so sprach das Mädchen. Und ihre Stimme bewegte des alten Satyrs Herz. Vor Mitleid fällt ihm die Gerte aus der Hand, da er des Mädchens sanfte Bitte hört. Steif und stumm steht er; und indem ihm gleichfalls die Augen tropfen, zieht er ein krummes Maul und heult von Herzen mit. „So geht's, gottlose Here! Gelt! Warum hast du mich nur so grausamlich martern müssen? Gelt, wenn ich dich losließe! Geh, geh, 's wäre kein Wunder, ich zög' dir's Fellschen ohn' Erbarmen ab! Betrüglisches Kind, du! Ja, los lassen will ich dich wohl, mein netzweigen! Aber dann kommen mir die Knaben auf den Hals. Sieh, hättest du mich nur lieb gehabt, mein Lämmchen, so wäre jetzt Alles gut! Sag', willst du mich denn lieb haben? Versprichst du mir's? He? Komm! Schwör' mir herzlich drauf, daß du mich künftig lieb haben willst; ich binde dich dann los, mögen auch die Knaben mit mir anfangen, was sie wollen, mögen sie mich auch todtschlagen! Beschwör's nur recht kräftig, daß es künftig immer wahr bleibt, daß du mich recht herzlich haben willst. Willst du, sag', willst du?“ „Ei gerne!“ rief die Nymphe, „herzlich gerne!“ Und beschwor's



bei allen Göttern des Himmels und der Hölle, bei allen Flußgöttern und den Göttern der Luft, daß sie ihn künftig recht herzlich haben wolle. Dann gibt sie dem schmollenden Ziegenfüßler einen Schmah, daß er vor herzlicher Freude laut aufjauchzet. Nun bindet er sie in aller Herrlichkeit los. Aber die Knaben kommen und schreien: „was machst du? Warum läßt du sie los?“ dringen herbei und umringen den Felsen, auf den sich das Nymphen gerettet, und wollen sie von neuem fangen.

Aber Mopsus schreit gewaltig und hebt beide Hände in die Höhe: „wollt ihr ruhen? He! Ruht doch! Wir sind wieder gute Freunde; sie ist meine Braut und ich ihr Liebchen. Ich kann ihr ja alle Dornstiche verzeihen. Gelt du, mein Eigenthum?“ Zugleich löset die Nymphe ihr Goldsüßer vom Gürtel, verspricht den Knaben Gesang. Da werden Alle fröhlich, stoßen ihre Fackeln aus und lassen sich um den Felsen herum im Mondglanze nieder.

Und nun die Göttin! Die goldnen Saiten erklangen, prächtig erhaben nun; bald schauernd wild, wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreißen, gepeitscht vom gewaltigen Donner; bald schwer, wie der Mitternacht Getöse, deren melancholischen Laut einzufangen, Gespenster auffahren und Verstorbene erwachen aus modernden Träumen; bald zärtlich süß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilt und Flora, Hyacinthengekrönt, unter Wandelu seiner erwartet.

Zuerst sang sie die Grotte, wo der greise Saturnus nickt, mit ihren Hüttern, Geburt und Tod; im Morgen- und Abendroth dämmern und schlummern beide und der lichte Fluß des Lebens schlägt an ihre ehernen Sohlen.

Dann den Drachen Chaos, wie der gewaltige Zeus über ihm lag; sie jauchzend umflieht er des fürchterlichen Schuppenhals, daß er umsonst stürmende Flügel schlägt; sie sinken und steigen, bis überwunden der Scheußliche kreischt und nur aus seinem schwarzen Rachen ausspeit die lichte Sonne, und von des kräftigen Gottes Armen niedertropfen die Sterne des Himmels und Orion und der Wagen. Dann die Geburt der Welten, und wie Prometheus Menschen gebildet und wie aufschwollen zum ersten Strahle neugeschaffene die Hügel, grottenreiche Gebirge und grüne Klippen der Fichten und der Tannen. Dann die Grotte der Sirenen und ihren himmlischen Gesang; auch den taumelnden Bacchus, der siegreich im Indiens schneckenreiches Ufer hinzog; das Gellapper der Muscheln und der Hörner Schall in den Jubel der Meernymphen, auf Wallrosse gebunden und umschlungen vom rasenden Chor. Dann der Centauren würgendes Lied, Gesauchz' der Streitenden und der Sinentenden Schall. Und nun vom zärtlichen Orpheus, der, ach! von

Liebe geleitet, stygische Nächte durchdrang. Gesunken am glühenden Ufer strömt sein kläglich Lied, fürchtbar schön Klang's in's Geheul der Verzweiflung; eine Musik, Sterbliche zu entsinnen und Seelen im Schauer aufzulösen; die Götter selbst haben noch keine wider einander streitendere Harmonie gehört; bis allgemach sein sanfter Ton die Verzweiflung ganz bezwang, hingefunken zu seinen Füßen der webelnde Cerberus entschlief, stille steht im rothen Ufer der flammenwälgende Acheron, und Geheul und die Angst sich legen und inne halten alle Räder der Verdammniß, der Wuth; daß mitleidig sich küssen die Schlangen auf der Erinnys schrecklichem Haupte und sich vergessen und all ihren Jammer die Verdammten und all ihre nagende, nagende Qual. — Herab rinnen nun Allen die Thränen, als der göttliche Sänger sie also um Mitleid fleht: „gebt mir sie, ach gebt mir sie zurück, meine Eurydice! O wenn ihr auf jener Welt je geliebt, je die Angst, die zärtliche Angst getrennter Liebe empfunden, o so erinnert euch, durch all eure Marter hindurch erinnert euch, bejammert mich, wie ich euch bejammere! Möchten sich, ach möchten sich die Götter eurer so einst erbarmen! Denn lange ist die Ewigkeit! Gerührt stehen nun Alle, denken zurück an die Oberwelt, die sie verlassen und an ihre Freunde und Geliebten; und wie sie sonst im grünen Thale und Sonnenschimmer und an Quellen und Silberströmen sich ergetet und gelebt und geliebt und glücklich waren. Und die Thränen stürzen ihnen schneller. Dann ihren jekigen grausamen Zustand; wie sie nun hoffnungslos ewig, ewig dulden und schmachten und nimmer, nimmer ein Ende sehen. Und mit Blutblicken, mit knirschend empor gerissener Brust heulen nun All' im fürchterlichen Chor auf: „ja, lange, lange, o Ewigkeit! O ihr Götter, erbarmet euch unser!“

Dann von Neptuns väterlicher Liebe, als er die schönsten Götter und Göttinnen beschwor, sein geliebtes Söhnchen, den artig gezogenen Polyphem zu besuchen. Auf glänzenden Muscheln getragen, fuhr der schöne Himmel über Oceans spiegelnden Rücken dahin und es sangen und klangen die Wogen, als am goldnen Gestade sich die schöne Schaar gelagert. Von Klippen herab springt nun der Riese der väterlichen Stimme entgegen; wohlgezogen reckt er zum Grusse gegen den Vater die Zunge und zupft ihn bei der Nase; dann säuft er in einem Zuge einen ungeheuern Weinbecher aus, stellt ihn vor sich nieder und zieht aus seinem Ranzgen einen jungen Büffel, den er mit einem Faustschlag niedervirft und mit Haut und Knochen aufreißt. Also mit Blut beschmiert tanzt er und schäkert, die Göttinnen zu küssen, und indem er sich seitwärts bückt, die geschmeidige Venus zu haßen, dreht sie sich lächelnd weg, und der Ungeheure schlägt nieder, daß von seinem Fall das ganze Gebirg erschallt und



Silens Esel schreiend mit den Vorderfüßen in den ungeheuern Weinbecher setzt und seinen dachtbüchigen Reiter in den Koth wirft.

Dann von der klagenden Meernymphe Cymodoce, die, vergeblich in den blaubärtigen Proteus verliebt, Hilfe suchend zu Amors lieblicher Grotte kam. Mit zerstreuten Haaren und nackten Füßen trat sie in die düstende Wohnung ein, wo der kindische Gott an seiner schönlockigen Mutter Busen lag. Thränend sitzt sie zur Erde nieder, verhüllt mit ihren Händen ihr Angesicht und weinet überlaut. Umsonst daß sie Venus bittet, ihr Herz zu erleichtern und ihren Kummer vor ihr auszuschütten; denn es schien, daß die Nymphe viel Trübsal in ihrer Seele verschloße, und Thränen rannen durch ihre kleinen Finger die weißen Arme herab; bis die freundliche Göttin beim Styr und bei ihres machtvollen Sohnes Bogen schwur, ihr zu helfen und ihr beizustehen wider jedes Gottes Gewalt. Da erhebt sie sich und trocknet mit ihren Haaren ihr nasses Angesicht und, indem sie den schönen Amor schmeichelnd mit der Linken umschlungen auf ihre Kniee hinsetzt und mit der Rechten des Oceans süßeste Früchte und farbige Muscheln zum Spielwerk in seinen Schooß aufhäuft, lehnt sie schamhaftig ihre Stirne an seine Schulter und fängt, oft von Seufzern unterbrochen, ihm also bitterlich zu klagen an: „Sollt' ich nicht weinen, trautes Kind! da ich durch die Grausamkeit des unbarmherzigsten Gottes, der, ach! meiner getreuen Liebe so zuwider ist, sowohl dich selbst, als deine unvergleichliche Mutter, die dich schönen Knaben zur Welt bracht, so tief verachten sehe! Ach mein Herz blutet! O wüßtest du, wie lange ich schon der Liebe wegen dulde! Denn wie sollt' ich dir schönen Knaben, der du ein Gott bist und mir allein nur helfen kannst, länger meine Liebe zum alten Proteus verbergen? Ach! Ach! Mit der Morgenröthe steig' ich vom blauen Meer auf und sitze an seiner Grotte den ganzen Tag über, bis die schwarze Nacht vom Himmel sinkt; schmachte und schaue nur nach ihm. Ach und so unempfindlich ist er — o es durchschneidet mir das Herz, wenn ich nur daran gedenke! Denn was thut einem jungen Mädchen leider als verachtete Liebe? — So unempfindlich ist er, daß er mich nicht einmal anblickt; den ganzen Tag läßt er mich einsam sitzen, ohne nur einmal zu fragen: woher? oder: Nymphe! Warum weilst du so lange? oder sonst durch eine holdselige Rede meiner Blödigkeit zu Hilfe kommen, das mein schmachtendes Herz erquickte. Nein, das thut der Grausame nicht! Herum geht er lieber, singt und freuet sich seiner Künste, die tausendfach sind; verwandelt sich nach seinem Gefallen in was er will. Bald ziehet er als eine Schlange mit seinem Schweife ein goldnes Rad in den Sand, in dem er die glückliche Brust zur Sonne sträubt und mit geschwinde Zunge ihre scharfen Strahlen spaltet; oder er hängt als ein grauer Meerrabe an schroffer Klippe und schreit herab in's

Thal. Wenn ich ihn dann so verwandelt sehe, geh ich, mich weniger schämend, herzu; rede, daß er Alles vernehmen kann, von meiner unglücklichen Liebe zum alten Proteus, und wie und wo ich ihn zuerst gesehen und geliebet, beim Tanz der Nymphe Galatea, wo er als einer der flinksten Jünglinge mir mein Herz stahl. Aber, o mein trautes Kind! das Alles, Alles bewege ihn nicht; kaum vernimmt er nur meinen Seufzer, so flieht er sichtbar oder unsichtbar davon. Dann seh ich ihn nicht wieder, bis er Abends unter seiner Herde sitzt und melkt. Mit seinem schön gefleckten Meerochsen spielt er dann; denn unter allen seinen Meerthieren liebt er nur den vorzüglich. Bei ihm in der Sonne zu sitzen, seine blaue glänzende Mähne zu striegeln und seinen fetten Wampen zu streicheln, denkt' nur, gefällt ihm besser, als süße goldne Liebe, und sein scheußlich Gebrüll rührt ihn mehr, als alle meine zärtlichsten Seufzer. Drum mache dich auf, mein streitbares Kind! Räche du meine Schmach an diesem grausamen Manne! O sei mir gnädig und schieße ihn mitten in's Herz, damit er mich lieb gewinne und auch fühle, wie wehe verschmähte Liebe thut. Und wenn er dann so ein Weilchen gelitten, denn lange wollt ich ihm nicht gerne Böses wünschen: o so schenke ihn mir! Dadurch, daß du einer Bedrängten beistehst, verherrlichst du dein Ansehen und das Ansehen deiner gloriwürdigen Mutter, der himmelreinen Venus, die Jupiters erhabne Tochter und gewiß die schönste unter allen Frauen ist.“ Also die Nymphe! Und nun hebt sie auf ihrer Hand Amorn zur freundlichen Mutter empor; aber Venus schlägt ihr, holdselig lächelnd, auf die Schulter und spricht: „betrübe dich nicht, Cymodoce; du hast ein Wörtchen gesprochen, das mir gefällt; deine Bitte sei dir gewähret!“ Dann langt sie von der Wand Amors goldne Geschosse und bewaffnet ihn. Siegreich jauchzt der Kleine, da ihm der pfeilvolle Köcher am Nacken klingt; hüpfend zettelt er die goldnen Spielwerke vom Schooße, erhaschet rüstig den Bogen und leicht, wie ein rutschendes Goldtäubchen, das vom Lilienbusch aufsteigt, wohin sich die traute Buhle versteckt, schwingt sich der goldbefiederte Knabe lachend von der Nymphe Hand auf, davon, durch die säuselnden Lüfte.

Und letztlich, wie Amor, Proteus nun zu überwinden, ging. Lange schlich er dem blaubärtigen Alten nach und zielt und schießt oft; aber immer vergebens. Denn ehe die sprühende Spitze noch trifft, verwandelt sich der schlaue Gott in Wasser und löscht die giftige Glut. Zur List greift nun Amor, der verschämte Schütze; steigt als ein schöngeklecktes Meerkalb über die blaue Welle empor, springt dann unter den Meerungeheuern her, die in der Mittagsglut um die Grotte herumlagen und den schläfrigen Alten in Schlummer brüllten. Süßblöckend tanzt er in muschelreichem Sande, springt auf und ab und die ganze Herde springt verliebt ihm nach. Aengst-



lich fährt Proteus, von ungewohnter Stille erweckt, im Schlummer auf; und wie er staunend Alles stille findet, entriegelt er schnell die feste Grotte, läuft mit schwachen Füßen hervor. Im brennenden Sand leucht und pfeift er und schreit zu spät seine Heerde zurück. „O ihr Unstümigen! Wo lauft ihr hin? Ach! kennt ihr eures alten Herrn Stimme nicht mehr? Wollt ihr mich verlassen, verlassen meine Grotte, wo so guter Meerfenchel wächst? Und du, mein blaumähniger Stier, der du vorangehest, o mein Sohn, dessen strahlende Voten alle Tage die Meernymphe Cymodoce gestriegelt und mit bunten Muscheln, mir zu Liebe, behangen, dich geküßet und glücklich gepriesen, weil ich dich so hoch schätze! Ach deinetwegen wollt' ich sie ja nicht lieben, weil du mir werther bist, als Alles in der Welt! Kehre doch wieder! Ach kennst du den Verräther Amor nicht, der dich mir verföhret, der dich mir raubt!“ So schrie der Gott, leuchtend am krummen Stabe; und Amor schießt den sich Vergessenden in's Herz. Heftig schreiend fährt er auf, als er die sprühende Spitze nun im Herzen fühlt. Aber sogleich verschmilzt auch in ihm des blaumähnigen Stieres Bild und der strahlenhaarigen Cymodoce Lächeln stehet hell in seiner lohen Seele: seiner Heerde vergessend, wirft er den krummen Stab in Sand hin; eilet, von Amorn überwunden, zu Oceans Klippen; schnell spaltet er dort die silberne Woge und schießt verliebt hinab zu Cymodoce's muschelreichem Palast.

Also sang die Quellen-Nymphe Persina. Die Morgenröthe klimmt schon herauf und Mopsus und die Knaben stehen nun erfreut auf. „O!“ schreit Mopsus, „komm herunter, komm herunter, hast gut gesungen, mein Täubchen, komm herunter, will dir's lohnen! Bin kein Proteus, der dich schmachten läßt. Komm herunter, will dir gütlich thun. — Ei daß dich der Kuckuck, du liebes Märchen du! Sag', wann wollen wir denn Hochzeit machen? Kann's nicht gleich den Augenblick sein? Sieh, bin dir so verliebt und ist mir so drum, um's Hochzeit machen. Geh, sag' doch: Soll's morgen oder übermorgen sein?“ „Ja, übermorgen, Mopsus, übermorgen!“ spricht die Nymphe, „rüste dich drauf.“ Aber vergnügt, daß sie so dem Satyr entronnen, eilet die Nymphe laut lachend in ihre Wohnung zurück; und Mopsus und die erfreuten Schäfer begleiten sie und klatschen in die Hände.

## Der Faun.

Vom Hügel herunter kam der Faun Molon. Auf seiner Schulter trug er sein erbliches Weib. Nun legt er sie weinend auf den Holzstoß nieder, streckt schluchzend seine Hand auf ihr Gesicht, seufzt: „Nun todt! Todt du, liebes Weib! Soll ich denn leben?“

Es trauern um dich Hecken und Stauden; alle meine Weinbecher trauern mit mir. Ach heiliger Bacchus! Bin des Kammers so voll, daß ich auch Gebet und Weintrinken vergesse.

So kommst du denn nimmer zurück! — Will von nun an keines Lebens mehr genießen. Nein, will mich lieber wälzen durch Dornen, wälzen in heißen Nesseln, als von nun an noch einmal mich erfreuen. An Festtagen, wenn andere lachen, will ich daheim sitzen in meiner Höhle, Wein trinken, so mir Bacchus ferner verleih; deiner gedenken, lange gedenken, bis der Abend kommt; herausgehen will ich dann, hinsitzen, wo deine Urne steht; will betrachten den Lauf des Mondes über Berg und Thal, deinen Namen rufen, weinen, ja weinen, beide Häute voll Thränen.

Das kränkt mich nur im Herzen: was soll ich mit meinen Kleinen anfangen? Wie die Würmchen ernähren, wenn sie ihre Mäulchen aufsperrn, lassen und vor Durst am Dämmchen nullen? Oh! du lieber Gott! Oh! wenn der Erwachsne kommt: Vater, sag's der Mutter doch, daß sie komme, Brüderchen stille. Etwa mein Kleinerer spricht: was macht sie draußen so lange, die liebe Mutter? Wo ist sie? Wird sie bald heimkehren vom Feld? Was soll ich dann sagen? Was? Gern gäb' ich mich dem Wolfe Preis, Antwort zu ersparen. Gerne, ja gerne; daß sich Pan meiner erbarme!“

So weint der Faun, wischt mit beiden Händen die Thränen, löst nun von seiner Seite die Weinflasche und trinkt. „Ach! ich halt' es nicht länger aus,“ seufzt er — trinkt wieder.

Vom Hügel kommen nun seine Kinder. Die Erwachsenen schleppen die Kleinsten, und die Mittlern kriechen auf allen Vieren nach und hocken sich um den trauernden Vater, heulen mit, aber er ruft: „schweig! Ich bin noch nicht fertig; darnach, darnach mögt ihr Abschied nehmen.“ Nun trinkt er noch einmal, blickt lächelnd auf sein todt's Weib und fängt freundlich also weiter zu klagen an:

„Weiß Gott! Du warst ein muntres Weib; redlich, tren und an Freundlichkeit gibt's doch wenig deines Gleichen. Will nicht aller Tugend gedenken, das fräß' mir's Herz ab; aber auch kann ich's nicht verschweigen, wie gut du warst. Stahst mir oft Wein, wenn ich nichts hatte, in Röhren trocken in meiner Höhle saß; ja da genoßest du nichts, wovon ich nicht auch einen Theil bekam, hättest du's auch müssen heimbringen im Munde.“



Ram einmal Matensfest. Unser Vieh war an der Seuche gefall'n, alle unsere Schläuche leer. Wir sind nicht der reichen Faunen, die Bacchus weidet, also daß sie liegen mit fettem Rücken auf seinem Füllhorn und wollüstig hinab baumeln ihre Füße in's Weinsäß. Wir hatten nichts zu nagen und zu beißen, und sollten doch lustig sein drei Tage lang. Was war zu thun? Da gingst du hin, — ach! in meinem Leben werd' ich's nicht vergessen — gingst hin, du liebliches Weib du, hingst einen großen Ruckkorb auf meinen Buckel, bandst Schellen an meine Hörner, um meine Brust ein Ziegenfell; Gras und Kräuter zogst du über mein Gesicht, daß sie herab fielen auf meinen Bart von vielfarbigem Moos; du aber triebst gar artig, auch im Gesicht bemalt, triebst du mich mit einer langen Gerte vor dir her, riefst laut: ich komm' aus Bamberlbunde, Bamberlbunde! Wer will gute Wahrsagung! Ihr Mädchen kommt, theilt mit, was euer gutes Herz vermag, und ich will in artlichen Reimen was Schönes prophezeien, jeglicher, nachdem sie reichlich gibt. Vor jeder Höhle mußt'n wir nun halten. Noch freu' ich mich darüber, wenn ich nur daran gedenke. Was flogen da Butter, Käse, Wehl, Honig und Kürbis in meinen Korb! Also reichlich, daß ich fast darunter zu Boden sank. Jedem Mädchen sangst du dann was vom goldigen Buben und fremden Schäfer, mit Lämmerheerden, weiß, grau, wie Holderblüth', und vom Mainachtsamor; deß lachten die Dirnen gar herzlich, sprachen: ei! wär's wahr! Gaben noch Milch und Most darüber, also, daß wir reich beladen zurück kamen mit Allem, was lieb und gut ist und wir schmausen konnten nach Herzens Willen.

Geh nur hin; es kann dir meinethalben nirgend übel gehn, daß du Guts an mir gethan. Hast mir Treu' erwiesen in allen Stücken, Buben zur Welt gebracht, groß und stark, voll heißer Eglust, also, daß ich nicht weiß, woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. Dein werd' ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf und im Keller; denn du warest nahrhafter als eine Heerde, einträglicher als ein Hügel, worauf Schnitter und Winzer ruhn. Geh nur hin; magst fedlich dich stellen vor den blinden Richter, nicht zittern, wenn er dich Knieende erwischt am Wirbel, wenn er auseinander theilet mit schwerem Scepter dein Haar, daß etwa ein süßer Schauer durch dein Gebein saust und deine lebende Seele zerreiß'. Umschlinge dann mit deinem freundlichen Arm sein Knie; bring' ihm meinen Gruß; erzähle, wie viel Knaben du mir geboren, daß er dir aufhelfe und dich geleite in Elysiums schönes Thal.

Wenn es sein könnt' — nur noch ein einziges Wörtchen aus deinem Mundel! Ach! wenn du unter Elysiums goldnes Thor eingehst, wirst du auch meiner gedenken? Gedenken bei so vielem Wohlleben? Ich meine, ich sah's, wie du freundlich einhüpfst, unter Blau-

men, ach! den Becher in der Hand, hüpfest hervor nun, lachst mir, dir scheint das Sonnenroth unter die Nase — halt ein! halt ein! daß ich meine zwei kraustöpfigen Buben erwische und hinter dir herspringe!

So fahr' denn wohl, weil es nicht anders sein kann, liebes, liebes Weib du! Gedenke meiner, ehe du aus der stillen Quelle trinkst — hum — grab' meinen Namen in einen Felsen — hum — daß, wenn ich einst entgegen komme — dir die Hand reiche — hum — du nicht zurüde gehst, mich allein stehen ließe — hum — das würde im Himmel noch mein Herz zerreißen!

So klagte der Faun, bestreute nun die Leiche mit Blumen, legte dann Wachholder, Thymian und Quendel auf sie; dann betrachtete er seine Kinder, die ihm am Gürtel hängen und um seine Füße herum kriechen. „Seid ihr alle hier? Ja wohl, mögt ihr schreien, liebe Herzen, heult nur, heult! Ich will nur hingehen, einen Brand holen und den Holzstoß anzünden, denn der Abendthau sinkt schon. Nehmt Alle Abschied von eurer Mutter, in's Dunkle geht sie, blickt nimmer zurück in's Licht.“

Also der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben, aber der Älteste sprach: „laßt mich zuerst heulen und ihr darnach. Ach! daß du fortgehst, liebe Mutter, da die schöne Jahreszeit kommt, ach! da Vögel Nester bauen, Junge zu hecken; die Weiden in Saft stehen, zu schönen Pfeifen! Ach! mir möcht' das Herz im Leibe brechen, daß ich nicht schneiden soll; es ruckten die Tauben unter Felsen hervor, im jungen Korn die Wachteln. Könnst' ich Schlingen flechten, wie du, wollt' sie bald kriegen; ja, ja! Ach, ich möchte vor Herzeleid sterben mit dir, daß du hinuntergehst im Frühjahr, sitzen willst im Dunkeln, wohin die liebe Sonne nicht scheint.“

„Ei, halt' sie,“ rief der Kleinere, „halt' sie, Bruder, an der Hand; heb' mich, bin zu klein, reich' hinauf; wenn sie nur nicht vergift, wieder zu kommen, Morgens und Abends, sag's ihr, mir die Geiz am Horn hält, daß ich unten hinkrieche und am vollen Euter sauge.“

„Ja, ja!“ schrie der noch Kleinere und purzelte über noch zwei ganz unminidige, die im Grafe lagen. „Hätt' ich nur Ruß und den Apfel! Geh', sag', sie soll aufstehen und mir Ruß und den Apfel geben, Geh'! Geh'!“

So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzstoß hell. Zurück führt nun der Faun seine Kinder. Ferne stehen sie, betrachten die fressende Glut und heulen weiter. Langsam geht nun Mitternacht vorüber und seitwärts über der Flamme voll der Mond auf.



## Gedichte und dramatische Scenen.

### Soldaten=Abschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,  
Keine Seele weint um mich.  
Sind's nicht Diese, sind'st doch Andre,  
Die da trauern, wenn ich wandre:  
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden;  
In den Thälern liegt der Schnee;  
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,  
Muß nun unsre Heimat meiden,  
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hundert tausend Kugeln pfeifen  
Ueber meinem Haupte hin!  
Wo ich fall', scharret man mich nieder  
Ohne Klang und ohne Lieder,  
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirfst um mich weinen,  
Siehst du meinen Todeschein.  
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,  
Thu' im Stillen um mich weinen  
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unsern Kleinen,  
Schluchz': Nun todt der Vater dein!  
Lehr' ihn beten! Gib ihm Segen!  
Reich' ihm seines Vaters Degen!  
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? Die Trommel ruft zu scheiden:  
Drück' ich dir die weiße Hand!  
Still die Thränen! Laß mich scheiden!  
Muß nun für die Ehre streiten,  
Streiten für das Vaterland!

Sollt' ich unter freiem Himmel  
Schlafen in der Feldschlacht ein:  
Soll aus meinem Grabe blühen,  
Soll auf meinem Grabe glühen  
Blümchen süß: Vergiß nicht mein.

### Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde  
Nah am Schmerlenbache wuchsen  
Leppig junge Erlen; locker  
Grünt' sie empor und Schosse wuchsen  
Schon im ersten Jahr zu schlanken  
Bäumchen auf. Am nahen Hügel  
Reimten junger Cedern Sprossen  
Langsam aufwärts; Jahre flogen  
Hin, noch kaum erschienen höher  
Sie, denn vormals. Höhnisch riefen  
Laut die Erlen: Ei, ihr Trägen!  
Schämt euch! Nach so vielen Jahren  
Noch so schwach ihr! Schauet unsern  
Reichtum! Wie wir herrlich grünen,  
Starkgefüllte, volle Bäume!  
Voll von Zweigen, dicht von Laube!  
Drauf erwiederten die Cedern:  
Haben wir bisher doch immer  
In den festen Grund gepfloget,  
Mit der Wurzel zwischen Felsen  
Sichern Stand uns zu erwerben.  
Zehnmal weiter als die Wipfel  
Ihr erhebet in die Lüfte,  
Dringen wir erst in die Tiefe;  
Alles nach dem Wink der weiße  
Theilenden Natur, die euch zum



Schnellern Uebergang berufen,  
 Uns zum dauerhaften Schwunge.  
 Lange werdet ihr verwelet  
 Sein, von euren Kindeskindern  
 Wird kein später Enkel grünen,  
 Wenn wir voller Schönheit blühend  
 Mit dem Haupt die Sterne küssen,  
 Und gleich grünen Pfeilern unsre  
 Nester an die Wolken lehnen,  
 Und gleich Adlern mit der starken  
 Wurzelkrall' die Erde tragen.

### Orpheus-Klopstock.

Einst rückt' nach hohem Fluge  
 Calliopeja selber  
 Des Sohnes Feier wieder  
 Herunter von den Sternen,  
 Und trug auf Klopstocks Schooß sie,  
 Damit die Langverwaiste,  
 Sich tröstend im Gefange,  
 Von neuem einmal schalle.

Des großen Varden Finger  
 Durchliefen leicht die Saiten.  
 Wie Sturm im regen Haine,  
 Wie leiser Wellenlispel,  
 Bald hoch, bald niedrig rauschten  
 Im vollen Flug die Töne,  
 Und Harmonien quollen  
 Auf Harmonien mächtig.

Gleich Sonnenadlern schwangen  
 Sich hehr empor die Oden,  
 Du heil'ge Frühlingsfeier,  
 Du Zürcher See, die Welten,  
 Und gleich Apollo's Schwänen,  
 Auf Silberseichen kreisend  
 In feierlicher Stille,  
 Und wie die sanfte Klage

Der Nachtigall aus Büschen,  
 Bei Luna's mattem Schimmer  
 Durch Blumenthau herschwebend,  
 Ihr wehmüthsvollen Lieder,  
 Du Bardale, der Jüngling,  
 Die Sommernacht und Selmar  
 Mit Selma, und die frühen,  
 Vom Moos umwallten Gräber.

Thal, Wald und Ager staunten  
 Dem neuen Klang; die Ströme  
 Verweilten, horchend hingen  
 Die Felsen her zum Liede,  
 Es strebten auf die Quellen,  
 Und trunkne Sterne sanken  
 Durch Nacht der Erde näher,  
 Gezogen von dem mächt'gen,  
 Erhabnen Klang der Saiten.

Da seufzt Calliopeja,  
 Die Mutter, hingelehnet  
 Am Felsen, horchend lange.  
 Vor Wonn' und Schmerzen rinnen  
 Ihr heißer nun die Zähren;  
 Gewaltsam fortgezogen,  
 Gilt sie mit offenen Armen  
 Daher, umfaßt den Dichter,  
 Und drückt ihn an den Busen:  
 Du bist's! Ach mir willkommen!  
 O sage, welch Currydice  
 Erlöste dich, mein Orpheus!

### Freudenlied.

Auf, ihr muntern Brüder,  
 Jubelt mit mir Lieder,  
 Nimmer kommt uns wieder  
 Frohe Jugendzeit,  
 Sei den leichten Scherzen,  
 Sei dem Gott der Herzen  
 Dieser Tag geweiht.



Last an hellen Tagen  
 Alte Narren klagen,  
 Sich mit Grillen plagen,  
 Ist dem Blöden süß;  
 Weise scheuchen Sorgen,  
 Sorgen für den Morgen,  
 Heute bleibt gewiß.

Silberharfen klingen,  
 Holde Mädchen singen,  
 Brüder, laßt uns springen,  
 Springen goldnen Wein!  
 Wo sich Scherze wiegen,  
 Blonde Locken fliegen,  
 Kann man lustig sein.

Tanzt um die Fässer,  
 Freunde, lachet besser,  
 Stoßt ihr an die Gläser,  
 Voller, froher Klang!  
 Klingt so schön und helle  
 Des Gocytus Welle,  
 Oder Grabgesang?

Freier Mädchen Nicken,  
 Runde Busen schmücken,  
 Weiche Hände drücken,  
 O, wie süß, wie süß!  
 Unter frohen Chören  
 Volle Becher leeren,  
 O, wie süß, wie süß!

Jünglinge! Die Rosen  
 Versen uns mit Rosen,  
 Daß wir ihre bloßen  
 Weißen Arme sehn.  
 Löset mit mir Bänder!  
 Streift die Brustgewänder!  
 Nackend sind sie schön!

Spiegle mir, du kleine  
 Blonde, hier im Weine  
 Deine weiße, reine  
 Marmorbrust geschwind!

Ha! Du schwebst im Weine  
 Wie im Strahlenhaine  
 Ein vergöttert Kind.

Küßchen hör' ich tauschen,  
 Pfeil an Pfeilen rauschen,  
 Amorn seh' ich lauschen,  
 Fröhlich hüpfst er her.  
 Neben seiner Seite  
 Schwingt die lose Freude  
 Ihren grünen Speer.

Hinter Lilienbrüsten  
 Wollen sie schon nisten,  
 Schlauer sich zu rüsten,  
 Venus tanzt herab;  
 Ihren Sohn zu strafen,  
 Der so lang geschlafen,  
 Brichst sie Rosen ab.

### D i t h y r a m b e.

Ha, schon schwindeln meine Sinne,  
 Ha, es fliehen meine Sinne!  
 Reicht den mächtigen Pokal,  
 Freunde, reicht ihn noch einmal!  
 Wie von meinen blöden Stimmen  
 Alle Nacht und Nebel fällt!  
 Ha, nun steh' ich aufgehetzt!  
 Götter, was soll ich beginnen,  
 Tret' ich ein in fremde Welt?  
 Welche Tön' in meinen Ohren?  
 Trommel, Pfeif' und Cymbelschall!  
 Neu geboren, neu geboren!  
 Mir entfällt der Erdenball!

Bacche, Bacche, Bacche, Bacche!  
 Vater Euan, Vater Jacche,  
 Freudenmehrer, fass' ich dich?  
 Freudenmehrer, zwingst du mich?



Schlag' den Jubelthyrus nieder,  
Daß der rauhe Fels ertönt,  
Jauchze volle Taumellieder,  
Daß der Kithäreon dröhnt.

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!  
Vater Euan, Vater Bacche!  
Helfer, reich den starken Arm!  
Ueber mir Centauernschwarm!  
Pferdbeschwänzte Mädchen springen,  
Drängen fester mich in Schluß!  
Sieh die Satyrn mich umringen  
Mit behaartem Ziegenfuß!

Donnernd hallt der Zug herunter,  
Stürmt herunter, braust hinunter!  
Welch ein Strudel reißt mich hin,  
Mitten fort zum Wagen hin?  
Näher seh' ich dich Nyäen,  
Seh' dich stolzen Liber kühn  
Auf dem goldnen Wagen stehen:  
Wie die Flammenlocken wehen,  
Wie vor ihm die Bardel knien!

Frei und flüchtig, rasch und munter,  
Welch ein göttlich hohes Wunder!  
Ha, die Schlange windet sich,  
Schöner Euan, hell um dich!  
Gold und Silber schuppig blinkend,  
Hängt sie dir am Busen mild,  
Mit gespaltner Zunge trinkend  
Thau, der deiner Loth' entquillt.

Wie so flüchtig, wie so munter!  
Welch ein göttlich hohes Wunder!  
Milchhaar schwebt um Wang' und Kinn!  
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!  
Näher, schöner Thyruschwinger,  
Näher, näher zu dir hin!  
Thyruschwinger, Wagenspringer,  
Den gefleckte Tiger ziehn!

Neuer Zug stürmt schon herunter,  
Dort herunter, da hinunter!

Welcher Strudel reißt mich hin,  
Fort zu Liber's Wagen hin?  
Ha, er winkt mir, winkt mir, winkt!  
Wie sein Purpurantlig blinket,  
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!  
Darf ich, schöner Gott der Reben,  
Froher Bacchus, darf ich kühn  
Heut den grünen Thyrus heben,  
Mit an deinem Wagen ziehn?

Heilig brünstige Gefänge,  
Die ihm jede Nymphe zollt,  
Rauschen her durch Epheugänge,  
Götter, wie sein Wagen rollt,  
Wie ihm Löw' und Bardel brüllen!  
Wie sein stolzer Wagen rollt!  
Aus des Rades Raben quillen  
Taumelströme, Wein und Gold.

O ihr Brüder, o ihr Brüder!  
Selig, selig, selig, Brüder!  
Euan steigt zu mir hernieder,  
Lehnet sich an mich vertraut!  
Selig, selig, selig, Brüder!  
Seht, es rauscht um meine Glieder  
Tief herab die Pantherhaut.

Kröne meine Schläfe! Kröne  
Meine Stirne, neugeschmückt!  
Tanzt vor mir, Silbertöne!  
Götter, Götter, wie entzückt!  
Flieh ich auf des Meeres Wogen?  
Tret' ich den gehörnten Rhein?  
Meine Seele ist entflohen,  
Wuth durchschauert mein Gebein!

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!  
Vater Euan, Vater Bacche!  
Jacche, Jacche! Gnade, Gnade!  
Reiß mich von dem Flammenrade,  
Reiß! schon taumelt auf einander  
Erd' und Himmel und Gestirn!  
Auf mir steht ergrimmt der Panther  
Und zernaget mein Gehirn.



Ach, du kommst, du kommst und rettetest,  
 Vater Ewan, rettetest, rettetest,  
 Kühlt in süßer Wonneslut  
 Meiner heißen Locken Blut.  
 Wehe, Vater Ewan, wehe!  
 Ich versinke! Ich vergehe!  
 Ha, schon zieht mich Morpheus hin.  
 Welche Wollust! Kühle Lüfte  
 Hauchen süße Blumendüfte,  
 Silbern säuseln sie im Fliehn.

### Der rasende Geldar.

(An Sahn.)

Wer ist's, der wild  
 Und fürchterlich siegreich brüllt,  
 In's Hüfthorn stößt zum blumigen Tanze?  
 Mit Zweigen geschmückt rollt er sein Schild  
 In blühendem Mondesglanze;  
 Träufelnd Blut raucht von seiner Lanze.  
 Geier riechen's, schreien, und fliehn.  
 Ach Geldar, Geldar, deine Tochter hin!  
 Liegt blutig in Todes Arme!  
 Ha! sie hat getroffen der eifersuchtswüthende Rhyn!  
 Ha! du hast wieder getroffen ihn!  
 Blutig fuhr sein Nacken dahin,  
 Niedergeschleudert von des rasenden Vaters Arme!

(Geldar blickt umher.)

Wo ist sie? — — Still der Pfad zu ihr! —  
 Die Kammer schweigt! — (Er erblickt sie) hier! hier!  
 Willkommen, süße Tochter! (Zerreißt seinen Kranz.)

Heult, heult, heult mit mir  
 Zum weidlichen Wonnesange! (Er hüpf um den Reichenam herum.)  
 Lanzen blüht auf! Bogen erklingt!  
 Singt! singt! singt! singt!  
 Hab' ich sie nicht erdroffelt, die Schlange?  
 O wie hüpfst's — wie schlägt's mir so bange!  
 Stilles zartes Töchterlein, schläfst du noch lange?

(Sticht die Lanze in die Erde, und stößt in's Hüfthorn.)

Gelt, von des Mondes Spiegel  
 Schlag ich den, der dein Herzchen zerdrückt?  
 Zuch! Zuch! hab' erhascht ihn, ich Vater! Zerkniet

Mit dieser Faust den schlagenden Flügel!  
 Hab' ihm doch troffen die Stirne so wild,  
 Bis sie geküßt herunter mein Schild!  
 Gesunken! gesunken! gesunken!  
 Dort, wo einst stirnegeschmückt  
 Er meines Mädchens Wange gedrückt,  
 Von Löwenmondes Tänzern trunken.

(Stößt wieder in's Hüfthorn.)

Könnst' ich dich wieder erwecken,  
 Den ganzen Erdball wollt' ich schrecken:  
 Aber du bist hin — bist hin!  
 Könnst' ich dich wieder gewinnen,  
 Ewig sollten meine Augen rinnen.  
 Ach! du bist hin! hin!  
 Rhyn, Rhyn, grausamer Rhyn!  
 Sie hat dich so zärtlich geliebet!  
 Sie hat doch kein Würmchen betrübet!  
 Nun ist sie hin!

Bringt ihr der Blumen Pracht,  
 Ob sie noch riecht, ob sie noch lacht?  
 Kein Klopfen mehr im Herzen! — (Er befüßt sie.)

Ha! du mußt sinken, Brüste paar!  
 Sollst trauern, spielendes Haar!  
 Sollst faulen, mein Mädchen! — O Schmerzen!  
 Gelt, an meinem Herzen  
 Traf dich Pfeiles Spitze?  
 Ach! an meinem Herzen,  
 Wie ein junges Wild, noch saugend Mutterzige! (Er weint.)

Werd' ich nimmer dich sehen  
 Spielend im Tannenthal unter meinen Rehen?  
 Dir nimmer winken  
 Am Felsenquell, wo meine Adler trinken?  
 Ach! Töchterlein so zart und lieb!  
 O du Herzchen, so still mir ergeben!  
 O Luiberth, Luiberth, dein Neuglein trüb! —

(Fällt rasend in sein Schwert.)

Verflucht sei ohne dich das Leben!



## Nach Sahn's Abschied.

Ach sie singet, die brünstige Fink,  
Breitet den zarten Flügel über's vollendete Nestchen,  
Zwitschert und schlummert zum erstenmal wonniglich ein.

Und du, mein Freund, ferne! ferne!  
Schüttle den Thau, wehender Nachthauch! ich schaure!  
Schüttl', ach schüttl' ihn mir,  
Daß ich senke diese reisende  
Dem Herzen entquellende Zähre  
Auf der Viole . . . Hat er's gehört?  
O des Bärtlichen! er hat's gehört!  
Murmelt und schüttelt — — Meine Thräne  
Gleitet sachte die Wang' herab!

Ach kein Mädchen! kein Freund!  
Kein Bärtliches, Bärtlicher ach!  
Der ich sie breche,  
Dem ich sie gebe,  
Diese dir thränenbethaute Viole!

Und so muß sie einsam welken,  
So geschmückt mit meiner Wehmuth  
Sterben, unbetrauert, ungeliebet, ach!

Mag sie doch — sinken, liegen, im Winde verstieben!  
Meine Wehmuth mit ihr!  
Bist du doch glücklich, Geliebter!  
Geliebt am Herzen derer, die meine Seele liebt!

Ha! dies wilde, pochende,  
Dies unaufhaltsamfliegende,  
Dies ängstlichtragende, mitfühlende Herz!  
Das, unglücklich ewig,  
Barbarisch immer aufnimmt und trägt!  
Wie's drängt! wie's tobt! dir vorwärts nachseilt,  
Und mich peinigt und quält,  
Und meine Sinnen zerrüttet,  
Und mir die Nerven zerreißt!

Wachst zu Einem Freund, ihr Freunde!  
Ach Seligkeit des Himmels

Träufelt nieder dem,  
Der des Geliebten Busen umschlingt!  
O ich weine, da du, Trunkner,  
Da du, Seliger,  
An Leopold Stolbergs Busen dich knüpfst!

Genieße! und gedenke meiner!  
Ha! gedenke meiner, wenn du thränenschauernd  
Unter der Liebe Fülle versinkst,  
Und du am Herzen liegest dem —  
O wie soll ich ihn nennen!  
Vater! Freund! Vater!  
Klopstock! Klopstock! Ihm!

Wenn du an ihm hängst,  
Und herzerdrückend und maltend  
Ueber dir die Wonne liegt,  
O dann reiße dich auf, athm' und schaure,  
Und gedenke deines Einsamen hier;  
Und, indem du noch einmal  
Die geliebte Stirne drückst,  
Gedenke deines Einsamen hier  
Und wehmüthig und leise so:

Der, der jetzt noch um mich klaget,  
Schmachtend den Frühling verseufzt,  
O des einsamen Jünglings!  
Er liebt dich ewig, wie ich!

## Der Riese Rodan.

An des nie besiegten Rodans Felsenwohnung  
Nimmt der Quell herab;  
In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche  
Wurzelbart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel  
Sitzt in jedem Zweig.  
Seufzend wallen der Erschlagenen Geister  
Her, wie Nebel bleich.



Angelehnt am Buchstamm steht der Ueberwinder,  
Blutig trieft sein Schwert;  
Ihm zu Füßen röchelt ein besiegter  
Jüngling an der Erd'.

Zubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,  
Furchtbar schwebt der Klang;  
Von des Thales grün umwachsenem Hange  
Kausch' in dem Gesang:

„Welch Gebirg erzog dich, stolzer Speereführer?  
Welcher Felsenschacht  
Trägt an seinem Eingang goldne Waffen,  
Beute deiner Schlacht?

„Deine Mutter, schlug mit Flügeln sie die Wolke  
Als ein Drache? wie?  
Oder schnaubet zottig sie durch Wälder?  
Theilet Bogen sie?

„Oder drehet sie um schwarz verglühete Felsen  
Ihren Schlangenleib?  
Uebermenschlich stark sind deine Glieder;  
Dich gebär kein Weib!

„Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe,  
Die der Sturm erhitzt,  
Liegt dein blaßes Angesicht im Staube  
Blutig schön bespritzt!

„Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer,  
Purpurroth dein Speer!  
Ha! du fälltest leichtlich Menschensohne,  
Warum kamst du her?

„Zu des nie besiegten Rodans Felsenwohnung,  
Wo bei jedem Schritt,  
Wo mit jedem Lispeln dir der kalte  
Tod entgegen tritt!“

### Auf Amors Köcher.

Mit furchtbaren Zügen  
Des Schicksals leuchtet  
Auf Amors gewaltigem  
Köcher die Schrift:  
Ich trage die süßesten  
Pfeile der Wonne;  
Ich fasse die bittersten  
Pfeile der Schmerzen;  
Olympus, Erebus  
Ruh'n in mir.

### Jägerlied.

Auf, rüstige Knaben,  
Eh' Lucifer sinkt!  
Auroren nun haben  
Die Stunden gewinkt!  
Schon blasen bei Hezen  
Die Jäger im Wald  
Zum Treiben und Hezen,  
Das Echo erschallt!

Nach sausen die Lanzen  
Dem Wilde durch's Thal!  
Am Abend da tanzen  
Wir lustig um's Mahl.  
Selbst Amor, der Kleine,  
Jauchzt mit in's Geschrei,  
Und treibet uns seine  
Brünnetten herbei.

Tallara! Tallara!  
Das Jagdhorn erschallt!  
Tallara! Tallara!  
Der Doggen Laut hallt!  
Auf Rossen wir eilen  
Gleich Stürmen dahin,  
Bepflanzen mit Pfeilen  
Den Eber im Fliehn!



Tallara! Tallara!  
 Vom schäumenden Duell,  
 Tallara! Tallara!  
 Stürzt muthig Geßell!  
 Gebt, Jäger, die Sporen!  
 Auf, Hunde, hieher!  
 Schon wälzt sich durch Dornen  
 Der zornige Bär!

Diana hält innen  
 Die Drachen und blickt  
 Von wolkigen Zinnen,  
 In Jagdlust entzückt;  
 Und läßt nun am Himmel  
 Den Mondlauf verkürzt,  
 Und spornet den Schimmel,  
 Als Jüngling geschürzt.

Wie lecken die muthigen  
 Doggen! Wie eilt's  
 Dort über die blutigen  
 Klippen! Wie heult's!  
 Ha! Cynthiens mächtiger  
 Ruf in den Klang!  
 Dem Bären ein prächtiger  
 Sterbegefang!

Tallara! Tallara!  
 Such, lieblich Getön!  
 Tallara! Tallara!  
 Von blühenden Höhen!  
 Ei, seht doch, wie bieder  
 Jagt Amor, der Mann!  
 Ihm treiben die Brüder  
 Die Mädchen voran!

Schnell gibt er ein Küsschen  
 Der Jüngsten, hihi!  
 Entblößet ihr Füßchen  
 Und wächsernes Knie.  
 Sie hören ihn lachen,  
 Und schreien: ei, ei!  
 Und lachen und jagen  
 Geschwinder vorbei!

Auf, munter, ihr Schützen,  
 Zum sprudelnden Duell!  
 Wir schmücken die Mützen  
 Mit Eichenlaub hell!  
 Vorbei ist das Jagen!  
 Dort reiten sie her,  
 Und führen auf Wagen  
 Den Eber und Bär!

Auf Rasen nun nieder!  
 Herr Bacchus schenkt ein,  
 Und salbet die Glieder  
 Mit rheinischem Wein!  
 Laßt Hörner ertönen  
 Dianen allein!  
 Ertönen der Schönen  
 Die Gläser voll Wein!

Schon tanzen, ihr Brüder,  
 Dort Mädchen in Reihn;  
 Sie locken durch Lieder  
 Uns, kühner zu sein.  
 Sie lachen und scherzen  
 Um Amorn, das Kind,  
 Und küssen und herzen  
 Den Flatterer blind.

Die Lanzen bei Seite,  
 Ihr Jäger, und springt  
 Und fröhnet der Freude,  
 Bis Hesper euch winkt!  
 Dann schlummert auf Rosen  
 Und Lilien ein,  
 Und träumet von Rosen,  
 Von Küssen und Wein!

### G o l o ' s L i e d .

(Aus „Golo und Genovefa“.)

Mein Grab sei unter Weiden  
 Am stillen dunkeln Bach,



Wenn Leib und Seele scheiden,  
Läßt Herz und Kummer nach.  
Vollend' bald meine Leiden,  
Mein Grab sei unter Weiden  
Am stillen dunkeln Bach.

### Genovefa im Thurm.\*)

(Das Innere eines dunkeln Thurmes. — Genovefa sitzt in Ketten mit ihrem Kinde auf'm Stroh. — Golo schließt die Thür auf.)

Golo.

Zu dir komm ich gegangen  
Am schönsten Frühlingstag,  
Willst du nicht mein Verlangen  
Heut stillen, Liebchen, sag?

Fröhliche Vögel pfeifen  
Auf blüthenreichem Zweig,  
Rehchen springen und streifen  
Voll Muths am blumigen Teich.

O wie sprudelt die helle  
Klare duftende Quelle  
Durch Moos und bogicht Nied,  
Wie schlagen, wie klagen,  
Auf Rosen getragen,  
Sinken ihr brünstig Lied!  
Auf, Genovefa, meine Wonne!  
Alles springet, singet, lacht,  
Alles wiebelt, liebelt und schmacht't,  
Nur du liebst Kerkers Nacht,  
Verbannest Scherz und Sonne.  
Willst du denn stets versagen  
Linderung meiner Qual,  
Soll ich alleine klagen  
Unter Blumen im Frühlingsthal?

\*) Ursprünglich in den „Balladen“ (1776). Später aufgenommen in die Fäule „Misch von Götterheim“ und umgearbeitet in das Trauerspiel „Golo und Genovefa“.

Im Fels durchhohlet Winternacht  
Das Turteltaubchen, denkt sich frohen Main,  
Süße Träume voll Frühlingspracht,  
Führt Amorn, unter Rosen erwacht,  
Bald in ihr Nestchen ein.  
Geregt vom lenzischen Triebe,  
Girrt sie nun schnäbelnd im Moos,  
Vergißt allen Kummer in ihres Taubers Schooß;  
Ist dem nicht so, meine Liebe?

(Er läßt auf Genovefas Schooß einen Blumenstrauß fallen.)

Komm, wollen im Garten  
Lustwandeln gehn,  
Tulpen mancher Arten  
Flora malen sehn.  
Gerne wollt' ich sterben,  
Könnst' ich mir  
Deine Lieb' erwerben,  
Aller Frauen Bier.

Genovefa.

Meine Lieb' erwerben!  
Falscher Rittermann,  
Sieh mich nicht an,  
Sonst muß Scham meine Wangen färben.  
Ha! die Wangen, bleich und matt,  
Drückt schwerer Kummer.  
Herz und Auge, lebensfadt,  
Wünschen Todeschlummer!  
Umsonst schwingt Frühling sein farbig Panier,  
Roset süßer Lilien Bier,  
Was hilft's, Siegfried ist fern von hier,  
In blutigen Schlachten zu siegen.  
O Himmel, alle Maizenzeit  
Floh mit ihm — alle Freud,  
All selig Vergnügen.  
Arm an Blumen ist die Flur,  
Ach, zu seinen Füßen nur  
Sprossen Hyacinthen,  
Keine Lust, statt Freuden Leid,  
Keine süße Maizenzeit,  
Spielet unter Linden.

(Sie schüttelt die Blumen vom Schooß.)

Verlassen schmacht' ich  
Mit meinem Kind, ach! in Ketten,



Niemand höret mich,  
Niemand will mich retten.  
Lust und Freude, Maienzeit,  
Die mich sonst so sehr erfreut,  
O wie flohet ihr so weit!  
Ha! die Wangen, bleich und matt,  
Drückt schwerer Kummer.  
Herz und Auge, lebensfadt,  
Wünschen Todesschlummer!

(Solo faßt ihre Hand, die sie schnell wieder zurück zieht.)

## Solo.

Weine nicht, du schöne Frau,  
Mein Herz weint mit dir,  
Glaub' mir's, Blumen blühen auf der Au,  
Ist gleich dein Siegfried nicht hier.  
Kühlst du doch selbst, wie Liebe brennt,  
Ach daß ich dir's nur sagen könnt',  
Wolltest du mit mir  
Freundlich in schmucker Lockenzier,  
Ueber blühnde Beeten gehn,  
Es glänzte der Frühling noch einmal so schön.  
Dort in der Laube, die Rosen durchwehn,  
Wollten wir lieblich singen hören,  
Dir schlägt der Fink und die Nachtigall,  
Dir klingt der Harfen Silberschall,  
Dir tönen der Mädchen Chören.

Beherrscht doch Liebe die ganze Natur,  
Sieh die Vögel auf der Flur,  
Küssen sich ohne Betrüben.  
O was thät ich zu dieser Stund',  
Heilte dein rubinrother Mund  
Mit einem Küsschen mein Herz, so wund!  
Wolltest du mich lieben!  
Mir wär' nicht zu hoch des Himmels Hall',  
Zu streiten mit Adlern am Sonnenball;  
Des Kampfs mit Niesen und Drachen  
Auf Erden wollt ich nur lachen!  
Für dich stieg ich in Grotten,  
Die kein Tagesstrahl durchschlich,  
Wollt um dich  
Aller Gefahren spotten.

Hat doch mein Herz dreimal geweint,  
Als ich in Fesseln dich schloß,

Aber ach mein Leid ist so groß,  
Vater und Mutter würd' ich feind,  
Müßt' ich dich, Liebchen, verlieren.  
Lenk' nur einen Liebesstrahl,  
Schöne Frau, auf meine Dual.  
Laß dich mein Flehen rühren,  
Schnell wird dein Kerker ein Rosenthal,  
Deine Ketten Rubin und Saphiren.

(Er schließt ein Schmuckkästchen auf, kniet vor ihr nieder.)

Sieh, hier hab ich ein Perlenband,  
Dürst ich's doch mit eigner Hand  
Schlingen um dein Händlein,  
Weiß und glatt wie Elfenbein,  
Heil wie wollt' ich fröhlich sein.

Sieh diesen Ring, von Gold so fein,  
Häng' ich an dein Dehrlein,  
Dein Dehrlein muschelrund und klein.  
Bereitet steht dir noch ein Saal,  
Voll Kostbarkeiten allzumal,  
Voll Purpur, Gold und Seiden,  
Dich königlich zu kleiden.

Denn kannst du, wie die Liebe, schön,  
In stolzem klaren Schimmer gehn,  
Dich wird die Welt verehren!  
Wo du gehst, werden Düste wehn,  
Vor dir sich Blumen in Goldthau blähen,  
Wo du ruhst, wirst du Nachtigallen hören.  
Schon laden sie, ihr sanfter Schall  
Durchläuft der Seitenwirbelfall,  
Schon tönen der Mädchen Chören,  
Komm, Liebe, wollen hören.

(Er legt seine Wangen auf ihr Knie, sie rößt ihn mit weggedrehtem Angesicht zurück.)

## Genovefa.

Seien's Gefänge brünstiger Nachtigallen,  
Seien's Lieder, Harfen entflohn,  
Mögen sie an stummen Felsen verhallen,  
Nichts kann mir süßer schallen,  
Als Lallen  
Von meinem unmündigen Sohn.  
Verflucht deine Zauberbesänge,  
Fluch deiner Schmeichelei!  
Mein Herz zu bestricken,



Zu fälschen meine Treu,  
Sind sie gewicht;  
Nie soll es dir glücken,  
Sing, sing, ich höre nicht.

Deine Untreu wird dich selbst schlagen,  
Wird gegen dich das Beil tragen,  
Golo, Golo, meine Plagen  
Fallen auf deinen Scheitel schwer.  
Ging der königliche Vär,  
Nach Raub aus seinen Höhlen,  
Und du Luchs schleichst her,  
Seine Lust zu stehlen!  
Hörst du ihn, er eilt zurück,  
Thal und Wald durchdrünet Heldenstimme,  
Er ihn entdeckt dein scharfer Blick,  
Stürzt er ab auf dein Genick,  
Und röthet den Bach in stolzem Grimme.

(Sie hebt ihr Kind vom Stroh auf, drückt's an's Herz und küßt's.)

Auf uns blicken Engel nieder,  
Dum schläft sicher Unschuld im Hain,  
Deckt uns nicht heilig Gesieder,  
Söhnchen, wo war' dein und mein Gebein?  
Schluchze nicht, Tranter, müssen deine Wiegenlieder  
Seufzerlein,  
Ketten gleich dein Wiegenbettchen sein.  
Der Mond geht auf, und sinket nieder,  
Der Morgen kommt, und fliehet wieder,  
Es fällt die Flut, es wächst das Meer,  
Es läuft der Sterne liches Heer,  
Es stirbt des Frühlings Melodie,  
Nur meine Treue weicht nie.  
Zurück! Golo, zurück!  
Weiche von hier!  
Verhaßt sind mir deine Blicke,  
Nimmer rede von Liebe mir.

Golo.

Harte Frau, härter als Stein,  
Dich kann kein Flehn erweichen,  
Grausam muß man sein,  
Wilden Thieren gleichen:  
Mein bist du, dir hilfst nicht Gott,  
Ich muß dich genießen,  
Sollt' ich auch im bittren Tod

Noch dies Vergnügen büßen.  
Siehst du meine Thränen rinnen,  
Sie bringen dir und mir den Tod.  
Was that ich nicht, dich zu gewinnen?  
O ihr Mächte, habt es oft betracht't,  
Die ich unter Seufzern hingeschmacht't,  
Vor Lieb' und Schmerz von Sinnen!

(Nimmt ihre Hand, drückt sie an seine nassen Wangen.)

Noch bist in meiner Hand,  
Siehst, fühlst meine Zähre;  
Fürchtest du der Untreu Schand',  
Wohlan! so höre:  
Dein Gemahl ist hin, der junge Held,  
Erbleicht liegt er im Siegesfeld,  
Sein Grabmal baut die Ehre;  
Es sank sein prächtiges Panier,  
Der tapfere Ritter Bellamir  
Durchrannt ihn mit dem Speer,  
Glaub's, es ist keine falsche Mår,  
Bringt, Knechte, bringt die Waffen her.

(Stampft mit dem Fuß, Knechte treten herein, bringen blutige Waffen, legen sie auf den Boden vor Genovefa nieder, gehen ab.)

Sieh hier den Schild, sieh hier den Speer,  
Dies Schwert, so er geführt,  
Und diesen Helm, den ich vorher  
Mit Palmen schön gezieret,  
Von seinem Heldenblute roth.  
Er starb — laß dir's erzählen,  
Sein letztes Wort war noch im Tod:  
Wir sollten uns vermählen.

Genovefa.

Mein Gemahl — Siegfried todt. (Sie sinkt nieder.)  
O Himmel, drückt mich nieder!  
Dies Schwert von seinem Blut roth,  
Todt! todt!  
Mein Siegfried, mein Gebieter!  
Auf Erden wohnt kein Erbarmen,  
Verstoßen, allein,  
Niemand will sich mehr erbarmen,  
Erbarmen meiner Pein!  
O du Wesen, das Herzen zerschlägt,  
Mir diesen Jammer zuwägt,



Was that dir meine Seele!  
Kind, hörst du's, dein Vater ist hin,  
Ruf ihn zurück, ruf ihn  
Aus Todes nächtlicher Höhle!

(Sie springt wild auf, schluchzt, starrt die blutigen Waffen an — blickt wild in Golo's Aug.)

Nein, es war Teufels List!  
Golo, Golo du bist  
Ein Verrüchter, ein Verrüchter,  
Du willst mich betrügen,  
Verstricken, belügen:  
Er lebt! — Qual auf dein Herz, Verfluchter!

(Sie schlägt die Hand über'm Haupt zusammen, und starrt.)

Er lebt, und lebt, und soll dir leben,  
Bebe, du sollst noch beben,  
Hier streck' ich meine Hand' dir aus,  
Da führe mich zum Hochzeitschmaus,  
In Schutt und Grust, in Nacht und Graus,  
Bei Mord und Höllen-Fackelschein,  
Soll unser Hochzeitslager sein!  
Und Siegfried! Siegfried komme dann  
Lebendig oder todt! —

(Sieht wild umher, fällt mit dem Antlitz in ihre Arme, die Linke hält Golo, und steckt ihr einen Ring an den Finger; küßt die Hand.)

Golo.

Ha! endlich noch mein,  
Mein Jammer, meine Pein!  
Was werd' ich dann sein?  
Ein Pilger wall ich für und für  
Um dieser klaren Augen Schein.  
Hölle, daß ich nur sagen könnt',  
Wie sehr, wie sehr dies Herz hier brennt,  
Das lindert etwa Pein,  
Mein wirst du noch, mein!  
Nas' ich vor Vergnügen!  
Dem Bruder jagt' ich den Dold in's Herz,  
In diesem Arm zu liegen,  
An dieser zarten Brust zu liegen,  
Auf deinem Herz mein Herz zu wiegen,  
Gedanken voll Vergnügen!  
Mich zuckt Wonne himmelwärts.  
Blumicht mögen die Auen blühen,  
Entglommener junge Rosen glühen,

Seit ich hoffen darf, du werdest mein!  
Zur Hochzeit, zartes Fräulein,  
Schlag' auf dein blaues Neuglein,  
Genovefa; du bist mein.

Genovefa.

(Reißt sich los, rafft schnell das Schwert ihres Mannes auf.)

Sieh her, her, hab' ein Schwert,  
Ha! meines Siegfrieds Schwert,  
Will tief in's Herz mir's drücken!  
Anlachen dich  
Ich, ich?  
Lieber den Teufel als dich!  
Entweich', Scheusal, tödtest mich,  
Hölle sind mir deine Blicke,  
Verräthrischer — elender Mann,  
Lächelst du mich noch einmal an,  
So stoß' ich zu, so ist's gethan.

(Sie setzt sich das Schwert auf die Brust, Golo ergreift schnell das Kind.)

Golo.

Verfälschtem soll, hier schwing' ich ihn  
Am Deine hoch, siehst du ihn,  
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern,  
Dein Sohn hier an den Mauern!  
Wurf geschwind das Schwert zurück,  
Ich schlag' ihn den Augenblick,  
Wird fallen, röcheln, sich krümmen,  
Weib voll Eigensinn,  
An deinen Füßen hin.

Trag' ich noch ein Menschenherz?  
Was war ich — bin ich jetzt?  
Die Schlange tobt vor Schmerz  
Auf den, der sie tritt und verlegt.

Verflucht sei Schönheit,  
Wo kein Erbarmen wohnt,  
Wenn Grausamkeit  
Im Weibe thront:  
So scheußlich ist die Hölle nicht als sie!  
Treibst mich nicht selbst zum Abgrund hin,  
Mich, der ich voll Elend bin,  
Verdammte falsche Gleisnerin!



Ha! ich  
 Verschmette des Knaben Glieder,  
 Fall' über mich  
 Erd' und Himmel nieder!  
 Dann schleif' ich dich,  
 An blutigen Haaren schleif' ich dich,  
 Ueber des Röchelnden Glieder,  
 Und stirbst du, will ich doch  
 Im Sterben noch  
 An dir meinen Willen erfüllen.

Ha! was säum' ich noch,  
 Wer hält die Wuth,  
 Die Herz und Blut,  
 Mir frist und raubt?  
 Schon schlag' ich ihn Rache voll,  
 Verschmettern an der Mauer soll  
 Des jungen Drachen Haupt.

Genovefa.

Golo, Golo, halt ein,  
 Beim lebendigen Gott, halt ein,  
 Halt ein, sieh meinen Jammer!

Golo.

Vergebens flehst du meiner Wuth,  
 Färben soll sein mitschuldig Blut,  
 Rosenroth diese Kammer.

Genovefa.

Erbarmen! ach Erbarmen,  
 Das Schwert liegt schon,  
 O! den Sohn — den Sohn!  
 Zurück in meine Arme!  
 Hier knie' ich,  
 Hier wälz' ich mich,  
 O Golo! trag' Erbarmen.

Golo.

Vergebens flehst du, er fällt, fällt,  
 Ihn rettet nicht die Welt,  
 Röchelnd zu deinen Füßen,  
 Peinigt mich, malmst mein Herz,  
 Ohn' Mitleid, er soll's büßen!  
 Rosenroth soll sein Blut — zum Scherz,  
 Zu deinen Füßen fließen.

Lächelstest, wenn ich weinte vor banger Liebesqual:  
 Ha! dies Lächeln des Knaben,  
 Erdrückt' ich nun in Todesqual,  
 Sein Geheul, seine Qual  
 Soll mein kochend Herze laben!  
 Freu dich, höh'n' mich,  
 Nun ist es dir erlaubt,  
 Nun schlag' ich ihn Rache voll,  
 Verschmettern an der Mauer soll — Mauer soll  
 Dies jungen Drachen Haupt.

(Er hebt fürchterlich das Kind in die Höhe, es schreit überlaut, heulend stürzt ihm die Mutter in die Arme.)

Genovefa.

Golo! ach Golo! halt ein!  
 O wenn du den Himmel hoffst! halt ein!  
 Laß, laß mein Kind am Leben,  
 O daß du selber Vater wärest!  
 Du fühltest mein Erbeben,  
 Verschone oder nimm, nimm mir zuvor mein Leben.

Golo.

Ha! ihre Stimme,  
 Das hält mich! — Ich höre dich,  
 Ein Löwe, gefesselt bin ich,  
 Gefesselt im stolzen Grimme;  
 Eine Wemme bin ich,  
 Deine Schönheit entmannt mich,  
 Entmannt mich deine Stimme.

Was fällt mir in die Armen?  
 Was neigen diese Thränen mich? —  
 Gelt, Liebe bringt kein Erbarmen,  
 Nur Grausamkeit erweicht dich.  
 Weh' dem Mann, der Rettung begehrt  
 Vom Weib, er ist verloren,  
 Oh' fänd' er die vor des Drängers Schwert,  
 Im Pantherrachen und bei wilden Mohnen.

Ohne Licht, ohne Götter,  
 Kalt verstoßen, kimmst er pfadlos hin,  
 Mittag fliehet hin,  
 Und Mitternacht ist sein Erretter.

(Er und sie halten das Kind.)

Mächtlich Geschöpf voll Trug und List,  
 Weib, daß du so gleißend bist!  
 Höll' und Himmel liegt in dir beisammen,



Da schwebt ein engelmilder Schein,  
Um's Auge geflochten drein  
Sind Todesqual und Flammen.  
Hör' dies, mein Herze schwillt,  
Keine Taube singt dir, angefüllt  
Bin ich von Mord und Verderben,  
Ein Augenblick umspannt dein Ziel,  
Und wenn ich in die Hölle fiel,  
Ihr müßt beide darnach sterben.  
Dein Kuß, dein Kuß! — weigerst du?

(Er faßt den Knaben stärker.)

Genovefa.

Ich will, ach Gott! ich muß!  
Der Teufel selbst hat's dir gesagt,  
Daß alles eine Mutter wagt;  
Um ihren Sohn ging sie schnell,  
Hinunter in die tiefste Höl',  
Der Teufel selbst hat's dir gesagt,  
Daß alles eine Mutter wagt,  
Ihren Sohn zu erhalten,  
Was thu ich? Gott! was thu ich?  
Erd' und Himmel bedeckt mich!

Golo.

(Nachdem er sie geküßt, ganz außer sich.)

Halt ich mich? Reicher Gott, — welch ein Kuß!  
Leb' ich oder bin ich hingesunken,  
Wein' ich, ach, vor süßen Freuden trunken,  
Daß ich bald in Wollust sterben muß?  
O wie sehr, sehr  
Gewaltig Entzücken!  
Brausend wie wildes Meer.

(Er gibt ihr den Knaben, Genovefa küßt ihn, drückt ihn fest an ihr Herz.)

Rollten doch warme Thränen  
Meine Wangen herab,  
Goldne Thränen  
Schwimmt ihr, den Kuß zu krönen,  
Den die aller süßeste Lippe gab?  
Bebe nicht, Weiblein, binde  
Straf' und Schuld allein an mich,  
Ist dieser Kuß Sünde,  
So schwör' ich,  
Den Himmel zieret diese schöne Sünde.

Ade! schön Liebchen! — Blicke  
Noch einmal auf! — Lebendige Blicke!  
Gott! du Lilienbrust, du Purpurmund,  
Lebe wohl, in einer Stund'  
Bringt die Liebe mich dir ganz zurücke.

Welch frohe Ernte wartet mein,  
Lieg' ich an dieser Brust, Weiblein!  
Vor mir mögen goldne Berge stehn,  
Werd' sie nicht sehn,  
Ja wüch's unter meinen Füßen  
Diamant und Edelstein,  
Stieß alles weg mit Füßen  
Sammelt nichts als der theuren Küsse  
Auf deinen Karneollippen ein!  
Um Mitternacht,  
Wann der lichte Mond die Welt betracht't,  
Kehr' ich wieder ein,  
Ade! schön Liebchen, scheid' von hier,  
Bereite dir, bereite mir  
Ein süß Schlaffämmerlein.

(Golo will abgehen, bückt sich, ihre Hand zu küssen.)

Genovefa (aufstehend).

Ha! was that ich?  
Himmel, verzeih mir!  
Versprach ich? — was versprach ich?  
Hundertmal lieber sterb' ich hier! —  
Nein, nein, die Angst sprach aus mir —  
Die Mutter hat mich betrogen. —  
Golo, zurück, ich hab' gelogen!  
Lieber erwürgt' ich gleich  
Diesen mit eignen Armen,  
Schling' diese Tod' so um seinen Hals,  
Erdröselte ihn ohn' Erbarmen,  
Als daß ich durch Schand' und Schmach  
Ihn wollt' verfluchen! — Erwach',  
Henker! — ich verlache dich!  
Komm, sehle mich, komm, tödte mich,  
Bring' alle Marter, Feuer und Schwert,  
Vertilg' mich heimlich von der Erd',  
Der Himmel wird's sehn — hören die Welt!  
Mein Siegfried lebt, es lebt mein Held!  
Schon fährt er auf im dunklen Zelt,



Engel zählen ihm seines Weibes Thränen,  
 Er spornet das Roß, schärft den Stahl,  
 Er rächet seines Weibes Qual,  
 Und seines Unmündigen Stöhnen.  
 Der Starke hoch in Wolken geht,  
 Der wird nicht von ihm weichen.  
 Komm, Tensel, um Mitternacht,  
 Wenn Höll' und Mordsucht mit dir lacht,  
 Nicht lang' bedacht,  
 Ich und mein Sohn, wir wollen hier erblicken.

(Sie fällt über ihr Kind auf's Stroh, Golo schlägt sich auf die Brust, geht verzweifelt ab.)

### Die Pfalzgräfin Genovefa.

(Ein Walb, auf der einen Seite eine Felsenhöhle. Trübe Herbstluft.)

(Genovefa kniet vor einem hölzernen Kreuz, betend.)

Genovefa. Du allein prüfst die Herzen, siehst in's Verborgene, Herr, Herr! Die Tage und Nächte sind dein. Ach eine unschuldig verstoßene Mutter! Ach ihr Kind! Gott! ich vertraue ganz allein auf dich; wirst Alles lenken.

(Schmerzenreich kommt, bringt Holz und wirft's nieder.)

Schmerzenreich. Mutter, liebe Mutter! Betet ihr wieder für meinen lieben Vater? O weint nicht! Sagt doch, trinkt das Läubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte stirbt?

Genovefa. Ja.

Schmerzenreich. Immer und immer? Und sitzt auf dürrem Nestchen? Das arme Vögelchen! Hab's wieder gesehen, Mutter, was ist denn ein Gatte?

Genovefa. Wie? das kann ich dir nicht sagen; Jemand, den man sehr liebt.

Schmerzenreich. Bin ich dein Gatte, Mutter?

Genovefa. Mein Engel!

Schmerzenreich. Stirb nicht, Mutter; ich müß' auch wie das Vögelchen trauern. Hast du's gesehen, wie's so allein sitzt?

Genovefa. Blappermaul! Lang' ein wenig Holz her, will Feuer machen, es wird kalt.

Schmerzenreich. Wurzeln, Mutter.

Genovefa. Ich du, mein Kind. (Vor sich.) Ach mein Gott, schau' auf ihn herab, was wird noch aus uns werden! (Es fängt fern her an zu donnern.)

Schmerzenreich. Weine nicht, Mutter; ist ja noch lange Sommer. Hörst du, die Vögelchen pfeifen ja noch; die Blätter fallen noch nicht. (Es donnert.)

Genovefa. Ein Gewitter. (Es donnert näher.)

Schmerzenreich. Ja, liebe Mutter! Da kommt's schwarz, sieh! Ist das Gott?

Genovefa. Ja, mein Lieber, drum fürchte dich nicht. Im Gewitter, wie im milden Sonnenschein, ist er immer dein freundlicher Versorger und Vater.

Schmerzenreich. Wollen beten, liebe Mutter!

Genovefa. Ja, mein Sohn. Komm, kniee nieder, lege deine Hände zusammen, bete mir nach.

Allmächtiger! Wir knien vor dir, groß bist du und herrlich, groß in Liebe. Laß mich vor dir niederfallen, starker Gott und Schöpfer!

Loßsinget mit mir, Wälder um mich; Tannen auf Gipfeln, neigt euch herab! O du mein starker Gott, du nährst und erhältst doch Alles, was du geschaffen, tränkst im Zünnen den Erdball, daß Menschen und Thiere leben. Den Hirsch auf eben Haiden verzäffest du nicht, du höhlst aus den Fels und füllst mit Nachthau ihn, daß dem Adler auf Klippen der Quell springt und er vor Gott auch Nahrung finde.

Wie betest du denn hübsch, Schmerzenreich? Sieh, die liebe Sonne scheint wieder hinter den Bergen hervor; der Sturm schweigt.

Schmerzenreich. Gottlob! O nach dem Regen die liebe Sonne! Mutter, wie wohl einem das, daß die Lerchen wieder pfeifen und die Amsel mit gelbem Schnabel. O mein Gott, sei mir für Alles gelobt! Der du das Turteltäubchen so treu erschaffen, der du mein Rehchen erschaffen: laß doch, bitt' ich, den Winter nicht so streng werden. Vor dir die Kniechen beugen will ich auch lehren mein Rehchen; ist's doch so freundlich und fromm, frist grün Gras aus meiner kleinen Hand. — Ein Regenbogen, Mutter!

Genovefa. Horch! Was rauscht so?

Schmerzenreich. Groß Geschrei, Mutter. (Man hört Hörner fern und nah.) Horch!

Genovefa. Dein Rehchen dort, dein Rehchen kommt gesprungen.

Schmerzenreich. Mein Rehchen, mein Rehchen! Mutter, sieh, es springt zur Höhle hinein. Komm, wollen zu ihm. (Verbergen sich in die Höhle.)



(Graf Siegfried zu Pferd mit dem Horn, steigt ab, bindet das Pferd an einen Baum.)

Siegfried. Unruh' und Gram treiben mich wechselweise herum. Was wird's doch Alles, Alles werden! In jener Höhle mein Wild; laß. (Er legt sein Horn hin, sitzt nieder auf den Rasen.) O Genovefa, Genovefa! Dich zu vergessen, Geliebte, Theure! Dich zu vergessen! Du warst mir nicht untreu; dein Geist . . . immer läßt mich zu, als wär's deine Stimme: konntest du mich untreu glauben, du, dem ich meine Seele gab! Ich war geliebt: ach, fühl' ihn, den Verlust. Ich war geliebt. Gott! Ihr Blut! Grausames Herz, das sie verurtheilen konnte! Ha! (Wischt sich die Augen.) Wen seh' ich dort in jener Höhle? (Winkt um sich.) In diesen fürchterlichen Bildnissen einsame Trauer; ein Crucifix, vor dem sich blühende Kniee niedergeworfen in schmerzlicher Reue, noch thränennag. Du, der sie hingeweiht, warst du unglücklich? Heiliger, verstatte, daß auch ich hier kniee, in deine Thränen die meinigen mische. (Er fällt vor das Crucifix nieder.) Gott im Himmel! Ach! wird's denn ewig in dieser Brust . . . ewig ohne Linderung, ohne zu erlösen . . . du, du siehst's, weißt's, siehst's . . . (Er fällt auf's Angesicht.)

Schmerzenreich. Ist's wieder fort? Guck, dort kniet's! Ein schöner, schöner Mantel! Wie blaß! Weint, wie meine Mutter. Ei, wenn's doch mein Vater wär! Mutter! Kommt' mal heraus, Mutter. (Er läuft zu Siegfried, erwischt ihn am Mantel.) Wie schön!

Siegfried (gen Himmel). Hab's gelobet: hier mein Gebein! Ja, hier in ew'ger Trauer meine Zeit verleben, beschließen hier ein Leben, das für mich so voll Jammer ist! Welt und Herrlichkeit, gute Nacht! Wird sie im Sterben meine abgeschiedene Seele an ihren Busen aufnehmen? Bin ich's dann werth? (Sieht auf.) Wer bist du? Wie kommst du hierher, Kleiner?

Schmerzenreich (läufesuchtsam, bleibt im Eingange der Höhle stehen.) Mutter! Mutter!

(Genovefa erscheint im Hintergrunde der Höhle.)

Siegfried. Auch hier die Stimme des süßen häuslichen Gefühls und an diesen rauhen unwirthbaren Klippen schallt der sanfte Muttername? Arme Unglückliche, was auch dich hertrieb, ich will dich sprechen, dich kennen, um Freundschaft dich bitten! Eine traurige Bekanntschaft! Wir wollen uns vereinigen in Jammer, wenn du anders recht unglücklich bist, zusammen unsere Hände gen Himmel strecken und . . .

(Er geht nachdenkend der Höhle zu; sie weichen zurück.)

Siegfried (am Eingang der Höhle.) Fürchtet nichts, warum fliehst ihr! Ich bitt' euch, o mißgönnt mir eure Unterredung nicht.

Genovefa. Wirf deinen Mantel herein, bin übel bekleidet.

(Siegfried wirft den Mantel in die Höhle, Genovefa kommt darein gewickelt hervor, los ihre Haare; Schmerzenreich hinter ihr.)

Siegfried. Welch ein Anblick! Wer bist du? Was für ein Glend treibt dich, ha! dient dir ein so unfreundlich Lager? Hast du einen Mann oder bist du allein? Verbüßest du etwa vorsätzliche Sünden? Du drehst das Haupt, dir sinken Thränen vom Auge? Ach, Weib!

Genovefa (vor sich.) Gott, er selbst! Wie soll ich mich fassen? — Nicht heilige Gelübde zwingen mich hierher; o mein Herr, eine betrübte, jammervolle, unglückliche Frau sehet ihr vor euch hier. Gewiß, unglücklich, daß ich's euch vor Thränen nicht sagen kann. O laßt mich erst weinen!

Siegfried (nach die Augen trocknend). Ein Jammer weckt den andern. Erzähl' mir's, Frau, will mit dir weinen; wenn ich deine Geschichte gehört, dann höre die meine und weine mit mir.

Genovefa. Ich hatt' einen Gemahl.

Siegfried. Ist das euer Sohn?

Genovefa. Ja, ein armes verlassenes Waislein! Da er noch unter meinem Herzen schlief, war er schon vaterlos. Ach! Gistige Bosheit und Verrätherei raubt ihm seinen Vater.

Siegfried. Ihr seid Wittve?

Genovefa. Eine verstorbene, ach!

Siegfried. Euer Name? Lebt euer Gemahl noch?

Genovefa. Ich hoff' es.

Siegfried. Wie lange wohnt ihr hier?

Genovefa. Fünf rauhe Winter hab' ich unter jenem Fels mit meinem Kleinen erduldet.

Siegfried. Jammerst mich! So seid ihr auf eures Herrn Befehl hier? Weiß er eure Noth?

Genovefa. Ach, er denkt mich lange todt.

Siegfried. Ich bitt' euch, edle Frau, ist's erlaubt, so mißgönnt mir eure Geschichte nicht.

Genovefa. Ach, gerne! Zwar werdet ihr was Trauriges hören, das euch wenig freuen kann. Kein volles Jahr war ich mit meinem Eheherrn, dem edelsten, frommsten Ritter, vermählt, als, wie euch selbst wohl bekannt sein muß, die Rede erscholl, es seien häufig die Mohren in Frankreich eingefallen, mißhandelten erbärmlich die Christen; Blutvergießen und allerlei grausame Marter. Mein Gemahl, voll frommer menschlicher Tugend, gerührt ob diesem Jammer, entschloß sich, mit seinen tapfern Gefährten aufzubrechen, zu streiten für das Heil der Menschen und unseren heiligen Glauben. Er schwang sich bewaffnet auf's Ross, faßte noch einmal meine Hand, sprach: Leb' wohl, Getreue! Ich streite für Gott, für deinen heiligen Glauben, überlasse dich hier der Vorseege meines ältesten



treuesten Freundes! Und ob ich ihn gleich mein nicht zu vergessen beschwor, beschwor, zu gedenken desjenigen, der unter meinem Herzen geruht, war's doch zum letzten Mal, daß ich ihn sah. Nicht lange, kam er siegreich zurück; aber damals irrte ich schon als eine arme Verbannte in diesen Wüdnissen mit meinem Ummüdigten, dem ich zum Jammer das Leben gab.

Siegfried. Warum das, edle Frau? Wer verließ euch denn?

Genovefa. Er, den mein Gemahl mir zum Freund, zum Tröster hinterließ, sein ältester, liebster Gefährte, sein Busenfreund, der Verräther! — Kaum war mein Edler fort, als er — verdammt sei der Augenblick, wo meine traurigen Reize solch eine Leidenschaft erweckten! — unter'm Schein, mich zu trösten, nicht erröthete, mir seine unverschämte Neigung zu verstehen zu geben. Wehe! Welch eine Hölle voll Versprechen, Drohen, Schmeicheln, Bitten und Wuth hatt' ich da auszuleben, bis er endlich, ermüdet, rasend vor Haß, mich im schmerzvollsten Zustande, stündlich niederzukommen, in einen finsternen tiefen Kerker schmiß, da ich auch bald unter Thränen Mutter ward.

Siegfried. Wehe! Was für eine Geschichte, Weib!

Genovefa. Ich war verloren, ohne Hilfe verloren; mit Schand' überhäuft. Meinem Gemahl schrieb er in's Lager, schmähete, verlästerte meine Tugend, als hätt' ich mit einem Knaben — ich schäme mich, es euch zu wiederholen — weiß nicht wie, unerlaubte Zusammenkunft gepflogen. Das mußt' ich nun Alles dulden. Zwar sandt' ich heimlich Getreue mit Briefen aus; aber er erfuhr's, ließ sie gefangen nehmen und schickte an deren Statt andere falsche Zeugen, die die Sache bekräftigten; machte meinem Herrn die That so gewiß, daß er endlich seine Einwilligung gab, mich mit dem unschuldigen Kinde hinzurichten. So ward ich armes Weib vernurtheilt, ohne Weistand, ohne Freunde. Ach, lieber Gott! Wie war mir's, als ich dies in meinem traurigen Kerker erfuhr, als man mich her-vor-schleppte mit meinem unschuldigen Kinde!

Siegfried. Ich bitte dich, halt' ein! Der Verräther! Der schurkische, teuflische Verräther! So war's mit mir! O, mein getreues Weib! Golo! Genovefa! — Sie ist lange todt! (Betrachtet Genovefa ernsthaft.) Lange! Weib, ich sagte sonst, glaubte sonst, du erzähltest meine Geschichte. Weist du was? Ich bin dir gleich. Glender! Ach! (Schlägt auf die Brust und weint.)

Genovefa (vor sich.) Gott! Ich will mich ihm entdecken. So habt ihr auch etwas Liebes verloren, Herr?

Siegfried. Ja, Weib! Ja, eine Edle, Liebe, Keusche, Getreue, wie du; eine, die ich nie verdient, die ich selbst hingeworfen. Gott!

Genovefa (zitternd.) Wäret ihr froh, sie wieder zu finden?

Siegfried. Spottest du mein? Froh? Schau' auf mich, Gott! Ha, wär's möglich, sie wieder hervorzurufen! Vermöchten Jammer, Thränen, Jahre, mir sie wiederzugeben, o ich wollte . . . wollte . . . ha Weib! (Sie fällt ihm um den Hals.)

Genovefa (schluchzend). Mein, mein Siegfried!

Siegfried (sie zurückhaltend). Wer bist du?

Genovefa. Dein, dein Weib!

Siegfried. Gott!

Genovefa. Deine Getreue! Kennst du mich nicht mehr?

Siegfried. Ha, laß mich sehen! (Er steht weg). Sie ist's! Bist's! O Gott! O Gott! (Drückt sie an sein Herz.) Gab dich der Himmel mir?

Genovefa. Mein Gemahl! Mein Herr! Erkenntet euren Sohn!

Siegfried (läßt sie los). Der? Dieser? Der? — Armes, unschuldiges Kind! (Er nimmt es an der Hand.) Genovefa! (Bewegt sein Angesicht, schluchzt.)

Genovefa. Dein Vater! Schmerzensreich, dein lieber, geliebter, frommer Vater, nach dem du so oft, so sehnlich verlangst! Umfass' ihn! Küß' ihn! (Der Knabe hängt an seines Vaters Knie.)

Siegfried. O! Und du lebst, wohnst hier, Genovefa; ertrugst und duldest; gedachtest nicht einmal mein, kehrtest nicht wieder zurück, der ich, vor Kummer um dich, fast starb. (Er hebt sein Kind auf die Arme.) Lange hab' ich euch als todt betrauert!

Genovefa. Der im Himmel hat uns gerettet, Siegfried, hat der Unschuld Leiden gesehen, das Herz der Knechte, die auf Golo's grausamen Befehl mich unbringen sollten, hat er mit Mitleid verührt.

Siegfried (hampfend). Golo! Verrätherischer, hündischer Golo! So hat's mir mein Engel immer im Traum gezeigt! Immer hatt' ich ihn in Verdacht. Seh' ich dich an, theures Weib, das Herz im Busen bricht mir entzwei. So elend, entblößt! Mein Kind! — Du unbarmherziger Wolf, pack' ich dich an der Kehle! . . . (Er häßt in's Häßhorn; Antwort im Wald; röst wieder.) Sie haben mich gehört, sie kommen, er ist unter ihnen; ich will ihn niederschmettern, den Verräther, mit deinem Anblick. Der Basilisk! (Reiter aus dem Walde steigen ab, Golo darunter.) Hierher, Vettern! Golo, tritt ein wenig näher; beschau', was ich die Zeit erjagt. Kennst du diese Gestalt? Herbei! Siehst du, wer hier steht?

Golo (vor sich). Wen seh' ich? Weh' mir!

Siegfried. Ha! Kennst du sie?

Golo. Ich kenne sie nicht.

Siegfried. Beschauet sie, Vettern, ihr findet was Liebes an ihr.



Genovefa. O, liebe Vettern, ich bin's, ich, eure Base Genovefa.

Die Grafen alle. Unsere Base Genovefa? Genovefa lebend! O Wunder!

Siegfried. Was starrst du hinan, ha! Juckt dir das rändige Herz noch? Ihre erbläuten Wangen, reizen die dein schäumend Blut nicht mehr? Nicht mehr diese vom Weinen erstorbenen Augen? Ha, Ungeziefer, das sich im Schimmer brüht, räuberischer Uhu, der mit stinkenden Flügeln Blüthen zerschlägt, die ihm nicht duften! Zu Boden, nieder mit dir, daß ich auf deine Kehle trete. (Er zieht das Waidmesser.)

Golo. Ist's Genovefa? wohl, so thut der Himmel Wunder, mich zu strafen. Ich sage nichts mehr, bin in euern Händen, macht mit mir, was euch gefällt.

Genovefa. O begnadige ihn, Siegfried!

Siegfried. Nein! (Stecht das Waidmesser ein.) Zwar will ich an dem Tage, wo ich meine Theure wieder fand, mich nicht mit verrätherischem Blute besudeln. Drei Grafen, meine Vettern, treten hervor, führet ihn weg, hinter jene Gebüsche, am Bach dort lohnst ihm nach seinen Thaten. (Sie führen Golo ab.) Und nun, liebe Wiedergesundene, laß uns zurück.

Genovefa. Ich hab' ein Gelübde gethan.

Siegfried. Schweig', auch ich hab' eines gethan, hier zu sterben, der Auferstehung entgegen zu schlummern unter diesem Fels; ist's nicht so? Nur so lange, Traute, bis wir unseren Sohn hier zu seinen Würden eingesetzt, bis er stark, mannhaft, selbst gelernt, Hirt seiner Heerden zu sein. Dann wieder hierher; und wir wollen so, wie wir gelobet, Hand in Hand wallfahrten hinauf. Dann sei mir deine freundliche Dunklung zum zweiten Mal willkommen, wohlthätige Höhle. Geseget, bis auf Wiedersehen.

Genovefa. Lieber Kleiner, komm'!

### Chor aus „Golo und Genovefa“.

#### Chor.

Klarer Liebesstern,  
Du leuchtest fern und fern  
Am blauen Himmelsbogen;  
Dich rufen wir heut Alle an,  
Wir sind der Liebe zugethan,  
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

#### Zwei Stimmen.

Still und hehr die Nacht,  
Des Himmels Augenpracht  
Hat nun den Reihn begangen.  
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang,  
Der Liebe sanfter Nachtgesang,  
Klopft an des Himmels Pfort' voll brünstigem Verlangen.

#### Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt  
Und keusche Flammen kennt,  
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,  
Ach benedeiet unser Herz,  
Wir dulden, dulden bitterm Schmerz,  
Wir haben schwer gerungen.

#### Zwei Stimmen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,  
Klopft sanft und ihm wird aufgethan.

#### Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht  
Dort unten schwer durchwacht,  
Ihr Seelen treuer Liebe:  
Behaltet eure Flammen rein,  
Der Liebesgott wird euch gnädig sein,  
Er wägt schon eure Triebe.



## Chor.

Wie Auferstehung klang das Wort,  
Klang hoch herab von Himmels Pfort',  
Drang tief hinein durch Mark und Bein.  
Ach hoffet All', ach hoffet All',  
Hienieden tief im Thränenthal!  
Behaltet Herz und Flammen rein,  
Der Liebesgott will euch gnädig sein,  
Er wägt nun eure Triebe.

## Drei Stimmen.

Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,  
Wie Wetter hoch in Wolken stehn,  
Wie Summen von der Kirchuhr schwer,  
(Herz, schau' still und hehr!)  
Die Liebeswag' am Himmel sinkt,  
Die Hoffnung sich zum Erdball schwingt.

## Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht  
Dort unten schwer durchwacht,  
Ihr Seelen treuer Liebe:  
Behaltet Herz und Flammen rein,  
Der Liebesgott will euch gnädig sein,  
Gewägt sind eure Triebe.

## Zwei Stimmen.

Was ward uns für ein Trost zu Theil?  
Wo liegt der Hoffnungshafen?

## Zwei Stimmen.

Euch ward sehr hoher Trost zu Theil,  
Fragt, die da drunten schlafen.

## Drei Stimmen.

Da regt sich's um die Gräber laut  
Wie Wogenshall im Windeswehn,  
Wie's Morgens über Wiesen graut,  
Wenn Nacht und Tag am Scheiden stehn.

Es heben sich tausend Zungen:  
Wir haben geduldet die lange Nacht,  
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,  
Haben's schwer errungen.

## Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,  
Zauchzen und freun uns am Ueberfluß,  
Nun zählen wir all die Thränen.  
Eine jede verweint ein Perlenschatz klar,  
Der uns in Ruh bescheeret war,  
Ein Kuß ein jedes Stöhnen.  
Im Regenbogen unser Gewand  
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

## Drei Stimmen.

Die ihr auf dieser Welt das Leid  
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit  
Auch duldet tren und rein:  
Brecht süße Blüth' und Blumen ab  
Und streut's herum an unser Grab  
Und auf den Leichenstein.  
Denn selig ruhet hier ein Paar,  
Das auf der Erde auch geschieden,  
Ach, ohne Ruhe, ohne Frieden  
In stiller Liebe Schmerzen immerdar  
Ihr jung frisch Leben hingeweiht,  
Bis sie ein süßer Tod allhier vereint.  
Laßt sachte rinnen eure Zähren,  
Gedenkt an uns bei eurer Qual,  
Auch eure Ruhestunde kommt einmal,  
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

## Chor.

Wir hoffen, ach, wir hoffen All'  
Zur letzten Nacht im Todenthal!

## Zwei Stimmen.

Am Firmament  
Hat's nun vollend't.



Dahin ist bald der Sternlein süßes Prangen.  
Die Nacht beschließt nun ihren Lauf,  
Die Morgenröth' zieht schon die Flügel auf  
Und streicht sich froh die Thränen von den Wangen.

### Chor.

Ach Hoffnung, ach verlaß uns nicht,  
Wenn sterbend unser Aug' nun bricht,  
Halt' du uns fest umfassen.  
Wir hoffen, ach wir hoffen All'  
In's Morgenroth im Todtenthal,  
Schon trocknen unsre Wangen.

### Wiegenlied.

(Aus „Golo und Genovefa“.)

Schlummre, schlummre immer zu,  
Engel dein dich decken  
Mit Flügelein zur Ruh!  
Wollt' dich auch wecken  
Höllenmacht:  
Ueber dir wacht  
Des Starken Kraft,  
Läßt dich nicht schrecken.  
Schlaf' wohl!  
Hoffungslicht  
Schon durchbricht  
Kerker nacht.  
Schlaf' und schlummre friedevoll,  
Schätz, dich Niemand stören soll.  
Popeyo!



## Inhalt.

| Gottfried August Bürger.              |    | Seite                                     |
|---------------------------------------|----|-------------------------------------------|
| Biographie . . . . .                  | 7  |                                           |
| Ausgewählte Gedichte.                 |    |                                           |
| Benore . . . . .                      | 13 | Himmel und Erde . . . . . 93              |
| Der Raubgraf . . . . .                | 19 | An Molly . . . . . 93                     |
| Die Weiber von Weinsberg . . . . .    | 23 | Molly's Abschied . . . . . 94             |
| Der Bruder Graurock und die . . . . . |    | Volkers Schwanenlied . . . . . 95         |
| Pilgerin . . . . .                    | 25 | Die Gine . . . . . 96                     |
| Die Entführung . . . . .              | 29 | Ueberall Molly und Liebe . . . . . 97     |
| Die Ruh . . . . .                     | 37 | Täuschung . . . . . 97                    |
| Der Kaiser und der Abt . . . . .      | 39 | Für sie mein Ginz und Alles . . . . . 98  |
| Der wilde Jäger . . . . .             | 44 | Die Unvergleichliche . . . . . 98         |
| Das Lied von Treue . . . . .          | 49 | Naturrecht . . . . . 99                   |
| An die Hoffnung . . . . .             | 55 | Das hohe Lied von der Ginz- . . . . .     |
| Trinklied . . . . .                   | 58 | zigen, in Geist und Herzen . . . . .      |
| Das Dörfchen . . . . .                | 59 | empfangen am Altare der . . . . .         |
| Minnelied . . . . .                   | 63 | Vermählung . . . . . 99                   |
| Die Minne . . . . .                   | 63 | Verlust . . . . . 110                     |
| Danklied . . . . .                    | 65 | Trauerhülle . . . . . 110                 |
| Bei dem Grabe meines guten . . . . .  |    | Auf die Morgenröthe . . . . . 111         |
| Großvaters Jakob Philipp . . . . .    |    | Liebe ohne Heimat . . . . . 111           |
| Bauer . . . . .                       | 67 | Glise an Bürger . . . . . 112             |
| Des armen Suschens Traum . . . . .    | 67 | Bürger an Glise . . . . . 114             |
| Robert . . . . .                      | 68 | Die Erscheinung . . . . . 115             |
| Das neue Leben . . . . .              | 70 | An das Herz . . . . . 115                 |
| Liebeszauber . . . . .                | 70 | An August Wilhelm Schlegel . . . . . 116  |
| Männerkeuschheit . . . . .            | 72 | Das Blümchen Wunderhold . . . . . 116     |
| Auch ein Lied an den lieben . . . . . |    | Die Schatzgräber . . . . . 119            |
| Mond . . . . .                        | 74 | Trost . . . . . 120                       |
| Schön Suschen . . . . .               | 76 | Mannstrog . . . . . 120                   |
| Die Holbe, die ich meine . . . . .    | 77 | Mittel gegen den Hochmuth . . . . .       |
| Der Liebesranke . . . . .             | 79 | der Großen . . . . . 120                  |
| Die Umarmung . . . . .                | 80 | Auf das Adeln der Gelehrten . . . . . 120 |
| Glegie . . . . .                      | 81 | Der Bauer . . . . . 121                   |
| Molly's Werth . . . . .               | 88 | Spinnerlied . . . . . 121                 |
| An die falschen Vernünftler . . . . . | 89 | Feldjägerlied . . . . . 122               |
| Untreue über Alles . . . . .          | 90 | Freiheit . . . . . 123                    |
|                                       |    | Straßlied . . . . . 124                   |
|                                       |    | Aus des Freiherrn von Münch- . . . . .    |
|                                       |    | hausen wunderbaren Reisen . . . . .       |
|                                       |    | und Abenteuern . . . . . 125              |



## Matthias Claudius.

|                                                                                                                                 | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Biographie . . . . .                                                                                                            | 147   |
| Gedichte und prosaische<br>Aufsätze.                                                                                            |       |
| Lied . . . . .                                                                                                                  | 151   |
| Mein Neujahreslied . . . . .                                                                                                    | 152   |
| Was ich wohl mag . . . . .                                                                                                      | 154   |
| An — als ihm die — farb . . . . .                                                                                               | 154   |
| Heber's Genie . . . . .                                                                                                         | 155   |
| Sinz und Kunz . . . . .                                                                                                         | 158   |
| Phidile . . . . .                                                                                                               | 158   |
| Sin Lied . . . . .                                                                                                              | 159   |
| Ungleichheit . . . . .                                                                                                          | 160   |
| Sinz und Kunz . . . . .                                                                                                         | 160   |
| Grabchrift auf den Windmüller<br>Jadon . . . . .                                                                                | 160   |
| Nachricht vom Genie . . . . .                                                                                                   | 161   |
| Aus dem Englischen . . . . .                                                                                                    | 161   |
| Sin Wiegenlied, bei Mondschein<br>zu singen . . . . .                                                                           | 161   |
| Abendlied eines Bauernmannes.<br>Er schuf sie, ein Männlein und<br>Fräulein . . . . .                                           | 164   |
| Sine Correspondenz . . . . .                                                                                                    | 164   |
| Antwort . . . . .                                                                                                               | 165   |
| Täglich zu singen . . . . .                                                                                                     | 166   |
| Nach der Krankheit . . . . .                                                                                                    | 167   |
| Johann Kasper Lavater's phy-<br>siognomische Fragmente zur<br>Beförderung der Menschen-<br>kenntnis und Menschenliebe . . . . . | 168   |
| Die Geschichte von Goliath und<br>David, in Reime bracht . . . . .                                                              | 171   |
| Parentation über Anselmo . . . . .                                                                                              | 172   |
| Sin Lied vom Reifen . . . . .                                                                                                   | 173   |
| Von der Freundschaft . . . . .                                                                                                  | 175   |
| Der glückliche Bauer . . . . .                                                                                                  | 177   |
| Nachricht von meiner Audienz<br>beim Kaiser von Japan . . . . .                                                                 | 178   |
| Die Audienz . . . . .                                                                                                           | 181   |
| Fürsten und Wälder . . . . .                                                                                                    | 196   |
| Frau Rebecca mit den Kindern<br>Klage um My Bey . . . . .                                                                       | 198   |
| Der Frühling . . . . .                                                                                                          | 200   |
| Im Mai . . . . .                                                                                                                | 201   |
| Rheinweinlied . . . . .                                                                                                         | 201   |
| Morgenlied eines Bauernmanns . . . . .                                                                                          | 202   |

|                                                                                                      | Seite |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Des alten lahmen Invaliden<br>Görgel sein Neujahreswunsch . . . . .                                  | 204   |
| Abendlied . . . . .                                                                                  | 205   |
| Kriegslied . . . . .                                                                                 | 206   |
| Lied nach dem Frieden . . . . .                                                                      | 207   |
| Die Sternseherin . . . . .                                                                           | 209   |
| Die Henne . . . . .                                                                                  | 209   |
| Sine Chris, darin ich von<br>meinem akademischen Leben<br>und Wandel Nachricht gebe . . . . .        | 210   |
| Fuchs und Bär . . . . .                                                                              | 212   |
| Sin Versuch in Versen . . . . .                                                                      | 212   |
| Bei dem Grabe meines Vaters . . . . .                                                                | 213   |
| Heber Klopstock's Oden . . . . .                                                                     | 213   |
| Schreiben eines parforsgejagten<br>Hirschen an den Fürsten, der<br>ihn parforsgejagt hatte . . . . . | 216   |
| Neue Erfindung . . . . .                                                                             | 216   |
| Schönheit und Unschuld . . . . .                                                                     | 218   |
| Sin Lied . . . . .                                                                                   | 220   |
| Des Gels Trost . . . . .                                                                             | 221   |
| Urian's Nachricht von der neuen<br>Aufklärung . . . . .                                              | 221   |
| Nebungen im Styl . . . . .                                                                           | 223   |
| Der Mann im Lehnstuhl . . . . .                                                                      | 229   |
| Briefe an Andres . . . . .                                                                           | 230   |
| Der Mond . . . . .                                                                                   | 244   |
| Sin Lied für Schwindsüchtige . . . . .                                                               | 245   |
| Urian's Reise um die Welt, mit<br>Anmerkungen . . . . .                                              | 247   |
| Christiana . . . . .                                                                                 | 249   |
| An meinen Sohn Johannes . . . . .                                                                    | 250   |
| Sin golden A B C . . . . .                                                                           | 253   |
| Sin silbern Alto . . . . .                                                                           | 256   |
| Der Wald . . . . .                                                                                   | 258   |
| Der Regen . . . . .                                                                                  | 259   |
| An Frau Rebecca . . . . .                                                                            | 260   |
| Der Besuch im St. Job zu *. . . . .                                                                  | 261   |
| Sine Correspondenz zwischen<br>mir und meinem Vetter . . . . .                                       | 263   |
| Antwort . . . . .                                                                                    | 267   |
| Valer an meine Leser . . . . .                                                                       | 269   |

## Johann Heinrich Voss.

|                                                              |     |
|--------------------------------------------------------------|-----|
| Biographie . . . . .                                         | 275 |
| L u i s e. Ein ländliches Gemälde<br>in drei Acten . . . . . | 281 |

## Vermischte Gedichte.

|                                                 | Seite |                                                     | Seite |
|-------------------------------------------------|-------|-----------------------------------------------------|-------|
| Die Bundesleiche . . . . .                      | 329   | Der Gesunde . . . . .                               | 395   |
| Die beiden Schwestern bei der<br>Rose . . . . . | 330   | Die Braut am Gespade . . . . .                      | 396   |
| Die Hirtin . . . . .                            | 332   | Guldigung . . . . .                                 | 397   |
| Trinklied für Freie . . . . .                   | 332   | Die Abendstille . . . . .                           | 398   |
| Der Sklave . . . . .                            | 334   | Die Morgenheiter . . . . .                          | 400   |
| An Götting . . . . .                            | 335   | Klingfonate . . . . .                               | 401   |
| Schwergerichte Ode . . . . .                    | 337   | An Goethe . . . . .                                 | 402   |
| An den Wind . . . . .                           | 339   | Aus der Uebersetzung von<br>Homers Iliade . . . . . |       |
| Fischlied . . . . .                             | 341   | Hektor und Andromache . . . . .                     | 403   |
| Mundgefang beim Rheinwein . . . . .             | 342   | Hektors Tod . . . . .                               | 406   |
| Gmpfang des Neujahrs . . . . .                  | 344   |                                                     |       |
| An Selma . . . . .                              | 346   |                                                     |       |
| Der sechzigste Geburtstag . . . . .             | 347   |                                                     |       |
| Mailied eines Mädchens . . . . .                | 354   |                                                     |       |
| Frühlingsliebe . . . . .                        | 355   |                                                     |       |
| Heureigen . . . . .                             | 356   |                                                     |       |
| Der Freier . . . . .                            | 357   |                                                     |       |
| Die Trennung . . . . .                          | 359   |                                                     |       |
| Die Sterne . . . . .                            | 360   |                                                     |       |
| Stand und Würde . . . . .                       | 362   |                                                     |       |
| Dröckherlied . . . . .                          | 362   |                                                     |       |
| Der Hauptrock . . . . .                         | 363   |                                                     |       |
| Mabizal . . . . .                               | 365   |                                                     |       |
| Die Spinnerin . . . . .                         | 366   |                                                     |       |
| Das Brautfest . . . . .                         | 367   |                                                     |       |
| Hymnus an die Freiheit . . . . .                | 369   |                                                     |       |
| Gefang der Deutschen . . . . .                  | 371   |                                                     |       |
| Morgenlied . . . . .                            | 373   |                                                     |       |
| Die kleine Mäherin . . . . .                    | 374   |                                                     |       |
| Chorgefang beim Rheinwein . . . . .             | 375   |                                                     |       |
| An Klopstock . . . . .                          | 376   |                                                     |       |
| Darstellung . . . . .                           | 378   |                                                     |       |
| Die Kartoffelernte . . . . .                    | 379   |                                                     |       |
| Das Wildrecht . . . . .                         | 380   |                                                     |       |
| Entschlossenheit . . . . .                      | 381   |                                                     |       |
| Der Herbstgang . . . . .                        | 382   |                                                     |       |
| Gott die Liebe . . . . .                        | 383   |                                                     |       |
| Die Bewegung . . . . .                          | 384   |                                                     |       |
| Warnung an Stolberg . . . . .                   | 385   |                                                     |       |
| Die Andersdenkenden . . . . .                   | 386   |                                                     |       |
| Waterlandsleide . . . . .                       | 388   |                                                     |       |
| Friedensreigen . . . . .                        | 389   |                                                     |       |
| Der Geist Gottes . . . . .                      | 390   |                                                     |       |
| Die erneute Menschheit . . . . .                | 391   |                                                     |       |
| Der Winterschmaus . . . . .                     | 393   |                                                     |       |
| Trinklied . . . . .                             | 394   |                                                     |       |

Ludwig Heinrich Christoph  
Hölty.

|                                               | Seite |
|-----------------------------------------------|-------|
| Biographie . . . . .                          | 419   |
| Ausgewählte Gedichte.                         |       |
| Der alte Landmann an seinen<br>Sohn . . . . . | 423   |
| Apollo und Daphne . . . . .                   | 425   |
| Das Landleben . . . . .                       | 426   |
| Frühlingslied . . . . .                       | 428   |
| An Miller . . . . .                           | 428   |
| Der Tod . . . . .                             | 430   |
| Frühlingslied . . . . .                       | 430   |
| Die Liebe . . . . .                           | 431   |
| Die Geliebte . . . . .                        | 432   |
| An die Grille . . . . .                       | 432   |
| Die Mainacht . . . . .                        | 432   |
| Das Feuer im Walde . . . . .                  | 433   |
| Der arme Wilhelm . . . . .                    | 435   |
| Matenlied . . . . .                           | 435   |
| Der Weiberfeind . . . . .                     | 436   |
| Schnüch . . . . .                             | 437   |
| Mailied . . . . .                             | 438   |
| Christel und Hannchen . . . . .               | 439   |
| Lied eines Mädchens . . . . .                 | 441   |
| Das Traumbild . . . . .                       | 442   |
| Die künftige Geliebte . . . . .               | 443   |
| Der rechte Gebrauch des Le-<br>bens . . . . . | 444   |
| An die Apfelbäume . . . . .                   | 445   |
| Mailied . . . . .                             | 445   |
| Die Liebe . . . . .                           | 446   |
| An die Phantasia . . . . .                    | 447   |
| Die Beschäftigungen . . . . .                 | 448   |



|                                                                                | Seite |                                                      | Seite |
|--------------------------------------------------------------------------------|-------|------------------------------------------------------|-------|
| Huldigung . . . . .                                                            | 449   | Der Genius . . . . .                                 | 485   |
| Glegie auf ein Landmädchen . . . . .                                           | 450   | An die Natur . . . . .                               | 485   |
| Die Gesehnte . . . . .                                                         | 452   | Das Rüsthaus in Vorn . . . . .                       | 486   |
| Grattellied . . . . .                                                          | 452   | Der Mond . . . . .                                   | 487   |
| Trinklied im Mai . . . . .                                                     | 453   | Winterlied . . . . .                                 | 487   |
| Laura . . . . .                                                                | 454   | Abendlied eines Mädchens . . . . .                   | 488   |
| Einladung . . . . .                                                            | 456   | Badelied . . . . .                                   | 489   |
| Totentgräberlied . . . . .                                                     | 457   | Sie an ihn . . . . .                                 | 490   |
| An einen Freund, der sich in<br>ein schönes Landmädchen<br>verliebt . . . . .  | 457   | Rundgesang . . . . .                                 | 491   |
| An die Nachtigall . . . . .                                                    | 458   | Der Tod . . . . .                                    | 492   |
| An ein Mädchen, das am<br>Hochleichnamstage ein Ma-<br>rienbild trug . . . . . | 459   | An den Verfasser von Stif-<br>tings Jugend . . . . . | 493   |
| Winterlied . . . . .                                                           | 460   | Schüchterne Liebe . . . . .                          | 494   |
| An den Mond . . . . .                                                          | 461   | Lied, auf dem Wasser zu singen . . . . .             | 497   |
| Die Seligkeit der Liebenden . . . . .                                          | 462   | An das Meer . . . . .                                | 497   |
| An die Ruhe . . . . .                                                          | 463   | Frauenlob . . . . .                                  | 498   |
| Der befreite Sklave . . . . .                                                  | 464   | An Agnes . . . . .                                   | 500   |
| Lebenspflichten . . . . .                                                      | 465   | Warnung . . . . .                                    | 501   |
| Aufmunterung zur Freude . . . . .                                              | 466   | Die Bitte . . . . .                                  | 503   |
| Der Kuß . . . . .                                                              | 467   | Danklied . . . . .                                   | 504   |
| Die Schale der Vergessenheit . . . . .                                         | 467   | Die Erscheinung . . . . .                            | 507   |
| Die Knabenzeit . . . . .                                                       | 467   | An den Kronprinzen von Dä-<br>nemark . . . . .       | 508   |
| Auftrag . . . . .                                                              | 468   | An meinen Freund Tobias<br>Munten . . . . .          | 510   |
| An Wolf . . . . .                                                              | 469   | Homer . . . . .                                      | 511   |
| Glegie bei dem Grabe meines<br>Vaters . . . . .                                | 469   | Bei Homers Bilbe . . . . .                           | 512   |
|                                                                                |       | Der Helsenstrom . . . . .                            | 513   |
|                                                                                |       | Hymne an die Sonne . . . . .                         | 514   |
|                                                                                |       | Hymne an die Erde . . . . .                          | 515   |
|                                                                                |       | Deutschlands Veruf . . . . .                         | 520   |
|                                                                                |       | Die Grenze . . . . .                                 | 521   |
|                                                                                |       | Das befeelte Deutschland . . . . .                   | 522   |
|                                                                                |       | Romanze . . . . .                                    | 523   |
|                                                                                |       | Ida . . . . .                                        | 525   |
|                                                                                |       | Glegie an die Liebenden in der<br>Heimat . . . . .   | 527   |
|                                                                                |       | Dem Knaben durch's Leben . . . . .                   | 529   |
|                                                                                |       | Der Dichter und der Kritiker . . . . .               | 529   |
|                                                                                |       | Die Leiter . . . . .                                 | 529   |
|                                                                                |       | Hellebeck . . . . .                                  | 530   |
|                                                                                |       | Der Abend . . . . .                                  | 533   |
|                                                                                |       | Der Wehrwolf . . . . .                               | 536   |
|                                                                                |       | Die Warnung . . . . .                                | 537   |
|                                                                                |       | Der Rath . . . . .                                   | 538   |
|                                                                                |       | Die Weigerung . . . . .                              | 543   |
|                                                                                |       | Die Götzen . . . . .                                 | 545   |
|                                                                                |       | Der Unterschied . . . . .                            | 547   |

### Christian und Friedr. Leopold Grafen von Stolberg.

|                                                                   |              |
|-------------------------------------------------------------------|--------------|
| Biographie . . . . .                                              | Seite<br>473 |
| Gedichte von F. Leop. Stolberg.                                   |              |
| Der Harz . . . . .                                                | 477          |
| An die Weende bei Göttingen . . . . .                             | 478          |
| Lied eines deutschen Knaben . . . . .                             | 478          |
| Lied eines alten schwäbischen<br>Mitters an seinen Sohn . . . . . | 479          |
| Mein Vaterland . . . . .                                          | 481          |
| Die Freiheit . . . . .                                            | 482          |
| Die Natur . . . . .                                               | 483          |
| Das Eine Größte . . . . .                                         | 484          |

### Gedichte von Christian Stolberg.

|                                                    |              |
|----------------------------------------------------|--------------|
| An meine sterbende Schwester . . . . .             | Seite<br>551 |
| Der Tod . . . . .                                  | 552          |
| Die Blide . . . . .                                | 553          |
| Leipziger Schlacht . . . . .                       | 554          |
| Der Segen . . . . .                                | 556          |
| An meine Pflgetochter . . . . .                    | 556          |
| Wolfsenschieß . . . . .                            | 557          |
| Fragment aus dem Trauer-<br>spiel Otales . . . . . | 558          |
| Sterbelied . . . . .                               | 560          |

### Anton Reisewitz.

|                                                              |              |
|--------------------------------------------------------------|--------------|
| Biographie . . . . .                                         | Seite<br>563 |
| Julius von Tarent (Trauer-<br>spiel in fünf Akten) . . . . . | 565          |

### Poetische Gespräche.

|                                                                  |              |
|------------------------------------------------------------------|--------------|
| Die Pfandung . . . . .                                           | Seite<br>615 |
| Der Besuch um Mitternacht . . . . .                              | 616          |
| Nede eines Gelehrten an eine<br>Gesellschaft Gelehrter . . . . . | 618          |

### Leopold Friedrich Günther v. Göttingk.

|                      |              |
|----------------------|--------------|
| Biographie . . . . . | Seite<br>627 |
|----------------------|--------------|

### Ausgewählte Gedichte.

#### Lieber zweier Liebenden.

|                                                       |              |
|-------------------------------------------------------|--------------|
| Nach dem ersten nächtlichen<br>Besuche . . . . .      | Seite<br>629 |
| Bitte an den Frühling . . . . .                       | 630          |
| Alles, nur nicht die Ruhe . . . . .                   | 631          |
| Der Frühlingsmorgen . . . . .                         | 632          |
| Flur und Wald . . . . .                               | 634          |
| Ist sie von Adel . . . . .                            | 635          |
| Im Herbst . . . . .                                   | 636          |
| An ihr Halbtuch . . . . .                             | 637          |
| Nach der Vorstellung von<br>Romeo und Julie . . . . . | 638          |
| An Nantchen (nach einem<br>Brande) . . . . .          | 639          |
| Als der erste Schnee fiel . . . . .                   | 639          |

|                                                                                                   |              |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| An Nantchen (Dank für das<br>Glück ihrer Liebe) . . . . .                                         | Seite<br>640 |
| An Amarant, als er Nantchen<br>mit einigen berühmten Dich-<br>terinnen verglichen hatte . . . . . | 641          |
| Zum Gedächtniß des fünfzehn-<br>ten Julius . . . . .                                              | 642          |
| Als der Kummer über Nant-<br>chens Wankelmuth ihm eine<br>Krankheit zuzog . . . . .               | 643          |
| Als er seinem Tode entgegen<br>sah . . . . .                                                      | 644          |
| Zur Versöhnung . . . . .                                                                          | 646          |
| Antwort . . . . .                                                                                 | 646          |
| Glegie auf Bürgers Tod . . . . .                                                                  | 647          |
| Auf der Stelle, wo Gustav<br>Adolf in der Schlacht bei<br>Lützen blieb . . . . .                  | 650          |

### Poetische Episteln.

|                                                                           |              |
|---------------------------------------------------------------------------|--------------|
| An seinen Bruder . . . . .                                                | Seite<br>651 |
| An seinen Frey (zu seinem<br>Geburtstage, den 18. Juni<br>1780) . . . . . | 654          |
| An Joseph Freiherr v. Reger<br>in Wien . . . . .                          | 656          |
| An seinen Bedienten . . . . .                                             | 659          |
| Epistel an Weikardt . . . . .                                             | 661          |
| Auf den Tod meines Sohns<br>Die schöne Gegend . . . . .                   | 666          |
| Der Sproßer . . . . .                                                     | 669          |
| Das Epigramm . . . . .                                                    | 670          |
| Gefannte Wohlthat . . . . .                                               | 670          |
| Wünsche im Alter . . . . .                                                | 671          |
| Sinngedichte . . . . .                                                    | 672          |

### Malcr Müller.

|                                |              |
|--------------------------------|--------------|
| Biographie . . . . .           | Seite<br>683 |
| Idyllen.                       |              |
| Bacchidon und Milon . . . . .  | 685          |
| Die Schaffsur . . . . .        | 696          |
| Das Aufkernen . . . . .        | 720          |
| Der erschlagene Abel . . . . . | 761          |
| Der Satyr Mopsus . . . . .     | 767          |
| Der Haun . . . . .             | 785          |



Gedichte und dramatische  
Scenen.

|                              | Seite |
|------------------------------|-------|
| Soldaten-Abschied . . .      | 788   |
| Die Gele und die Geber . . . | 789   |
| Orpheus-Klopstock . . .      | 790   |
| Freudenlied . . .            | 791   |
| Dithyrambe . . .             | 793   |
| Der rasende Gelbar . . .     | 796   |
| Nach Hahns Abschied . . .    | 798   |

|                                         | Seite |
|-----------------------------------------|-------|
| Der Riese Koban . . .                   | 799   |
| Auf Amors Röcher . . .                  | 801   |
| Jägerlied . . .                         | 801   |
| Golds Lied . . .                        | 803   |
| Genovefa im Thurne . . .                | 804   |
| Die Pfalzgräfin Genovefa . . .          | 816   |
| Chor aus „Golo und Geno-<br>vefa“ . . . | 823   |
| Wiegenlied . . .                        | 826   |

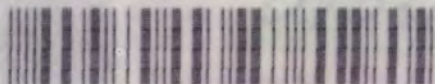






Wojewódzka Biblioteka  
Publiczna w Opolu

4073/VIII S



001-004077-08-0

nr 4077s